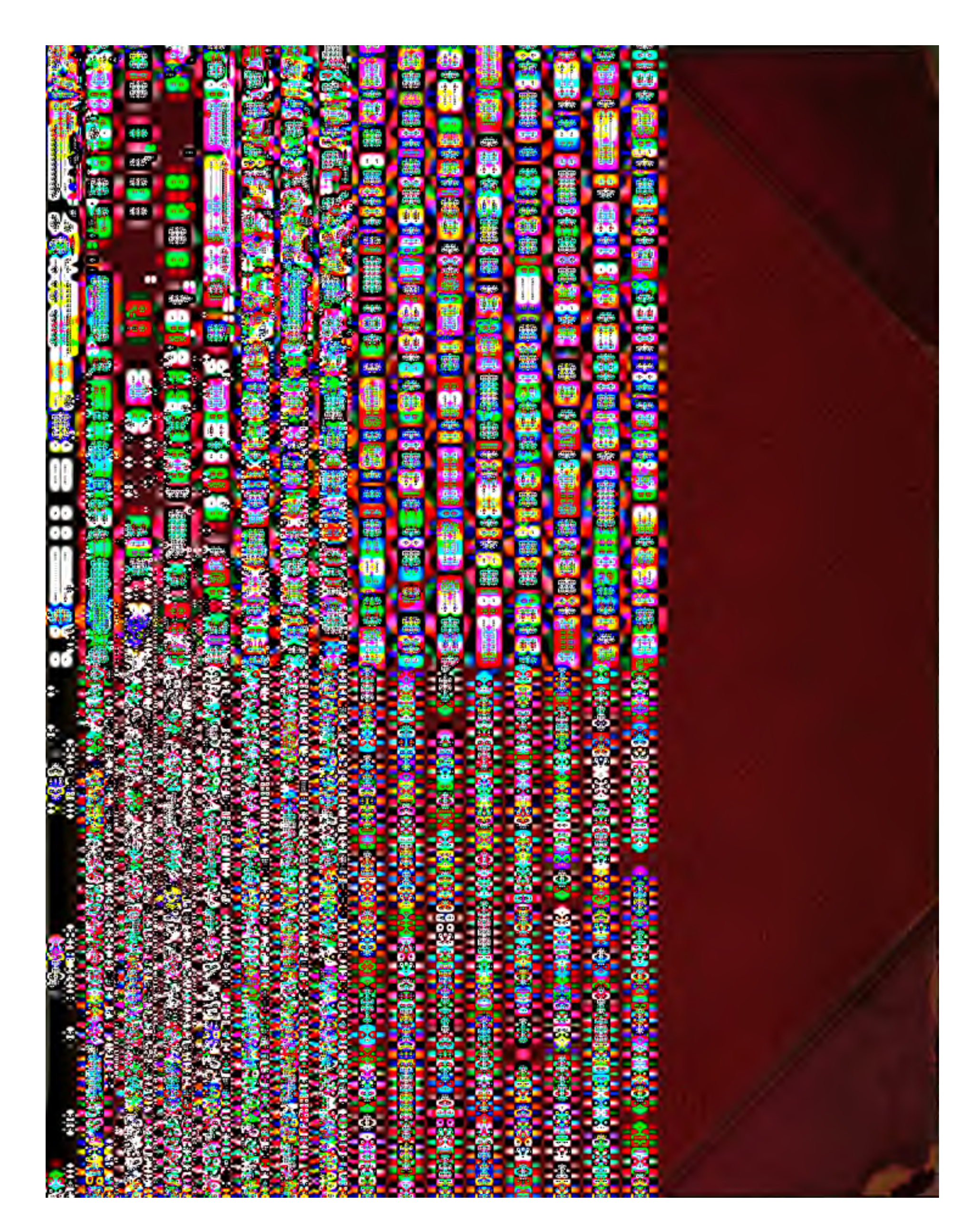
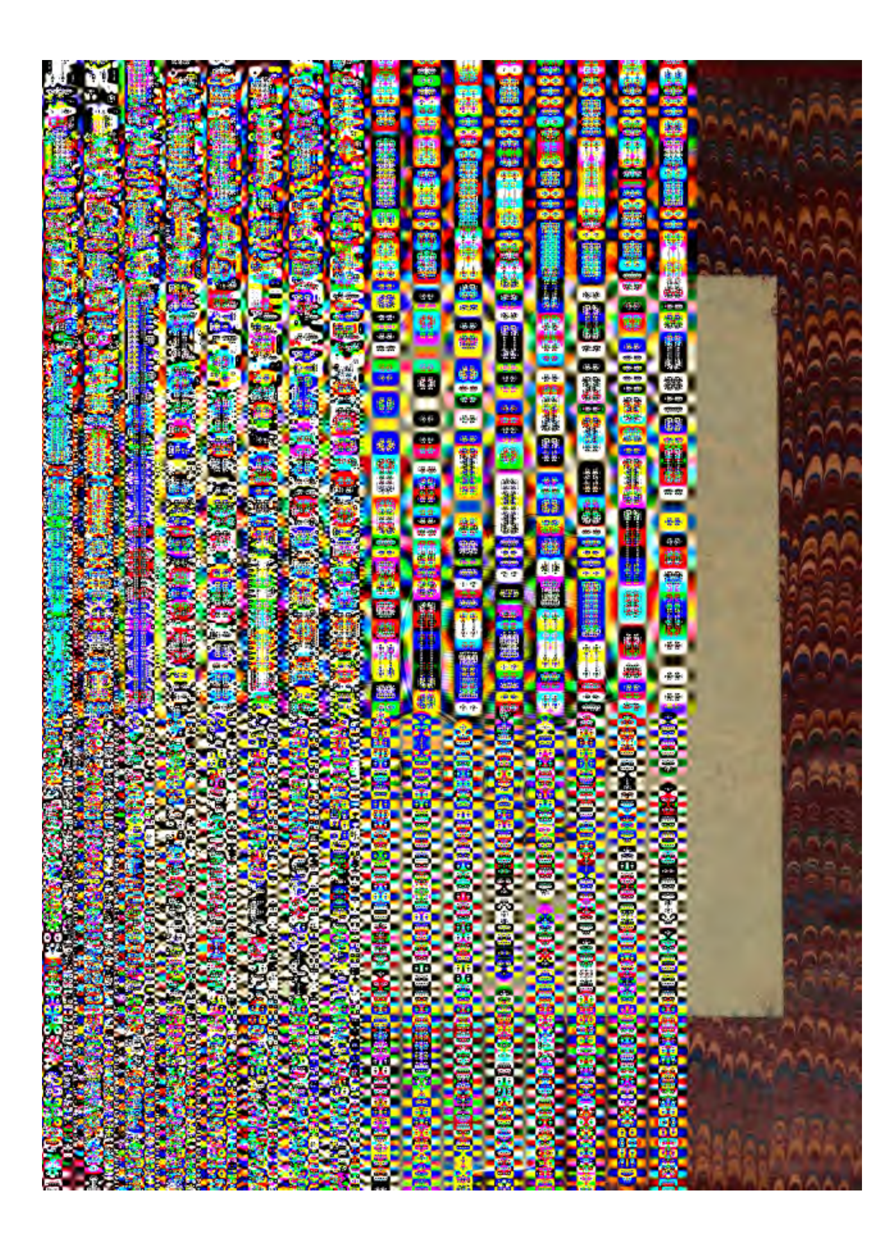
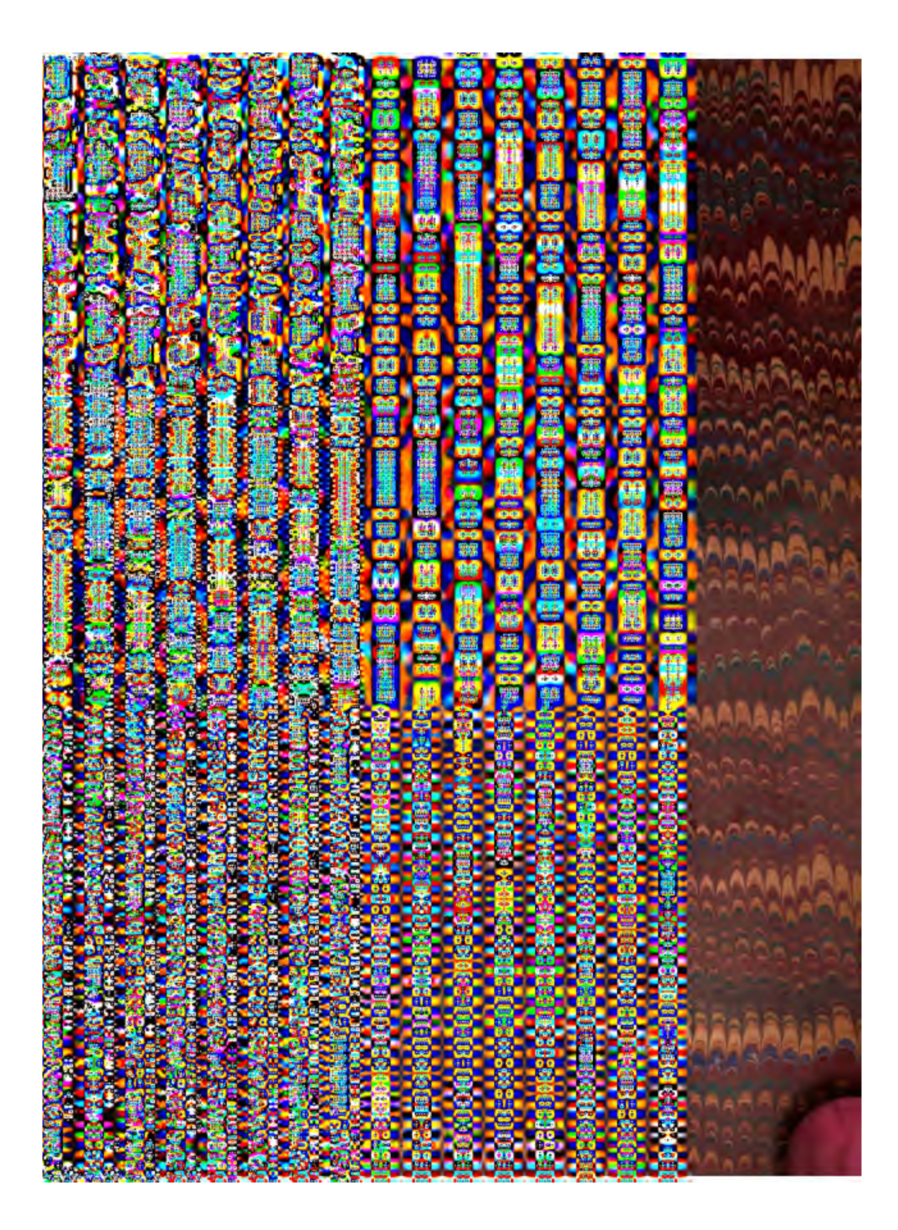
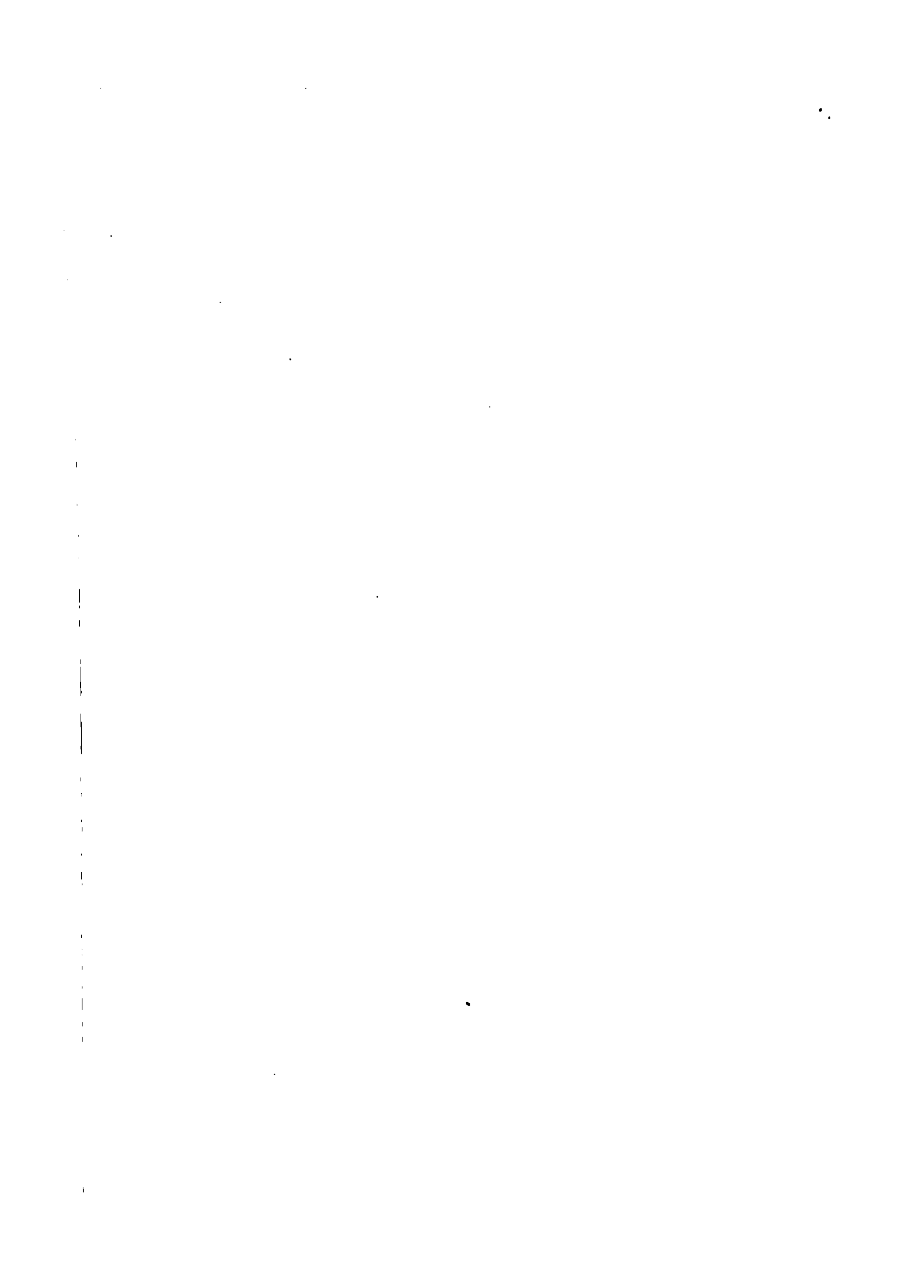










Johann Kaspar Lavater's

ausgewählte Schriften.

Herausgegeben

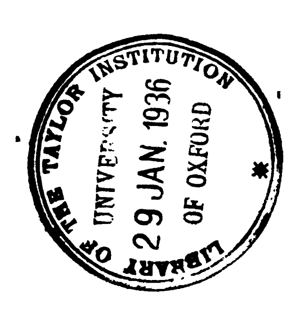
von

Johann Kaspar Orelli.

Dritte, unveränderte Auflage.

Vierter Band.

Zürich,
Druck und Verlag von Friedrich Schultheß.
1860.


LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
29 JAN. 1936
OF OXFORD

Philosophische Unterhaltungen
von
N.... und Lavater.

Notizen über den Verfasser des Blinden vom Berge, Corneille-François de Nelis, geb. zu Malines 1736, gest. zu Parma 1798, finden sich in der **Biographie universelle T. XXXI. p. 42.** und in Pietro di Lama's **Vita del cavaliere Giambattista Bodoni e catalogo cronològico delle sue edizioni. Parma 1816. T. II. p. 110:**

L'aveugle de la montagne, entretiens philosophiques,
(*un' epigrafe latina.*)

Parme, Bodoni, MDCCXCV. In 8º. picº. real f., e ducale.

L'esemplare regalatomi nel 1797 da Bodoni, si compone di carte 122, nelle quali oltre il frontispizio, un rame e *l'Avertissement du traducteur* ed i 30 *Titres des entretiens* (che riempiono 12 carte num. alla rom.) si contengono soli sei di questi Dialoghi, cioè: *Entretien* VII. *Dieu, cette grande vérité physique;* carte 18, l'ultima bianca. *Entretien* XVIII. *Le plaisir;* carte 20. *Entretien* XXIII. *La sagesse des anciens,* intitolato al Senatore Conte Luigi Vittorio Savioli, carte 26, l'ultima bianca. *Entretien* XXVII. *Les langues et leur étymologie;* carte 32. *Dieu connu et goûté. Dialogue,* dedicato al Marchese Murari Bra Bianchi; carte 8. l'ultima bianca. *Dieu connu et goûté,*

1 *

second Entretien; carte 6. I quattro primi sono preceduti dallo stesso occhio: *L'aveugle de la montagne. Entretiens philosophiques;* nell' occhio degli altri due leggesi soltanto il titolo indicato da me.

Si trovano inoltre separati, e preceduti dal summentovato frontispizio i primi cinque *Entretiens* sullo stesso argomento: *de la nature créée.* Il 1º contiene carte 16; il 2º lo stesso numero; il 3º preceduto da un avviso, altre carte 16, l'ultima delle quali è bianca; il 4º carte 12, ed il 5º carte 4.

Gli *Entretiens* 7º, 18º e 27º furono i primi pubblicati, come risulta dai num, XXXIV. e XXXV. dell' *Eff. lett.* dei 12 e 29 Agosto 1795. Nel 2º di questi numeri si dà egualmente un cenno del *Prodromus* e di un altro opuscoletto dello stesso autore di 4º carte in 8º, ed intitolato: *L'adoration, ou la prière et le désir, l'homme à Dieu,* che Bodoni riprodusse nel seguente anno in 4º, con aggiunte.

Questo elegante libricciuolo sembra imperfetto a chi non sa che Monsignor Cornelio de Nelis trasmetteva questi *Trattenimenti* di mano in mano a Bodoni da Bologna ov' erasi ricoverato, dacchè le funeste vicende del Brabante l'avevano costretto ad abbandonare il suo Vescovado d'Anversa. Sembrò pure imperfetto al *Renouard* a cui Bodoni così rispose il giorno 12 Gennajo 1798: ,,*Pour ce qui est de* l'Aveugle de la montagne *d'autres personnes m'ont porté les mêmes plaintes. Elles sont justes, parce que le public ignore que M.* de Nelis *(qui est l'auteur de ce livre) m'envoie ses* Entretiens *à mesure qu'il les fait; et ce prélat Flamand ne travaille que dans ses momens de loisir. Conséquemment la table indique seulement que l'auteur, pour remplir ses engagements, doit me faire imprimer tous les* Entretiens *qu'on croit avoir été oubliés par le relieur. Je vous observerai en outre que ces* Entretiens *sont numérotés chacun*

indépendemment des autres, et que si M. de Nelis *eût voulu m'écouter, il aurait supprimé les intitulés* 1. 2. 3. *etc. Il comprit ensuite la justesse de mon observation; et le* Chant du cygne *que j'imprimai après in* 4⁰ *n'a pas cet inconvénient. Je regrette beaucoup que ce Seigneur par le dérangement de ses finances ait renoncé, à sa grande douleur, à l'édition* in 4⁰, *de ses* Entretiens. *Elle aurait mérité le suffrage de bibliophiles, puisque le* Chant du cygne *qui n'en est que l'échantillon, me semble bien imprimé.*"

Eine zweite Ausgabe des **Aveugle de la montagne** erschien zu Rom 1796. Leider war es mir bisher unmöglich, zum Besitze der einen oder andern zu gelangen.

D.

Vorbericht des Herausgebers.

Es ist mir bei meinem Aufenthalte in der Schweiz eine französische kleine Schrift: »**L'Aveugle de la montagne**« zu Gesichte gekommen, die man mir als ein Manuscript mitzutheilen die Güte hatte und welche zu übersetzen mich die Lust anwandelte.

Zu gleicher Zeit fiel mir ein anderes Manuscript: „Philosophische Gespräche über Wahrheit und Irrthum, Sein und Schein" in die Hand.[1]

Ich fand etwas Aehnliches in diesen zwei sehr verschiedenen Schriften, deren jede einzeln für sich von zwei entfernten Freunden, die erst nach Verfertigung dieser Aufsätze sich kennen lernten, verfaßt worden war.

---

[1] Fiction: in meinem Exemplar steht von Lavater eigenhändig geschrieben: „von N... und Lavater.

Der Inhalt derselben schien mir sehr wichtig und für die Bedürfnisse unserer Zeit äußerst zweckmäßig, obgleich Manches darin den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit sein mag. Man gab mir die Erlaubniß, sie publiziren zu dürfen. Ich thue es, mit dem Wunsche, daß jeder Leser am Ende sage: „Du hast nichts Unnützes gethan!" und „ich habe nicht vergeblich gelesen."

Der Blinde vom Berge,

aus dem Französischen übersetzt.

Drei Gespräche über Wahrheit und Irrthum, Sein und Schein.

Aus einem deutschen Manuscripte.

Er sprach herrlich von Weisheit. 2 B. Maccab.

Nachstehendes Gespräch ist aus dem Französischen übersetzt. Das Original, das der Verfasser aus dem Lateinischen übersetzt zu haben in der Anzeige versichert, ist als Manuscript für Freunde nur in kleiner Anzahl abgedruckt. Der Verfasser ist ein sehr angesehener Mann an seinem Orte (homme en place); ein Gelehrter von der ersten Größe, obgleich er wenig geschrieben und keinen Trieb hat, bekannt zu sein.

Mitten unter äußern Agitationen schrieb er als ein zweiter Cicero seine philosophischen Unterhaltungen; schrieb er heilige Gesänge; sah er sich in allen Fächern der Wahrheit um; übte seinen geistigen Geschmack an allem Schönen; verfeinerte seinen edeln Menschensinn auf alle Weise; verbreitete rechts und links milde Gesinnungen. Selten, denke ich, hat Weisheit, Wissenschaft, Geschmack und Feinsinn, Phi-

losophie und Tugend, Beredsamkeit und Religion sich so vertraulich bei einem Menschen beisammen gefunden, wie bei dem Verfasser dieser, — eines Platon's nicht unwürdigen — Gespräche.

Zürich, den 4. Januar 1791.

Anzeige.

Ich biete nichtgemeinen Geistern ein Werk an, das durch seinen Gegenstand, sowie durch seinen Gang und die Art, wie es sich ankündigt, ein wahres Interesse für sich erregen muß.

Dieses zeigt sich ohne Mühe und, so zu sagen, beim ersten Anblick.

Was den Grund der Raisonnements und die Wahrheit der philosophischen Lehrsätze betrifft, so muß ich die Beurtheilung davon den Lesern überlassen. Aber wird das Werkchen viele Leser bekommen? Es ist schwer, diese Frage zu beantworten; Alles, was man sagen kann, ist, daß der Verfasser nicht sehr deßhalb in Verlegenheit gewesen zu sein scheint, und daß ohne Zweifel der Uebersetzer wohl thun wird, diesem Beispiele zu folgen.

Diese philosophisch sich überlassende Hingebung zeigt sich in der Sentenz oder dem Motto, das der Verfasser für gut gefunden hat, über seine erste Unterhaltung zu setzen: „Die Philosophie ist mit wenigen Richtern zufrieden und flieht mit allem Fleiße die Menge.“ Sie zeigt sich noch mehr in den Worten, die man am Ende des Gesprächs findet. Diese Worte sind merkwürdig und geben uns eine eben so günstige Idee von dem Herzen unsers Philosophen, als andere gewiß uns auch von seinem Geiste geben werden. Hier sind die Worte! „Was die Philosophen betrifft, deren Meinungen ich widerspreche und von denen es scheint, daß ich mich fürchten sollte, sie

gegen mich aufstehen zu sehen, o Theogenes! das ist es nicht, was mich erschreckt. Meine Unbekanntschaft und ein gänzliches Stillschweigen sind das Lager, aus welchem ich sie, mich zu vertreiben, kühn auffordere. Uebrigens, welches Interesse können sie wohl an den Unterredungen eines armen, blinden Mannes nehmen, dessen Absicht es nicht ist, ihren Ruhm zu verdunkeln, und der nicht mit frecher Hand ihre Bildsäulen zu zerstören gedenkt? Fern von dem Geräusche der Akademien und dem Echo der Städte sitzt er im Schatten eines einsamen Platanus und unterhält sich friedsam mit einem jungen Schüler der Wahrheit. Er spricht, wie er denkt, und von Gegenständen, denen er oft mit Vergnügen sein Nachdenken gewidmet hat. Dieses ist ungefähr das einzige Vergnügen, das ihm übrig bleibt! Sollte man barbarisch genug sein, ihm dieses zu rauben?" Was er noch hinzusetzt, ist auch sehr merkwürdig, und kann allem dem zur Antwort dienen, was gewisse Menschen, die seine Raisonnements und Grundsätze entweder nicht verstehen, oder nicht verstehen wollen, (und gewiß finden sich einige von diesen beiden Klassen,) allenfalls gegen ihn vorbringen könnten. „Uebrigens, wenn er sich auch betröge, welches Uebel würde daraus entspringen? Könnte wohl sein Irrthum den obersten Herrn der Natur beleidigen und unter den Menschen den Glauben, die Liebe, die Ehrfurcht und diese aufrichtige und gänzliche Unterwerfung vermindern, die sie ihm schuldig sind? Da sei Gott vor, mein lieber Theogenes! daß dieses Unglück durch meine Veranlassung entstehe, oder, daß je Gottlosigkeit in meinem Herzen ihren Sitz habe! Tausendmal wünsche ich, daß eher die Zunge an meinem Gaumen sich befestige, als daß ich irgend eine verderbliche Lehre ausbrüte."

Das ganze Werk ist, so zu sagen, in diesem Tone geschrieben, mit einem Adel und Größe von Ideen, die schwer zu erreichen ist. Dieses sind die Worte des einzigen Menschen, der dieses Werk mit mir gesehen hat und der mir so davon vor einigen

Jahren schrieb. Vielleicht theile ich einst den ganzen Brief mit. Es ist ein Mann, der sehr bekannt ist [1], und dessen Urtheil die Zunft der großen Schriftsteller und Philosophen, wenigstens derjenigen, die mit diesem Namen sich gern bezeichnet sehen, gewiß nicht verwerfen werden.

Man wird viele Fragen an mich thun; ich muß mich darauf gefaßt machen. Aber Alles, was ich antworten kann, reduzirt sich ungefähr auf Folgendes: Das Werk, von dem ich eine Uebersetzung liefere, scheint ursprünglich griechisch geschrieben zu sein, obgleich meine Uebersetzung nur nach dem lateinischen Texte gemacht ist. Dieser war der einzige, den ich erhalten konnte. Ich kann nicht sagen, ob aus den Manuscripten der Oxforder Bibliothek, oder aus dem Vatikan, oder aus der Verlassenschaft des seligen Askew, den ich kannte und dessen Manuscripte vor einiger Zeit in London verkauft worden sind. Alles dieses benimmt dem Verdienste des Werks nichts und würde sehr wenig zur Genugthuung meiner Leser beitragen. Ich wage es also, sie zu bitten, meinem Geheimniß, wenigstens für einige Zeit, ihre Achtung nicht zu versagen. Ich würde es nicht thun, wenn das Werk, von dem die Rede ist, die Geschichte zum Vorwurf hätte.

Der Titel der lateinischen Uebersetzung ist, so wie ich ihn gefunden habe, folgender: „**Senis pythagorici, caeci, de natura ac phaenomenis rerum ad Theogenem filium, disputationes sex.**“ Aber dieses ist nicht der Titel des ganzen Werks; es ist nur der von sechs Gesprächen oder Unterredungen, von denen ich heute die zwei ersten bekannt mache. Ich mußte also einen andern Titel unterschieben, und dieser war mir durch den ma-

1 Der berühmte Mann, von dem hier die Rede ist, lebte noch damals, als dieses geschrieben wurde, im Jahr 1775. Seitdem ist er gestorben.

lerischen Standpunkt dargeboten, auf dem unser Philosoph sich befand, als er seinem geliebten Schüler die Natur und den Urheber der Natur zeigte. Diesen Standpunkt beschreibt er selbst im Anfange seines ersten Gesprächs.

Ich habe durch das Wort: „Unterhaltungen (Entretiens)" das lateinische Wort: „Disputationes" übersetzt. Dieses würde sich im Französischen sehr übel hier durch ein Wort verdolmetschen lassen, was nur im Geringsten ein Geruch von Controvers hätte, da das Werk, von dem die Rede ist, unendlich weit von allem dem entfernt ist, was Streit (disputes) genannt werden kann.

Ich habe mehr als einmal beim Fortgange meiner Uebersetzung, mehr noch, als beim Titel, wahrgenommen, und meine Leser werden es so gut, wie ich, wahrnehmen, sobald sie nur ein wenig ernsthaft über die Materie nachdenken wollen, daß es unmöglich ist, wörtlich zu übersetzen, wenn man die Ideen eines Denkers von einer Sprache in die andere überträgt, besonders wenn die Sprachen so verschieden sind, als die lateinische und französische, sowohl was den Genius der Sprache, als die Wendung der Phrasen betrifft. Dieses wird man noch besser in Beziehung auf unsern Schriftsteller einsehen, wenn ich einst den lateinischen Text publizire, wie es gar wohl möglich ist. Unterdessen kann das Publikum sich von diesem Texte eine Idee machen, sowohl durch den lateinischen Titel, den ich schon gegeben habe, als durch die ersten Zeilen und den Anfang des Werkes selbst: „Fili mi, iam desine querelarum; non omnis mihi voluptas cum hac usura lucis erepta est. Mundi incola etiamnunc, illum, qui late patet intueor. Quo me cunque ago, obviam habeo artificem illam mentem manumque, quae numquam cernenda oculis nusquam non occurrit, omnium rerum effectrix vel potius efficiens caussa." Ich habe dieses etwas weitläufig übersetzt, wie man sehen wird, und ich habe dasselbe so mit allem Uebrigen gemacht. Bald habe ich paraphrasirt, bald abgekürzt, und wo der

Baum zu dicht war, ihn beschnitten, und überall habe ich mich so viel möglich Herr meines Gegenstandes zu machen gesucht. Sollte ich merken, daß diese freie Art nicht mißfällt, so werde ich dasselbe bei den folgenden Gesprächen thun. Ich werde dadurch mir eine gewisse Leichtigkeit verschaffen, in einer Sache, die sonst viel Schwierigkeiten hat, und die, besonders in den sechs ersten Gesprächen, die abstraktesten Materien behandelt, wo der Verfasser, (wie der Philosoph, den ich oben genannt habe, und der alle Fähigkeit hat, davon zu urtheilen, die Bemerkung machte,) eine Höhe erstiegen hat, die sonst schwer zu erreichen ist. Uebrigens hat Plato gesagt — und wenn er es auch nicht gesagt hätte so wäre es doch nicht weniger wahr: „Alles, was schön ist, hat fast immer seine Schwierigkeiten!" Ein besonderes Verdienst unsers Verfassers, ein Verdienst, welches nur den schönen Geistern des Alterthums eigen war, und welches nur sehr Wenige aus der neuern Zeit mit ihnen getheilt haben, ist dieses, daß er fast immer Empfindung mit Bildern verbindet, und ob er gleich in Prosa schreibt, doch sehr oft ein Poet ist. Es fehlt uns ein Fenelon, um ein solches Werk zu übersetzen. O Fenelon! o mein Meister! welcher Andere, als du, hat es so verstanden, diese Sanftheit und diese Majestät des Styls mit allem dem zu verbinden, was die Philosophie des Herzens nur Rührendes haben mag? Vermittelst einer solchen Feder hätte der ganze Reichthum der Materie, welche unser alte blinde, aber sehr hellsehende Philosoph zu behandeln unternommen hat, sich unter der Hand des Uebersetzers völlig entwickelt. O Fenelon! wenn du von dem Sitze der Seligen herunter, wohin deine Tugend dich gewiß erhoben hat, mit einem deiner Blicke den Schriftsteller begünstigst, der dieses Tagwerk unternommen hat; wenn du ihn würdigest, seinen Geist zu leiten und seine Feder zu führen, dann kann er hoffen, das zu endigen, was er zum Nutzen seiner Mitmenschen angefangen hat, um sie anzufeuern, Wahrheit zu suchen und der Tugend nachzujagen. In die-

ser Rücksicht werde ich dich öfters im Geiste zu Rathe ziehen, werde öfters dich anrufen und mich unaufhörlich mit der Lektüre deiner unsterblichen Schriften nähren.[1] Ich werde versuchen, dir nachzufolgen. Aber, ach! es wird der Fall sein, wie mit Askan bei Virgil: Non passibus aequis. Thut nichts! „Es ist auch noch schön —" sagte Cicero, dieser Mann, den man so gerne citirt, und den rechtschaffenen Mann und großen Philosophen lieber noch, als den Redner, den auch der Verfasser, welchen ich übersetze, so gern citirt, weil er aus den Werken dieses berühmten Römers die Apophtegmen oder Motto's genommen hat, die er allezeit an den Anfang seiner Gespräche setzt: „Es ist auch noch schön, im zweiten oder dritten Range stehen zu bleiben, wenn man alle seine Kräfte angewendt hat, um in den ersten zu kommen."

Ich will die Vorrede damit endigen, daß ich die besondern Titel der Gespräche, deren Zahl bis auf dreißig sich erstreckt, hieher setze. Dabei wird man auch leicht beurtheilen können, ob ich Unrecht hatte, zu sagen, daß das Werk interessant sei, wenigstens durch seinen Gegenstand und Gang, den der Verfasser geht. Hier die Liste:

Von der erschaffenen Natur. Erstes Gespräch.

Folge. Zweites Gespräch.

Dieses sind die beiden Gespräche, die wir hier mittheilen und die wir den Malebranche, Clarke, Leibnitz, Bonnet und allen Metaphysikern dieses Jahrhunderts in Europa dediciren.

---

[1] Wirklich veranstaltet man davon eine complete Sammlung bei Didot zu Paris, wovon schon fünf Theile in Quart herausgekommen sind. (1787–92. 9 Vol.) Die Ausgabe ist prächtig oder vielmehr von der größten Schönheit, Simplicität, Niedlichkeit, wie Alles, was die Presse dieser Herren verläßt, die ihre Kunst auf den höchsten Grad von Vollkommenheit gebracht haben, wovon ihre Ausgaben zum Gebrauch des Dauphins und andere mehr der beste Beweis sind.

Das dritte, vierte, fünfte und sechste Gespräch handelt von derselben Materie.

Gott, diese große physische Wahrheit. Siebentes Gespräch.

Gott und die denkenden Wesen. Achtes Gespräch.

Gott und die Welten. Neuntes Gespräch.

Vorsehung. Zehntes Gespräch.

Gebet oder Unterredung mit Gott. Dieses der Inhalt des eilften und zwölften Gesprächs.

Von der Perfektibilität des Menschen. Dreizehntes Gespräch.

Philharmonika oder Idee und Liebe der Ordnung. Dieses ist die Moral, auf Einen Grundsatz zurückgeführt, und macht das vierzehnte, fünfzehnte und sechszehnte Gespräch aus.

Freuden und Ruhe der Seele. Siebzehntes Gespräch.

Vergnügen. Achtzehntes Gespräch.

Der Mensch unterrichtet durch Empfindung. Neunzehntes Gespräch.

Orpheus, oder der wahre Gebrauch der Dicht- und Singkunst. Zwanzigstes Gespräch.

Vom Tode. Einundzwanzigstes Gespräch.

Schwanengesang, oder Leben nach dem Tode und Unsterblichkeit. Zweiundzwanzigstes Gespräch.

Von der Weisheit der Alten. Dreiundzwanzigstes Gespräch.

Das Porträt und seine Copien, oder Bemerkungen über die Geschichte. Vierundzwanzigstes Gespräch.

Die großen Männer aus dem profanen Alterthum, oder Numa, Pythagoras, Zoroaster, Sokrates und Confucius. Fünfundzwanzigstes Gespräch.

Erfindungen und Künste. Sechsundzwanzigstes Gespräch.

Sprachen und ihre Etymologie. Siebenundzwanzigstes Gespräch.

Die drei letztern Gespräche haben keinen Titel. Wir werden suchen, ihnen den zu geben, der am besten auf sie paßt; aber dieses nur alsdann, wenn wir uns am Ende unsers vorgesetzten Tagewerks befinden werden.

Der Blinde vom Berge.

Philosophische Unterhaltungen.

Erstes Gespräch.

Von der erschaffenen Natur.

Philosophia paucis contenta iudicibus, multitudinem consulto fugiens. Cicero.

Mein Sohn! höre auf, mich zu beklagen; ich habe mit dem Verlust meiner Augen nicht Alles verloren. Das Universum existirt auch noch für mich; ich entdecke seine Größe, seine Pracht. Ueberall treffe ich diese unsichtbare Hand an, die Alles gebildet hat, oder vielmehr, die unaufhörlich Alles bildet. O, mein lieber Sohn! wie glücklich ist man, wenn man dieses Sinnes und dieser Augen nicht beraubt ist! Die Natur und der Reichthum, mit dem sie sich schmückt, ist ein glänzender Schleier, der so oft dem größten Theile der Menschen diese Ansicht benimmt; sie ist ein Gemälde, das mit den schönsten Farben ausgemalt ist, eine lachende und unendliche Veränderungen darbietende Landschaft; das Auge gefällt sich bei dem Anblicke derselben, es labt sich daran und vergißt oder versäumt jeden tiefer dringenden Blick. Dieses ist unser Bild; aber ich will dir helfen, wenigstens eine Ecke dieses Gemäldes zu entschleiern. Komm, mein Sohn! führe mich in den Schatten des nächststehenden Platanus, wir können uns da besser und bequemer mit einander unterhalten.

Theogenes, du seufzest, und gewiß bin ich die Ursache davon. Du willst also nicht glauben, daß ich nicht so ganz zu beklagen bin? Sage mir, welche Aussicht ist angenehmer, diejenige, welche die Bewohner jener Ebene in der Stadt, in der du dich aufhältst, genießen, oder die, welche uns auf dem über alles Uebrige emporragenden Hügel, auf dem wir stehen, vergönnt ist? In der Stadt siehst du Säulen, Hallen, Tempel, ein Colisäum; aber du kannst nur Einen von diesen Gegenständen auf einmal sehen. Eines bedeckt das Andere; hier aber bietet sich deinem Auge das schönste Ganze dar, ein prachtvolles Amphitheater; du entdeckst die ganze Schönheit der Stadt und die Regelmäßigkeit des Planes, nach dem sie gebaut ist. Betrachte dieses, Theogenes! vergleiche und entscheide.

So ist es auch mit mir. Dich sehe ich zwar nicht mehr, o Sonne! nicht deine glänzende Kugel, nicht das Gold und den Purpur, mit dem du am Ende eines schönen Tages die Himmel bekleidest, nicht das rührende Schauspiel deines Aufgangs, das ich einst so gern betrachtete und dem ich mit den Vögeln des Himmels und mit der ganzen entzückten Natur meinen Preis und meine Lieder anstimmte. Erde! es sind zwar alle deine hervorschimmernden Herrlichkeiten für mich verloren; der bekleidete Frühling hat für mich weder Mannigfaltigkeit, noch Blüthen; ein dichter Flor ist vor meinen Augen über die ganze Natur gezogen; aber wenn ich sie schon nicht mehr vermittelst des matten Schimmers meiner Sinne sehe, welche ohnehin das Alter mindert und der Tod bald gänzlich verlöschen soll, so wird mir dieselbe doch durch ein viel sichereres Licht enthüllt, und ich durchschaue nun ihre Tiefen, ohne daß mich irgend etwas aufhalten mag. Ich bin nur des Anblicks einiger glänzenden Scheinwesen beraubt und bin zu gleicher Zeit von einer Menge Irrthümer befreit, die mich diese Scheinwesen für Wirklichkeiten halten und öfters Ursache und Wirkung verwechseln ließen. Die Scene des ganzen Universums deckt sich vor meinem Auge auf; der Vorhang ist fast

aufgezogen, und bis er gänzlich gehoben ist, bis eine neue Seinsart vollends alle die Verhältnisse aufhebt, in denen ich *nun* mit der Natur stehe und mich in neue, viel dauerhaftere Verhältnisse versetzt, so durchlaufe ich, mein lieber Theogenes! mit eben so viel Vergnügen, als du, die Werke der Schöpfung; ich bestrebe mich, die Schatten vom Licht zu sondern und Alles zu entfernen, was nur mit meinen Sinnen im Verhältnisse steht. Ich dringe tiefer und finde nicht eine ausgedehnte und immer theilbare Materie (ein Labyrinth von Absurditäten und Widersprüchen), finde nichts von den noch unbegreiflichern Atomen, nichts von leerem Raume, nichts von Monaden; aber von der einen Seite sehe ich ein *Principium von Kraft*, *eine erschaffene Aktion*, die immer besteht und immer ins Unendliche sich verändert; von der andern Seite stellt sich mir *Empfindung* und der *Gedanke* dar. So ist das Universum gleichsam durchsichtig und unmateriell für mich geworden, das Maschinenwerk ist verschwunden, ich sehe den ewigen Werkmeister Alles wirken, zwar auf eine unbegreifliche Art, (denn wer kann das Geheimniß der Gottheit ergründen?) aber zu gleicher Zeit auch auf eine große und wahrhaft einfache Weise.

Was ich dir hier sage, lieber Freund! muß dich nicht befremden. Berede dich nur, daß ich dem Universum nichts von seiner Realität nehme. Wenn unser Geist Ungeheuer geschaffen hat, wenn er Chimären um sich her gehäuft, ist es nicht vernünftig, sie zu bekämpfen? Wir spotten derjenigen, welche die *Tugenden* und *Laster* personificirt und *Zerstörung* und *Tod* individualisirt und eine Gottheit des Fiebers sich gebildet haben; machten nicht von Thales an bis auf unsere Zeiten alle Weltweisen es noch viel ärger? Mit allem ihrem Verstande haben sie die Welt nur mit Vernunftwesen angefüllt; die Bilder in ihrer Seele haben allerwärts die Stelle der Wirklichkeiten eingenommen. Der Eine hat Alles mit seiner *soliden Ausdehnbarkeit* und seiner immer theilbaren und un-

durchdringbaren Materie verdorben, der Andere mit seinem leeren Raum, einer Dritter mit seinen einfachen Wesen oder körperlichen Monaden. Der Erste hat nicht bemerkt, daß Ausdehnung, Maß, Theilbarkeit nichts anders seien, als Wahrnehmungen, Ansichten, Verhältnisse und Schlüsse seiner Seele, Ideen und nicht Sachen; der Andere, daß Entfernung und Raum wieder nichts anders seien, als eine Ansicht, eine Eintheilung, eine Vergleichung, die wir anstellen, und daß also der leere Raum, dessen Begriff nur auf diejenigen gegründet ist, die ich so eben nannte, auf Entfernung und Raum, mit ihnen sich aufhebt und nichts ist, als ein leeres Wort, das selbst keinen Sinn hat. Einer unserer ersten metaphysischen Philosophen hat endlich geglaubt, daß das, was in seinem Kopfe unterschieden war, auch etwas Verschiedenes in der Natur sein müßte, daher diese Monaden, oder einfachen Substanzen, womit er die Körper zusammengesetzt und die er, um mich glimpflich auszudrücken, ohne zureichenden Grund sich erschaffen hat. Mit einem Wort, mein lieber Theogenes! fast alle unsere Weltweisen haben sich zu sehr um ihre eigenen Ideen herumgedreht; sie haben geglaubt, den Gang der Natur entwickelt zu haben, wenn sie höchstens die Art ihrer Ansicht derselben bestimmt hatten; Alle waren, ohne es zu wissen, von der Nominalsekte.

Wir wollen es versuchen, uns zwischen ihren zahlreichen Raisonnements hindurch Licht zu machen; wir wollen die Augen unsers Körpers schließen, um diejenigen unserer Seele desto besser öffnen zu können.

Es gibt keine andere wahre, große und vollkommene Einheit, als Gott. Alle Wesen, nach seinem Bilde geschaffen, sind auch Einheiten, aber unvollkommene Einheiten; unvollkommen nämlich, insofern als sie nur in Gott existiren können, von dem ihre Existenz ganz und gar abhängt. Uebrigens ist die große Einheit von allen übrigen möglichen Einheiten unabhängig; jede ist ein kleines, besonderes Ganze, das einzig und allein mit Gott existi-

ren kann. Dasselbe Verhältniß hat nicht Statt bei allem dem, was nicht nach dem Bilde Gottes geschaffen, bei Allem, was körperlich ist, und es gibt keine wahren Monaden, als die Geister. Andere annehmen heißt, wie ich gesagt habe, eben so viel, als wenn man abstrakten Ideen einen Körper und eine Wesenheit beilegt, wenn man pure Vernunftgeschöpfe zu Realitäten umschafft.

Was ist denn nun aber das Universum und alle die so verschiedenen Körper, aus denen es besteht? Eine große, existirende Kraft, die auf verschiedene Art combinirt, verschiedentlich auf verschiedene Monaden oder Geister handelnd und verschiedentlich von ihnen angenommen, allerwärts verschiedene Sensationen hervorbringt, denen man auch verschiedene Namen gegeben hat. Diese Sensationen sind in dem Geiste, der sie empfängt. Aber da die Ursache, diese agirende Kraft, von der wir gesprochen haben, und die sie hervorbringt, von außen her wirkt, so ist die Seele oder der Geist geneigt, eben so viele verschiedene Ursachen oder Gegenstände außer sich anzunehmen, als Verschiedenheiten in seinen Sensationen sich befinden. Siehe da das Universum und die große Verschiedenheit der Dinge, aus denen es zusammengesetzt ist! Ich werde also mit dem Volke dieselbe Sprache führen und sagen: eine Stadt, ein Tisch, eine Sonne, ein Mond, wie ich auch in jedem Augenblicke sage, daß dieses Feuer heiß, dieses Wasser kalt und diese Kirsche roth ist. Aber wenn ich als Pilosoph spreche, wenn ich zu den ersten Begriffen, zu metaphysischen Begriffen und zu der Ursache von Allem hinaufsteige, so werde ich mich wohl hüten, zu glauben, daß die Sonne eine Einheit und unsere Erde eine Einheit sei; ich werde auch nicht sagen, daß sie eine unendliche oder unbestimmte Zahl von Einheiten in sich fasse; aber ich werde sagen, ich werde denken, ich werde behaupten, so parador es auch scheinen mag, daß die Sonne nicht eine verschiedene Einheit von diesem Buche ist, welches du in der Hand hältst, oder von diesem Rasen, auf dem ich ausruhe. Eine

große Aktion, die allerwärts verbreitet ist und die, so zu sagen, die Zwischenräume zwischen dem Himmel und der Erde ausfüllt, ohne ihre Einheit zu verlieren, macht den Grund und die Materie von allen Wesen des Universums aus. Ihre Eintheilung, ihre Anzahl, der Raum, den sie einnehmen, und ihre Entfernung unter sich sind nur eine Anordnung, eine Einrichtung, eine Operation meines Geistes. Eben so der leere Raum und die Ausdehnung. Die ganze Verschiedenheit der Dinge im Universum, die in die Sinne fallen, ist nichts als eine große Verschiedenheit der Scheinwesen. Die Sonne ist ein Scheinwesen, eben so wie der Regenbogen, den sie bildet; die Erde selbst ist es, ihre Bäume, ihre Berge, mit einem Wort Alles, was sie in sich faßt. Der Grund und die Natur der einen ist der Grund und die Natur der andern, eine Kraft, eine combinirte Aktion und nichts mehr.

Ich habe schon bemerkt, mein lieber Theogenes! daß, indem ich so spreche, ich dem Universum nichts von seiner Realität nehme. Wirklich schlage ich auch nicht den Weg vieler unserer Philosophen ein, die nur Geister annehmen und die Materie ganz aus der Welt schaffen wollen. Nein, die Materie existirt, sie existirt außer meinem Geiste, der sie sucht und findet, der aber, weil er selbst nur in einen Körper von Materie eingehüllt und gleichsam durch ein Prisma hindurch sie erblickt, Außenseiten an ihr wahrnimmt, die sie nicht hat, und sie beständig mit einem ihr ganz fremdem Schmuck ausschmückt. Meine ganze Arbeit besteht darin, ihr diesen Schmuck zu nehmen; um sie in ihrer wahren Gestalt darzustellen, zerreiße ich ihr Kleid.

Das Universum ist keine Illusion, unsere Empfindungen sind keine Gaukeleien, denn die körperlichen Wesen existiren wirklich. Wollte ich daran zweifeln, so dürfte ich ja nur die Hand ausstrecken und einen Stein aufheben, oder den ersten besten Baum umfassen, den ich antreffe, und eine innere Ueberzeugung, die stärker ist, als alle Raisonnements, würde mich sogleich der Evidenz huldigen machen.

Die Körper existiren wirklich, weil ich sie sehe und ihre Existenz fühle; ihre Aktion fällt mir allerwärts auf; diese Aktion ist ihr Sein. Eine existirende Aktion und ein agirendes Wesen, von dem ich nichts als die Aktion kenne, sind zwei Synonyma für mich und nothwendig eins und ebendasselbe. Wer dieses nicht zugibt, wird ewig nur über Worte disputiren.

Diese existirende Aktion, auf verschiedene Art combinirt, auf verschiedene Art angenommen, bis ins Unendliche immer verändert und durch Stufenfolgen hindurchwandelnd, macht die ganze Verschiedenheit der Körper des Universums aus. Hier bildet sie eine Sonne, dort einen Planeten, hier einen Baum, oder einen Berg, so wie sie auch eine Nebensonne oder einen Regenbogen bildet. Der einzige Unterschied dabei ist der, daß in diesen letztern Phänomenen die Aktion nur vorübergehend ist und daß immer wieder eine neue Aktion dazu kommt, verändert, verschlingt, oder zerstört, da sie hingegen anderwärts fixirt ist, concentrirt und beständig dieselbe bleibt.

Eine unendliche Weisheit und eine unbegrenzte Macht haben die unzähligen Combinationen dieses Principiums von Thätigkeit und Kraft, dieser großen Aktion, die das Universum ist, regiert und vorgestanden. Hier ist sie verstärkt worden, dort geschwächt, und jeder Grad von Schwachheit oder Kraft macht eine Decoration aus und bewirkt eine Veränderung auf der Welt-Scene. Kann man sich dann noch über die große Verschiedenheit, die darin sich befindet, wundern? und muß man nicht vielmehr darüber erstaunen, daß der Mund zum Beispiel durch die einzige Bewegung der Zunge diese verschiedenen Töne bildet, die auf unser Ohr fallen und in unserm Geiste so viele Ideen erzeugen? daß sie die unzähligen Wendungen der Sprachen aller Nationen hervorbringt? O Theogenes! wie groß ist die Schöpfung, wie unermeßlich! und wie einfach das Mittel, dessen Gott sich bedient! Was mich betrifft, so gestehe ich gern, daß

nach meinem Systeme die Bildung der Sonne oder des Saturns mich nicht mehr in Erstaunen setzt, als die Hervorbringung einer Biene oder eine Milbe, in irgend einem philosophischen Systeme. Ich gestehe dir überdieß noch, daß, seit ich das Glück hatte, einmal den Faden dieses Raisonnements zu fassen, es mir unmöglich war, mich mit den nur dem Scheine nach glücklichen Theorieen unserer Philosophen zu begnügen, da eine mir immer schwächer als die andere geschienen hat.

Zu was Allem die vervielfachten Wesenheiten? Was nützt so viel Maschinenwerk? Unter der Hand eines Gottes ist eine einzige Wesenheit mit Aktion begabt, (oder, was auf dasselbe hinausläuft, eine existirende Aktion,) in Verbindung mit Seelen und Geistern, auf welche diese Aktion verschiedentlich wirkt, hinreichend zu Allem, und das Universum ist geschaffen. Sieh' hier die Grenzen aller unserer Kenntnisse, das non plus ultra des menschlichen Geistes! Es wird ohne Zweifel ein Tag kommen, der diese Grenzen erweitert, und dieses wird sich zutragen, wenn beim Austritt aus diesem Leben die Seele des Gerechten alle Verhältnisse verändert sieht, in denen sie bis dahin mit der Natur gestanden ist; dann wird sie einen neuen Himmel und eine neue Erde erblicken. Unterdessen aber, mein lieber Theogenes! wollen wir unsern Flug nicht zu kühn erheben. Wir wollen vom Himmel herabsteigen und noch einige Zeit auf der Erde verweilen. Ist unser Geist fähig, die Dinge zu classificiren und zu analysiren, so werden wir sehen, wie die Phänomene in der Natur nicht nur durch die Gesetze der Bewegung sich bilden, sondern selbst nichts anders als Bewegung sind, nichts-als eine erschaffene und existirende Aktion. Alles wird sehr leicht erklärt werden können, ohne Widersprüche und ohne Zwang und nach derselben immer gleichlautenden Regel.

Uebrigens würde diese Erklärung hier zu weit führen; man muß sie den Physikern überlassen. Was uns betrifft, so laß uns durch

Verallgemeinerung unserer Ideen dieselben immer mehr vereinfachen; so wie Gott das Universum vereinfacht hat. Wir wollen uns besonders den Gedanken immer vergegenwärtigen, daß die Wahrheit ihren Wohnsitz nicht in einer Flut von Worten aufgeschlagen habe. Wäre es möglich, daß wir die Natur studiren könnten, bevor wir reden gelernt hätten, wir würden bei diesem Studium einer Menge Irrthümer und Vorurtheile entgehen. Nicht Philosophen, nicht Plato und Pythagoras haben die Sprache erfunden; sie haben sie schon fest gegründet vorgefunden, und gegründet durch Menschen, die ganz was Anderes zu thun gehabt hatten, als zu philosophiren; gegründet zum Gebrauch des gemeinen Lebens und nicht, um uns die geheimen Triebfedern, oder die Natur der Wesen zu entwickeln; doch ist dieselbe Sprache auch zu diesem letztern Zweck angewandt worden und wird es noch täglich. Man hat den Dingen selbst die Namen gegeben, die nur erfunden worden sind, um unsere Empfindungen dabei auszudrücken und die Verhältnisse zu bezeichnen, in welchen diese Dinge mit uns stehen. Die Ursache ist, wie schon gesagt, mit der Wirkung vermengt worden und die ganze Natur dadurch verunstaltet. So hat man, weil man Hitze diejenige Wirkung nannte, die das Feuer auf uns machte, und Kälte, was das Eis bewirkte, sich angewöhnt, zu sagen, daß das Feuer heiß sei, oder Wärme in sich habe, und das Eis kalt sei, und so haben diese Redensarten Alles verdorben. Durch einen ähnlichen Mißbrauch, weil man die Idee, welche Aktion und Gegenaktion der Körper in uns erweckte, Solidität genannt hat, (denn man mußte ihr doch einen Namen geben,) und leeren Raum das, was nicht eine solche Gegenaktion hatte, ist die Solidität bald auf die Dinge selbst übergetragen worden; man hat die Körper, ohne dabei Rücksicht auf unsere Sinne zu nehmen, ausgedehnt und solid gemacht, und dieser Irrthum ist nun durch die Sprach-Gewohnheit in unsern Kopf so eingewurzelt, daß es unmöglich ist, ihn, ohne daß die Vernunft alle ihre Kräfte zu-

sammennehme[1], und, so zu sagen, ohne eine entgegengesetzte Angewohnheit, auszurotten. Eine solche Angewohnheit hat mir der Verlust meiner Augen sehr erleichtert und sie würde noch leichter gemacht werden können, wenn es möglich wäre, den Sinn des Gefühls gänzlich zu vergessen.

Wollte ich dir, mein lieber Theogenes! von allen den Folgerungen sprechen, die in Menge aus meiner Art, die Natur zu betrachten, fließen, so würde die Sonne mehr als einmal ihren Lauf beschließen und wieder anfangen, ehe ich es mit einer der Sache anpassenden Vollständigkeit thun könnte. Ich will dir also nur kurz sagen, daß seit dem glücklichen Moment, da meine Ideen sich über diesen Punkt entwickelt haben, mein Glaube[2] fast keine Kämpfe mehr zu liefern hat. Meine stolze und durch Illusionen genährte Vernunft frägt nicht mehr, wenn die ehrwürdigste aller Autoritäten schon gesprochen hat: „Wie könnte dieses zugehen? ist diese Sache möglich?" Wenige Dinge scheinen ihr nun unmöglich; und was die Philosophen betrifft, deren Meinungen ich widerspreche und von denen ich, wie es scheint, fürchten muß, daß sie gegen mich zu Felde ziehen, o Theogenes! dieß ist es nicht, worüber ich erschrecke. Meine Unbekanntheit und ein gänzliches Stillschweigen sind die Festungen, in denen ich mich ruhig verschanze. Uebrigens, wie können die Unterredungen eines armen Blinden, dessen Absicht es nicht ist, ihren Ruhm zu mindern, und der nicht mit frecher Hand ihre Altäre umstößt, ein Interesse für sie haben? Fern von dem Geräusche der Akademieen und dem Echo der Städte sitzt er unter dem Schatten eines einfachen Platanus und

---

1 »Nihil est difficilius, quam a consuetudine oculorum aciem mentis abducere.« Cicero..

2 Diese und verschiedene andere Stellen machen es wahrscheinlich, daß der Verfasser ein Christ gewesen sei, und zwar ein glücklicher Christ, das heißt, der von seiner Religion überzeugt war.

unterhält sich friedlich mit einem jungen Schüler der Wahrheit. Er spricht, wie er denkt, und von Gegenständen, an die er oft mit Vergnügen gedacht hat. Dieses ist ungefähr das einzige Vergnügen, das ihm noch übrig bleibt. Sollte sein Irrthum den höchsten Herrn der Natur beleidigen können und unter den Menschen den Glauben, die Liebe, die Ehrfurcht und die aufrichtige und gänzliche Unterwerfung, die sie ihm schuldig sind, mindern? Da sei Gott vor, Theogenes! daß ich zu diesem Unglück Gelegenheit gebe, oder daß jemals Gotteslästerung in mein Herz komme! Tausendmal wünschte ich eher, daß meine Zunge an meinem Gaumen klebte, als, daß ich das Gift zu irgend einer verderblichen Lehre bereiten möchte!

Zweites Gespräch.

Folge des Ersten.

Von der erschaffenen Natur.

> Non pudet... physicum, id est speculatorem venatoremque naturae ab animis consuetudine imbutis petere testimonium veritatis?
>
> Cicero.

Nach der Entwicklung, die wir vor einiger Zeit von den Grundsätzen über das Universum gemacht haben, ist die sichtbare Ausdehnbarkeit gänzlich davon verschwunden; die Materie, ganz entblößt von ihren Phänomenen, ist wieder das geworden, was sie in der Hand des Schöpfers war, eine Macht, eine erschaffene Kraft und nichts mehr. Nichts ist solid, Alles ist durchdringbar. Der Ozean der Natur, der öfters der Einbildungskraft keine Grenze mehr darbietet,

ist nun auf die Eigenschaften einer Monade zurückgebracht und wird nicht mehr durch Maß bestimmt. Die Erde ist unter unsern Füßen eingestürzt; die Sonne und die Himmel sind für uns verschwunden; sie sind vor unserm Geist vorübergegangen, und, um mich des Ausdrucks einer unserer ältesten Schriften zu bedienen, sie haben sich gerollt, wie Papier oder Pergament sich rollt. [1]

Ich weiß, daß die Einbildungskraft sich über diese Sprache aufhält. Nur mit Mühe gewöhnt sie sich daran. Sie wünscht immer solide Ausdehnbarkeit und Körper zu haben. Die Scheinwesen, welche die Materie erzeugt, folgen ihr überall; sie sind die Endpunkte aller unserer Vergleichungen. Wir können unsere Ideen nicht anders mittheilen, als wenn wir unserm Geiste vermittelst der Worte Gemälde darstellen; wir können keinen Gegenstand allein geistig betrachten, ohne uns Bilder davon zu machen und Vergleichungen damit anzustellen.

So wollen wir denn dieser natürlichen Neigung unserer Seele folgen; wollen einen Augenblick aufhören, unsere Ideen zu verallgemeinern, und, indem wir von den Abstraktionen uns wegwenden, einen Versuch machen, das Spiel und den Mechanismus des Universums in Bildern uns vorzumalen! Ganz gewiß, mein lieber Theogenes! sind dir bei deiner Wißbegierde und deinem Durste nach Kenntnissen schon solche gestreifte (cannelés) Gemälde vorgekommen, welche das Volk magische Gemälde nennt und wovon die Vorstellung sich nach dem Gesichtspunkte, von welchem man sie betrachtet, verändert. Stelle dich denselben gerade gegenüber, so wirst du beständig eben den Gegenstand sehen, den alle die sehen, welche so stehen, wie du.

---

1 Zweiter Beweis, daß unser Philosoph ein Christ war, sowie Justinus und so viele andere Philosophen der ersten christlichen Jahrhunderte. Die platonische und pytagoräische Philosophie hatte damals selbst unter den Christen sehr berühmte Schulen.

Verändere die Stelle und sieh das Bild seitwärts an, so wirst du von der einen Seite zum Beispiel das Porträt eines Menschen finden; und von der andern Seite wird der Mensch nicht mehr erscheinen und ihm eine neue Figur untergeschoben sein, entweder ein Affe, wenn der Maler es so gut gefunden hat, oder ein Bär, oder ein Berg. Und doch hat das Werk des Malers in dieser Zwischenzeit sich nicht verändert; denn es ist immer so geblieben, wie es zum ersten Male aus seinen Händen gekommen ist. So verhält es sich auch mit dem Universum. Die Natur, die uns unter der Form erscheint, die wir an ihr kennen, erscheint andern Zuschauern unter einer andern Form, und diese Form kann sich so oft verändern, als das Auge der denkenden Wesen, die das Universum betrachten, verschieden geformt sein kann. Unsere Erfahrung, wie viele Proben liefert sie uns nicht, ich will nicht sagen, von der Möglichkeit, aber von der Wahrheit dessen, was ich hier behaupte? Vermittelst eines Prisma erscheint mir Alles in Farben. Mit einer Glaslinse entdecke ich tausend Dinge, die ohne dieselbe meinem Auge gänzlich entgingen; die polirteste Nadel scheint mir höckerig; ein einziger Tropfen Wasser zeigt mir eine Menge Gegenstände, welche ohne diese Glaslinse mein bloßes Auge nie entdeckt haben würde. Wer kann behaupten, daß ein anders geformtes Auge, als das meinige, nicht ohne Mikroscop mit eben derselben Leichtigkeit dieselbe oder eine noch weit mehr bevölkerte Welt von uns jetzt noch unsichtbaren Substanzen entdecken würde? Wer wollte behaupten, daß ich nicht Gegenstände sehen könnte, die ganz verschieden von denen sind, die ich jetzt sehe? Kann ich nicht so gebildet sein, daß ich nur die kleinsten Gegenstände in der Natur deutlich zu sehen vermag, und daß ein Pferd zum Beispiel, oder ein Schiff das für mich wären, was nun die Erde für mich ist, und daß ich nur einen Theil davon auf einmal übersehen könnte? Oder es wäre auch möglich, daß ich nur die größern Gegenstände sähe, daß ein Stier mir wie eine Milbe, ein Elephant wie eine Made vorkäme; und daß ich ein

Vergrößerungsglas nöthig hätte, um ein Lamm wahrzunehmen.[1] Ich könnte auch so delikate Organe und ein so lebhaftes Gefühl haben, daß die Luft, die mich umgibt und die ein Fluidum ist, von dem ich kaum den geringsten Widerstand fühle, für mich eine undurchdringliche Dichtheit hätte, und daß der Schnee mir eben so hart, als der Marmor, vorkäme. Und wiederum könnte ich mit einer solchen Kraft begabt sein, daß der größte Baum aus unserm Walde mir nur eine schwache Rosenstaude zu sein schiene und mir nicht mehr widerstände, als die geringste Aehre im Felde! daß die dickste Mauer und Pforten von Erz mich in meinem Laufe nicht mehr hindern würden, als ein Bogen dünnes Papier, oder ein Spinngewebe. Endlich, wenn auch ich niemals solche delikate oder solche starke Organe haben sollte, wer könnte es verhindern, daß andere Geschöpfe nicht dergleichen besäßen? wer verhindern, daß sie nicht da roth, wo wir blau, nicht eine runde Figur, wo wir eine viereckige sehen; daß überhaupt die ganze Natur ihnen unter einer andern Ansicht erschiene? Wer würde unwissend oder kühn genug sein, der Macht des Schöpfers Grenzen zu setzen, seine Weisheit einzuschränken und ihm zu sagen: „Dieses bist du nicht im Stande!" Ich weiß, daß die Philosophen, die empfindbare, den Körpern anhängende Eigenschaften annehmen, den Schluß ziehen müssen, daß das Universum dasselbe oder ungefähr dasselbe Universum für alle Wesen sei. Aber seit langer Zeit habe ich dieser Lehre den Abschied gegeben. Sie scheint mir der Gottheit unwürdig, indem sie von derselben diese fruchtbare Idee, welche das Muster oder Vorbild von allem dem ist, was geschaffen worden, ver-

---

1 Die Analogie gewisser Ideen könnte uns bewegen, hier auf den Mikromegas von Voltaire zu verweisen, wenn Voltaire und unser Philosoph irgend etwas gemein mit einander haben könnten; sie sind aber sowohl nach ihrer Art, zu sehen, als zu denken, so weit und mehr noch von einander entfernt, als ein Pol vom andern.

kleinernd herabsetzt; so eine Lehre muß sehr niederschlagend für die ganze Geisterwelt sein. Eine unsterbliche Seele muß sich gepreßt und erschlafft fühlen in einem Universum, welches so voll von solider und undurchdringbarer Materie ist, und welches immer so sein wird, aller Veränderungen ungeachtet, die mit ihm vorgehen können.

Glücklicher Weise, mein lieber Theogenes! sind die Visionen dieser Philosophen eitel, und die Theorie unserer Sensationen, wenn sie ein wenig besser entwickelt ist, beweist uns, daß verschiedene Wesen ein verschiedenes Universum genießen können und in der That genießen; daß dieses von den Verhältnissen, die Gott festgesetzt hat, und nicht von den reellen, innern und absoluten Eigenschaften der Materie abhängt; daß, wenn diese Verhältnisse verändert sind, das Universum nothwendig auch so scheinen müsse, und daß also auch in diesem Sinne wahr ist: „Die Seelen der Gerechten werden beim Austritt aus diesem Leben neue Himmel und eine neue Erde sehen.“ Ich sage: „Die Seelen der Gerechten“; denn diejenigen, die, mit Ungerechtigkeit beladen, dieses Leben verlassen, werden vielleicht nichts sehen; sie werden in der Verwirrung und in dem Grauen einer ewigen Nacht sein. Alle Züge, unter denen die Offenbarung [1] uns ein künftiges Leben schildert, kommen darin überein, daß sie uns ein solches Gemälde davon darstellen.

Theogenes! Meine Muthmaßungen befremden dich; aber sie sollten dir eher als einzig wahr vorkommen, weil sie einzig groß sind. Wir können uns nicht verirren, wenn wir ihnen folgen; wir laufen keine Gefahr damit, daß wir die Formen und die Vollkommenheiten unserer Welt vervielfältigen, da wir in unserm Innersten überzeugt sind, daß Alles das Werk eines Wesens ist, welches durch sich selbst

---

1 Dritte und entscheidende Probe, daß unser Autor ein Christ war. Wir werden uns nach diesem enthalten, es fernerhin anzumerken.

existirt, in sich schlechterdings nothwendig ist, und von dem die andern Wesen freie Geschöpfe und ein willkürlicher Ausfluß sind. Wenn etwas ist, so ist es deßwegen, weil das höchste Wesen gewollt hat, daß es sein solle; alles Uebrige hätte das Gegentheil von dem sein können, was es ist. Nur dieses Wesen allein weiß, was es in seine Werke gelegt hat. Uns liegt es ob, mit Dankbarkeit das zu benutzen, was in unserm Gesichtskreise sich befindet, und hauptsächlich uns nicht das Unglück zuzuziehen, daß wir das Licht, welches uns gegeben ist und das wir von seiner Hand empfangen haben, nicht in Widerspruch setzen mit dem, was er mit so viel Güte uns geoffenbaret hat und was er uns zu glauben befiehlt. Wer sind wir, oder was wissen wir, daß wir den Herrn der Natur vor unsern Gerichtsstuhl ziehen wollen? Unsere Narrheit würde eben so groß sein, als unsere Gottlosigkeit; denn unsere ganze Weisheit besteht darin, daß wir folgsam sind und glauben. Auch hat man zu allen Zeiten bemerkt, daß zwei Klassen von Menschen in dieser Rücksicht in einer bewundernswürdigen Einfalt sich zeigten; diejenigen, die nichts wissen und nichts ahnen, und Andere, deren Einsichten und Kenntnisse sich so weit erstrecken, als die Grenzen der Menschheit es erlauben mögen. Nur der Hochmuth eines schwachen und bornirten Halbwissens allein will Alles begreifen und nach seinem Maßstabe messen. Unter welche von diesen drei Klassen glaubst du, mein lieber Theogenes! daß es am vortheilhaftesten sei, gestellt zu werden?

Aber wir wollen nun wieder zurückkehren und einen allgemeinen Ueberblick auf alle unsere Grundsätze werfen.

I. Das Materielle des Universums existirt; ich sehe es und fühle seine Existenz; seine Aktion wirkt von allen Seiten auf mich; es ist unmöglich, mich demselben zu entziehen. Uebrigens ist seine Existenz nicht die Ursache, daß ich es sehe. Wenn diese Ursache die wahre wäre, so müßte ich auch meiner und aller übrigen Seelen Existenz wahrnehmen können, und ein Baum die Existenz des andern. Aber die Ursache, warum ich es sehe? ist: weil ich es sehe.

II. Das Materielle ist indessen doch nicht das, was ich sehe. Es ist nur die Ursache davon. Es ist nicht roth, nicht blau, nicht kalt, nicht warm, nicht lang, nicht breit. Alles dieses ist nichts, als eine Berührung, eine Erscheinung und eine Modifikation meines Geistes in mir. Das, was außer meinem Geiste ist, das, was materiell ist, muß nothwendiger Weise etwas Nichtzusammengesetztes, etwas Einfaches sein.

III. Aber dieses ganz einfache Etwas — ist es ein Eins oder ist es etwas Mannigfaltiges, das heißt, ist es Zahl oder Vielfachheit? Hier, glaube ich, haben die größten Philosophen sich betrügen lassen. Ganz mit ihrer Beobachtung zufrieden: „daß die Körper nicht könnten zusammengesetzt sein von Urstoffen, die ausgedehnt oder selbst zusammengesetzt wären“, haben sie dieselben aus einfachen Wesen zusammengesetzt, als ob diese letztere Zusammensetzung nicht ebenso eine pure Operation ihres Geistes wäre, wie die andere.

IV. Und wozu sollte übrigens die Zusammensetzung der Körper aus verschiedenen einfachen Substanzen dienen? Es ist keine Nothwendigkeit und kein hinreichender Grund zu einer solchen Vervielfältigung da. Warum sollte eine einzige Substanz nicht hinreichend sein? Sobald man schon mehrere nöthig hat, so braucht man auch eine unendliche Menge. Denn bei welcher Zahl wollte man stehen bleiben? Dieses hieße sich recht in einen Theil der unauflöslichen Schwierigkeiten, die man vermeiden wollte, hineingeworfen. Daraus entstände nichts als eine Verwirrung der Ideen und ein Schwall von Worten.

V. Dieses einfache Etwas, das den Grund von allen körperlichen Wesen und von dem Materiellen des Universums ausmacht, ist dasselbe Wesen, das in den Höhen des Himmels, in den Gründen des Meeres, in der Sonne, wie auf der Erde herrscht. Nur seine Eigenschaft ist nicht einfach, seine Verhältnisse sind verschieden und sein Wirkungskreis ist unendlich ausgebreitet. Aus diesen Eigenschaf-

ten, aus diesen verschiedenen Verhältnissen und aus diesem ausgebreiteten Wirkungskreise entspringt die Mannigfaltigkeit und die physische Verschiedenheit der Wesen. Und diese Verschiedenheit ist nicht ein leeres Wortspiel; sie ist reell und subsistirt gewiß. Da nun die Wirkungen der Materie reell verschieden sind, so müssen die Körper, die doch nichts anders sind, als diese Wirkungen, wenn sie von einer Seele gefühlt, wahrgenommen und isolirt werden, auch reell verschieden sein. Und so können alle angenommenen Nationen bestehen. Der Sprachgebrauch hat nicht nöthig, verändert zu werden, und der Schüler Plato's kann sich ausdrücken, wie sich ein gemeiner Mensch ausdrücken würde. Und nichts ist billiger, denn er sieht und fühlt, wie der gemeine Mann, und alle seine Verhältnisse mit der Welt sind auch von derselben Art. Nur wenn man von diesen Verhältnissen, welche verändert oder zerstört werden können, ohne daß die Natur der Dinge verändert oder zerstört wird, abstrahirt; nur wenn der Gedanke von allem dem, was Effekt heißt, sich trennt, um zu den ersten Ursachen sich emporzuschwingen, nur dann gibt es keine reelle Theilung mehr und keine Abgebrochenheiten in der Materie; kein körperliches Wesen, das gänzlich von den übrigen körperlichen Wesen getrennt ist, und keinen leeren Raum. Alles ist angefüllt, zusammenhängend und Eins. Die Zahlen-Distinktionen haben nirgends mehr Statt, als in der Geisterwelt. Und da die Seelen ein inneres Prinzipium von Aktion, von Vernunft und von Leben in sich haben, so besitzen sie auch ein Prinzipium von Einheit. Mit einem Wort: Es gibt keine echte Monaden, als die Geister.

VI. Vermittelst dieses Prinzipiums von Einheit, Leben und Verstand sind die menschlichen Seelen, sowie die erhabensten Geister, Bilder der Gottheit. Eine jede ist ein kleines Ganzes für sich, das allein mit Gott existiren kann. So kann ich mir es ganz als möglich vorstellen, daß außer dem Schöpfer und mir, oder besser zu reden, außer dem Schöpfer und einem einzigen erschaffenen Geiste

nichts existirt haben kann: keine Erde, keine Sterne, keine Sonne; aber ein Widerspruch würde darin liegen, wenn man voraussetzen wollte, daß es eine Erde, Sterne und ein Universum geben könnte ohne einen erschaffenen Geist, weil die Erde nebst Allem, was sie hervorbringt, und die Sterne und das Universum nur das Resultat von einer Aktion sind, die berührt, und von einer Seele oder Geist, der berührt wird. Nimm diese Seele weg, so verschwindet alle Aktion, sowie eine leichte Flamme, die verlöscht oder davon fliegt, wenn sie keine Nahrung mehr hat. Das Universum verschwindet mit ihr.

VII. Diese Aktion, von der ich so oft spreche, ist nicht die unmittelbare Aktion Gottes auf seine Geschöpfe, wie Einige es mögen verstanden haben; es ist eine geschaffene, substantielle Aktion in sensu concreto, wie die alten Schulen sich ausdrückten, kurz eine Aktion, die wirklich existirt, und die nach der Art, wie ich sie mir vorstelle, ganz dasselbe ist, was ein Wesen sein würde, von dem ich keine andere Eigenschaft, als die Aktion, kennte, oder ein handelndes Wesen. Siehe hier, mein lieber Theogenes! so hätten wir also alle der Materie inwohnende Eigenschaften und alle absolute Formen verbannt und mit ihnen zu gleicher Zeit die Zahlen, diese Vernunftwesen, die noch schwerer, als alles Uebrige zu bekämpfen sind. Die Zahlen sind der Gegenstand von tausend und abermal tausend Operationen unsers Geistes, und dieser Geist kann sich nur sehr schwer entschließen, so viele Gegenstände, mit denen er sich mühevoll beschäftigt, nicht anders, als in die Klasse der Imaginationsspiele zu ordnen. Und doch ist nichts nothwendiger, und jede Idee von Mehrheit oder von Zahl, wenn man sie recht analysirt, kommt endlich, wenn ich mich so ausdrücken darf, auf Alterität (l'altérité) hinaus, oder, wie Plato sagt, auf die Idee des Ich und des Du. Etwas und nicht dieses Etwas, sondern etwas Anderes ist der Grund von allem dem, was bei unsern Spekulationen über die Zahlen Realität haben kann. Die Idee von drei, von vier und so ferner ist nichts.

als die Idee von einer Sache, und wieder von einer andern Sache, oder, wenn man will, die Idee von zwei, das verdoppelt oder verschiedene Male wiederholt wird. Unsere Seele, immer geneigt, die Gegenstände zu vereinfachen und zu verallgemeinern, immer zur Einheit übergehend, bringt alle diese gehäuften Ideen unter eine einzige zusammen und formirt dadurch die Idee von dem, was man Zahl, Größe und Menge nennt. Diese Menge oder Zahl unter eine einzige Idee hingebracht, unterscheidet sich von einer andern Zahl durch nichts, als durch eine größere oder kleinere Proportion und durch verschiedene Verhältnisse. Nun ist jede Proportion, jedes Verhältniß das Werk eines Geistes, welcher vergleicht und kein fixirtes Maß hat. In der Metaphysik also sind die arithmetischen und geometrischen Größen eins und ebendasselbe; alle Ausrechnungen müssen von dieser Wissenschaft verbannt sein, und keine Idee von Einheit oder Zahl kommt der Materie zu. Man kann und man soll sich dieser Ideen zum Gebrauche des gemeinen Lebens bedienen; sie sind im ökonomischen und politischen Fache nützlich. Sie sind Conventionsmünze in der Sprache; aber sie waren niemals brauchbar, weder die Natur unserer Ideen, noch die Natur des kleinsten Sandkornes zu erklären.

Erzählt man uns nach diesem, daß große Philosophen ihre Systeme vom Universum auf Zahlen gebaut haben, so sollte man es kaum glauben können. Und doch nennt man uns den Pythagoras! Pythagoras, eines der größten Genie's, die jemals auf der Erde erschienen sind, und, wenn man es sagen darf, vielleicht der größte Heilige, den das Heidenthum gehabt hat! Er, der Gesetzgeber von so vielen blühenden Republiken, denen er mit der Kenntniß des wahren Gottes die weisesten Einrichtungen schenkte! Man sollte, sage ich, nicht glauben, daß Pythagoras solche absurde Meinungen in ihrem wörtlichen Sinne genommen und geäußert habe. Jeder vernünftige Mensch kann dieses unmöglich so annehmen, und muß glau-

ben, daß der Unterricht, der unter der Hülle des Buchstabens verborgen lag, mißkannt, daß der wahre Sinn dieses großen Mannes travestirt und seine Lehre entstellt worden ist, sowie die Lehre eines Numa, eines Zoroasters und anderer großer Männer; wie Alles das, was von den Griechen auf uns gekommen ist. Dieses wollen wir nun in einem andern Gespräch sehen[1] und dadurch diesen abstrakten Unterhaltungen etwas von ihrer Trockenheit benehmen, wenn anders, mein lieber Theogenes! dieses jetzige Gespräch dir nicht ganz die Lust zum fernern Hören vergehen gemacht hat.

Ankündigung.

Hier die Uebersetzung von zwei neuen Gesprächen unsers Blinden vom Berge! Man gedachte anfangs nur die zwei ersten herauszugeben, das heißt, das erste und seinen Anhang, wie man aus der Ankündigung sehen kann, die am Anfange des Werkes steht. Aber da der Uebersetzer einige Ruhemomente während der Genesung von einer starken Krankheit gefunden hat; da er übrigens sich des Unglücks halber, das sein Vaterland betroffen, von dem es noch nicht gänzlich befreit und von dem auch der übrige Theil Europa's angesteckt worden ist, zu zerstreuen suchte, so hat er geglaubt, sich nirgends angenehmer hinflüchten zu können, als auf den Hügel des guten Pythagoräers, der, indem er die Natur und den Ursprung

---

1 Dieses wird besonders in demjenigen geschehen, welches in der Liste den Titel führt: „Das Porträt und seine Copieen", und noch in dem darauf folgenden: „Die großen Männer des Alterthums oder Numa u. s. w. (Siehe die Anzeige des Herausgebers.)

der Dinge erklärt, den Urheber derselben allenthalben finden und lieben macht. Man hofft, daß wenigstens einige Leser dieses Vergnügen mit ihm theilen werden; denn nach dem Motto: „Philosophia paucis contenta iudicibus", sucht und nimmt die wahre, die gründliche Philosophie nicht Jedermann zum Richter an. Sie flieht die Menge; sie will sich nur durch eine gewisse Anzahl von Menschen ergründen lassen.

Drittes Gespräch.

Von der erschaffenen Natur.

Animo diverberat umbras. Virg.

„O meine Freunde! es gibt keine Freunde!" sagte einst ein Philosoph; und dieses Wort, welches so ziemlich eine Satire auf sein Jahrhundert war, würde es vielleicht auch noch für das unsrige sein. Aber dieses ist nicht das, von dem jetzt die Rede ist. Ich wiederhole dir es nur deßwegen, Theogenes! weil ich mich dessen letzthin erinnerte und gewissermaßen es kopirte, als ich mit Polydamas und Leontius bei Archytas war.

Wir hatten sehr lange weder von Freundschaft, noch von Freunden gesprochen, (du weißt doch, wie sehr wir mit einander verbunden sind?) sondern von der großen Frage über die Natur der Dinge; eine Frage die uns ganz von den Philosophen aus Metapontus, von Heraklitus und der Menge seiner Schüler trennt.

Leontius, der berühmteste und vernünftigste unter ihnen, hatte uns sehr gereizt. Der Fluß seiner Rede und das belebte Wesen, mit dem er sie begleitete, nahm kein Ende und fing an, uns zu betäuben. Er zog uns immer, hauptsächlich Archytas und mich, über die Kraft unsers Geistes auf, die so viele Körper und Wesen

aus ihren Wohnungen und alten Erbgütern, in deren friedlichem Besitz sie sich so lange glücklich befunden hatten, heraussagen wolle. Er verglich uns mit Ulysses und Aeneas in Pluton's Reiche, die mit der flachen Seite ihres Schwerts die Schatten, die beständig um sie herumschwebten, zu verscheuchen suchten, und ich gestehe dir, der Vergleich mißfiel mir nicht; ich nahm mir vor, Gebrauch davon zu machen. Er behandelte uns nachher mit noch mehrerem Ernst und nannte uns neue Titanen, oder vielmehr neue Götterbanner (Demiurgen), die Krieg führten mit dem alten Gott, mit dem Gott des Universums, mit der ganzen Natur. Wir lächelten einen Augenblick, als wir so einen gewissenhaften Schüler Epikurs von Gott sprechen hörten; ich bereute aber sogleich, auch nur einen Augenblick mich unterstanden zu haben, meine Stirn zu entrunzeln, wenn vom höchsten Gott und vom erhabensten Wesen die Rede war, von dem man nur mit Ehrfurcht sprechen und an das man nur mit heiligem Zittern denken sollte. Sogleich suchte ich der Unterredung eine andere Wendung zu geben, und da ich diesem eitlen Wortgepränge seine Schminke nehmen wollte, so rief ich, gleichsam als von ungefähr, aus: O ihr armen Philosophen! ihr lieben Materialisten! und doch gibt es keine Materie! Archytas klingelte hernach einem Freigelassenen und ließ das Essen bringen. Während der sehr mäßigen Mahlzeit war von nichts Anderem die Rede, als von Tischgeschichtchen, Früchten, Ackerbau.

Kaum war die Mahlzeit geendigt, als Polydamas, der immer von dem Gespräch, das diesen Morgen angefangen worden, ablenken wollte, von dem Kriege der Parther zu reden anfing und von dem gewaltigen Stoß, den die römischen Heere so eben erlitten hatten; aber umsonst wandte er diese List an, denn Leontius, der unerschrockene Disputirgeist Leontius, unterbrach ihn unaufhörlich und kam immer mit seinem System angerückt. Mit aller Gewalt wollte er, daß wir ihm, wie er sagte, von dem Kriege sprechen soll-

ten, den wir gegen ihn führten und der ihm viel mehr am Herzen läge, als alle Kriege im Orient. Er wollte die Streiche ablenken, die wir, seiner Behauptung nach, ihm immerwährend versetzten und wodurch wir ihm und den lieben Meinungen seines Meisters, von dem er dafür hielt, daß er der erste Meister aller philosophischen Schulen und aller Vernünftigen und vernünftig Urtheilenden sein sollte, harte Wunden schlugen. Wir mußten nun schon seinem Einfall nachgeben, und wir vollbrachten es mit so guter Art, als möglich war. Es wurde also zum zweiten Male eine andere Unterredung angefangen. Wir ließen Polydamas, der gleich am Anfange des Gesprächs schon Langeweile zu haben schien, zurück, und begaben uns mit Archytas in den Garten unter die kühlen Schatten eines schönen Platanengebüsches.

Ich wollte zuerst das Wort, das mir diesen Morgen entfallen war, ein wenig aufputzen und auf's Neue es wagen, meinen lieben Materialisten zu beweisen, daß es keine Materie gebe, das heißt, setzte ich gleich hinzu, eine Materie von der Art, wie sie sich einen Begriff davon machen, eine allezeit solide, undurchdringliche, diese oder jene Ausdehnung habende Materie, eine Materie, die dieselbe sei von einem Ende des Universums bis zum andern, dieselbe für alle Intelligenzen und Geister, so wie für die Menschen, die diese Erdkugel bewohnen, dieselbe endlich für alle existirenden und noch künftig zu schaffenden Kreaturen.

Ich unternahm es, ihm die Unmöglichkeit der Existenz einer solchen Materie und das Unzusammenhängende seiner Ideen begreiflich zu machen. Ihr wollet Philosophen sein, sagte ich, und ihr versteht nicht einmal die Kunst, konsequent zu sein. Ihr kommt mit uns darin überein, daß eine große Anzahl der Eigenschaften der Körper nur relativ seien, das heißt, daß sie nichts anders seien, als Effekte, als ein Resultat, als Verhältnisse, in welchen die Gegenstände unter sich und mit uns stehen und nach welchen

sie das Resultat unserer Empfindungen ausmachen, so wie Kälte und Wärme, die verschiedenen Farben und die Grade von Flüssigkeit, Härte und dergleichen. Ihr nehmt diese Eigenschaften für das, was sie sind, für zufällige Modificationen der Körper, oder vielmehr für Modificationen unserer Sinne und Seelen, die durch die Körper berührt werden, und hieran thut ihr wohl; aber ich bitte euch, warum nennt ihr sie denn Eigenschaften vom zweiten Range? Ich lasse euch diese Unterscheidung nicht durchgehen; sie ist nicht philosophisch, denn sie ist nicht nothwendig. Welches sind denn eure Eigenschaften vom ersten Range, wenn ihr sie mit diesem schönen Namen beehren wollt? Lieber Leontius! du hattest schon die Hälfte des Weges glücklich zurückgelegt, warum willst du auf einmal in deinem Laufe still stehen? warum hältst du vor jeder kleinen Schwierigkeit, die dir aufstößt, an, wie jenes Thier, von dem der Vater der Dichter so gern seine Vergleichungen hernimmt, wie der Esel vor einem Grenzstein? Muthig über dieses Hinderniß hinaus! nur den Faden deines Raisonnements immer verfolgt und ausgedehnt! nur die Erfahrungen immer vervielfältigt! Alles dieses wird dich natürlich dahin führen, wohin ich gekommen bin, und auf demselben Wege. Nur alle diese den Körpern vorgeblich inhärenten Eigenschaften, die ihr mit so wenig Recht Eigenschaften vom ersten Range nennt, ausgerottet, wie ihr es mit den übrigen gemacht habt, das heißt, nur denselben den Rang genommen, den sie eigenmächtig sich angemaßt haben, und sie in die Region der Scheinwesen verwiesen, zu denen sie eigentlich gehören! Auf diese Art wird der Sieg gewiß euer sein. Warum wollt ihr euch von einem panischen Schrecken und von einer Verblendung irre führen lassen, wie der römische Feldherr, von dem Polydamas, (welchen unser Streit vertrieben zu haben scheint,) uns so eben gesprochen hat? Als Sieger über die Parther im ersten Treffen zog er sich unter seine Zelte zurück, anstatt den Sieg zu verfolgen, und so verlor er alle Früchte

davon. Dieses, Leontius! ist deine eigene Geschichte: siehst du denn nicht, daß, indem du die Eigenschaften der Körper vom zweiten Range über den Haufen wirfst, wie du es schon lange gethan hast, du auch zu gleicher Zeit alle übrigen zu Boden schlägst? Du darfst nur wollen. Diese, nämlich die sogenannten Eigenschaften vom ersten Range, entdecken sich uns und existiren für uns nicht anders, als durch uns und durch unsere Sinne, gerade so wie die erstern, über welche wir nun schon ganz einig sind. Laßt uns die solide Ausgedehntheit oder die Solidität zum Beispiel geben. Wie kommt diese Idee in uns? Ich stoße an das, was ich einen Körper nenne, oder berühre ihn und fühle einen Widerstand. Dieser Widerstand, der es nicht nur zu sein scheint, sondern der es wirklich und gewiß ist und der ins Unendliche graduirt werden kann, erzeugt in mir eine Sensation, eine Sensation von Ideen. Nichts ist natürlicher, als dieses. Die Ideen werden durch Worte ausgedrückt, und da das Wort, das hier mit meinen Ideen in Verbindung steht, Ausgedehntheit oder Solidität heißt, so folgt daraus, daß dieses Wort und alle damit verbundenen Ideen keinen andern Grund haben, als den ersten Widerstand, den ich empfunden, und daß also diese vorgebliche Eigenschaft vom ersten Range, welche wir als absolut, oder als den Körpern inhärent ansehen, diese solide Ausgedehntheit, diese unabtrennliche Gefährtin der Materie, abermals nichts anders sei, als ein Effekt, als der Effekt von einer Aktion, die auf mich wirkt und mich berührt, ein Verhältniß, ein Resultat, mit einem Wort, nichts anders, als ein großes Scheinwesen, so wie das ganze materielle und sichtbare Universum auch nichts anders sein kann.

Laß uns dieses Raisonnement verfolgen, mein lieber Leontius! es soll uns nichts entwischen. Wir wollen die Natur, die wir so recht auf dem wahren Fleck angetroffen haben, festhalten. Hier ist der Widerstand, den wir empfinden, geringer, dort vermehrter und

stärker, denn er ist und soll graduirt werden können. Unsere Sensationen und unsere Ideen sind folglich auch graduirt; sie sind verschieden unter sich und machen also, daß wir, um sie auszudrücken, uns auch verschiedener Worte bedienen. Und aus allen diesen Gradationen, von allen diesen Verschiedenheiten in den Worten und in den Ideen entspringen alle Verschiedenheiten der Körper, welche die Erfahrung und menschlicher Conventionen uns so gut beobachten, klassificiren und unterscheiden machen.

Und so, lieber Leontius! so ist das Universum entstanden; es existirt auf keine andere Art. Wann du einst dich recht mit dieser Art vertraut gemacht haben wirst, wann sie die Stelle der kleinlichen und verschobenen Ansichten, (die nun das Werk einer gemeinen Philosophie sind, welche sich sehr wenig vor dem Landmann in Böotien auszeichnet, der völlig überzeugt ist, daß die Sonne einen gar viel kleineren Umkreis habe, als sein Feld,) werden eingenommen haben; wann die dauerhaften und starken Eindrücke eines reinen und konsequenten Raisonnements alle gegenseitigen Eindrücke unserer Sinne, die durch die Gewohnheit von Jugend auf und durch den Umgang mit Menschen, die meistens nichts anders als große Kinder sind, immer erhalten und gestärkt wurden, werden ausgelöscht haben, dann, dann wirst du erst sehen, wie diese Art groß und allein des großen Urhebers der Natur würdig ist, würdig des großen Demiurgen und würdig des Schülers der Wahrheit, der allerwärts den unsichtbaren Urheber seiner Existenz, den Urheber von allem Erschaffenen aufsucht; dann wird dieser große Meister nicht mehr hinter seinem Werke verborgen bleiben; du wirst ihn sehen, du wirst ihn mit allen deinen Fähigkeiten, mit jeder Schwungkraft deiner Seele umfassen können; du wirst ihn sehen, und alles Uebrige wird vor deinen Augen verschwinden und keine Spur mehr von irgend einem Schein oder einer Lüge übrig lassen.

Aber laß uns zurückkehren, Leontius! von der langen Reise,

welche wir in wenig Zeit und ohne uns, wie ich glaube, sehr ermüdet zu haben, zurückgelegt. Wir wollen immer bedenken, daß wir, indem wir das Universum simplificiren, indem wir es nur als eine große existirende Kraft ansehen, die Gegenstände nicht verwechseln, wie du es uns letzthin vorgeworfen zu haben scheinst; es ist unmöglich, ihren Unterschied besser zu kennen und zu schätzen, als wir es thun. Wir finden zum Beispiel einen sehr großen Unterschied zwischen dem feinen Gewebe dieser Spinne hier und zwischen dem Lydischen Tuch, mit welchem du bekleidet bist, oder zwischen der dichten Substanz dieses Büffelleders, auf welchem wir sitzen. Die Sprache der Gesellschaft, alle Conventionsworte haben ihren Bestand, so wie deine und meine Sensationen die nämlichen sind. Wir sprechen und raisonniren täglich, wie das Volk spricht, und nichts ist vernünftiger; aber wir thun, was das Volk nicht thut, was ein Philosoph thun soll: wir steigen zu den Ursachen empor, wir entdecken die Urkräfte, wir suchen das zu kennen, was der Grund, die Basis, das Substratum aller Körper ist, die in dieser soliden Ausgedehntheit schwimmen, welche wir Universum nennen, und die dieselbe ausmachen, und dieses thut ihr Uebrigen nicht.

Leontius hörte mit vieler Ruhe zu, und da er glaubte, daß ich endigen wolle, so munterte er mich durch einige abgebrochene, aber sehr lebhaft ausdruckvolle Worte auf, nicht so geschwind zu endigen. Ich fuhr also folgendermaßen fort:

Und so hätten wir denn einen Unterschied der Körper und ihre Realität festgesetzt. Eine erschaffene und, wenn man will, materielle Kraft, (denn sie ist die Ursache, oder der Grund und das Wesen der Materie, erreicht, oder berührt die Substanzen, welche der Urheber der Natur mit ihr in Verbindung gesetzt hat. Jedem Strich, oder jeder Berührung entspricht eine Sensation, der Sensation entspricht eine Idee, und diese Idee drücken wir durch Worte aus. Aus dem Unterschied der Worte und der Ideen entspringt der ge-

fühlte Unterschied der Körper. Wir schließen also mit Recht, daß die Sonne nicht der Mond, noch daß ein Spinngewebe ein Lydisches Gewand sei; aber auch hier muß man anhalten und hier endigt sich die Conventionssprache und jede gesellschaftliche Schlußart. Steigen wir dann zu den Ursachen empor, so hat es nicht mehr dieselbe Bewandtniß. Die bleichen und zitternden Strahlen des Mondes, die, wenn sie durch die Brennspiegel des Syrakusischen Philosophen gesammelt und concentrirt sind, nicht den geringsten Grad von Hitze hervorbringen und nicht einen Strohhalm anzünden würden; seine Thäler, seine Berge, und selbst das glänzende Feuer, welches das Alles belebende Licht der Sonne weit umher verbreitet, alles dieses ist nicht mehr dasselbe, was es zu sein scheint, oder vielmehr, alles dieses ist nichts, als ein Schauspiel, nichts als ein großes Scheinwesen.

Vielleicht halten die Salamander die Feuerwogen der Sonne, in denen sie schwimmen, für ein Eismeer, während dessen andere Wesen in den Strahlen des Mondes verbrennen und gänzlich darin verzehrt werden, oder darin leben, wie der zarte Europäer, dem die ausdörrende Hitze der heißen Zone viel weniger behaglich ist, als dem Abyssinier oder Braminen.

Mit Einem Worte, das Universum und die Welten sind nichts anders, als eine große Aktion und verschiedentlich combinirte Kräfte, die überall sich ausbreiten und überall auf Wesen, welche verschiedentlich mit diesen Kräften im Verhältniß stehen, verschiedentlich wirken. Sie können sich verändern und vervielfältigen auf eben so viele Arten, als der Schöpfer es gut finden mag, diese Verhältnisse zu verändern oder zu vervielfältigen. Und so hätten wir hier das gestreifte Gemälde, von dem wir zuweilen gesprochen haben, im Großen und in seiner ganzen Vollkommenheit dargestellt.[1]

---

1 Siehe das zweite Gespräch S. 25.

Nun hätte ich Alles gesagt, mein lieber Leontius! ich kann nichts mehr, als mich wiederholen. Wirst du diesen Ideen, die mich erheben, die mich von der Materie absondern und mich dieselbe verachten machen, die auf den Flügeln der Unsterblichkeit mich nach dem Wohnplatz des Lichts und der Unverweslichkeit und in die Welt der reinen Intelligenzen zu tragen scheinen; wirst du denselben deine Würfel von Materie, die immer Würfel bleiben, deine getheilten und bis ins Unendliche immer ungetheilten und doch immer theilbaren Körper vorziehen, willst du mit deinem Sandkorn, das du immer und ewig abtheilest, dir eine Million von kleinen Welten erschaffen, und hast du, mein lieber Philosoph! einen so starken Magen, daß du alle diese Absurditäten und alle die schwer zu verschluckenden Folgerungen, welche die absolute und inwohnende Ausdehnung der Materie mit ihrer Theilbarkeit ins Unendliche mit sich führen, verdauen kannst, so wünsche ich dir sehr dazu Glück, aber ich beneide dich nicht. Du und dein Meister Heraklitus mögen in Frieden eurer Entdeckung froh werden! aber laßt uns wenigstens unsern unschuldigen Glauben, der unser Glück ausmacht, weil er dazu dient, den Schleier zu zerreißen, der unaufhörlich den Urheber der Natur uns verbarg! Wir wollen viel lieber, daß das Werk vor unsern Augen verschwinde, als daß der unsterbliche Meister desselben, den wir auf keine andere, als auf diese Art so in unserer Nähe gefühlt haben, vernichtet werde.

Gute Nacht also, mein lieber Leontius! Unsere Hirten gehen schon mit ihren Heerden zur Ruhe und schützen sich hinter diesen, von hohen Pappelbäumen beschatteten Hügeln gegen die rauhen Einflüsse der Nacht. Laßt uns dasselbe thun und unsern Wohnungen zueilen.

Viertes Gespräch.

Von der erschaffenen Natur.

In ipso vivimus, movemur et sumus.

[1] Die üble Laune des Leontius war nicht von langer Dauer. Und wäre es auch möglich gewesen, daß sie gegen so aufrichtige Freunde lange hätte anhalten können? und zwar um eines Systemes willen, das, Alles wohl überlegt, nur ein Irrthum des Verstandes und kein Fehler des Herzens sein konnte? Leontius war also der Erste, der sich darüber lustig machte. Sein gutes Herz brachte ihn selbst so weit, daß er sich seines ungeziemenden Scherzes halber, wie er es selbst nannte, vor uns demüthigte. Aber dieses alles that er, ohne unsern Sieg uns zuzugestehen. Aus einem Ueberrest von Eigenliebe wollte er uns glauben machen, daß er seinen Meinungen noch immer, wie zuvor, anhänge, ob er gleich im Grunde schon angefangen hatte, ihnen den Abschied zu geben, oder wenigstens manches daran zu bezweifeln.

„Nein," sagte er laut zu uns, „nein, so geschwind verläßt man nicht ein System, oder vielmehr Empfindungen, von denen ich glaube, daß sie mit uns geboren werden, und die man die Empfindungen und den Glauben des menschlichen Geschlechts nennen könnte."

Ach! antwortete Archytas, du verlässest, wie ich sehe, die Waffen der Metaphysik und willst mit den Waffen der Geschichte uns angreifen. Es sei! wenn ich gleich nicht weiß, ob diese letzteren die eigentlichen Waffen sind, deren man sich gegen uns bedienen kann; aber du willst es so, wir wollen also auch diese Lanze noch mit einander versuchen, gern will ich sie mit dir brechen.

---

1 Polydamas redet hier.

Ich sage: „Ich will es sehr gern thun!“ denn ich werde, wenn es dir beliebig ist, diese Ehre mir ausbitten. Ich denke auch, daß unser ehrwürdige alte Freund es nicht übel nimmt, da er heute nicht sehr früh sich hier einfinden wird; er ist mit Theogenes, der wie ihr wißt, der liebste seiner Schüler, sein Pflegesohn und eines solchen Vaters würdig ist. Er kam diesen Morgen zu ihm, und da hörten sie nicht auf, sich mit einander zu unterhalten, als ob sie sich zehn Jahre lang nicht gesehen hätten. Zuerst wandelten sie mit einander nach ihrem Hügel, wo ich gerade auch war und gar kein Bedenken fand, ihnen zuzuhören. Sie redeten von nichts, als von solchen Dingen, von denen sie wünschen, daß alle Kreaturen es wissen und in vereinten Chören es wiederholen möchten. Der ehrwürdige Greis stimmte zuerst der Gottheit seine Hymne an: „er lud alle Intelligenzen und Alle, die auf dem ganzen Universum ihre Kniee beugen können, ein, mit ihm den Gott und Schöpfer zu besingen und die Ehre Dessen auszukünden, dem allein Existenz und Macht zukommt, dessen Wesen aber auch Güte ist, die ihn unaufhörlich geneigt macht, sich mitzutheilen und in seiner Weisheit immer neue Ketten von Wesen, die ihm untergeordnet und auf einer unendlichen Leiter Theilhaber seines Lebens und seiner Glückseligkeit sind, zu bilden.“

„Er durchging nachher diese unendliche Leiter und alle Welten, und fing bei diesem Sandkorn an, das wir Erde nennen und dem wir, o der thörichten Schwachheit! anhängen, als ob es das Ziel unserer Hoffnungen wäre, während in demselben Moment, da wir davon sprechen, dieser Atom uns entschlüpft. Alle Welten entschwanden ihm nachher, eine nach der andern, so wie man einen leichten Nebel entschwinden und fliehen sieht, sobald sein Ueberwinder, die Sonne, sich zeigt. Der Schöpfer blieb allein übrig, mitten in einem, so zu sagen, durchsichtigen und unmateriellen Universum. Er blieb, von tausend und abermal tausend Millionen Intelligenzen umgeben, deren

jetzige und ewige Beschäftigung es ist, zu sagen und immerwährend auszurufen: O! Ehre sei dem, der da ist, der da war und ewig sein wird. Alles ist durch ihn und in ihm. Durch seine Güte sind wir. Sie bildet und erleuchtet uns immerfort. Sie hat uns die Fähigkeit gegeben, nach ihm hinzusehen, ihn zu kennen und zu lieben. So laßt uns denn ihn erkennen und lieben! Dieses soll unsere einzigste und glücklichste Beschäftigung sein durch aller Aeonen Zeiten hindurch."[1]

Von unsern wesentlichen und nothwendigen Verhältnissen mit dem Schöpfer machte er hernach den Schluß auf diejenigen, in denen die Intelligenzen unter sich mit einander stehen, und auf alle Pflichten des Erdbewohners, gerade so wie er von den Verhältnissen und der Aktion der materiellen Welt den Schluß auf alle Scheinwesen der Natur gemacht hatte. O! hättest du diese herrliche Hymne mit anhören können, Leontius! hättest du können mitfühlen, wie die himmlische Harmonie und die sanfteste Ueberredung von seinen Lippen floß, und hättest du die Heiterkeit dieser Seele sehen können, die ich dir unmöglich zu schildern vermag! Alle Farben der Wahrheit zeigten sich in den Zügen und Accenten dieses Mannes, der in diesem Moment kein Erdensohn zu sein schien.

Theogenes, entzückt und staunend, konnte nicht genug die himmlische Fassung dessen betrachten, den er seinen Vater nannte; oder wenn die Scene des werdenden Morgenroths, wenn der reinste Himmel ihn auf einen Augenblick davon abzogen, so war es nur, um sich nach den Himmeln selbst hinaufzuschwingen und dort, nach dem

---

1 Ob ich gleich auch dieses sehr gern als eine Probe von dem Christenglauben unsers guten Alten ansehe, so muß ich doch gestehen, daß man unter den ächten Fragmenten der alten Pythagoräer eben so schöne und eben so starke Stellen findet, welche den Gebeten und Herzenserhebungen der besten Christen füglich an die Seite gestellt werden können.

Beispiel seines Lehrers, den unsterblichen Urheber aufzusuchen, der, uns so nahe und so fern von uns, sobald wir seiner einmal ansichtig geworden sind, Alles durch seine unendliche Majestät bedeckt und den Mechanismus der Himmel und der Erde und des ganzen Universums verschwinden macht. Nein, weder Amphion, noch Orpheus haben jemals solche Töne angestimmt. Nein, Leontius! du hättest dann keine andern Beweise mehr für eine Lehre nöthig gehabt, deren lebende Kraft solche Gedanken einhaucht; du wärest von deiner Empfindung hingerissen und überzeugt, du wärest sein Schüler geworden, ohne dich mit langen Raisonnements noch abzugeben.

Aber laß uns einmal sehen, welches die neuen Waffen seien, mit denen du diese himmlische Lehre bekämpfen willst? Welches sind die Schwierigkeiten, die du uns entgegensetzen zu können behauptest und welche, wie du sagst, aus den Lehren der Alten und aus der Geschichte des Menschengeschlechts hergenommen sind? Laß sehen, ob sie gegen den erhabenen Schwung der Vernunft unsers harmonischen Sängers und gegen die Argumente unsers unvergleichlichen Philosophen bestehen können?

Obgleich Leontius wenig im Stande war, seine Bewegungen zu verbergen, (und diese Erzählung hatte ihn sehr gerührt,) so sammelte er sich doch einen Augenblick und fing dann ungefähr so an:

Ich heiße eine uns angeborne Denk- und Empfindensart diejenige, die wir uns nicht selbst gegeben und welche wir nicht durch eine besondere Anstrengung unserer Vernunft und durch mühevolles Studium und Nachdenken in uns erzeugt haben. Von der Art wäre die Lehre von den wesentlich ausgedehnten und soliden Körpern, das heißt, von denjenigen, die ausgedehnt und solid sind, ehe und bevor irgend eine Sensation von unserer Seite Statt hatte. Frage einmal einen Jüngling, ob die Solidität eines Goldstücks, das du ihm weisest, oder eines schönen etruskischen Gefäßes, oder einer korinthischen Statue von Erz das Werk seiner Sinne

sei, und ob, im Fall, daß weder er, noch ein Anderer mit Sinnen versehen wäre, dieses Gold, dieses Erz nicht ausgedehnt und solid sein würde? Thue dieselbe Frage an unsere Landleute und Handwerker; trage nur Sorge, ihnen die Frage mit Bestimmtheit darzulegen, denn man antwortet gewöhnlich nur deßwegen schlecht, weil man noch schlechter gefragt wird. Wenn Alle dir nicht einmüthig auf eine ohne Zweifel weniger philosophische, aber vielleicht eben so verständliche Art antworten, als mein Lehrer Heraklit; wenn nicht Alle dir sagen, daß die Steine, aus denen dieser Saal erbaut ist, der schöne parische Marmor, den man an diesen Säulen bewundert, die dodonischen Eichen, aus denen diese Balken verfertigt sind, oder die Buchen aus dem alten Garten des Academus; wenn sie nicht sagen, daß dieses Alles ganz etwas Anderes sei, als nur eine Wirkung unserer Sensationen, oder als ein Scheinwesen, welches etwas Verschiedenes sein kann für die verschiedenen Bewohner, ich will nicht sagen, des Universums, sondern nur des attischen Gebietes; daß endlich unabhängig von Allem, was man Verhältniß nennt, die Körper immer Körper bleiben, das heißt Etwas, das mehr oder weniger hart ausgedehnt und solid ist; wenn nicht Jedermann dir diese Antwort gibt, wenn man dich nicht als einen Phantasten und Schwärmer behandelt, und wenn nicht die Landleute von Attika, indem sie die Solidität ihres Erdklumpens behaupten, gleich bereit sind, dir Steine an die Stirn zu werfen, oder viel lieber sich in Stücke hauen zu lassen, als von ihrem Glauben abzustehen, so gebe ich dir, mein lieber Archytas! gewonnen Spiel. Und dieses heiße ich das System der Wahrheit, eine Empfindung, die wir mit auf die Welt gebracht haben, die Lehre des Universums und der Natur.

Und nun ist es, denke ich, nicht mehr nothwendig, dir zu beweisen, daß auf dieselbe Art, wie unsere Landleute und alle diejenigen, denen ohne alle gelehrte Kenntnisse und Geistesausbildung der

gemeine Menschenverstand zu Theil ward, darüber denken, auch ihre Vorfahren, die vor der Erfindung des Pfluges und der Pflugschar, und ehe Cadmus noch die Kunst zu schreiben gelehrt und den Völkern zuerst das Alphabet gewiesen hat, das heißt, von Anfang der Welt an die Erde mühsam bauten, ebenso gedacht haben. Der unkultivirte Scythe, der rohe Parther, der so gebildete Athenienser und der stolze Römer, alle diese haben bis auf den heutigen Tag nur Eine Meinung hierin und haben sie von jeher gehabt. Wenn solche Denkmäler, durch welche uns die Denkart und Kenntnisse des ersten Menschenalters in jedem einzelnen kleinen Zuge bekannt gemacht werden, uns fehlen, so mögen wir nur ganz dreist in Betreff dieser ersten Wahrheiten nach uns selbst urtheilen; wir können uns vorstellen, was die Andern haben denken müssen, besonders in den Zeiten, wo die Taschenspielereien, welche man unsere Philosophen in ihren Schulen, ich hätte bald gesagt, auf ihren Gaukler-Gerüsten, machen sieht, noch nicht die gemeine Denkart verändert und den Naturmenschen bei seinen Urtheilen irre geführt haben. Untersuche die Sprachen aller Völker, wäge ihre Ausdrücke wohl ab, und Alles wird dir nur immer dasselbe beweisen: zu welchen Zeiten, in welchem Lande, in welcher Sprache der Welt kommt nicht der Beiname, der unserm Beiwort hart entspricht, dem Diamant zu? wo hat man nicht Wachs weich und Wasser flüssig genannt? und kann man wohl glauben, daß, indem man dieselben Worte aussprach, man nicht auch dieselben Begriffe damit verbunden habe? Hat man jemals sich einfallen lassen, zu sagen: ich habe eine solide Sensation von vier Fuß gehabt, wenn man ein Stück Marmor von vier Kubikfuß angerührt hatte? und der Kaufmann, der uns diesen Marmor verkauft, verkauft er uns wohl unsere Sensationen? Dein ehrwürdiger Greis, den sicher Niemand mehr ehrt, als ich, kann nicht anders, als dieses zugeben; aus Allem leuchtet so viel Seltsamkeit hervor, daß man sich nie, nein nie, daran gewöhnen kann. Predige nur deine Lehre

bei den guten Troglodyten, oder jenseits der Riphaeischen Gebirge, oder bei den Indianern und Garamanten, und du könntest schöne Sachen sehen, Archytas! und wie du und alle deine schönen Spekulationen aufgenommen werden würden.

Wir erhoben also unsere Tempel und unsere Hallen, wir lagerten unsere Heere auf einer Erde, die nicht solid wäre und von der ich, wenn ich dich raisonniren höre, alle Augenblicke glauben muß, daß sie unter meinen Füßen verschwinden werde? Nein, nein! eine solche Lehre ist weder für unsern Geist, noch eine solche Materie für unsere Sinne gemacht. Man kann wohl im Lyceum, oder auf der Akademie einen Augenblick auf diese Art philosophiren, aber kommt man nach Hause zurück, so setzt man den Philosophen bei Seite, wird wieder Mensch und denkt wieder ganz menschlich. Man hält sich an die Wahrheiten, die man von der Empfindung herleitet, und du selbst, Archytas, ich erinnere mich dessen gar wohl, du selbst zogst diese Art von Ueberzeugung allen andern vor. Erlaube also, daß ich mich auch daran halte, und um nicht so geschwind aus dem Gebiete der Philologie und der Geschichte herauszutreten, so werde ich, wenn du willst, daß ich dir durchaus geschriebene Proben bringen soll, welche die Denkarten der Menschen aus den ersten Zeiten betreffen, derjenigen nämlich, die, weil sie dem Ursprung der Dinge viel näher waren, dieselben auch besser kennen konnten, die endlich jene alte Philosophie besaßen, von welcher die ägyptischen Priester mit Plato sprachen; wenn du dieses willst, je nun, so werde ich, ungeachtet des Mangels an belehrenden Denkmälern und des schwer zu befriedigenden Geistes meines lieben Archytas, es doch nicht unterlassen, mir ein Verdienst daraus zu machen zu suchen.

Gerade in diesem Moment sah man den würdigen Greis mit seinem Theogenes hereintreten. Man stand auf, um ihnen entgegen zu gehen, und man verschob die Folge der Unterredung bis auf den Abend nach dem Spaziergange.

Fünftes Gespräch.

Von der erschaffenen Natur.

[1] Archytas hatte unserm Greise den Inhalt der heutigen Unterredung mitgetheilt. Leontius, sagte er, hat uns als sehr wenig gefährliche Gegner, als wenig gründliche Denker behandelt. Er wußte uns nichts anders entgegenzusetzen, als von der einen Seite die Ideen der Landleute, oder der Kinder, und die Conventionssprache; auf der andern Seite den Beweis, der von unsern Sinnen hergenommen ist, und alle die Einwendungen, das Gemurmel und die kleinen Sprünge und Ziereteien, die unsere Einbildungskraft macht, wenn man sie in die Regionen der Metaphysik, jenseits des Raumes und der Zeit, in diesen uferlosen Ocean, in diese horizont- und grenzlosen Ebenen hinüberbringt.

Sklaven eurer Sinne! hatte Archytas geantwortet, (wie ehedem der Priester Cotta dem Senator Vellejus in jener interessanten Unterredung, die von dem blühendsten römischen Genie, von dem Redner, dem Konsul, dem Philosophen Cicero uns aufbehalten worden ist [2], Sklaven eurer Sinne! schämt ihr euch nicht, ihr, die ihr es euch zur Hauptangelegenheit macht, die Natur zu studiren, und ihre Tiefen zu erforschen, schämt ihr euch nicht, die Wahrheit der Dinge auf so zweideutige Beweise gründen zu wollen? Die Sinne sind euch nur dazu gegeben, daß ihr das Aeußere, den Schein und nicht den Grund und die Natur des Universums damit wahrnehmen und erkennen möget; sie zeigen euch nur das, was die Dinge solchen Organen, wie die eurigen, nicht andern Wesen, die mit andern Organen versehen sind, zu sein scheinen; sie zeigen euch, was die Dinge zu sein scheinen, nicht, was sie sind.

---

1 Auch hier noch spricht Polydamas.

2 Cicero de natura deorum lib I. § 30.

Eure Einbildungskraft und die Angewohnheiten von euter Kindheit an verfolgen euch allerwärts, und ihr laßt euch durch sie tyrannisiren. Nur euere Einbildungskraft ist es, die so lärmt und jedesmal so aufrührerisch wird, wenn die Vernunft ihre Rechte behaupten und ohne ihre Einwirkung über sichtbare und handgreifliche Dinge urtheilen will. Dann lacht sie, oder wird ärgerlich; die Klagen, die sie hervorstammelt, sind ungerecht, und immer kommt sie wieder, wenn man auch durch hundert Antworten schon sie befriedigt hat. Man sollte denken, daß man Gewalt bei ihr brauche, sie aus ihrem Erbtheil und Eigenthum vertreibe und ihr sich selbst raube. Die schüchterne Weisheit fürchtet sich vor ihrem Geschrei; sie weiß zwar wohl, daß sie die Närrin im Hause ist, wie ein liebenswürdiger Philosoph sie betitelt hat[1], und doch wird die Weisheit durch sie beunruhigt und gequält.

Theogenes! sagte der ehrwürdige Blinde, indem er sich von Leontius, der alles dieses mit angehört hatte, wegwandte, waffne dich mit Muth, vertreibe und bekämpfe, wie ein zweiter Ulysses, diese Scheinwesen, welche die Einbildungskraft erzeugt. Bist du einmal in dem friedlichen Elysium der Vernunft angelangt, so wird das Universum, ohne etwas von seiner Realität zu verlieren, sich vor dir von allen Formen entladen, es wird andere, viel zartere, viel ätherisch anmuthigere (de plus sveltes) annehmen; du wirst es mit Riesenschritten und ohne durch irgend etwas abgehalten werden zu können, durchwandeln.

Aber laß uns auch ein paar Worte unserm Leontius antworten. Wir wollen besonders die Philosophie der ersten Welt und des Natur-

---

1 Ich weiß nicht, welcher alte Philosoph dieses gesagt hat; aber gerade vor hundert Jahren hat der geistreiche Malebranche sich auf dieselbe Art ausgedrückt, er, der mit einer so glänzenden Einbildungskraft begabt, doch so herrlich alle Illusionen derselben kenntlich zu machen gewußt hat.

menschen (primitive Philosophie)[1], auf die er sich so viel zu gut thut und welche die ausländischen Philosophen dem Adler des alten Athens entgegensetzten, zu unserm Nutzen zu gebrauchen suchen.

Drei Gespräche

über

Wahrheit und Irrthum, Sein und Schein.

An Herrn Geheimrath Westerhold in Regensberg.

Sie fragen mich, mein Freund! was ist Wahrheit? Die wichtigste Frage, welche ein Sterblicher einem Sterblichen oder Unsterblichen thun kann; millionenmal, und wem genugthuend, beantwortet; nach meinem Sinne die leichteste und schwerste aller Fragen. Dieselbe Frage: was ist Größe? was ist Schönheit? was ist Kraft? was ist Dasein? Ich habe mir alle mögliche Mühe gegeben, diese Frage so klar und richtig, als es mir möglich ist, zu beantworten, oder vielmehr die Grundsätze zur Beantwortung derselben hinlänglich festzusetzen und zu beleuchten; mir schien es aber bloß in Form von Gesprächen möglich. Ich lege Ihnen hier meine Versuche, diese wichtige Sache zu beleuchten, bei, und bitte Sie um nichts, als um möglichst strenge Prüfung der Vergleichung und Anwendung.

---

[1] *Πρεσβυτάτη φιλοσοφία.* Plato.

Erstes Gespräch
über
Wahrheit und Irrthum.

A. Ich kann nicht zur Ruhe kommen; wenn ich glaube, die Wahrheit gefunden zu haben, so ist sie mir sogleich wieder entwischt. Dieser beweiset mir heute etwas mit so einleuchtenden Gründen, daß ich kein Wort dagegen zu sagen weiß, und morgen wird mir das Gegentheil ebenso unwiderlegbar bewiesen. Der Menschen Loos ist Ungewißheit und Irrthum. Die Wahrheit ist nirgends; sie ist ein immer täuschendes Phantom, das nie festgehalten werden kann. Wir wissen nichts, als, daß wir nichts wissen.

B. Der Morgen folgt auf die Nacht, und Irrthum ist der Weg zur Wahrheit, wie Armuth zur Arbeit und zum Reichthum. Gib die Hoffnung nicht auf. Verzagtheit ist das Eigenthum kleiner Seelen; männliche suchen und finden.

A. Aber, wo suchen? wie suchen? wo anfangen? von welchem Punkte ausgehen?

B. Von welchem? ... Von keinem andern, denke ich, als von uns selbst, von unserm eigenen Ich.

A. Wie verstehst du dieses?

B. Wir selbst sind der einzige Maßstab zu Allem, was wir wahr, existent, Objekt, oder Dinge außer uns nennen. Was mit uns übereinkommt, mit uns harmonirt, uns gleichförmig, ein Theil unsers Selbst ist, das ist für uns, ist existent, wahr für uns. Was mit uns nicht übereinstimmt, nicht in unser Gedanken- und Empfindungssystem paßt, sich mit dem, von dessen Existenz wir völlig gewiß zu sein glauben, durchaus nicht vereinigen läßt, das heißt uns falsch, Irrthum, nicht existent.

A. Ich sehe etwas Lichtähnliches, wie von fern, in dieser Behauptung, aber ich wünschte sie näher beleuchtet und mehr entwickelt zu sehen.

B. Gut. Ich will mein Möglichstes thun, dich sicher und Schritt für Schritt zu führen. Nur bitte ich dich, anfangs besonders scharf aufzuhorchen, daß du nichts hingehen oder durchglitschen lassest, was noch einigem Zweifel ausgesetzt ist, oder wovon du besorgen kannst, daß es dir von irgend einem Wahrheitsfreunde widersprochen werden dürfte.

A. Um dieses darfst du mich nicht bitten; eher, daß ich nicht zu strenge sei, nicht zu zweifelsüchtig widerspreche.

B. Wir wollen wissen, was Wahrheit ist, was Irrthum? Ich behaupte: Wahrheit ist uns jede Größe, oder jede Existenz, die dem gleich zu sein scheint, was wir eigene Existenz heißen, was mit dem Maßstab, den wir in uns selbst haben, gemessen, mithin in Analogie gebracht werden kann; Irrthum heißen wir alles das, was sich von uns nicht als existent, oder als coexistent mit uns gedenken läßt.

A. Habe Geduld mit mir, dieses mir noch klarer zu machen.

B. Bist du völlig gewiß, daß du existirst? Ist dir deine Existenz Wahrheit?

A. Allerdings. Nichts ist für mich gewisser, als mein Sein. Meine Existenz ist für mich die vollkommenste Wahrheit. Nichts in der Welt wird je vermögend sein, mir, diesem redenden Leben, die Ueberzeugung zu rauben: „Ich bin, ich weiß, daß ich existire."

B. Nun, nicht wahr? wenn A gleich ist B, B gleich C, so ist C gleich A?

A. Allerdings; aber was du damit willst, sehe ich noch nicht ab.

B. Dein Dasein, oder die Gewißheit deines Daseins für dich, sei A; was diesem A gleich ist, es heiße B oder C, das ist dir also völlig so gewiß und wahr, wie dein Dasein?

A. Freilich; was mir so gewiß ist, wie mein Dasein, ist mir die vollkommenste Wahrheit.

B. Nun bitte ich dich, genau zu prüfen, ob nicht folgende Behauptungen völlig so gewiß sind für dich, wie dir dein Dasein gewiß ist:

„Du bist!"

„Du bist ein lebendes Wesen!"

„Du bist eine gewisse, bestimmte Figur, Organisation, unterschieden von allen andern Figuren und Organisationen, die du dir denken kannst. Alles an dir ist dir so gewiß, als du dir selbst gewiß bist."

„Es ist dir gleich wahr, daß du lebst, daß du sprechen kannst, daß du eine Hand, ein Auge, ein Ohr hast, daß du lieben und hassen kannst, wirken und leiden, empfangen und geben."

Alles das gehört zu dir selbst, ist Eins mit dir; an dem Allen kannst du so wenig zweifeln, als an deinem Dasein.

A. Ohne anders; ich begreife sehr leicht, daß das Alles zu mir selbst gehört, mir also so wahr und so gewiß ist, als ich mir selbst wahr und gewiß bin. Ich selbst bin der Sprechende, der Lebende, der Handhabende, der Hörende, der Liebende, der Hassende, Leidende, Empfangende, Gebende; daran zweifle ich nicht und werde nie zweifeln können.

B. Noch einmal: Alles also, was du selbst bist, ist dir gewiß; Alles an dir, insofern du es als zu dir gehörend, als einen Theil deiner selbst anschauest, ist dir wahr; also auch Alles, was dir nicht minder gewiß ist, als dieses?

A. Ohne allen Zweifel.

B. Du bist also gewiß, daß Alles, was deinem Dasein gleich ist, mit deinem Dasein eins und dasselbe ist, Wahrheit ist?

A. Ja, dessen bin ich gewiß.

B. Sein und Wahrsein wäre also eins und ebendasselbe?

A. Alles, was ist, ist wahr, das gebe ich zu; Alles, was gleich mir existirt, zu mir gehört, ist völlig gewiß für mich. Das kann keinem Zweifel ausgesetzt sein. Aber ich sehe noch nicht, wie daraus folgt: „Alles, was wahr ist, das ist wirklich!" nicht: „Alles, was Irrthum heißt, ist nicht!" welches doch folgen müßte, wenn nur das wahr ist, was ist.

B. Laß uns, mein Lieber! ein höchst einfaches Beispiel anführen, welches dir für tausende gelten kann, dich zu überzeugen, daß Sein und Wahrsein, Irrthum und Nichtsein völlig identische Dinge sind. Zwei mal zwei, sagen wir, sind vier, dieses hältst du für wahr; zwei mal zwei sind fünf, dieses hältst du für falsch; nicht so?

A. Wer will dieses leugnen?

B. Nun sage mir, warum hältst du den Satz: zwei mal zwei sind vier, für wahr?

A. Es leuchtet mir ein: Zwei und zwei bezeichnen dieselbe Quantität, wie vier, das ist, ich bin gewiß, alle gleich mir organisirte Wesen halten zwei und zwei und vier für gleich viel.

B. Was verstehst du darunter, wenn du sagst: Zwei und zwei und vier haben dieselbe Quantität? man hält diese verschiedenen Zeichen für gleichbedeutend?

A. Ich denke, das: Sie machen beide denselben Effekt auf mich; zwei und zwei zusammengenommen erregen in mir dieselbe Empfindung, Wahrnehmung; sie machen mich auf dieselbe Weise existiren, wie vier, und vier, wie zwei und zwei zusammengenommen; sie determiniren und modificiren mich völlig auf dieselbe Weise.

B. Recht so! Quantitäten, oder verschiedene Zeichen von derselben Quantität, die du als völlig synonym und identisch erkennst, die völlig dieselbe Empfindung in dir erregen, dich auf dieselbe Weise sein machen, heißen dir Wahrheit; sie sind beide so gewiß, wie du dir selbst gewiß bist; sie sind ein Theil deiner selbst; du selbst bist

der Erkenner der Synonymität und Identität dieser ungleich bezeichneten Quantitäten.

A. Mache die Anwendung deiner Behauptung noch auf einen andern Fall.

B. „Wasser ist ein flüssiges Naß, ohne Geschmack; ein guter Mensch thut vorsätzlich nichts Böses."

„Das Ganze ist größer, als sein Theil."

„Die Ordnung ist eine solche Zusammenstellung und Verbindung verschiedener Dinge, daß sie am leichtesten übersehen und als ein gleichförmiges Ganzes gedacht werden können."

„Zwecklosigkeit ist Thorheit."

Alle diese Sätze nennst du ohne Zweifel wahr?

A. Allerdings.

B. Warum?

A. Die Verschiedenheit der Zeichen wirkt nicht verschieden, wirkt gleichförmig auf mich; Wasser und ein flüssiges Naß ohne Geschmack sind mir Synonyma, identisch, eins und eben dasselbe; diese beiden Zeichen: Wasser und flüssiges Naß machen mich auf dieselbe Weise existiren. Ich bin derselbe bei dem Denken an Wasser und an flüssiges Naß ohne Geschmack; darum heiße ich den Satz wahr: „Wasser ist flüssiges Naß ohne Geschmack."

B. Und so ist es mit allen andern angeführten Sätzen, und mit allen Sätzen, die wir für wahr halten. Ein guter Mensch thut vorsätzlich nichts Böses ist ebenso viel, als zwei mal zwei sind vier; die Quantität: Guter Mensch, ein Mensch, der mit dem Worte „gut" bezeichnet wird, ist völlig dieselbe Quantität, wie derselbe Mensch, der vorsätzlich nichts Böses thut. So, indem ich sage: das Ganze, setze ich eine gewisse Quantität; indem ich sage: Theil, setze ich eine andere Quantität. Unter dem Ganzen verstehe ich die Summe der Quantitäten, die Theile heißen;

unter dem Theil etwas Minderes, als die Summe aller Theile; die beiden Sätze also:

1. Ganz und größer,

2. Theil und kleiner,

sind identisch, wie der Satz: zwei mal zwei sind vier; dieser Satz ist identisch mit dem: drei sind eins weniger, als vier; vier eins mehr, als drei. Das Wort Ordnung bezeichnet eine solche Zusammenstellung gleichartiger oder mannigfaltiger Dinge, daß sie am leichtesten übersehen und als ein gleichförmiges Ganzes gedacht werden können, ist also synonym und identisch mit dieser Zusammenstellung, macht mich auf dieselbe Weise existiren; beide Zeichen sind mir dasselbe. Sie machen keine Veränderung in mir; beide sind eins in mir selbst. Ich bin völlig derselbe, wenn ich Ordnung und ebenbenannte Zusammenstellung denke, ausspreche, schreibe. Zwecklosigkeit ist Thorheit, oder Thorheit und Zwecklosigkeit ist eins. Ohne Zweck handeln, ohne zu wissen, warum? und als ein Thor handeln, sind Synonyma, identisch. Beide Zeichen derselben Sache machen mich immer auf dieselbe Weise existiren, und insofern sie das thun, nenne ich einen solchen Satz Wahrheit. Er wird ein Theil, ein mit mir selbst harmonischer Theil meiner selbst. Ich bleibe mir gleich beim Denken oder Aussprechen der Worte: Thorheit und Zwecklosigkeit.

A. Ich begreife die Sache völlig, Sein und Wahrsein, Wahrsein und mit mir selbst übereinstimmen ist eins. Dinge, die mich immer auf dieselbe Weise afficiren, sind mir identisch. Jede identische Wahrnehmung und Empfindung ist mir Wahrheit, ist ein Theil meiner selbst; ich selbst bin es, der die Identität verschiedener Dinge erkennt. Diese Erkennung ist eins mit meinem Selbst, mithin Ueberzeugung; aber noch ein Wort vom Irrthum.

B. Bleiben wir bei unserm ersten, einfachen Beispiele: Zwei

mal zwei sind fünfe heißest du Irrthum; gut! ich nenne es: Widerspruch, Nonexistenz, Ja und Nein zugleich, Unvereinbarkeit mit mir selbst. Das Zeichen zwei mal zwei oder vier hat (nach der einmal angenommenen Valutation unserer willkürlichen Wortzeichen) eine ganz andere Quantität, als das Zeichen fünf. Diese andere Quantität macht mich auf eine andere Weise existiren, als die Quantität vier, oder die Quantität zwei und zwei zusammengenommen. Du existirst identisch, harmonisch mit dem Satze zwei mal zwei sind vier; darum nennst du ihn wahr, unidentisch, disharmonisch, unvereinbar mit dem: zwei mal zwei sind fünfe. Du kannst die beiden Sätze nicht in demselben Momente denken; sie können sich in dir nie zusammen identificiren. Die Disharmonie, die Ungleichförmigkeit von zwei mal zwei sind fünfe, insofern diese Disharmonie Harmonie, diese Ungleichförmigkeit zu sein prätendirt, macht dich gewissermaßen leiden, entzweit dich gleichsam mit dir selbst; du müßtest aufhören, du selbst zu sein, um diese Verschiedenheiten als eins und ebendasselbe zu erkennen; du bist des Satzes: „zwei mal zwei sind vier" völlig so gewiß, wie deines eigenen Daseins. Die Intuition seiner Identität ist ein Theil deiner selbst. Nicht nur verträgt er sich mit deinem Sein; er ist du selbst, das heißt: du bist der Erkennende der völlig gleichförmigen Quantität von zwei mal zwei und vier. Als solcher stehst du in einer positiven Harmonie mit dir selbst und allen dir gleich organisirten Wesen. Du bist sicher, daß zwei mal zwei und vier dich immer auf eine gleiche Weise sein machen und determiniren werden, und ebenso gewiß, daß zwei mal zwei und fünfe, so lange die menschliche Sprache dieselbe bleibt, dich immer ungleich sein machen, auf eine verschiedene Weise determiniren und modificiren werden.

Zwei mal zwei als fünfe ist für dich eine ungedenkbare Coexistenz, ein völliges Nichts, Irrthum. Jeder Irrthum ist eine Negation des Unleugbaren, dessen, was mir so gewiß ist, als mein

Dasein; eine unvereinbare Disharmonie mit Allem, was wir als seiend, das ist, als uns selbst gleich erkennen. Insofern ich Licht sage, hebe ich Finsterniß auf; insofern ich Finsterniß sage, verdränge ich das Licht; so mit Irrthum und Wahrheit.

A. Was ist also Wahrheit?

B. Jede Quantität, die mich immer auf eine gleiche Weise sein macht und modificirt und determinirt; die ich mit mir selbst und Allem, was ich existent nenne, in Harmonie bringen, mit mir und Allem, was ich coexistent nenne, als coexistent denken kann.

A. Ich glaube, dich vollkommen zu verstehen, und bin völlig überzeugt, daß Existenz und Coexistenz, Nonexistenz und Unmöglichkeit der Coexistenz völlig einerlei ist.

Zweites Gespräch
über
Wahrheit, Sein und Schein, Sein und Nichtsein.

A. Wenn ich dich höre, so bin ich überzeugt; will ich aber das Gehörte, wovon ich mich überzeugt glaubte, einem Andern mittheilen, so stehe ich an, bin gehemmt, fürchte Widerspruch — und Furcht vor Widerspruch und Ueberzeugung paßt durchaus nicht zusammen. Ueberzeuge mich so, daß ich ohne Furcht vor Widerspruch auch Andern meine Ueberzeugung beibringen kann.

B. Wer überzeugt ist, kann leicht überzeugen, nämlich den, der sich überzeugen lassen will. Ich kann selbst nicht ruhen, bis ich das, was ich suche, so fest halte, daß ich es jedem Freunde der Wahrheit in die Hände geben und zu seinem völligen Eigenthum machen kann.

A. Was ist also Wahrheit?

B. Jede Quantität, deren ich, wie meiner eigenen Existenz, gewiß bin, weil sie einen unabtrennbaren Theil meiner eigenen Existenz ausmacht; sie ist eine gewisse Seinsart, die sich nach gewissen Regeln, nach denselben oder ähnlichen Vorgegangenheiten immer wiederholt.

A. Dieses ist mir gerade jetzt einleuchtend, aber ich bin nicht sicher, daß es mir morgen, wenn ich es Jemand mittheilen will, noch so einleuchtend sein werde.

B. Das heißt, du bist nicht gewiß, daß es morgen noch so harmonisch mit dir selbst sein werde, wie es dir jetzt zu sein scheint; daß du morgen bei diesem Gedanken noch auf eine ähnliche Weise existiren werdest, wie heute. Laß mich also versuchen, dich so gewiß zu machen, daß du morgen überzeugt sein wirst, wie heute, und überzeugen, wie du überzeugt bist.

A. Ich bitte, — aber gehe langsam mit mir, und laß mich auf jeden gethanen Schritt zurücksehen.

B. Das will ich. Wem um Wahrheit, das heißt, darum zu thun ist, daß er existenter und harmonischer mit sich selbst werde und Andere existenter, das ist, harmonischer mit sich selbst mache, der geht langsam und übereilt weder sich, noch Andere.

A. Du nanntest Wahrheit und Existenz, Irrthum und Nonexistenz Synonyma, das heißt, eins und ebendasselbe.

B. Ja, so nannte ich es. Was ist, ist wahr; was nicht ist, nicht wahr, und nur das ist für mich, was mich auf eine gewisse Weise sein macht. Wenn etwas schön ist, so ist es wahr, daß es schön ist; und es macht mich auf die Weise sein, wie das, was ich auch schon schön nannte; wenn etwas weich ist, so ist die Weichheit dieses Etwas wahr für mich und ähnlich dem, was ich auch schon weich nannte oder nennen hörte, und wem es hart oder nicht weich ist, dem ist es unwahr, wenn man es weich nennt, und so mit Allem. was ich mit Wahrheit, mit Ueberzeugung so und so nenne, das ist mir so und so, oder es ist mir wahr, daß es so sei.

A. Darüber ist nichts zu sagen.

B. Wenn also Wahrsein und Sein einerlei ist; Nichtsein des angeblichen Seins und Irrthum einerlei ist, so muß das Quantum der Existenz das Quantum der Wahrheit vermehren. Wie mir etwas existenter, das ist, meiner Existenz konformer ist, muß es mir wahr sein.

A. Quantum von Existenz, Quantum von Wahrheit, das verstehe ich nicht so ganz; der Ausdruck scheint mir so fremd, wie wenn du mir von einem Quantum von Nonexistenz sprächest. Wahr oder nicht wahr! kein Mittel; sein oder nicht sein! kein Mittel.

B. Wir müssen uns, mein Lieber, vor nichts mehr hüten, als vor schnellem Ergreifen solcher Sätze, die durch Kürze und Klarheit, mithin durch ein Quantum von Wahrheit sich sogleich als ganz wahr zu empfehlen scheinen. Laß uns so ruhig wie möglich die Sache zerlegen.

Du hast recht; zwischen sein und nicht sein, nämlich für denselben Sinn, in demselben Zeitpunkte, gibt es kein Mittel. Sonst scheint mir der Satz, wenn er ohne alle Einschränkungen vorgetragen wird, nicht wahrer, als der „zwischen Licht und Finsterniß kein Mittel"; wie der — „der Louisd'or ist Gold oder nicht Gold." Freilich, was Gold daran ist, ist Gold, und nichts anders als Gold; aber — es läßt sich doch sehr wohl sagen: „Es ist ein Louisd'or, aber ein schlechter; er hält Gold, aber nicht das Quantum, das er nach der Convention halten sollte; das Quantum von wahrem Golde, das er hat, ist nicht hinreichend; wenn er ein größeres Quantum von Goldwahrheit hätte, wäre er ein kompleter, gültiger Louisd'or! Mehr Existenz von Gold gäbe ihm mehr Echtheit." Würde dir eine solche Art, zu sprechen, unrichtig, unphilosophisch scheinen?

A. Nein! In Sachen, die für die Sinne gehören, die gemessen, gezählt und gewogen werden können, hat diese Art, sich auszudrücken,

nichts Anstößiges; aber mit geistigen, abstrakten, sittlichen Dingen, die keinem solchen Maße unterworfen sind, scheint es mir nicht dieselbe Bewandtniß zu haben.

B. Ich weiß gar nichts, und kann mir gar nichts denken, wie abstrakt oder geistig und sittlich es immer sei, das, insofern es erkannt werden oder ein Gegenstand unserer Erkenntniß sein soll, nicht auf irgend eine Weise gemessen, gewogen oder gezählt werde; mit andern Worten, nicht mit solchen Dingen, die gemessen, gewogen oder gezählt werden, verglichen werden müsse, oder mit diesen vergleichbar sei. Nimm die abstraktesten Begriffe: Allmacht, Allwissenheit, Allgegenwart, Weisheit, Liebe, Kraft, haben diese Begriffe mit den Existenzen, die wir kennen, und den Eigenschaften oder der Seinsart dieser Existenzen gar nichts gemein, so sind sie null und nichtig; haben sie aber etwas gemein und werden sie durch dieses Gemeinhaben zu Begriffen, so werden sie dem ähnlich, was gemessen, gezählt, gewogen werden kann. Doch dieses sei für einmal noch dahingestellt, du sollst wenigstens das in wenigen Augenblicken verstehen lernen, was ich unter Graden von Existenz, unter Graden von Wahrheit verstehe, und überzeugt werden, daß Existenz und Wahrheit völlige Synonyma sind, und daß Wahrheit und Existenz ihre Grade haben, wie Licht und Finsterniß.

A. Ich werde diese neue Lehre, die mich, ich gestehe es, schon ein wenig anzuleuchten scheint, mit großem Vergnügen hören.

B. Von Graden der Wahrheit und Existenz sprechen wir? Nicht wahr?

A. Ja, davon!

B. Nun, laß mich fragen: „Würdest du mit einem einzigen von deinen jetzigen fünf Sinnen, vorausgesetzt, daß er dieselbe Beschaffenheit hätte, wie jetzt, so existiren, wie du jetzt mit allen deinen fünf Sinnen, wie sie jetzt beschaffen sind, existirst?“

A. O nein!

B. Gibt dir nicht jeder Sinn eine neue, eigene Seinsart? mithin ein neues Quantum von Existenz oder Selbstgefühl?

A. Allerdings!

B. Mit vier Sinnen hättest du also nur vier Seinsarten, also eine minder, als fünf? und mit fünf Sinnen eine Seinsart mehr, als mit vier.

A. Ganz gewiß!

B. Mit einem Sinne wärest du also weniger existent, als mit zweien; mit zweien weniger als mit dreien, und so fort.

A. Ja!

B. Nicht wahr? je mehr Sinne, desto mehr Existenz; je mehr Sinne, desto mehr Wahrnehmungswerkzeuge, desto mehr Organe für Existenzen, oder für Wahrheit; desto mehr Mittel, Dinge von uns abzusondern und mit uns zu vereinigen; denn Alles, was wir außer uns existent nennen, trennen wir von uns selbst, und könnten es doch nicht als getrennt von uns selbst ansehen, wenn wir es nicht mit uns vereinigen, sein Dasein unserm Dasein verähnlichen, uns durch seine Existenz existenter machen könnten. Alle und jede Existenz, die wir erkennen, die also wenigstens in dem Momente der Erkenntniß Wahrheit für uns ist, macht uns existenter, das heißt, berührt uns in mehrern Punkten, gibt uns, uns selbst kräftiger zu empfinden.

A. Es beginnt mir ein neues Licht aufzugehen; ich fange an, zu begreifen, was du mit deinem Quantum von Existenz und Nonexistenz, Quantum von Wahrheit sagen willst; zu begreifen, daß mit jedem neuen Sinne unsere Erkenntnißfähigkeit oder, welches eins ist, unsere Wahrheitsempfänglichkeit, unsere Wahrnehmungskraft von Existenzen außer uns und mit derselben unsere eigene Existenz selbst sich erweitert. Es leuchtet mir völlig ein, daß nur das für mich ist, für mich wahr ist, was mich existenter macht, was mir mein Dasein auf eine neue, das heißt, mich verändernde Weise

zu empfinden gibt, und daß es also Grade von Wahrheit, wie von Existenzgefühl geben muß.

B. Und was dir dein Dasein auf keine neue Weise zu empfinden gibt, was dich auf keine Weise verändert, das ist nicht für dich; was dich nicht auf eine mit dir selbst harmonische Weise existiren macht, wirst du nie Wahrheit nennen?

A. Aber der Schmerz macht mich ja auch nicht auf eine mit mir selbst harmonische Weise existiren, ist ja auch eine Disharmonie mit mir selbst, und ist doch Wahrheit für mich?

B. Mich dünkt, es verhält sich mit dem Schmerz, wie wir letzthin sagten, daß es sich mit dem Irrthum verhalte. Wir empfinden bei beiden die Disharmonie mit uns selbst; wir nehmen etwas wahr, das nicht zu uns gehört, das sich nicht wohl mit uns vereinigen läßt, das unserer Freiheit und Thätigkeit im Wege steht; diese Kraft, diese Fähigkeit, dieses Organ, das mit uns Disharmonische wahrzunehmen, gehört zu uns selbst, ist ein Theil unser selbst, sind wir selbst auf eine gewisse Weise, es ist also harmonisch mit uns selbst; dieses Gefühl des Kraftmangels, dem Schmerz zu widerstehen, den Irrthum mit dem, was wir als wahr erkennen, zu vereinigen, ist Wahrheitsgefühl. Insofern sind Irrthum und Schmerz Wahrheit für uns, insofern wir ihr Unvereinbares mit uns selbst, wie uns selbst fühlen.

A. Obgleich ich nichts dagegen einzuwenden habe, so gestehe ich dennoch, daß ich deiner Behauptung noch einen höhern Grad von Popularität und Gemeinverständlichkeit wünschte.

B. Der höchste Grad der Verständlichkeit kann bei solchen Untersuchungen anfangs nie und erst dann erreicht werden, wenn wir davon mehrere Anwendungen auf besondere gewöhnliche Vorkommenheiten des Lebens gemacht haben. Laß uns also von dem Gesagten noch einige solcher Anwendungen zu machen suchen.

A. Ich bin äußerst begierig auf diese Versuche.

B. Unser Hauptsatz ist der: Irrthum ist Nonexistenz; Wahrheit ist Existenz. Existenz heißen wir das, was uns so gewiß ist, als unser Dasein, was uns auf eine ähnliche Weise sein macht, wie das Gefühl unser selbst. Völlig wahr ist eben das. Je mehr etwas uns auf eine gewisse, bestimmte Art sein macht, desto existenter, desto wahrer ist es für uns; je mehr es mit Allem, was wir existent nennen, harmonirt oder als mitexistirend gedacht werden kann. Nicht wahr, das waren unsere Behauptungen?

A. Ja, so war es!

B. Du bist völlig gewiß, daß ich jetzt vor dir bin?

A. Völlig gewiß!

B. Auch, wenn du mich nur sähest?

A. Ja, wenn ich dich so sähe, wie jetzt!

B. Würde dieses Quantum von Gewißheit nicht verringert, wenn du mich zwar sähest, aber sobald du deine Hand nach dieser Figur ausstrecktest, nicht das Mindeste fühlen würdest, und das Bild deiner Hand, sowie die Luft nachgeben würde?

A. Gewiß! Freilich vor der Untersuchung würde ich gewiß sein, dich vor mir zu sehen.

B. Für dein Gesicht also wäre ich, und du hättest sodann Recht, zu sagen: Es ist wahr, daß ich ihn leibhaft vor mir sehe. In demselben Augenblicke aber, wenn du deine Hand nach diesem Bilde ausstrecken und nichts fühlen würdest, was würdest du mit Recht sagen?

A. Ich denke, mit Recht sagen zu können: „Ich täuschte mich, es ist nicht wahr, daß B. vor mir saß."

B. Wenn du das sagen würdest, so würdest du meines Bedünkens nicht genau sprechen. Gesetzt, dieses Bild, das du jetzt B. nennst, das jetzt vor dir sitzt, bleibt immer vor dir, völlig so, wie ich jetzt vor dir bleibe, wäre es für dein Auge nicht völlige Wahrheit und

würde es aufhören, für dein Auge wahr zu sein, darum weil dein Gefühl nichts wahrnehmen könnte?

A. Ich weiß nicht, was ich sagen soll, weiß nicht, wohin du mich bringen, in welche Labyrinthe von Sophismen du mich führen willst.

B. Zur Wahrheit, zur Ueberzeugung, in einer neuen konstanten Seinsart will ich dich führen. Harre nur aus. Wer Wahrheit hat, ist geduldig.

A. Ich will geduldig sein, in Hoffnung, Wahrheit zu finden.

B. Die Blume, die der Hohlspiegel in der freien Luft bildet, ist sie wahr oder nicht?

A. Sie ist nicht wahr, sie ist Schein; sie ist wenigstens das nicht, was die wahrhafte Blume, von welcher sie der Wiederschein ist.

B. Wäre sie dir nicht? wäre sie dir nicht Wahrheit, wenn du sie ohne Kenntniß dessen, was du ihre Ursache nennst, und ohne sie beriechen oder befühlen zu können, sehen würdest?

A. Sie wäre für mich, wäre wahr für mich; sie schiene mir wahr zu sein, will ich sagen: s c h i e n e wahr, nicht w ä r e wahr.

B. Würde sie dir bloß s c h e i n e n, so lange dir kein Sinn daran käme, diesen Schein vermittelst deiner andern Sinne zu untersuchen?

A. Nein! in dem vorausgesetzten Falle wäre sie für mich.

B. Also W a h r h e i t für d i c h?

A. Ja, Wahrheit!

B. Du sagst zu viel; du hättest nur sagen sollen: W a h r h e i t f ü r m e i n A u g e.

A. Recht so.

B. Laß dir nun sein, Jemand käme dir zu sagen: Berühre diese Blume! Du berührtest sie und fühltest nichts; du wolltest sie beriechen und röchest nichts; sähest aber die Blume, die dir als Ur-

sache der Scheinblume angegeben würde, berö̈chest sie, fühltest sie. Welche würdest du die wahre Blume nennen?

A. Ohne Fehl diejenige, welche ich zugleich sehen, riechen, fühlen könnte.

B. Diejenige also, der du vermittelst mehrerer Sinne wahrnähmest?

A. Ja, diese.

B. Die andere aber wäre und bliebe doch für das Auge gleich wahr?

A. Ja!

B. Die aber wäre dir wahrer, die mehrere deiner Sinne berührte?

A. Ja, die mich am meisten berührende wäre mir die wahrere.

B. Die dich also durch mehrere Sinne berühren, deine Existenz dir mannigfaltiger und doch harmonisch zu empfinden geben würde? die also, die dich existenter machen würde, die wäre die existentere, die wahrere?

A. Ja!

B. Also, wie die Berührungspunkte, so die Existenz; wie die Existenz, so die Wahrheit; wie die Wahrheit, so das kräftige, mannigfaltige und harmonische Gefühl unserer Existenz. Also Grade der Existenz, Grade der Wahrheit, Grade des Selbstgefühls?

A. Ich weiß nichts dagegen zu sagen, als zu fragen: War die Scheinblume, oder war sie nicht?

B. Sie war und war nicht; sie war für das Auge und für das Auge wahr, und war nicht, oder, welches eins ist, nicht wahr für das Gefühl.

A. Also wahr und nicht wahr zugleich?

B. Ja, wahr und nicht wahr, aber nicht für denselben Sinn in demselben Momente.

A. Ich gestehe, daß dieses etwas Abstoßendes für mich hat, obgleich ich nicht das Mindeste dagegen zu sagen habe.

B. Fürchte dich nicht vor der Wahrheit; es ist keine schändlichere Furcht, als Furcht vor der Wahrheit.

A. Ich fürchte mich nicht vor der Wahrheit, sondern nur vor dem Vielleicht des Irrthums.

B. Fürchtest du zu irren, wenn du sagst: Die Farben sind nichts für den Blindgebornen, die Töne sind nichts für den Tauben?

A. Nein, für den Blinden sind sie nichts, sie sind aber doch etwas in sich; die Töne tönen, man mag sie hören, oder nicht.

B. Woher weißt du das? oder wer weiß das? der Satz: „Die Farben sind Etwas, wenigstens eine gewisse Art der Lichtstrahlenbrechung,“ für wen ist er wahr?

A. Für den Sehenden. Der Sehende weiß das freilich allein; aber wenn nun der Sehende mit einem Mal erblinden würde, würden die Farben darum weniger Farben sein? würden die Lichtstrahlen von der weißen, schwarzen, grünen Wand weniger auf eine gewisse Weise zurückprallen?

B. Ehe ich sage „gewiß nicht“, frage ich: Wer könnte von diesem gleichförmigen Zurückprallen urtheilen?

A. Freilich nur der, der sähe, oder gesehen zu haben sich erinnern könnte.

B. Also wäre auch diese Wahrheit von den Farben an sich nur wieder relativ aufs Gesicht, das man hat, oder gehabt zu haben sich erinnern kann.

A. Ich kann nichts dagegen sagen.

B. Diese Farben, waren sie, oder sind sie dem Gesichte Etwas, oder Nichts?

A. Allerdings Etwas vom Gesichte.

B. Schein, oder Sein?

A. Ich weiß nicht.

B. Aber ich weiß, dem Gesichte, als Gesicht, ist Schein und Sein völlig einerlei.

A. Ich denke, du hast völlig Recht.

B. Du bist, wo ich dich haben wollte. Also Wahrheit und Sein ist einerlei. Schein für das Auge ist Sein für das Auge, ihm also Wahrheit.

A. Ja, Wahrheit dem Auge, die aber in vielen Fällen durch das Gefühl widerlegt wird.

B. Nicht doch, das Gesicht wird nicht widerlegt; es sieht wahr. Kannst du die Farben mittelst deiner Finger fühlen? kannst du sie vermittelst deiner Nase riechen? vermittelst deines Ohres hören?

A. Nein! das kann ich nicht.

B. Sind sie aber deßwegen weniger wahr, weniger wahre Farben für dein Auge? Hebt die Nichtfühlbarkeit, Nichtriechbarkeit, Nichthörbarkeit der Farben ihre Wahrheit, oder welches Eins ist, ihre Existenz für's Auge auf? Kann man sagen, daß sie als Farben vom Gefühl oder Nichtgefühl widerlegt werden?

A. Nein, nein!

B. Also bin ich, wo ich sein wollte, du zu sein dich fürchtetest. Sein und Nichtsein kann zugleich Statt haben, nur nicht für dieselben Sinne, in demselben Momente. Die Farben sind und sind nicht; für das sehende Auge sind sie, nicht sind sie für das nie sehende Auge, nicht für Ohr und Geruch und Gefühl.

A. Ich bin bis zur Beschämung überzeugt, so überzeugt, daß ich Jeden werde überzeugen können.

B. Wir sind noch nicht am Ende; wir müssen noch einmal auf das anfangs dir so fremde Quantum von Existenz und Nonexistenz zurück.

A. Ich bin es sehr zufrieden, wenn du nicht ruhst, bis du mich völlig belehrt, beruhigt und Alles in völlige Harmonie mit mir selbst gebracht hast.

B. Die Blume, die der Hohlspiegel dir zeigt, ist dir, bloß als

Betrachter, völlig wahr, das ist, völlig existent. Dieses Völlige aber verliert sich, wenn dir ein neuer Maßstab, Wahrheit oder Existenz zu messen, an die Hand gegeben wird. Sobald etwas Existenteres, das ist Wahreres, das ist, mehr Sensoria Berührendes, mit ihr verglichen wird, wird die Gesichtsblume dir weniger existent, weniger wahr. Alles, was uns groß hieß, wird klein, wenn etwas viel Größeres, das ist, mehr Berührendes ihm an die Seite gesetzt wird. So mit der Größe, welche Existenz oder Wahrheit heißt. Die Blume, die ich als die Ursache der Scheinblume, die aber für das Auge eine wahre Blume ist, anerkenne; die Blume, die ich berühren und betasten kann und die mir so viel wahrer, das ist, existenter ist, als die Scheinblume, weil sie mich existenter macht, mir mein Dasein auf mannigfaltigere Weise zu empfinden gibt, dieselbe existentere Blume könnte abermals zu einer Scheinblume erniedrigt werden, ohne von ihrer vorigen Natur, wie es uns vorkommt, etwas zu verlieren, wenn eine ihr gegenübergesetzt werden könnte, die noch hörbar und für zehn neue Sinne zugleich genießbar wäre, die gegen sie, wie sie gegen die Scheinblume sich verhalten würde. Schein und Sein ist also bloß Verhältniß; es gibt also Stufen von wahrerer Wahrheit, wie Stufen von Schein. Es ist kein Schein ohne Sein. Schein ist Sein für das Gesicht. Durch je mehrere Sinne und Erkenntnißorgane uns etwas berührt, oder zu berühren scheint, desto mehr ist es für uns, desto wahrer ist es für uns. Es gibt also unzählige Stufen der Wahrheit, wie der Existenz; und so wie jede Existenz es für uns bloß durch unsere äußern oder innern Sinne ist, mit den Sinnen kommt und mit den Sinnen verschwindet, so mit jeder Wahrheit. Sie ist relativ auf unsere so und so beschaffenen innern oder äußern Sinne; sie ist eine Berührungsweise, eine Seinsart unserer selbst, die sich alle Augenblicke mit der Veränderung unserer Verhältnisse und unserer Sinne verändern kann und muß, und nur für ähnliche

Organisationen, Sinne und Verhältnisse gibt es allgemeine Wahrheit, ähnliche Seinsarten.

A. So lange wir also dieselben Organisationen und Sinne behalten, macht das, was wir Objekt nennen, uns auf eine ähnliche constante Weise existiren; und was uns, wenn ich dich recht verstanden habe, auf eine gleichförmige constante Weise existiren macht, das ist uns, ist Wahrheit für uns?

B. Du verstandest mich recht. Alles, was wir Objekt nennen, verändert uns, macht uns auf eine andere Weise existiren, als wir existirten, ehe dieses Objekt uns berührte, oder zu berühren schien; und durch diese Veränderung unserer Existenz ist es für uns, und durch die Gleichförmigkeit dieser Veränderung mit denen, die wir Wahrheit nannten, Wahrheit.

A. Ueber Schein und Sein noch ein Wort, damit ich völlig sicher sei.

B. So viel du willst. Der Wahrheitsfreund, gegenüber einem Wahrheitsfreunde, soll nicht ungeduldig werden.

A. Wenn ich dich recht gefaßt, so wäre Schein und Sein Eins?

B. Eins für den Sinn, der berührt wird. Du bist mir, weil du bei mir zu sein scheinst, und du scheinst bei mir zu sein, weil du bei mir bist. Wie anders, als durch den Schein, kann ich dein Sein erkennen?

A. Ich fürchte mich, ich zittere.

B. Wenn keine Lichtstrahlen mich berühren, von mir wegprallen und dein Auge in Bewegung setzen, dich auf eine andere Weise sehen machen würden, würdest du mich sehen? würde ich deinem Auge sein?

A. Nein, meinem Auge nicht.

B. Ich bin dir also, deinem Auge wenigstens, bloß durch den Schein, und kann deinem Auge auf keine andere Weise sein, als durch den Schein.

A. Gut, aber ich höre dich auch.

B. Recht, aber, nicht wahr? durch ein Medium, das dem Lichte analog ist, durch Schall, oder bewegte Luft, wie das Auge durch bewegtes Licht sieht? So und so bewegtes Licht, ist es nicht du, mir sichtbar? So und so bewegter Schall, ist er nicht du, mir hörbar?

A. Ja, aber das Gefühl kommt noch oben drein; das unterscheidet Schein von Sein, bestätigt oder widerlegt das Sein.

B. Siehst du mich, muß ich wieder fragen, weniger, wenn du mich nicht hörst? Hörst du mich weniger, wenn du mich nicht fühlst?

A. Nein; aber ich bin deiner gewisser, gewisser, daß du da bist, wenn ich dich sehe, höre und fühle.

B. Das heißt, dreifache Empfindung, die harmonirt, macht dich mir, und dadurch mich mir selbst existenter, das ist, gewisser; aber das Quantum von Existenz, das ich inne werde durch das Gesicht, ist ein für sich bestehendes, wahres Quantum für diesen Sinn, welches zu seiner Bestätigung für diesen Sinn weder des Gehörs, noch des Gefühls bedarf. Ich höre eine Musik ganz eigentlich und wahr; sie ist für mich, ist existent für mich, wenn ich völlig blind und gefühllos wäre; und dieselbe Musik, die ich höre, oder zu hören meine, denn das ist völlig gleich, wenn das Meinen des Hörens mich völlig auf dieselbe Weise existiren macht, wie das Hören, wäre nichts, weder Wesen, noch Schein, weder Wahrheit, noch Täuschung, völlig nichts, null für den völlig Gehörlosen, das ist, den, welchen kein Schall so existiren macht, wie der Hörende existirt.

A. Die Sache wird mir, ich hätte bald gesagt, fürchterlich klar.

B. Wir existiren nach der mit uns selbst harmonisirbaren Zahl und Quantität der Objekte, die um uns sind, oder zu sein scheinen, denn das ist völlig einerlei. Nehmt uns alle Objekte; es ist eben so viel, als ob ihr uns alle Organe nehmet. Nehmt uns alle Organe; ihr nehmt uns alle Objekte, und nehmt uns Beides,

oder Eins von Beiden, so sind wir nicht mehr für uns selbst. Ohne Bewußtsein gibt es kein Sein für uns selbst, ohne Objekt und Organe kein Bewußtsein, ohne dieses keine Existenz, keine Wahrheit.

A. Aber, setz' auch den Fall, daß wir, aus Mangel von Objekten oder lebenden Organen, Bewußtsein und Sein für uns verlören, wir existirten doch noch, unser Körper bliebe noch, Auge bliebe Auge, ohne Licht, ohne Objekt; Ohr bliebe Ohr, ohne Schall und Luft u. s. w.

B. Für wen? Für den Blinden, der gehörlos und gefühllos zugleich wäre? Für den Sinnlosen?

A. Nein, an sich, an sich; für Niemanden, für Alle, wie du willst.

B. Du drehst dich immer im Zirkel herum, vergissest, was du zugegeben hast und alle Augenblicke wieder zugeben mußt. Niemand kann sagen: Es ist etwas, als wer durch etwas berührt, bewegt, determinirt wird; und dieser Berührte, Bewegte, Determinirte ist bloß durch seine Organe, sein Verhältniß zu dem Objekte berührbar, bewegbar, determinirbar. Er würde nie sagen und nie sagen können: Es ist, es ist so und so, wenn es ihn nicht auf eine gewisse Weise zu afficiren scheinen würde. Wir sind also am Ende wieder da, wo wir im Anfange waren: Nur das ist Wahrheit, nur das ist für uns, was uns auf eine gewisse, bestimmte Weise sein macht, oder sein zu machen scheint. Wenn wir völlig sinnlos sind, so sind wir uns nicht, und wenn alle Welt von unserer Existenz spräche; und wenn kein Mensch davon spräche und sprechen könnte, so wären wir für uns, wenn wir Objekte außer uns wahrnehmen, oder wahrzunehmen wähnen, gesetzt, daß tausend aller Sinne Beraubte von unserer Existenz nichts wüßten. Wie also Andere uns existiren machen, oder zu machen scheinen, so existiren sie für uns; wie wir Andere existiren machen, oder existiren zu machen scheinen, so existiren wir für sie. Dieser Schein und dieses Sein ist völlig einerlei.

A. Ich muß dir dieses Alles völlig zugeben; aber laß mich, ich

bitte dich, noch einmal auf unsere katoptrische Scheinblume zurückkommen; würdest du nicht sagen, ich hätte mich getäuscht, das heißt, Schein für Sein genommen, wenn ich sie für eine wirkliche, reelle Blume gehalten hätte?

B. Wenn du bloß sagen würdest: „Ich sehe eine wahre Blume, es ist völlig wahr und gewiß, daß ich eine Blume sehe", so würdest du dich nicht getäuscht, keine Unwahrheit gesagt haben, nicht Schein für Sein genommen haben, denn dieser Schein ist Sein für das Auge, weil er dich auf eine ähnliche Weise existiren macht, wie das, was du wirkliche Blume nennst. Sobald du aber dieses Blumenbild für fühlbar gehalten und unfühlbar gefunden hättest, dann könntest du von Täuschung sprechen, dein Gefühl würde nein sagen, wo das Auge ja sagt. Dennoch würde das Nichtgefühl dieses Blumenbildes das Sehen desselben gewiß nicht in ein Nichtsehen verwandeln können. Nur in Vergleichung mit der fühlbaren Blume hieße das Blumenbild täuschend. Es existirt wahrhaft, existirt so wahr, wie die Blume, aber nicht in demselben Grade; es existirt nur für Einen Sinn, darum ist seine Existenz inkomplet, nämlich inkomplet oder scheinbar nur für den Wahrnehmer mit drei Wahrnehmungswerkzeugen. Je kompleter sie zu sein scheint dem Auge, das heißt, je mehr sie für dasselbe so existirt, dasselbe so modificirt, wie die fühlbare Blume, desto mehr erregt sie Erwartung, daß sie riechbar und fühlbar sei. Diese Erwartung täuscht, — wodurch? durch ihren natürlichen Schein, das ist, durch eine volle Quantität des Seins für den Sinn des Gesichts. Die Blume würde existenter und wahrer, wenn ihr ein Geruch gegeben werden könnte; sie erhielte mehr Existenz, weil sie existenter machen würde; sie würde existenter machen, weil sie mehr Organe berühren würde.

A. Aber sie wäre doch immer noch keine wirkliche Blume, wie die, welche wir als die Ursache dieses Wiederscheins annehmen?

B. Das heißt, sie hätte nicht das Quantum von Existenz, das wir, als fühlende Wesen, komplete Existenz nennen.

A. Wir heißen aber erst das wirklich, was wir fühlen.

B. Voll-wirklich, komplet, so existent wie möglich, heißen wir freilich nur das Fühlbare; aber du vergissest schon wieder, was du von den Farben zugeben mußtest. Sind sie deßwegen nicht wirklich, weil sie nicht fühlbar sind? Laß dir sein, die Blume wäre zugleich noch hörbar und schmeckbar, würde sie dadurch nicht einen neuen Grad von Existenz, von Wahrheit bekommen? Und ließe sich nicht ein Objekt für zehn andere Sinne denken, wodurch dasselbe noch viel existenter, mithin für den Wahrnehmer durch zehn und mehrere Sinne viel wahrer würde? Bist du, mein Freund, dessen Geist, dessen Denkenskraft, dessen Wahrheitsliebe, dessen Freundschaft ich neben und in aller Körperlichkeit wahrnehme, bist du mir nicht lieber, das heißt, genießbarer, mich in mehreren Punkten berührender, mir existenter, mir wahrer durch das größere Quantum deiner Existenz für mich, als die Blume, die ihr Bild, ihren Schein, ihr Dasein für das Auge von dem Hohlspiegel zurückwirft, existenter ist, als die Blume, die bloß für das Auge da ist? Wirst du mir nicht mit jedem Fortschritte unsers Daseins, das heißt, mit jeder neuen Entwicklung unserer Wahrnehmungsorgane; bei jedem Zuwachs unserer Existenz, unsers Selbstgefühls, bei jedem neu berührten Berührungspunkte, noch lieber, das heißt, wahrer, existenter für mich werden? und es dadurch werden, daß du mich existenter machst?

A. Du hast Recht. Es gibt Grade der Wahrheit, der Wirklichkeit, der Existenz, des Genusses, der Genießbarkeit, der Harmonie mit uns selbst, und je mannigfaltigere Seiten ein Objekt hat, wodurch es sich an unsere mannigfaltigen Sinne anschließen kann, desto wahrer, existenter ist es für uns, desto kräftiger, voller macht es uns existiren. Dieses ist mir alles ganz klar geworden, und so oft

ich auf Alles zurückdenke, was du behauptetest und was ich zugeben mußte, bin ich völlig im Lichte, völlig überzeugt, und zweifle auch nicht, einen Jeden, der ruhig und ausharrend hören kann, eben so, wie ich es bin, überzeugen zu können. Ich freue mich dieses Lichtes und ahne voraus, daß es mir unabsehliche dunkle Felder beleuchten und mir ihre Gegenwart und Zukunft neue, wichtige Aufschlüsse geben wird. Aber, laß mich ganz aufrichtig sein, es erfordert doch Muth, diese Lehre, besonders wenn die Folgen derselben richtig vorausgesehen werden, vorzutragen.

B. Was wahr ist, ist wahr, es werde vorgetragen, oder nicht, angenommen, oder verworfen. Wer sich übrigens vor den Folgen der Wahrheit fürchtet, fürchte sich auch vor der Wahrheit selbst. Furcht vor den Folgen und vor möglichem Mißbrauche der Wahrheit hält nur den Schwachen von der Untersuchung, Ergreifung und Behauptung der Wahrheit ab.

A. Du hast abermals Recht; aber wer ist nicht schwach genug, sich oft nur mit Zittern der Wahrheit zu freuen?

B. So freue dich auch nur mit Zittern der Wahrheit deiner Existenz; denn jede Wahrheit, die du erkennen kannst, ist doch nur eine neue Art deiner Existenz, also Existenz selbst, oder nichts.

A. Ich bin völlig ruhig, ich umarme dich. Die Wahrheit macht froh und frei. Ich fühle mich freier, existenter, weil ich dessen, was du sagst, völlig so gewiß bin, wie meiner Existenz selbst, weil ich es mit Allem, was ich in mir und außer mir existent nenne, in Harmonie bringen kann, und als coexistent mit mir selbst anzusehen genöthigt bin.

* * *

Alles, was ist, ist wahr, und was uns wahr ist, das ist uns.

Drittes Gespräch
über
Wahrheit.

Es gibt für uns keine absolute, bloß objektive, rein abstrakte, keine durchaus unrelative Wahrheit.

A. Ich habe unser letztes Gespräch überdacht; ich habe es, so gut es mir möglich war, nachgeschrieben. Es war mir eine Behauptung darin, die wir Beide als wahr annahmen, auffallend, aber sie schien mir noch lange nicht genug beleuchtet und entwickelt, und wenn diese nicht in völliges Licht gesetzt ist, so fehlt allen weitern Untersuchungen Grund und Boden.

Alle Wahrheit, sagten wir nämlich, ist ein gewisses Sein, das uns so und so sein macht; Sein und Wahrsein nahmen wir als eins an. Jedes Sein außer uns, Alles, was wir Objekt nennen und als verschieden von uns uns vorstellen, macht uns auf eine gewisse, eigene, bestimmte Weise existiren. Diese Art von Existenz, völlig eins mit unserer Art, wahrzunehmen, hängt völlig von unsern Sinnen und dem Verhältnisse des sogenannten Objektes zu diesen unsern Sinnen oder Wahrnehmungsorganen ab. Wir können also von jedem Objekte schlechterdings anders nicht, als nach seinem Verhältnisse zu uns beurtheilen; wir können nie wissen, was es in sich ist, nur was es für uns ist. Dasselbe Objekt, was für uns völlig gewiß existirt, ist vielleicht für andere Organe nonexistent, oder hat für dieselben ganz andere Eigenschaften, als für uns. Daraus ergibt sich, daß es für uns keine absolute, innerlich objektive, abstrakte, absonderliche, selbstständige Wahrheit oder Existenz gebe, wenigstens, daß wir es nie zu behaupten das Recht hätten.

B. Du hast die Sache sehr gut gefaßt; so ist es! das war und ist meine Meinung. Wir können nie, in keinem Falle, unbedingt von

irgend Etwas, was es auch sei, sagen: das ist überhaupt, oder es ist in sich, so und so, sondern nur: „uns scheint es so, für uns ist es, für unsere Organe, unsere Wahrnehmungsart hat es diese Art, zu sein, diese Kraft, zu wirken, diese Eigenschaft, diese Wahrheit.“ Und in dieser Behauptung finde ich einen Ruhepunkt vor der Bestürmung unzähliger Irrthümer, finde den festesten Grund zur wahren Duldung, finde die Auflösung unzähliger Räthsel, Vereinbarung unzähliger scheinbarer Widersprüche, deren jeder seine komplete, unumstößliche Wahrheit zu haben scheint, und also nothwendig den redlichen Wahrheitsfreund in die peinlichste Verlegenheit setzen muß, sobald eine abstrakte, absolut objektive Wahrheit, oder eine Existenz, die es ohne alle unsere Sinne ist, oder eine Eigenschaft einer Existenz angenommen wird.

A. Ich verstehe zum Theil, was du sagst, ahne zum Theil die Vortheile, die du von dieser deiner Behauptung erwartest; aber schon wandelt mich wieder Furcht an, und eine Art von Schrecken ergreift mich, wenn ich denke, einen Satz vielleicht annehmen zu müssen, den ich als eine Schande der Vernunft, als die höchste Absurdität ansah, und wider welchen sich nicht nur alle halbdenkenden und nichtdenkenden Köpfe, sondern auch hellsehende und scharfdenkende, anfangs wenigstens, einmüthig empören werden.

B. Menschen fürchten sich vor Worten, vor Namen, vor Urtheilen der Schwachheit, der Leidenschaft und Bosheit. Laß uns alles das vergessen und Hand in Hand auf dem einsamen Pfade der Wahrheit fortgehen.

A. Recht so! Wie wollen wir die höchst wichtige Untersuchung anheben?

B. Ich denke so: Wir wollen von unserer Behauptung Anwendung machen auf verschiedene Fälle, meines Ermessens die einzige Methode, Wahrheit zu prüfen, zu suchen, zu benutzen.

A. Es ist der Weg, den wir bereits betreten haben; kein geraderer und kein natürlicherer kann sein.

B. Kann ich, mein Lieber! mehr sagen, als dieses: Ich will verloren gehen, wenn du mir aus allen Regionen unserer Erkenntniß einen einzigen Fall nennen kannst, wo ein vernünftiger Mensch sagen darf: „Ich weiß, daß das ist, oder man kann wissen, daß das ist, ohne Verhältniß zu irgend einem unserer körperlichen oder geistigen Sinne, ohne Beziehung auf unsere so und so beschränkte Natur." Wir wollen Fälle nehmen aus der sogenannten Körperwelt, der sogenannten moralischen Welt, der sogenannten Geisterwelt.

A. Laß uns bei den Körpern anfangen; aber da fällt mir schon wieder unsere katoptrische Blume ein und das, was wir von den Farben und ihrer bloß relativen Natur gesagt haben. Aber wie wird es mit den mathematischen Wahrheiten sein?

B. Gerade so, wie mit den physischen. Was scheint zum Beispiel innerlich existenter, absolut wahrer, von unsern Sinnen unabhängiger, in sich selbst bestehender, als ein solider Würfel, man mag ihn physisch, oder mathematisch betrachten; dennoch ist zu erweisen, daß sowohl seine physische, als mathematische Eigenschaft bloße relative Begriffe sind.

A. Als physisches Wesen betrachtet, hat er Solidität, Materie, Undurchdringlichkeit; als mathematisches: Figur, Größe, Quantität, Meßbarkeit.

B. Ganz richtig. Laß uns ihn nun aus beiden Gesichtspunkten betrachten.

Als physisches Wesen betrachtet, hat er Materie, Solidität, Undurchdringlichkeit.

Ich kann ihn sehen, berühren, fühlen; er hat Schwere, Dichtigkeit, und so fort. Was heißt nun das Alles, als: dieses Objekt, das ich und alle mir ähnlich organisirte Wesen soliden Würfel nennen, bestimmt uns, solchergestalt organisirte Wesen, sein Verhält-

niß zu unsern Sinnen, die wir materiell nennen, mit solchem und solchen Zeichen zu bezeichnen. Er ist hart; für wen? für unsern Finger, und zwar solchen und solchen Finger; für einen Finger von Diamanthärte könnte derselbe Würfel, der für einen zarten Finger hart heißt, mit demselben Rechte weich heißen. Ein Finger, der so viel härter wäre, als ein Diamant, wie ein Diamant für uns härter ist, als Wachs, könnte auf einen diamantharten Würfel einen Eindruck machen, wie unser Finger auf einen von Wachs. Nun nennen wir das weich, worauf unser berührende Finger einen Eindruck macht, und hart nennen wir das, was unserer Berührung widerstehend scheint. Wie der Berührer, so das Berührte. Es könnte Wesen geben, für welche Wachs hart und der Diamant weich wäre. Die Qualität also ist bloß Beziehung auf ein gegebenes Objekt.

A. Aber die Solidität, oder Undurchdringlichkeit, ist doch eine von dem, was wir Materie nennen, innerlich unabtrennbare Eigenschaft.

B. Das heißt: Uns, unserer Organisation, die wir materiell nennen, kommt die Impenetrabilität als eine von dem, was wir Materie nennen, untrennbare Eigenschaft vor. Uns ist Materie und Undurchdringlichkeit synonym. Wir heißen Materie das, was unserm Berührungsorgan impenetrabel ist, und impenetrabel Alles, was wir berühren können, was, als berührbar betrachtet, widersteht; je weniger widerstehend, desto weniger berührbar. Wir sprechen richtig für uns; insofern wir uns als betastende Organisationen halten, ist es Wahrheit, Materie und Impenetrabilität ist uns einerlei; ein Thor ist für uns und alle uns analoge Wesen, der das leugnet; das heißt, diese beiden Wörter, Materie und impenetrabel, bezeichnen denselben Eindruck, den etwas auf uns macht, dieselbe Seinsart, wozu wir durch ein gegebenes, so und so uns vorkommendes Objekt determinirt werden.

A. Nach dieser, wie mich dünkt, unwidersprechlichen Voraussetzung ließe sich also auch behaupten, daß es Wesen geben könnte, für welche das, was wir Materie nennen, überall nichts wäre, die neben uns ständen, und denen wir, bei der kompletesten Sicherheit unserer Existenz für uns, völlig nonexistent wären.

B. Freilich. Und hier liegt das große Geheimniß des Irrthums und die Offenbarung der Wahrheit. Laß uns wieder an unsern Würfel denken. Er sei von diamantener Solidität für uns, unsern Finger; wäre er es auch für ein Wesen, aus Licht gebildet, oder wäre er überall für ein Wesen, das nicht sähe, wie wir? Er ist uns als da liegend nicht für den Geruch, nicht für den Geschmack, nicht für das Gehör; ohne Gesicht und Gefühl wäre er uns überall völlig nicht. Er existirt also bloß in unserm Gesicht und Gefühl, und das Bild sowohl, als der Begriff von ihm, die beide völlig eins in uns sind mit ihm selbst, beruht bloß auf diesen beiden Sinnen. So mit allen physischen Eigenschaften, die er, oder irgend ein Wesen, das wir physisch nennen, haben kann. Sie sind bloß relativ und existiren nur durch unsere Sinne für uns, existiren nur für alle gleich organisirte Wesen.

A. Klar! fürchterlich klar!

B. Mit deiner unaustreibbaren Furcht!

A. Ich fürchte, die ganze Schöpfung fällt zusammen, die ganze Welt wird ein Phantom, alle Wirklichkeiten Ideen.

B. Nein; sei ruhig! Für uns ist Alles, was uns auf eine constante, gleichförmige Weise afficirt, so gewiß, wie wir selbst uns gewiß sind. Alles steht so genau fest, wie unser diamantene Würfel, aber um nichts fester; Alles ist wahrhaft für uns, was uns nach gewissen Regeln determinirt; alles weitere Grübeln ist vergeblich, zwecklos, und ein völlig eitles Bemühen, unsere Natur zu ändern. Dem Blinden ist Licht nicht Licht und nichts, dem Gefühllosen Wärme

nicht Wärme, und das, was der Fühlende Wärme nennt, nichts. Für den Maulwurf gibt es keinen Sternenhimmel; nur für ähnlich organisirte Wesen gibt es constante Existenzen.

A. Ich sehe schon voraus, so wird es auch mit der mathematischen Natur unsers Würfels gehen; seine gleichseitige Quadratur ist ein wahrer, reeller Begriff für Auge und Gefühl von Wesen unserer Art, ein constantes Verhältniß zu uns; aber sobald wir ihn durch ein schief geschliffenes Glas ansehen, so verändert sich die Natur desselben Objektes in unserm Auge; doch nein, nein! ich nehme es zurück: nur sein Bild; er bleibt geviert, gleichseitig, rechtwinklicht.

B. Schwankender Philosoph! Er, das ist, das Bild von ihm, er, das ist, dein Begriff von ihm, den du durch das gegebene Medium deiner Augen ohne ein schief geschliffenes Glas hast, dein Begriff von ihm, den du durch das Medium deines so und so bestimmten Gefühls hast, ist gleich dem Begriffe, den du von einem sechsfach gevierten, gleichseitigen, impenetrablen Wesen hast; aber wenn du ihn nie anders, als durch ein schief geschliffenes Glas gesehen hättest, wärest du je durch dieses so geschliffene Glas zu dem Begriffe gekommen, den du Würfel nennst?

A. Er und Begriff von ihm, er und Bild von ihm, sollten das nicht zwei verschiedene, für sich bestehende Dinge sein? Er in sich geviert und sechsfach gleichseitig und rechtwinklicht, er möchte betrachtet, oder begriffen werden, oder nicht; und kann ich den Begriff des Würfels nicht haben, ohne den soliden Würfel vor mir zu sehen?

B. Ohne einen Würfel, oder etwas Aehnliches von einem gesehen und gefühlt zu haben, hättest du gewiß keinen Begriff von ihm, denn jeder Begriff ist nichts anders, als eine Vergleichung. So wie du ohne das minder bekannte, mit dem mehr bekannten Gefühl von Nichts, was Solidität heißt, ohne Auge von Nichts, was

sichtbar heißt, Begriff hättest, so hättest du ohne das Objekt, oder das Bild von dem Objekt, welches menschliche Sprache Würfel heißt, keinen Begriff von der Figur des Würfels, und ohne das, was menschliche Sprache Materie, Solidität nennt, gefühlt zu haben, keine Idee von seiner Solidität. Wenn du sagst: „Das ist ein Würfel", so sagst du nichts mehr und nichts weniger, als: „ich sehe ein Objekt, etwas außer mir, dem die menschliche Sprache deßwegen Würfel sagt, weil sie Alles, was für menschliche Organisation sechs gleichgevierte Seiten hat, so zu nennen pflegt. Diese Sprache nennt auch diese Figur: solid, weil sie dem, was sie Gefühl nennt, widersteht, und Alles solid nennt, was dem Gefühle widersteht." Also ist Alles nur Vergleichung und Erinnerung; also beruht die Existenz des Würfels für uns bloß auf unserer Wahrnehmung eines so bestimmten oder uns so bestimmenden Objektes, und auf unserer Erinnerung, daß Menschen so bestimmte Objekte oder so bestimmte Bilder von Objekten so und so nennen. Nie, nie ist ein Objekt von seinem Begriffe trennbar; nie, nie ohne Erinnerung und Vergleichung ein Urtheil, mithin ein Ausspruch für oder wider die Wahrheit möglich.

A. Also wäre uns ein Würfel schlechterdings undenkbar, mithin nonexistent, wenn wir weder Geviertes, noch Solides gesehen oder wahrgenommen hätten; also beruht seine Gedenkbarkeit oder Existenz (für uns) bloß auf Erfahrung, Erinnerung, konventioneller Sprache. Und da dieses Alles nichts Abstraktes, sondern etwas Konkretes, mithin relativ ist auf unsere Organisation, so wäre Alles, was wir vom Würfel denken, wissen und empfinden, bloß ein konkretes Verhältniß. Nur das noch etwas popularer wünschte ich vorgetragen und bewiesen zu sehen: Sache und Begriff von Sache ist eins, Objekt und Bild von Objekt eins.

B. Wenn ich sage: Begriff und Sache ist eins, so sage ich:

Ohne einen Begreifenden gibt es kein Begriffenes, ohne ein Subjekt kein Objekt. Ohne bestimmtes Verhältniß dessen, was wir Objekt nennen, zu dem, was wir Subjekt nennen, gibt es kein Objekt für das Subjekt, sage: ohne Erinnerung, Vergleichung oder Wahrnehmung gibt es überall nichts für uns. Alles, was wir Sache, Objekt nennen, nennen wir so um des Begriffes willen, den wir davon haben. Das Objekt muß entweder durch ein Medium, oder Bild, oder Zeichen in uns eingehen, unser werden, ein Objekt für uns werden. Es ist nicht für uns, ohne dieses Medium, Bild oder Zeichen. Dieses Medium, Bild oder Zeichen macht es zu einem Objekte für uns. Ohne das Medium des Lichts sähen wir den Würfel nicht, ohne Bild und Zeichen hätten wir weder Vorstellung, noch Begriff von ihm, und ohne das Alles wäre er nonexistent für uns; durch das Alles wird und ist er für uns, und zwar bloß durch dieses Alles, bloß durch das Auge ein sichtbares, bloß durch das Gefühl ein fühlbares, bloß durch Worte ein gedenkbares, bloß durch sein Bild ein imaginirbares Wesen. Er ist also für uns bloß durch seine von ihm untrennbaren Eigenschaften, bloß durch die Wirkungen und Veränderungen, welche diese Eigenschaften, das heißt, diese seine Verhältnisse zu uns, in uns hervorbringen. Ein Würfel sein und des Würfels Eigenschaften haben ist eins. Dieser Eigenschaften Erkennbarkeit hängt von unserer Organisation ab; also ist der Würfel bloß ein Phänomen für unsere Organisation, und hat seine Würfelnatur bloß für Wesen unserer Art, oder für Wesen, die sich unsere Vorstellungs- und Wahrnehmungsweise assimiliren können.

A. Das können wir nun gut sein lassen; aber laß uns nun in die sittliche Welt hinüberschreiten. Sollte es mit den moralischen Begriffen auch so sein?

B. Allerdings. Allervorderst aber müssen wir bestimmen, was wir moralische Welt nennen. Für Steine gibt es keine Moral;

für Menschen mit Empfindungskräften gibt es eine, das heißt, Menschen nennen gewisse Empfindungen moralisch, gewisse unmoralisch. Mit andern Worten: Gewisse, so empfindende Wesen werden gut, gewisse, anders empfindende Wesen werden böse genannt.

A. Du reducirst also die ganze Moral bloß auf Empfindung?

B. Worauf sonst? Das Aeußerliche, Physische einer Handlung kann sehr peinlich und doch sehr gut die Moralität der Handlung sein, und umgekehrt. Die Absicht des Handlers allein bestimmt die innere Moralität der Handlung. Die Menschen nennen keinen Scharfrichter, der tödtet, einen Mörder im moralischen Sinne, wenn seine Absicht bloß ist, dem Gesetze genug zu thun, und der Moralist nennt sehr richtig den einen Mörder, der den ernsten Willen hat, einen Menschen gegen die Gesetze zu tödten, wenn er auch den Mord zu vollziehen durch physische Umstände gehindert wird. Wohlwollen oder bloße Absicht, Freude zu machen, frohes Dasein zu gewähren, ist an sich in allen Fällen gut, und Uebelwollen oder bloße Absicht, leiden zu machen, ist in allen Fällen böse; es beruht alle Moralität auf Wohlwollen und Uebelwollen, und Wohlwollen und Uebelwollen sind nichts mehr und nichts minder, als Empfindungen, innere Seinsarten, die sich wahrnehmen und bezeichnen lassen. Nimm die Empfindung weg, nimm die Absicht weg, wohl oder übel zu wollen, so hast du die Moralität weggenommen, und nichts übrig, als physisches Verhältniß, Schwere und Druck.

A. Zugegeben! Empfindung ist das Wesen der Moralität. Ohne sie läßt sich nichts Moralisches gedenken. Zugegeben, wir sind nur moralische Wesen durch Empfindung, durch Kraft, Kraft und Lust zum Wohlwollen und Uebelwollen; so gibt es doch eine objektive Moralität, objektive, sittliche Wesen, die ein inneres Wohlwollen oder Uebelwollen empfinden; es mag nun Beobachter ihrer Empfindungen, Zeugen ihres Wohlwollens und Uebelwollens geben oder

nicht. Nicht auf dem Beobachter, nicht auf dem Zeugen beruht die Wahrheit und Wirklichkeit dieser Moralität; sie beruht auf dem innern Bewußtsein des moralischen Empfinders selbst.

B. Freilich der, der innerlich wohl oder übel will, ist sich dieses Wohl- und Uebelwollens bewußt, und ohne dieses Bewußtsein ließe sich keine Moralität denken. Ob es nun der oder ein Anderer sei, der sich die Moralität des moralischen Wesens vorstellt, — Vorstellung muß sie werden; ohne Vorstellung existirt sie nicht. Eine Handlung der Großmuth, der Selbstbeherrschung, der Aufopferung seiner selbst, insofern sie als moralisch betrachtet wird, kann es auf keine andere Weise sein, als relativ auf das Bewußtsein. Ohne einen bewußtseienden Zuschauer kann sie weder beurtheilt, noch empfunden werden. Sie beruht im Wesen der Empfindung, und zwar, insofern sie Handlung ist, erfordert sie immer ein wirkliches oder imaginirtes Objekt, worauf sie sich bezieht, das sich der Handler als empfindend, genießend vorstellen muß, insofern seine Handlung moralisch werden soll.

A. Es gibt aber doch eine innere, objektive, moralische Güte oder moralische Schlechtigkeit.

B. Eine absolut objektive gibt es nicht. Sie ist immer nur objektiv für gewisse, moralisch empfindende Wesen; für den bloß animalischen oder den stupiden Sinn existirt weder Tugend, noch Laster, weder Wohlwollen, noch Uebelwollen. So wenig ich ohne Spiegel oder etwas Spiegelartiges mein Angesicht sehen kann, — mein Angesicht als Angesicht ist mir nicht, als durch den Spiegel und Erinnerung dessen, was der Spiegel mich sehen ließ —, so wenig läßt sich etwas Abstrakt-Sittliches denken.

A. Also wäre Tugend, wie jede Größe, nur relativ, und vielleicht so, daß sie nichts Allgemeines genannt werden könnte.

B. Für Menschen in dem gegenwärtigen Zustande des Druckes und der Beschränktheit ist sie durchaus nöthig zur Wohlfahrt der

Menschheit, — so nöthig, als Wasser bei einer Feuersbrunst; aber an sich ist sie nichts allgemein Nothwendiges, noch weniger etwas allen lebenden und empfindenden Naturen Mögliches. Es kann Welten geben, wo der Name T u g e n d keinen Sinn hätte, weil die Sache sich nicht denken ließe; daher einer meiner Freunde oft zu sagen pflegt: „Die Tugend komme so wenig in den Himmel, als das Laster.“ Tugend setzt immer Widerstand, Reiz zum Laster, Kampf voraus; wo nichts dergleichen ist, da ist Tugend nichts.

A. Ich begreife auch dieses nun vollkommen. Aber, wie ist es nun mit den religiösen Begriffen? mit dem, was wir G e i s t e r w e l t zu nennen pflegen, was in das Reich der Unsichtbarkeit gehört? sollte da nicht wenigstens etwas Festes, Inneres, Ewiges, Selbstständiges sein?

B. Allenthalben ist es eins. Alle unsere Kenntnisse sind unmittelbare Erfahrungen oder Vorstellungen, das heißt, Bilder und Zeichen von Erfahrungen, die wir anders nicht, als nach unserer Natur und Beschränktheit machen können; Alles, was wir von unsichtbarer Natur, oder himmlischer Welt, von Geistern, oder einem höchsten Geiste, den wir G o t t nennen, sagen können, ist nichts anders und kann nichts anders sein, als entweder eine unmittelbare Erfahrung einer k r a f t r e i c h e r n N a t u r, als die unsrige ist, oder eine Erinnerung, Vergegenwärtigung, Vorstellung von einer solchen; eine Vergleichung mit einer Erfahrung, also eine r e l a t i v e G r ö ß e.

A. Wie also dieselbe Sonne von tausend Augenarten ungleich gesehen werden kann und Jedem wahrhaft das ist und nichts anders, als was sie ihm nach seiner Beschaffenheit zu sein scheint, so wäre jeder Begriff, den wir von einer unsichtbaren Welt, einem Geisterreiche, einem Könige der Geister haben, anders nichts, als ein Strahl derselben Sonne, wie ihn das Medium unserer beschränkten Natur hell oder dämmernd macht, vereinfacht oder concentrirt. Gott wäre Jedem derselbe und Jedem ein anderer, je nachdem Einer Sinn hätte;

Kraft hätte, sich das Höchste vorzustellen. Immer wäre er Jedem das Höchste, Beste, Vollkommenste. Aber dieses Höchste, Beste, Vollkommenste würde sich nach eines Jeden Organisation Jedem besonders vorstellen, Jedem auf eine eigene Weise erkennbar und genießbar sein. Jeder hätte im Grunde seinen eigenen Gott, wie seine eigene Sonne; ein Jeder erkennt ihn nach der Beschaffenheit seiner Organe und nach seinem Verhältnisse zu ihm.

B. Du hast mich völlig begriffen; so wenig alle körperlichen Naturen, wenn sie sprechen könnten, gleich von derselben Sonne, gleich von demselben Winde urtheilen würden, der Eine stark nennen müßte, was der Andere schwach, erweichend der Eine, was der Andere härtend; so ungefähr würde es sich mit dem Begriff oder der Empfindung, wodurch uns ein Wesen, das wir Gott nennen, wahrscheinlich oder gewiß wird, verhalten. Mit jedem Fortschritte unserer Natur, mit jeder Vergeistigung unsers Wesens würde sich für uns Alles, was Gott und Geist heißt, verändern, wie Alles, was Licht und Kraft heißt, in der Natur sich nach dem Wachsthum unserer Sinne und Kenntnisse alle Momente verändern kann.

A. Also könnten verschiedene wahre Religionen sein?

B. Ich wage es, herauszusagen: Ja! wahr, nämlich für verschiedene, gegebene, einzelne Naturen; doch so, daß jede mit Recht die ihrige wahr und die des andern unwahr nennen könnte und müßte. Ist es mit einem diamantenen Würfel, der solidesten und bestimmtesten aller körperlichen Figuren, so, sollte es nicht so sein können mit unsern Empfindungen und den Abstraktionen, die wir davon machen? Wie der diamantene Würfel weich und hart, groß und klein zugleich sein kann, wohlverstanden nämlich, nicht für dasselbe Wesen, nicht in demselben Momente, so kann und muß Gott oder das Vortrefflichste, was sich jeder Mensch denken kann, bei Jedem auf eine eigene Art vortrefflich oder das Höchste

sein, muß dem Einen, der ihn von seiner eigenen Liebe abstrahirt, über Alles liebenswürdig; dem Andern, der ihn von seiner eigenen Härte abstrahirt, über Alles furchtbar; dem Dritten, der eines sehr vermischten Charakters ist, von vermischtem Charakter sein. Und jedem dieser Drei ist es Wahrheit, wenn es mit seinem ganzen Gedanken- und Empfindungssystem zusammenhängt.

Jeder Umstand in einer Erzählung, der nicht harmonisch oder zusammenhängend ist mit dem Ganzen der Erzählung, heißt unwahr, oder schwächt die Wahrheit des Ganzen.

Nur Inkonsequenz, nur Disharmonie in der Empfindung, Wahrnehmung, Bezeichnung des Subjektes ist Irrthum; was in demselben Subjekt Irrthum und Widerspruch ist, das heißt, nicht als coexistent begriffen werden kann, was der Wahrnehmer, Empfinder, Vergleicher nicht mit seinem Gedanken- und Empfindungssystem harmonisiren kann, nur das heißt ihm Unwahrheit.

A. Also Alles, was sich mit unserm ganzen Gedanken- und Empfindungssystem vereinigen und in Harmonie bringen läßt, ist uns Wahrheit, wenn es jedem Andern, zu dessen Gedanken- und Empfindungssystem es nicht paßt, Irrthum und Falschheit scheinen muß; was zu aller Menschen Gedanken- und Empfindungssystem paßt und als passend mit Aller System vorkommt, das heißt uns allgemeine, unwidersprechliche Wahrheit.

B. Ja, so ist es! Es gibt allgemeine Wahrheiten für Menschen; aber jeder Mensch hat noch ein besonderes Reich von Wahrheit, Empfindung, Seinsart, worin er allein schalten und walten kann. Wer in diesem besondern Reiche mit ihm harmonirt, dieser ist sein Herzensfreund, sein zweites Ich.

Zur Erfüllung des leeren Raumes,

eine Stelle aus Eckartshausen.

Ueber die Wirklichkeit und Einbildung.

„Dasjenige, was beständig und allgemein allen oder vielmehr den meisten Menschen gleichförmig erscheint, dieses nennen wir Wirklichkeit.“

„Diese Wirklichkeit verhält sich aber immer nach unsern Organen, und ist in sich selbst keine absolute Wirklichkeit, sondern bloß Erscheinung.“

„Mit andern Sinnen würden wir andere Wirklichkeiten haben.“

„Wir nennen Illusion, Einbildung, optischen Betrug, was der allgemeinen Art der Erscheinung widerspricht, und denken nicht darauf, daß jedes sinnliche Gefühl Illusion ist, nicht Wirklichkeit der Sache, sondern die Folge des Eindruckes auf unsere Organisation.“

„Es gibt seltene und feinere Gefühle, von den allgemeinen Erscheinungen abgesonderte Erscheinungen, die in sich selbst so gut Wirklichkeiten sind, als das, was wir unter den allgemeinen Wirklichkeiten verstehen, obwohl in sich selbst Alles Erscheinung ist.“

„Wir sehen die Welt als das an, was sie uns durch die Sinne scheint, und die Welt ist doch dieses nicht, was sie scheint; das, was wir Wirklichkeit nennen, ist nur relativ unserer Sinne wirklich, nicht absolut; so ist der Ton, der Wohlgeruch, der Geschmack, das Gefühl von Wollust und Schmerzen, der Geschmack vom Bittern und Süßen, der Ton vom Angenehmen und Widerwärtigen nicht in den Dingen, sondern in den Eindrücken der Dinge und ihren Wirkungen auf unsere Organisation.“

„Wenn sich die Sinne verändern, verändern sich unsere vermeintlichen Wirklichkeiten.“

„Je gröber die Sinne sind, desto gröbere Erscheinungen nehmen sie an und schließen die feinern aus, oder sind ihrer unempfänglich.“

„Je feiner die Sinne sind, desto empfänglicher sind sie zu feineren Erscheinungen.“

„Die Erscheinungen der verfeinerten Sinne bestehen dann nothwendig in einer ganz andern Welt von feinern Wirklichkeiten.“

Nun, lieber Forscher der Wahrheit! hoffe ich, Ihre Zweifel gehoben und Sie über Wahrheit und Irrthum für einmal so weit belehrt zu haben, daß Sie alle weiteren Einwendungen nun leicht selbst sich werden beantworten können; wo nicht, so stehe ich mit meinem kleinen Vorrath von Philosophie zu Diensten und verspreche Ihnen noch ein Gespräch über Religion mitzutheilen, das Ihnen zeigen wird, wie die Religion des Subjektes sich mit dem Gegenstande desselben, Gott, alle Augenblicke mit dem Fortschritte der Erkenntniß der Liebe, des Glaubens verändern, veredeln, erweitern, erhöhen und unaufhörlich fortschreiten muß.

Den 10. Mai 1791.

Worte Jesu.

Zusammengeschrieben von einem christlichen Dichter.

1792.

Vorrede.

Diese Schrift und jede allenfalls folgende Fortsetzung derselben bleibt bloß als Handschrift in den Händen der wenigen christlichen Freunde, denen sie mitgetheilt wird. Sie ist nicht für die Welt geschrieben; sie ist nur den christlichsten Christen ganz genießbar. Der Herausgeber, oder vielmehr der brüderliche Mittheiler, hat nur das Wort zu sagen, das Keiner, in dessen Hände diese Schrift fallen soll, mißverstehen wird: „Alle echte Poesie ist wahre Prophezei."

Den 22. Januar 1792.

1.

Gebet das Irdische dem Irdischen, auf daß ihr Himmlisches von dem Himmlischen empfanget.

2.

Gib dem Tage, was der Tag fordert; dem Morgen, was des Morgens ist; dem Mittage, was des Mittags ist, und dem Abende, was des Abends ist; dem Sabbathe, was des Sabbathes ist; dem Feste, was des Festes ist, und dem Menschensohne, was des Menschensohnes ist.

3.

Diene dem Dienenden, so wirst du herrschen über die Herrschenden. Erleichtere Lasten, damit deine Lasten erleichtert, und trockne Thränen, damit deine Thränen getrocknet werden; sättige, damit du gesättigt, und bekleide, damit du bekleidet werdest.

4.

Mache nicht traurig, als damit du fröhlich machest; verwunde nicht, wenn du nicht heilen willst, und betrübe nicht, wenn du nicht trösten kannst. Ich mache traurig, um fröhlich zu machen; und wen ich verwunden muß, den heile ich so, daß er nie mehr verwundet werden kann.

5.

Wer säet Waizen auf Marmor? wer pflanzt einen Feigenbaum auf kahle Felsen? wer will ein Denkmal bauen auf Sand und einen Dankpsalm schreiben auf Wasser? Soll ich mit dem Tauben von Gott sprechen? und mit dem irdischen Sinne von himmlischen Dingen?

6.

Verachtet wohl ein Dürstender reines Wasser, oder ein Hungernder die erquickende Speise? oder ein Frierender ein wärmendes Kleid? Dennoch dürsten viele Tausende, und wollen nicht von dem Wasser des Lebens, welches ich anbiete; viele Tausende hungern, und wollen nicht des Brotes, das vom Himmel kommt; viele Tausende sehe ich nackt und bebend vom Frost, und ich biete Kleider umsonst an, und Niemand will sie von mir annehmen.

7.

Lüge bringt mich ans Kreuz und Verläumdung stößt mich in die Grube herab. Wie sollte ich denn die Lüge lieben, die mir den Tod bringt, und die Verleumdung, die mich in das Grab legt? Lebe ich nicht für die Wahrheit, wofür lebe ich denn? Leide ich nicht für meine Gerechtigkeit um der Ungerechten willen, wofür leide ich denn?

Sterbe ich nicht, weil ich unter Lügnern die Wahrheit rede und unter Ungerechten gerecht handle?

8.

An Nikodemus.

Jesus sah einst Nikodemus bei Johannes, und sagte zu ihm: Was ich in der Finsterniß redete, das wird am Lichte geredet werden; und was ich des Nachts sagte, das wird am Tage gehört werden; was ich im Verborgenen sprach, das wird in allen Welttheilen verkündigt werden. Der Keim wird zum Baume und der Furchtsame zum Helden werden. Wer zaghaft ist, den werde ich muthig machen, und was schwach ist, das wird stark werden. Wer mich des Nachts sucht, der wird mich am Tage finden, und wer mich des Tags sucht, dem werde ich des Nachts begegnen; wer sich meiner nicht schämt, wenn ich schwach bin, deß werde ich mich nicht schämen, wenn ich herrlich sein werde; und wer um meinetwillen weint, der wird sich um meinetwillen freuen; und wer sich kränken wird um meines Todes willen, der wird frohlocken um meiner Auferstehung willen. Die Stunde des Weinens ist die Mutter der Wonne. Die Mutter wird sterben an der Tochter; die Tochter aber wird unsterblich sein.

9.

Was Adam zeugte, wird mit Adam sündigen und sterben. Vom Unreinen kann nichts Reines kommen, und keine Unsterblichkeit von dem Erben des Todes. Erwarte nichts Himmlisches von der Erde, und vom Himmel nichts Irdisches; aber Alles von der Erde, mit welcher sich der Himmel vereinigt.

10.

Ich verstummte, um den Satan sprechen zu lassen, bis er sich ausgesprochen hatte; nun kann ich sprechen, daß er verstummen muß. Ein einziges Wort von mir beantwortet Tausende der seinigen und ein Buchstabe aus meinem Munde legt ihm ruhiges Stillschweigen auf.

11.

An Thomas.

Warum senkst du den Blick zur Erde, mein Auserwählter! und bist traurig, du künftiger Mitgenoß meiner Herrlichkeit? Wohnt nicht im Himmel der Vater des Lichts? und in der Höhe der Erbarmer der Menschen? Geht dem Gerechten nicht ein Licht auf in der Finsterniß von dem Gnädigen und Barmherzigen? Sendet er nicht Freude denen, die eines zerschlagenen Herzens sind? Siehe! er wohnt in der Höhe und im Heiligthume, und bei dem, der eines demüthigen Herzens ist. Dachtest du auch daran, daß ich dich rufen würde, da ich rief; und daß ich dich erwählen würde zum ewigen Zeugen meiner Herrlichkeit? Werde ich dich fallen lassen, wenn du dich an mir halten wirst? oder dich verschmachten lassen, wenn du nach Gott dürstest? Ich suche die, welche mich nicht suchen: sollte ich die nicht suchen, welche nach mir schmachten? Gehe ich nicht den Verlornen nach? und bin ich nicht dem Verlassenen nahe? Wo große Angst ist, da wird große Freude sein, und Thränen der Liebe werden zu Freudenströmen werden. Du wirst deine Hände nach mir ausstrecken, wenn du mich für verloren achtest, uud dein Auge wird mich finden, wo es mich nicht suchen wird. Du wirst die Stimme des Hirten hören und blaß werden vor Freude, und das Antlitz des Lebenden sehen, und hinsinken vor Wonne. Meine Rechte wird dich vom Abgrunde zurückziehen und mein Arm wird sich deiner erbarmen. Ich will deine Wunde heilen durch meine Wunden und dich hineinschauen lassen in mein offenes Herz, in welchem alle Lebendigen Raum haben und alle Ruhelosen Ruhe.

12.

Ich sehe, wie mein Gott, nicht das an, was vor Augen liegt. Ich sehe das Herz an. Das zerbrochene Rohr ist mir lieber, als die Ceder Libanons, und ein glimmender Docht ist mir heiliger, wie eine

Feuersäule; ich sehe Funken, die ich höher achte, als die Sonne, und Thränen, die mir lieber sind, als alle Sterne des Himmels. Meinet ihr, es sei was Gutes in dem Menschen so verborgen, daß ich es nicht sehe, oder so klein, daß ich es nicht achte?

13.

An Johannes.

Du heißest Johannes; du wirst Freude sein Vielen und zur Wonne werden für Unzählige! Du wirst leiden um des Leidenden willen und dich freuen über den Fröhlichmacher der Trauernden. Dein, o Freudensohn! sind meine Freuden; denn meine Leiden sind die deinigen.

14.

An Judas.

Bist du unbarmherzig gegen die Barmherzigen, gegen wen wirst du barmherzig sein? Trägt dich keine Langmuth? und bedarfst du keiner Schonung von dem Barmherzigen, welcher sieht, was kein Auge sieht, und hört, was kein Ohr hört.

15.

An Johannes.

Achtest du es für ein Geringes, der Mund der himmlischen Weisheit zu sein? und für nichts, an der Brust des ewigen Lebens zu ruhen? Dennoch ist das, was du hast, nichts gegen das, was du haben wirst, und das, was du weißt, nichts gegen das, was du wissen wirst.

16.

An Judas.

Wer das Süße bitter und das Bittere süß nennt, der wird Brot essen von Sodoma und Aepfel von Gomorrha; wer das Licht nicht sehen will, der wird die Finsterniß umarmen, und wer das Heilige den Hunden vorwirft, wird von den Hunden zerrissen werden.

17.

An Maria.

„Was weinest du?“ fragte der Herr seine Mutter, als er sie bitterlich weinen sah. „Ich weine über die Bosheit meines Volkes“, antwortete sie: „ach, Israel! wie bist du gesunkener, als gesunken, und blinder, als blind, daß du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkennest!“

„Thränen“, erwiederte Jesus, „sind schön in meinen Augen und lieblich vor meinen Vater in den Himmeln. Engel sammeln sie und die Fürsten der Engel zählen sie. Doch fürchte dich nicht, Maria, denn dein Sohn ist gekommen, alle Thränen zu trocknen, und alle Weinenden zu trösten. Dich wird er herrlich machen vor denen, die ihn hassen, und zu einer Mutter deren, die ihn lieben. Du wirst eine Fürstin sein unter den Weibern und eine Königin unter den Jungfrauen. Alle Geschlechter der Erde werden dich selig preisen und alle Seligen des Himmels werden sich um dich versammeln. Wenn du deine Lippen öffnen wirst, so werden alle Zungen verstummen; und wenn du von mir erzählen wirst, so werden alle Harfen des Himmels schweigen. Du wirst nie aufhören, von mir zu zeugen, und nie müde werden, Alle, die mich lieben, von mir zu unterhalten. Uebrigens werde ich die Bosheit meines Volkes als Unwissenheit dem Vater zu Füßen legen und nicht ruhen, bis ich ihren Haß in Liebe und ihre Finsterniß in Licht verwandelt habe. Sie wird mich tödten, die Bosheit meines Volkes; ich aber werde lebendig machen, was mich getödtet hat, und gerecht sprechen, was mich verdammt hat. Sein Haß wird mich kreuzigen und seine Unwissenheit wird mich ins Grab legen; aber ich werde mein Volk reinigen von seiner Unwissenheit und läutern durch das Feuer meiner Wahrheit. Was mich kreuzigte, das werde ich begnadigen; und ich habe Lust nach der Freiheit derer, die mir Hände und Fuße durchbohrten. Ich werde auferwecken, was mich in den Staub des Todes

legte, und mit Herrlichkeit krönen die, welche mir scharfe Dornen um die Stirne wanden. Ich werde nicht satt werden des Wohlthuns gegen Uebelthäter und nicht matt im Erbarmen gegen die, welche kein Erbarmen gegen mich kannten. Was ich sage, glaubst du mir, ehe es geschieht, und was ich verspreche, ist dir so gewiß, als wäre es schon vor deinen Augen erfüllt. Ich werde der Sünde auf den Nacken treten und dem Drachen den Kopf zermalmen mit einem Tritte meines Fußes; aber vorher muß diese Hand durchbohrt und meine Ferse durchstochen werden; das Blut wird von meiner Stirne triefen und Todesschweiß von meinen Wangen! Und du, die mich geboren hat, wirst in meine offene Seite hineinschauen, und das Blut wird vor deinen Augen aus dem Herzen und Wasser aus dem Innersten meiner Brust quillen.

18.

An Johannes.

„Wann“, fragte Johannes den Herrn, „wann wirst Du Dich dem Israel offenbaren?“ „Wann die Erde“, antwortete der Herr, „mein Blut trinken und erbeben wird in der Trunkenheit von meinem Blute; wann die Sonne am Mittage sich verdunkeln und Jerusalem zittern wird mit allen Todtengebeinen um Jerusalem her; wann die Gräber sich öffnen und die Todten hervorgehen, um mich zu den Meinigen zu begleiten; wann die Welt lachen und mitten im Gelächter erbeben und die Schaar meiner Auserwählten weinen und mitten im Weinen frohlocken wird; alsdann wirst du sehen, an wen du geglaubt hast. Und die Edelsten in Israel werden mich schauen und rufen, daß die Sonne still stehen und der Mond horchen möchte:

„Da ist unser Gott, auf den wir gehofft hatten! Da ist der Herr, dessen wir gewartet hatten! Laßt uns frohlocken in seinem Heil!“

19.

Maria Magdalena.

„Mir träumte", sagte Maria Magdalena zum Herrn, „ich sah einen mächtigen Stamm aus der Erde hervorwachsen; die Erde, aus der er hervorwuchs, war mit Licht aus dem Himmel beströmt. Aus dieser Erde, sah ich, welche der Himmel mit Licht begoß, drang ein Stamm hervor von prächtigem Holze. Viele rohe Menschen eilten mit blinkenden Aexten gegen den Stamm. „Haut den Stamm um!" riefen wilde Stimmen, indem sich die Aexte wider den Stamm ungestüm erhoben. Sie hieben in den Stamm, der hart schien, wie ein Felsen, daß mit jedem Hiebe die Aexte zersplitterten, und die, welche sie führten, todtenblaß und ohnmächtig zurückfuhren. Aus jedem Hiebe schien ein glänzender Ast hervorzukommen; jeder Ast verbreitete sich in zwölf liebliche Zweige; aus jedem Zweige brachen zwölf herrliche Früchte hervor. Gott! welche paradiesische Früchte! Plötzlich ward der Baum so groß, daß er sich über die Erde zu verbreiten schien. Alle Bäume des Paradieses schienen in ihm vereinigt; alle Blumen dufteten aus seiner Fülle; alle Vögel des Himmels flogen herbei, sich auf seinen Zweigen niederzulassen. Welch' ein tausendfacher Gesang erscholl aus ihren Kehlen! Mir war es, als hörte ich die Engel singen. Alle Thiere des Feldes kamen: der Wolf und das Lamm paarweise, der Leopard und das Schaf, der Raubvogel und die Taube flogen neben einander! Alles versammelte sich über und unter dem Baume, dessen Wohlgeruch alle Lüfte erfüllte. Ich wollte meine Hand ausstrecken, seine Früchte zu kosten, und hörte die Stimme: „Rühre mich noch nicht an." Da antwortete Jesus: „Dieser Baum bin ich! Ich bin im Lichtglanz herabgekommen vom Himmel, um aus der Erde hervorzuwachsen. Der Stamm wird verwundet werden durch die Gewalt der Sünder und die Hiebe der Gottlosen; aber Zweige mit Früchten, schöner, als am Baume des

Lebens in Eden, werden aus mir hervorwachsen. Und ich werde ein Baum werden, herrlicher, als alle Bäume des Paradieses Gottes. Alle Vögel des Himmels werden sich auf meinen Zweigen und alle Thiere des Feldes unter meinem Schatten versammeln. Auch alle Kinder Gottes, die in der Welt zerstreut sind, werden sich zu mir nahen und von meinen Früchten essen. Ja, alle Heiden werden herzunahen und ihre Hand nach mir ausstrecken; und wenn sie von mir essen werden, so werden sie gesund werden; und wer mich genießen wird, der wird nimmermehr sterben."

20.

An Jairus.

Jairus traf den Herrn an und hielt die Tochter, die Jesus erweckt hatte, an der Hand. Rabbi, sagte er, siehe hier die Tochter, die du erweckt hast; sie blüht, wie eine Rose, und ist die tägliche Freude unsers Lebens. Die Jungfrau schaute mit dem Blicke der frohsten Ehrfurcht den Herrn an und küßte den Saum seines Kleides. Jesus reichte ihr die Hand. Talitha kumi! O diese Hand, rief sie, hat mich berührt, da ich todt war; sie gab mir das Leben wieder. Jesus frohlockte im Geiste und sagte: Ich kenne die Meinigen und werde von den Meinigen gekannt; ich liebe die, so mich nicht kennen und nicht lieben; sollte ich die nicht kennen und lieben, die mich kennen und lieb haben? Wo ich einen Strahl aus dem Angesichte meines Vaters sehe, da freue ich mich, und finde ich einen Menschen, an welchem ich seinen Namen verherrlichen kann, so hüpft mein Herz frohlockend auf. Jede That, die ich in dem Namen des Vaters thue, bleibt ewig; ewig erfreut sie mich und den, an dem sie vollbracht ward, und die, welche Zeugen davon sind, und die, welche davon hören werden. Wahrlich, es wird kein Volk und keine Sprache sein, die nicht vernehmen wird, was Großes dir Gott gethan hat; die entferntesten Gegenden der Welt werden davon sprechen und die

künftigsten Zeiten werden davon erzählen. Und dir, Tochter, sage ich: Du bist seliger, als viele Selige, und auserwählt unter den Auserwählten; du starbst, damit du lebtest, und entschliefst, daß ich dich auferweckte zu einer Zeugin meiner Herrlichkeit; du littest wenige Tage, um viele Tage dich zu freuen; du machtest traurig, ohne deine Schuld, um fröhlich zu machen, ohne dein Verdienst. Bleibe gut, damit du besser werdest, und demüthig, damit du groß werdest. Wandle rein unter dem Unreinen, und unter den Sterblichen wie ein Unsterblicher.

21.

Die Schriften zeugen von mir, und ehe ich geboren ward, ward von mir gesprochen. Die vorigen Zeiten verkündeten mich, und der Geist der Gerechten erblickte mich von ferne. Das Herz der Heiligen sehnte sich nach mir, ehe ich empfangen ward, und die Frömmigkeit dürstete nach mir, ehe der Engel meine Geburt meiner Mutter verkündet hatte.

Das Verlangen nach mir liegt in den Herzen der Auserwählten, und die Sehnsucht nach einem Erbarmer, wie ich bin, glüht in der Brust der Erstlinge aller Geschöpfe. O, fürchte dich nicht, Herz, in welchem diese Sehnsucht sich regt, und zage nicht, o Seele, die ein unauslöschliches Verlangen nach mir hat.

22.

Wann wird Jerusalem vor allen Völkern herrlich sein? fragte Judas, nicht der Ischarioth, den Herrn. Dann, antwortete der Herr, wann kein Mensch mehr glauben wird, wenige Auserwählte ausgenommen, daß Jerusalem wieder herrlich werde; dann, wann die Liebe in Vielen erkalten und der Glaube an den Menschensohn verloschen sein wird; dann wird Jerusalems König von einem Orte herkommen, von wannen ihn Niemand erwartet, und zu einer Stunde, wo Niemand an ihn denken wird; er wird kommen und sein Volk suchen und sich des zerstreuten Israels erbarmen, und alle nach ihm Schmach-

tenden aus allen vier Winden zu sich versammeln; und dann wird er seine Stadt bauen, schöner, als keine Königsstadt, und Jerusalem herrlicher machen, als Salomon. Erst dann wird erfüllt werden: Ich will deine Fenster von Krystall machen und deine Mauern von Jaspis. Vorher willst du, o heilige Stadt meines Glaubens! der Erde gleich gemacht werden, und die Heiden werden deinen Boden betreten. Du Stadt des großen Königs! da, wo die Füße des Erbarmers wandelten, werden Ströme Blutes fließen. Du wirst keine Stadt mehr sein, o Jerusalem! und Fremdlinge werden fragen nach der Stätte, wo der Tempel meines Gottes stand; deiner Palläste wird keine Spur mehr sein. Dennoch werden die Füße des Erbarmers dich wieder betreten und die Hand des Allmächtigen wird dich wieder herrlich machen; aber deine Herrlichkeit wird anders sein, als Israel denken und als die Gemeine des Gesalbten erwarten wird; die Herrlichkeit des Herrn wird in dir wohnen, und die Kraft des Allmächtigen wird in dir wandeln; deine Schmach wird auf Einen Tag hingenommen werden, und deine Vergessenheit wird vergessen werden. Ich selbst werde dich besuchen, aber anders, als jetzt, und in dir wohnen, aber anders, als David.

22.

Ich bin gekommen, die Werke des Satans zu zerstören und alle die zu erlösen, die der Mörder von Anfang gefangen hält. Ich werde den Satan binden und den Bewaffneten entwaffnen. Ich werde mich meiner Heerde erbarmen, wie ein treuer Hirt; ich werde meine Hand über sie ausstrecken, und meine Rechte wird sie schützen vor dem Wolfe; ja, mein Arm wird den Wolf vertilgen, daß meine Schafe sicher wohnen, und meine Kraft wird seinen Grimm verschlingen, daß meine Heerde ruhig sei. Ihr werdet es sehen mit euren Augen, aber noch lange nicht, wie ich ihn vertilgen werde mit meinem Arme, und wie ich seinem Grimm ein Ende machen werde mit dem Athem meines Mundes. Eure Ohren werden sein Geheul hören, wenn

meine durchbohrte Ferse auf seinen Nacken treten, und mein Fuß, durch welchen er seinen Nagel schlug, seinen Schädel zermalmen wird. Ich werde ihm sein, wie ein zerschmetternder Blitz, und allen seinen Scharen, wie ein verzehrendes Wetter.

24.

An Maria.

Du hast mehr gelitten, als keine Mutter; keine Freuden werden sein, wie die deinigen, keine Vaterfreuden und keine Mutterfreuden, keine Freuden der Braut und des Bräutigams. Du wirst bittere Kelche trinken, wie nur ich bitterer sie trinken werde, und Freudenkelche aus meiner Hand annehmen, wie ich nur süßere Freudenkelche aus der Hand meines Vaters annehmen werde. Alle Mütter werden über deine Leiden weinen, und alle, welche geboren haben, sich deiner Wonnen freuen.

25.

Fürchtet euch nicht, meine Schafe, so lange ihr bei dem Hirten bleibet, fürchtet euch nicht! Ich lasse mein Leben für euch und gebe mich dem Wolfe hin, daß er sterbe, wenn er mein Blut sehen wird. Ja, mein Arm wird ihn erwürgen und meine Rechte wird ihn vertilgen, und mit ihm alle Bosheit aus dem Reiche meines Vaters. Ihr werdet sein Geheul hören, wenn ihn der Hauch meines Mundes wie ein Flammenstrom ergreifen und mein Blick wie ein tausendfaches Wetter zerschmettern wird. Dann werden die Schafe frohlocken, und einen Jubelgesang anstimmen alle meine Lämmer; dann wird meine Heerde sich zu Tausenden um mich versammeln, und die Wonne wird in Tausendmaltausenden rufen: „Treuer Hirt, wie bist du so gut! Allmächtiger Helfer, wie bist du so freundlich!“ Alsdann werde ich selbst frohlocken mit den Frohlockenden, und einen Jubelgesang anstimmen mit denen, die Jubel singen. Ich werde, glühend vor Freude, mit allen Engeln meinen Gott lobpreisen, mit allen Himmeln.

26.

Wer sein Joch abwirft in dieser Welt, dem
auferlegt werden in jener Welt.

27.

Es kommt die Stunde, da man nicht meh
met, wir wollen auf den Berg des Herrn gehe
anbeten den Gott Israels; sondern man wir
Israels soll angebetet werden, wo ein Israelit
Gottes ist, wo ein Verehrer des Allmächtigen i
pels werde ich tausende bauen, und mein Name
den von Zehntausenden, die Jerusalem nie ges
Licht des Geistes leuchten und der Athem de
wird, da wird die Seele des Erleuchteten anbete
Berührten vom Hauche Gottes Lobgesänge anh

28.

Der Hirt Israels schlummert nicht, wenn
sein Auge wacht, wenn es geschlossen ist; er si
es Nacht, und die Sterne, wenn es Tag ist.

29.

An Johannes.

Als Jesus eine Taube zu den Füßen Joha
ihm: Sei eine Taube, wann du unter den Me
ein Adler, wann du einsam betest; ein Lamm,
ein Löwe, wann du wider meine Feinde streitest

30.

An Maria Magdalena

Du dienst mir mit deiner Habe; sollte ich
mit der meinigen? Du gabst mir gern Alles,
sollte ich dir nicht auch gern geben, was Gott

31.

Ich rufe dem Licht, und es leuchtet aus der Nacht hervor. Ich winke der Finsterniß, und sie wird Tag. Ich sage zum Elend: Weich'! und es ist nicht mehr; und zur Freude: Komm! und sie spricht: Hier bin ich.

32.

Ich habe steile Pfade zu gehen, welche noch Niemand gegangen ist, und Viele leichter nach mir gehen werden. Ich habe herbe Kelche zu trinken, welche noch Niemand getrunken hat und Niemand trinken kann, nur die Tropfen, die ich übrig lasse, gekühlt von dem Athem meines Mundes, und versüßt von den Thränen, mit denen ich sie vermischte, und bitter genug noch denen, die sie trinken, und heiß genug denen, die sie schlürfen. Ich steige in Tiefen hinab, in welche noch Niemand hinabgestiegen ist, um euch auf Höhen zu führen, die noch kein Fuß erstiegen und kein Gedanke für erreichbar gehalten hat.

33.

Meine Kraft ist es, die meine Kraft beherrscht. Wollte ich sie regen nach meinem Vermögen, die Erde verschwände unter meinen Füßen, die Sonne erlösche vor meinem Blick, und die Sterne flöhen vor dem Hauche meines Mundes.

34.

Wer sein Auge bezähmt, der wird seine Zunge bezähmen, und wer seine Zunge bezähmt, der wird sein Auge bezähmen; und wer Auge und Zunge bezähmt, kann Alles bezähmen.

35.

An Johannes den Täufer.

Du hast mich getauft mit Wasser, ich werde dich taufen mit Feuer; du hast mich in den Jordan hineingeführt, ich werde dich in den Strömen lebendiger Wasser erquicken; du hast deine Hand über mich ausgestreckt in dem Namen des Herrn, ich werde meine Hand über dich ausstrecken im Namen des Vaters, dessen Stimme du ge-

hört hast. Ich werde auf dir ruhen lassen den Geist, welchen du auf mir ruhen sahst.

26.

Jesus an Joseph von Arimathea, als er von seinem neu gehauenen Grabe zurückkam.

Kein Böser weiß, was er Böses thut, und kein Guter weiß, was er Gutes thut. Du weißt nicht, was du gethan hast, so wenig, als du wissen kannst, was du thun wirst. Jakob grub einen Brunnen bei Sichar, und wußte nicht, daß er ihn für des Messias Erquickung gegraben hatte.

Du hast einen Felsen ausgegraben, und du weißt nicht, für wen du ihn ausgegraben hast. Joseph sah den Herrn an und schwieg voll Erstaunen.

Jesus nahm ihn bei der Hand und sagte: Diese warme Hand wird kalt werden, und dieser Athem des Lebens wird still stehen. Alsdann werden deine Augen weinen, und dein Angesicht wird blaß sein, wie eines Todten. Aber diese Thränen will ich trocknen mit dieser Hand, wenn sie wieder warm sein wird, und du wirst den Athem des Lebens aus meinem Munde spüren, wie den Hauch des Allmächtigen.

Wahrlich, o Joseph! es kommt die Stunde, wo du reicher sein wirst, als alle Könige, und wo dir mehr geschenkt werden wird, als würde dir die Erde mit allen ihren Schätzen geschenkt. Du wirst mich in deiner Herberge aufnehmen, wenn ich nichts haben werde, wo ich mein Haupt hinlege. Du wirst mich mit lieblichen Salben salben und mich mit köstlicher Leinwand bekleiden, wie man Fürsten zu bekleiden und Könige zu salben pflegt. Wenn mich Alle verachten, so wirst du mich ehren, und wenn mich Alles verläßt, so wirst du dich zu mir nahen. Du wirst mich hinlegen, wo du dich hinlegen wolltest, und mich ruhen lassen, wo du zu ruhen dachtest. Ich werde

dein sein, wie ich nie eines Andern sein werde. Gott wird mich dir schenken, wie er mich nie mehr einem andern schenken kann, und du wirst mich aus der Hand dessen empfangen, der sich in meiner Unschuld rein waschen wird.

Deine Ehre wird groß sein vor den Menschen, und deine Herrlichkeit herrlich vor meinen Engeln; denn wenn ich mein Haupt neige, wirst du dein Haupt erheben, und wenn ich meine Hände sinken lasse, wirst du deine Hände ausstrecken, und wenn ich todt bin, wirst du zu leben anfangen, und wenn ich schlafen werde, so wirst du wachen; in Thränen wachen wirst du in der ruhigsten meiner Nächte, und Freude weinen an dem Tage meines Erwachens zum Leben ohne Ende.

37.

An Johannes.

Was siehst du mich an? fragte Jesus den Johannes, und was sollen diese Thränen in deinen Augen? „Herr", antwortete Johannes, „ich bin nicht werth, daß ich dich ansehe." Warum nicht? fragte Jesus. „Du bist heilig, und ich bin ein Sünder; du bist demüthig, und ich bin stolz; du bist so rein, daß nichts Unreines an dir ist, und ich so unrein, daß nichts Reines an mir ist. Wie kann ich dich denn ohne Thränen ansehen?" Fürchte dich nicht, Sohn! antwortete Jesus. Wen ich liebe, den reinige ich, und wer rein werden will, der ist rein in meinen Augen. Was mir mein Vater gibt, das gibt er mir, daß ich es ihm wiedergebe und unsträflich vorstelle. Du wirst mein Bruder werden in der Gerechtigkeit, und mein Schooßkind in der Lauterkeit deines Sinnes. Dein Stolz wird sich beugen unter meine Demuth, und deine Schwachheit wird verschwinden vor dem Hauche meiner Allmacht. Und wie das Licht die Finsterniß vertreibt, also wird meine Reinheit deine Unreinigkeit verschlingen, und meine Liebe Alles verdrängen, was dir das Angesicht meines

Vaters verdunkelt. Siehe, ich fange an und vollende, und was ich erwählt habe, das wird erwählt bleiben; und wem ich gnädig bin, dem bin ich ewig gnädig, wenn er nach mir sich sehnt, und seine Schwachheit sich an mich anschließt, und sein Auge nach mir weint, und sein Herz an dem meinigen hängt.

38.

Wo ich bin, da ist das Leben, und wo ich nicht bin, da ist der Tod. Wer mich nicht kennt, der kennt das Leben nicht, und wer mich nicht will, der will die Seligkeit nicht, und wer mich haßt, der haßt die Liebe.

39.

An Matthäus.

Du hast wenig verloren, was keinen Werth hat, um viel zu gewinnen, was einen ewigen Werth hat. Du wirst Viele verlieren machen, was sie anfangs viel, dann wenig dünken wird, um sie gewinnen zu machen, was sie mit jedem Tage mehr dünken wird. Deine Einfalt wird mannigfaltig, und deine Armuth ein reicher Ueberfluß sein. Du wirst von mir zeugen, wenn du nicht mehr auf Erden lebst, an Orten, von denen du nichts gehört hast, und bei Menschengeschlechtern, die du nicht kennst. Deine Arbeit wird dich gering, und dein Lohn wird dich groß dünken. Deine Mühe ist wenig, und der Wucher deiner Arbeit wird viel sein, wie die Sterne des Himmels.

40.

An Maria Magdalena.

Meinest du, der, so das Schärfchen der Wittwe bemerkt, werde das Talent, mit Liebe und unbemerkt von Menschen gegeben, unbemerkt lassen? und der, so den Becher Wassers, dem Jünger von mir dargereicht, nicht unvergolten läßt, werde das Gewand, womit du mich kleidest, unbelohnt tragen?

41.

Wo mein Gedanke ist, da ist meine Kraft; wo meine Kraft ist, da bin ich; wo ich bin, da ist der Allmächtige, vor welchem die Engel ihre Kniee biegen, die Satane zittern, und den die Menschen an ein Kreuz heften.

42.

Fliehe die Schlange und den Schmeichler, den Wolf und den Räuber, das Schwein und den Prasser, den Tiger und den Blutgierigen. Du lebst unter Thieren; lebe als ein Engel in der Wüste, und, gleich dem Menschensohne, mitten unter den Menschen, als in einer Einöde.

43.

Wenn ich zum Gerichte gekommen wäre, so würden sich mir alle Kniee biegen, und wenn ich mit dem Glanze meiner Herrlichkeit Aller Augen geblendet hätte, so wären alle Lebendigen vor mir hingesunken. Nun ich gekommen bin in meiner Freundlichkeit, und dem Geringsten diene in meiner Demuth, so flieht man mich, und die Geringsten, vor welchen sich kein Knie biegt, schauen mich nicht an. Die Aermsten bedenken sich, ob sie zu mir kommen wollen, als ob sie mir eine Gnade erzeigten, und die Reichen gehen vor mir vorüber, als ob es eine Erniedrigung wäre, wenn sie mir einen Blick gönnten. Dennoch rege ich keinen Finger, sie zu erniedrigen, und halte mit dem Athem meines Mundes an mich, sie nicht zu zernichten.

44.

Wenn du hören könntest, wie die Worte der Sterblichen in dem Himmel gehört werden, und sehen könntest, wie ihre Thaten von den Engeln gesehen werden, du würdest weiser sprechen, als die Weisesten, und demüthiger, als die Demüthigsten, und heiliger handeln, als die Heiligsten.

45.

An Petrus und Johannes.

Eifert nicht gegen einander, aber eifert mit einander. Eifert nicht für eure Ehre, sondern für die Ehre dessen, der euch gesendet hat. Euer Name verschwinde vor dem Namen, welchem sich alle Kniee biegen werden. Wie ihr mich ehret, so werde ich euch ehren; wie ihr euch selbst vergesset, so werde ich euer eingedenk sein. Wie ihr für mich eifert, so werde ich für euch eifern. Wie ihr klein seid in euren Augen, so werdet ihr groß sein in meinen Augen, und wie ihr groß seid in meinen Augen, so werdet ihr groß sein in den Augen aller Lebendigen, welche die Wahrheit erkannt haben.

46.

An Nathanael.

An reinen Herzen erspiegelt Gott sich, und in der Seele des Aufrichtigen betrachtet der Himmel sich selbst mit Vergnügen. In dem Herzen des Aufrichtigen ist kein Widerstand gegen den Geist der Wahrheit, und keine Neigung zur Schalkheit. Die Aufrichtigkeit überwindet den Stolz und ist eine Schwester der gottgefälligen Demuth. Der die Aufrichtigkeit an sich selbst liebt, der hat einen offenen Blick für alle Freunde der Wahrheit.

47.

An Petrus, Jakobus und Johannes.

Ihr seid die Auserwähltesten unter meinen Auserwählten, köstliche Edelsteine in der Krone, womit mein Vater mich krönen wird. Erkennet eure Würde, damit ihr demüthig seid, und eure Hoheit, damit ihr euch nicht zu kleinlichen Begierden erniedriget. Glaubet meinen Worten, damit ihr eurer Erwählung froh seid, und meiner Versicherung, damit euer Herz von Dankbarkeit und eure Lippen von Lobpreisungen überfließen. Wer weiß, daß er zu Großem bestimmt

ist, soll nicht klein denken, und wem geoffenbart ist, daß er zu einem König der Könige bestimmt ist, der soll alle irdische Hoheit verachten.

48.

Was hat die Welt, das sie geben kann, wenn sie auch Alles gibt, was sie verheißt? Besitze alle ihre Schätze, was hast du? Etwas, das jeder Schlaf der Nacht dir raubt und der schnell eilende Tod vor deinen Augen zernichtet.

49.

An Maria.

Ich sehe deine Leiden mit Schmerz, und deine Thränen mit Wonne. Deine Demuth macht mich frohmüthig, und deine Sanftmuth erquickt das Mark meiner Gebeine. Dein Schweigen ist mir lieber, als das Sprechen, theurer, als Lobgesänge der Engel. Deine leisesten Seufzer sind meinem Vater hörbar unter dem Hallelujah der Himmel, und deine verborgensten Thränen rinnen in den Schooß dessen, der dich herrlicher machen wird, als alle Herrlichen.

50.

Ich spreche wenig mit dir, denn du verstehst meine Blicke, und jeder Wink meines Auges ist dir mehr, als eine lange Rede an die Unverständigen.

51.

Ohne mich wird Alles zerstreut bleiben, was zusammen gehört, und durch mich wird sich Alles sammeln, was zerstreut ist, und Alles vereinigen, was getrennt ist. Ich rufe dem Fernen, und es kommt in die Nähe. Ich heiße weichen, was nahe ist, und es entfernt sich, bis ich rufe: „So weit, und nicht weiter." Ich suche das Verlorene und werde nicht müde, dem Verborgenen nachzugehen. Ich trenne, was Niemand trennen, und verbinde, was Niemand verbinden kann. Was ich verbinde, kann Niemand wieder auflösen. Ich finde, was

Niemand sucht, und Niemand finden würde, wenn er es auch suchen wollte. Ich zerstöre, was Niemand zerstören, und baue, was Niemand bauen kann. Ich heile, was Allen unheilbar scheint, und rette, was unrettbar genannt wird. Ich bin gekommen, Geheimnisse aufzuschließen, die von der Grundlegung der Welt an verborgen waren, und Thaten zu thun, die kein Anderer vor mir gethan hat, und Qualen zu leiden, die kein Anderer erdulden konnte, um Freude zu geben, die kein Anderer geben kann.

52.

Keiner meiner Jünger wird um meinetwillen leiden, was ich um Gottes willen für meine Jünger leide. Dennoch werde ich meiner Gemeine noch etwas meiner Trübsal übrig lassen, damit sie ein Recht habe, an meiner Herrlichkeit Antheil zu nehmen.

53.

Ich bin wie eine Sonne dem Lichtbedürftigen, und wie ein zerschmetterndes Ungewitter dem Lichtscheuen und Heuchler. Ich bin wie Oel und Wein auf der Wunde des Blutenden, und wie ein Regen auf dürres Erdreich für das Herz der Schmachtenden. Ich bin ein Schirm vor dem verheerenden Sturmwind und wie ein Säuseln des lieblichen Frühlings für die sanften Seelen und die demüthigen Herzen. Ich bin eine versiegte Quelle für den, der nach der Lache hingeht, Labung zu suchen, und ein unerschöpflicher Trostbrunnen für lechzende Herzen.

54.

Ich verfluche nichts, als was Frucht bringen könnte und nicht Frucht bringt, und zum Verderben reif ist. Ich kann nichts dulden in dem Hause meines Vaters, was ihm nicht Freude macht. Es ist das Werk, das er mir auftrug, sein Haus zu reinigen von aller Unreinigkeit, und seine Kinder zu läutern von aller Unlauterkeit.

55.

Kannst du dem was geben, der Allen Alles gibt? oder kannst

du dem was schenken, aus welchem alle Dinge sind? Kannst du dich klein genug machen vor dem, der allen Weisen Weisheit und allen Herrlichen ihre Herrlichkeit schenkt? Kannst du den ehren, der über allen Verstand erhaben und über allen Ausdruck herrlich ist? Siehe, die Sonne ist ein geringer Funke seiner Herrlichkeit, und die Sterne sind nicht mehr, als der Sand am Meere vor seinen Augen. Alle Könige der Welt sind wie Staub, die Fürsten der Erde wie Spreu, die der Wind zerstreut, vor ihm. Nenne, was groß genannt wird, und es ist klein vor dem Allmächtigen, und was angebetet wird, ist gering und nichts vor ihm. Darum biege dich vor seiner Größe und werde zu nichts vor seiner Herrlichkeit. Alles, was ich sage, ist nur ein geringer Theil seiner Worte, und Alles, was ich thue, ist nur ein sehr Kleines von seinen Thaten. Ich bin größer, als Alles, was groß heißt; dennoch sage ich: Mein Vater ist größer, als ich. Ich darf sagen: Ich bin besser, als Alles, was gut heißt; dennoch sage ich: Es ist Niemand gut, als nur der einige Gott.

56.

Wenn dich ein Splitter in der Hand verwundet, wirst du ihn nicht herausziehen, wenn du ihn leicht herausziehen kannst? Solltest du denn nicht einen Gedanken, oder eine Begierde, die dich gleich einem Splitter verwundet, herauszuziehen trachten, wenn du es noch leicht kannst?

57.

Kein Lebendiger würde sich lieber offenbaren, als ich, und kein Seliger durch die Offenbarung seiner beseligen, wie ich; dennoch kann keiner aller Lebendigen den sterblichen Menschen sich minder offenbaren, als ich mich offenbaren kann. Was ist leuchtender und herrlicher, als die Sonne? Dennoch, wie wenig sind der Augen, die ihren Glanz ertragen mögen? Ich muß mich in schattende Wolken kleiden, wenn ich gesehen werden will, und mit einem Mantel von Erde bedecken, wenn meine Herrlichkeit die Augen der Sterblichen

nicht niederblenden soll. Ich kann von hundert Dingen, die ich zu sagen hätte, nicht eines sagen; welches Ohr der Erdensöhne würde es tragen können? Ich kann von zehntausend Dingen, die ich thun könnte, nicht eins thun, denn ich wandle unter Ohnmächtigen und Sündern. O werdet stärker, Dinge zu hören, welche noch kein Ohr gehört hat, und Thaten zu sehen, welche noch kein Auge gesehen hat! O, ihr Lieben! macht mir Bahn in euren Herzen, und macht mir die Freude, euch vollkommene Freude mittheilen zu können!

58.

Ich sehe den Satan in allen Gestalten und erfahre seinen Grimm auf alle Weise. Ich habe einen Kampf mit ihm, den Niemand kennen kann; denn wer erkennt die Macht des Fürsten dieser Welt, und welchem Sterblichen sind seine Anschläge bewußt? Siehe, ich sah ihn, wie einen Blitz, vom Himmel fallen, und wie einen Stern leuchten im Lichte der Engel; die Schlange nahte sich mir in der Wüste, und in der Einöde versuchte mich der Versucher, aber ich hielt mich an meinem Gott; er log mir im Worte der Wahrheit, aber ich bezwang ihn durch die Treue an den Worten aus dem Munde des Vaters. Doch, was er wider mich wagte, ist nichts gegen das, was er wider mich wagen wird. Sein Grimm gegen mich ist grimmiger, als gegen Alle, wider welche er je ergrimmt war. Er wird alle Mächte der Finsterniß wider mich aufrufen und alle Fürsten des Abgrundes wider mich versammeln. Er wird Israel mit Schwindel umgeben und Juda mit Mordlust erfüllen. Er wird durch tausend Zungen brüllen wider mich, wie ein grimmiger Löwe, und Flammen gegen mich speien, wie ein Drache. Er wird stampfen mit seinem Fuße, daß die Erde erbeben wird, und nicht ruhen, bis der Nazarener am Kreuze bluten wird. Er wird mich durchstechen mit der Lanze und meine Schläfe umwinden mit der Krone von Dornen. Dennoch werde ich nicht zu Schanden werden, obgleich er mich aller Ehre beraubt, und nicht liegen bleiben im Staube des Todes, obwohl er mich zertreten haben

wird. Ich werde ihn hohnlachen lassen mit der Hölle und ihm den Triumph gönnen, den König Israel's gebunden und die Ferse des Messias durchbohrt zu haben; aber sein Triumph wird wenige Stunden dauern, und mitten in seinem Hohngelächter wird ihn ein Schrecken von dem Allmächtigen ergreifen. Ich werde mich ihm zeigen im Blitzgewande meiner Herrlichkeit, und mit einem eisernen Stabe werde ich auf seine Stirne schlagen; ich werde ihn zertreten mit meinem Fuße und ihn entkräften mit dem Athem meines Mundes. Mein Name wird ihm ein Entsetzen und jedes Wort aus meinem Munde wird ihm sein, wie ein Flammenstrom durch seine kalten Gebeine.

59.

Blinde sehe ich, die Blinde führen; Taube sehe ich mit Tauben sprechen; Todte sehe ich Todte begraben. O der Sehenden, die sehen, wie wenige! o der Hörenden, die hören, wie wenige! o der Lebenden unter den Lebendigen, wie wenige!

60.

Wann zürnt das Lamm Gottes? Erwägt es, meine Lieben! nicht, wenn man ihm die Herberge versagt; nicht, wenn man bittet: Ziehe weg von unsern Grenzen! nicht, wenn man es bindet und zur Schlachtung führt; nicht, wenn man ihm Hände und Füße durchgräbt, daß man alle seine Gebeine zählen möchte; wann dann? Wann ich Priester ohne Liebe und Opferer ohne Barmherzigkeit sehe! Dann, wann meine Jünger die Unschuld von mir entfernen und glaubende Kindlein von mir abhalten wollen; dann, wann die Kinder des Reichs den Rath Gottes wider sich selbst verwerfen und die Ersten aller Berufenen mit Gewalt die Letzten sein wollen; dann, wann man mich abhalten will, bittere Kelche zu trinken, die mir mein Vater darreicht, und mein Leben zu lassen für die, welche vor der Grundlegung der Welt erwählt sind.

61.

Ueber Johannnes.

O, welche jungfräuliche Seele warst du, Johannes! welch' ein kindlicher Geist leuchtete aus deinen Blicken und aus deinen Worten! welch' ein männlicher Ernst! Wie zwangst du die Herzen, ohne sie zwingen zu wollen! wie bogst du den Nacken der Stolzen! wie demüthigtest du die Aufgeblasenen! Welcher Freund freute sich je so der Stimme des Bräutigams, wie du dich freutest der Stimme des Menschensohnes! Du leuchtetest wie ein helles Licht und branntest wie eine Fackel, von dem Herrn angezündet! Du lebtest vor Gott wie ein Engel und vor den Menschen wie ein Heiliger! Wie der Vater in dem Sohne lebt, so lebte der Messias in deinem Herzen! Du vorbereitetest ihm seine Schüler und bildetest ihm die Genossen seines Reiches.

62.

An Petrus.

Lerne Sanftmuth, mein Lieber, von dem Sanftmüthigen! Wenn du nicht Sanftmuth lernest, wie wirst du Sanftmuth lehren können? Und wenn du nicht bei mir Sanftmuth lernest, bei wem willst du sie lernen?

63.

Die Biene sammelt Honig aus allen Blumen; das lehrt sie mein Vater, ohne daß sie meinen Vater kennt. Sollte er die, so ihn kennen, nicht Honig finden lassen für ihre Seelen; und die, so ihn lieben, nicht Wahrheit sammeln lassen aus allen Zeugnissen der Wahrheit?

64.

Abel's gerechtes Geschlecht! komm' in meine offenen Arme und ruhe von den Verfolgungen Kain's unter dem Schatten meiner Flügel!

65.

Die Gerechtigkeit der Pharisäer ist Ungerechtigkeit vor Gott und die Weisheit der Sadduzäer ist Thorheit vor den Engeln meines Vaters. Wer ohne Liebe fromm sein will, der ist gottlos in dem Auge meines Gottes; und wer ohne Hoffnung des ewigen Lebens im Thale der Sterblichen wandeln will, der ist wie ein Narr und ein Thier vor dem, vor welchem alle Harrer der Unsterblichkeit leben.

66.

An Johannes.

Du wirst mehr von mir sagen, als alle Eilfe, und mich herrlicher machen, als alle Siebenzig, welche mich an allen Enden der Erde preisen werden. Du allein wirst mich als den verkündigen, der von Anfang war, und lehren, daß ich der sei, durch welchen alle Dinge geschaffen sind. Du wirst hören Worte, die ich keinem meiner Vertrautesten vertraue, und Geheimnisse, die ich vor den Engeln Gottes verbergen werde.

67.

O, daß mein Volk mir eine ruhige Stunde schenkte, der ich alle Ruhe des Lebens für dasselbe hingebe! O, daß Israel sein Ohr öffnen möchte meinen Lehren, wie ich bereit bin, mein Ohr zu öffnen seinen Gebeten! O, daß Juda mir sein Herz schenken möchte, wie würde ich ihm königliche Freuden schenken! Ach, daß ich flehen muß: „Fliehe zu mir!" und umsonst rufen muß: „Rufe mich an, daß ich dich retten könne!"

68.

Wann die Stunde kommt, wo Alles an mir verdunkelt werden wird, dann ist die Stunde da meiner Verherrlichung vor Aller Augen.

Wann mein Vater gegen mich schweigen wird, dann ist die Stunde da, wo er lauter als laut von mir zeugen wird. Wann die Menschen mich zertreten werden, wie man einen Wurm zertritt, dann

werde ich mein Haupt erheben, wie ein Sieger, und aus meinem Grabe hervorgehen, wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, und mich freuen, wie ein Held die Straße zu laufen. Wann alle mich todt meinen werden, so werde ich leben, wie kein Lebendiger auf Erden lebt. Wann mich die Meinigen beweinen werden, wie nie ein Verstorbener beweint worden ist, so werde ich unsterblich sein, wie keiner unsterblich ist. Wann die, so nicht wollen, daß ich im Namen meines Gottes regiere, triumphiren werden, so wird sie mitten in ihrem Triumphe ein Schrecken Gottes überfallen, und sie werden beben auf der bebenden Erde; und mitten in ihrem Gelächter wird sie die Verzweiflung unterbrechen und der Jammer aus ihrem Innersten brüllen. Sie werden mit den Zähnen knirschen und einander vor Schrecken nicht ansehen dürfen, wann Todesblässe ihre Angesichter bedecken wird.

69.

Ich bin gekommen, verlorne Perlen zu suchen, und zu waschen, wenn ich sie gefunden habe, daß ich sie hänge um meinen Hals, mir zur Zierde, daß ich sie setze in die Krone meines Hauptes, mir zum Schmucke. Ich suche zwölf Edelsteine, wie jene waren auf dem Brustblatt Aaron's; ich möchte auf sie graben die Namen der zwölf Stämme Israel's und sie auf meinem Herzen tragen, wie der Hohepriester die Namen trug, in die heiligen Steine gegraben.

Monatblatt für Freunde.

1794.

1.

Freundliche Zurechtweisung an einen Freund nach einigen Vorwürfen.

„Es thut mir herzlich leid, daß ich nichts bei mir habe", sagte ich letzthin zu einem Bettler auf der Straße, der mich um ein Almosen bat.

„Ich danke euch von Herzen!" war die rührende Antwort des Bettlers. O, sie war so herzlich, als ob ich ihm zehn Thaler geschenkt hätte. Ich hätte ihn dafür umarmen mögen.

Ich möchte keinem Bettler, dem ich nichts geben kann, und der bescheiden ist, Vorwürfe machen; keinem sagen: „Wenn ich auch hätte, ich gäbe dir nicht; wer weiß, wie du es anwendest?" noch viel weniger: „Ist denn auch gar kein Freund, der dir sagt: Was soll dir die Scheidemünze? Sammle Quadrupel!" ohne daß ich ihm weder Scheidemünze, noch Quadrupel gäbe.

Bedenke, Lieber! auch dieß, und mißverstehe mich nicht. Ich bin zweiundfünfzig Jahre alt, und muß mir gefallen lassen, immer unter der Vormundschaft von unzähligen, oft leidenschaftlichen, oft schiefen, oft jungen, oft schwachen Menschen zu stehen, die unaufhörlich an mir hofmeistern, kriteln und rektifiziren. Ich lächle oft über die Anmaßungen so Vieler; dessen ungeachtet suche ich auch das Dummste

und Schiefste, was ich höre, zu benutzen; aber laß es mich gestehen, wenn es von Leuten geschieht, die gerechte Ansprüche machen können, der edlern Menschheit beigezählt zu werden, so kränkt es mich tief für sie, wenn sie gerade so urtheilen, wie der flachste Philister von Hofmarschall und Kompagnie allenfalls auch urtheilen könnte.

Philisterei heiße ich unter anderm auch: Nichtachtung der Individualität, Nichtachtung der Privilegien, welche Natur und Schicksal mit vielen Lasten und Bürden gewissen Individuen ertheilen, welche Privilegien doch stillschweigend sogar von der Welt anerkannt werden.

Jeder Mensch hat einen eigenen Gang. Ich finde es nicht klug und nicht delikat, ihn darüber zu meistern; nicht klug, denn es ist völlig vergeblich; nicht delikat, denn es ist ein Eingriff in seinen Augapfel. Hat nun obendrein der, der diesen eigenen Gang geht, ein halbes Jahrhundert hinter sich, sich also festgeformt; hat er einige Kenntniß von dem, was auf die Menschen wirkt; hat er sich als einen Wohlmeiner qualifizirt; hat das heilige Schicksal ihn vor Tausenden bezeichnet; hat er ohne Willen, oder mit Willen, oder Widerwillen auf einen großen Theil der Menschheit Sensation gemacht; hat er durch große Verbreitung und Ergüsse in weite und kleine Verzweigungen offenbar und unwidersprechlich Gutes gewirkt, Gutes, was durch keine andere Wirkungsart gewirkt werden konnte, so würde ich mich an dem Allerheiligsten der Menschheit, der Individualität und an dem Schicksale, das an allen seinen Lieblingen eine Seite bloß läßt, über welche die Knaben von Beth-El rufen können: „Kahlkopf", zu versündigen glauben, wenn ich ihn wie einen zehnjährigen Knaben in die Kur nähme und ihn nach irgend einer präsentablen, gefälligen Weltform ummodeln wollte. Das wäre mir unmöglich.

Nichts ist mir inviolabler, als eines Jeden Individualität, selbst wenn sie mich drückt. Sie ist mir, wie die Bundeslade, unantastbar.

Christus sprach gewiß wieder den bon ton des haut clergé zu Jerusalem, da Er vom verlornen Pfenning, dem Lichte, das angezündet ward, um ihn zu suchen, dem Umkehren der Kammer und dem Commerage sprach, das die Frau, die ihn verloren, mit ihren Nachbarinnen anstellte, da sie ihn wieder gefunden. Ich liebe diesen Detailgeist Christi und werde ihn lieben bis an mein Ende. Ich finde darin tiefe Menschenkenntniß; Er wirkte mehr durch dieß, als durch alle brillanten morceaux ihrer oraisons funèbres Bossuet und Massillon gewirkt haben. Ich weiß, wie sehr ich durch meine Tagbuchschreibereien und durch die Details, die ich als ein unentbehrliches Vehiculum ansehe, den haut gout des Weltgeistes beleidige; aber ich lasse mir meinen bas gout nicht nehmen; denn ich weiß, daß ich in dieser Manier mehr sagen kann, als in keiner andern, und daß ich durch dieß Medium mehr brauchbare Wahrheit in Umlauf bringe, als durch irgend ein anderes. Dieß ist bei mir klare Erfahrungssache. Ich weiß, daß nach meinem Tode nichts mehr gelesen wird, als gerade dieß. Viele hundert Menschen, die sonst nichts von mir lesen, werden meine Reise nach Kopenhagen lesen und werden darin finden, was sie nicht darin suchten. Fände es sich aber nun, daß in meiner Reise Dinge vorkämen, die an sich ganz uninteressant und als Vehikel völlig überflüssig wären, nicht wenigstens Rahm und Glas, Ringlein und Nietchenstelle vertreten, o, dann ist's Zeit, daß ihr mir saget: „Lieber Lavater! das ist Fliegenschmeiß auf'm Glas, das ist Kothspritz an der Rahm!" — dann küss' ich euch die Hand, und kein Fliegenschmeißchen und kein Kothspritz soll in den folgenden Heften kommen; aber ihr müßt nicht urtheilen, bis ihr gelesen habt; müßt nach dem Totaleffekt urtheilen; müßt es aus dem Gesichtspunkte, aus welchem es geschrieben ward, und müßt es ja nicht philisterisch beurtheilen, das heißt, nicht nach der Frage: „Was wird die Welt als Welt dazu sagen?" Das heiße ich Philisterei. Begrabt mich, Freunde! wenn ich Zurechtweisungen tadle,

die auf Vernunft, Religion und Menschenachtung gegründet sind. Begrabt mich, wenn ich gerechten Tadel mit stolzer Verachtung von mir weglenke, oder auch nur unbenutzt lasse, oder wenn ich auch über ungerechten zürne; aber begrabt mich auch, wenn ich eines Menschen Individualität antaste und ihn über das Privilegium, das Natur und Schicksal ihm gaben, auch dann, wann es mich drücken sollte, zur Rede stelle.

2.

O, wie schwer sind doch die halb genialischen, früh geschmeichelten Schöngeister zu behandeln! Unser tagdiebähnliche Schöngeist muß zur Taglöhnerarbeit unerbittlich und unablässlich angehalten werden. Eine gewisse, kaltruhige, derbfeste Strenge gegen ihn ist das einzig mögliche Heilmittel.

3.

Halten Sie, protestantische Christin! es für schlechterdings nothwendig, daß ein Geistlicher das Abendmahl administrire? Ich halte es nicht für nothwendig; jeder christliche Mann kann es ohne Bedenken im Kreise seiner Familie oder weniger christlichen Freunde thun. Jeder Mann ist Repräsentant Christi so gut, als ein geistlicher, sowie jede Frau ein Bild seiner Gemeine sein soll, und nicht nur die des Geistlichen.

4.

„Warum sind diejenigen Menschen, die vorher Frömmler waren, die intolerantesten Demokraten geworden, wann sie sich auf diese Seite neigten?"

Erstlich: Frömmler sind immer schwach, haben keine eigene Konsistenz, neigen sich, wissend oder unwissend, immer nach einem angesehenen Stärkern, der zu imponiren und einer Schwäche den Schein des Rechts oder der Vortrefflichkeit zu geben weiß.

Zweitens: Frömmler sind nie liebend. „Les faux dévots", sagt ein Franzose „ne pardonnent jamais" (die Falschan-

dächtigen vergeben nie); keine schärferen, bitterern Urtheiler, Richter und Verdammer, als die Andächtler; hat man nun ihre Religiosität mißbraucht, hat man ihnen das Unrecht der Despoten mit heißen Farben vorgemalt, so glauben sie sich von Religionswegen (wie man sagt, von Rechtswegen) berechtigt, alles Gift, das Natur, Stolz und Schwäche ihnen gab, gegen sie geltend machen zu müssen. Da stehen ihnen denn alle Eiferer „voll heiligen Geistes, als Feuerfallenlasser der Bibel" zu Gebote, ohne daß ihnen der enorme Unterschied zwischen jenen und ihnen zu Sinn kommt. Ihre Scharfrichterei hat nun ein freies Feld.

Ich kenne Herrenhuter, sonst die Tolerantesten aller Christengemeinen, (warum sollte ich sagen: „Sekten"? Soll eine redlich sich glaubende Christengesellschaft eine andere, sich ebenso redlich glaubende Christengesellschaft mit dem so unwürdigen, richtenden Namen: Sekte, der nun einmal Schimpfname ist, belegen?) Ich sage: ich kenne Herrenhuter, die wüthige, allen Freundeswarnungen hohnsprechende Demokraten geworden sind und sich des Königsmordes königlich freuen, und Jedem, der ein Wort wider Königsmord überhaupt spricht, als Christ dagegen spricht, den schrecklichsten aller Schimpfnamen, den sie einem Menschen geben können, blinder Aristokrat, anwerfen. Daß sie hören, prüfen, ruhig die Sache auf die Waagschaale nehmen könnten, daran ist gar nicht mehr zu denken. Sie, die ehemaligen Hinsinker vor dem Bilde des gekreuzigten Nazareners, schließen sich nun mit großem Triumph an seine niederträchtigsten Lästerer an; da kommt Einem freilich des Johannes Wort zu Sinn: „Wenn sie aus uns gewesen wären, so wären sie bei uns geblieben."

5.

Aber freilich muß dann sogleich auch hinzugethan werden, daß die, welche den Aristokratismus affischiren, vorher keine Spur von Religion blicken ließen, nun unaufhörlich von Religion sprechen,

eben so verwerflich und abscheulich sind, als jene, wenn sie das unmenschliche Wort im Munde führen, von welchem sie an jenem Tage, wo man aus seinen Worten gerecht gesprochen oder verdammt werden wird, gewiß werden Rechenschaft geben müssen: „Il ne reste rien, pour ces gueux là, que de les pulvériser“ (man muß dieß Gesindel zu nichts machen, zu Pulver zerreiben). Wer möchte sich dann nicht von Beiden gleich weit entfernt halten?

6.

Lieber Jakobi! verzeihe, daß ich für dein allerliebstes, schon so mannigfaltig genossenes, empfohlenes, mitgetheiltes Geschenk, deinen glücklich vollendeten Woldemar, erst jetzt danke.

Ich danke dir als Geschenkempfänger, und danke dir viel mehr noch als Leser. Welch' ein Schatz der feinsten, zartesten, richtigsten Bemerkungen über den Menschen! Welche Mannigfaltigkeit der Ausbildungen! und welche Einheit des Geistes im Ganzen und in allen Ramifikationen dieses fruchtreichen Baumes der Erkenntniß des Guten und Bösen! Freue dich dieses unsterblichen Werkes!

Wer es lieset, ist meines Sinnes.

Ich habe lange in keinem Buche so viel für mich angestrichen; so wenig oder nichts gegen Einzelnes einzuwenden gewußt; aber freilich fast überweiblich groß sind die göttlichen Geschöpfe, Henriette und Allwine! O, könnte ich ihre Wirklichkeit glauben! Glücklich du, fandst du sie in der Natur! Selig du, wenn sie dein Herz erfand! Ich kenne die edelsten Frauen; aber so, wie diese Beiden, kenne ich keine.

7.

Ich kenne die Sprache, kenne den Geist des Verfassers der schönen französischen Stelle, für die ich dir danke, recht gut; kenne auch den Verfasser selbst ziemlich genau; ich verehre wenige Menschen, wie ihn; aber, bis mich Gott etwas anders lehrt, muß ich sagen: Er mag haben, was er will, — den simpeln, evangelischen

Christus, dem ich nichts unterschieben mag, hat er nicht; der evangelische Christus ist weder so preziös, noch so unpsychologisch, das höchste Innere, welches freilich sein Zweck ist, ohne das einfachste, kräftigste Aeußere zu wollen; das Geistige ist nicht zuerst, sondern das Natürliche, darnach das Geistige; dieses ist Sankt Paul's und meine Philosophie, und gewiß auch Christi.

Das Geheimthun dieses Mannes mit seiner Lichtquelle ist nicht in meinem, das ist, im altapostolischen Geschmack; entweder nichts gesagt, nichts geschrieben oder von Zweien Eins gethan:

Gründe gegeben, die die Wahrheit durch sich selbst beweisen, oder hinlänglich accreditirte Autorität angewiesen, — dieß ist mein einziger Prüfstein; sonst bin ich keinen Augenblick vor Irregeführtheit sicher, wenn man sich auf ungenannte Autorität beruft.

Die Apostel räsonnirten und gaben Gründe, oder sie sagten: „Der Auferstandene, in dessen Namen wir auferwecken, hat uns geboten." Sie nannten die Autorität und hatten Theil an der Kraft dieser Autorität, und bewiesen dieß.

Wer auf Offenbarung Anspruch macht und dadurch Andere leiten und lehren will, muß entweder durch göttlich luminöse Weisheit oder autorische Kraft leiten; er muß die Kraft nennen, die ihn leitet. Der Gesandte hört auf, Gesandter zu sein, wenn er den nicht nennt, der ihn gesandt hat, und zeitlichen und räumlichen Wesen muß ein zeitlicher und räumlicher Name vorgelegt und zur Prüfung vorgelegt werden.

Man muß alles Unendliche und Göttliche Menschen, die in Zeit und Raum leben, als zeitlich und räumlich darstellen und erkennbar machen können, oder man geht weder den Weg der Vernunft, noch den der Apostel, und ist, je mehr man Talente, Genie und Frömmigkeit hat, in Gefahr, einer der seduisantesten Schwärmer zu werden.

8.

An Fichte. Heller, schärfer und tiefer denken, mehr umfassen, leichter verallgemeinern, schneller vom Allgemeinen zum Besondern übergehen, richtiger und sicherer prüfen, bestimmter Alles bezeichnen, darstellender sprechen, noch nie Ausgesprochenes zur klaren Anschaubarkeit bringen, die Kräfte des menschlichen Geistes mehr bewundern, mir zu der Ehre, Mensch zu sein, mit neuem Freudengefühle glückwünschen, die hohe Menschennatur in jedem einzelnen Menschen mehr verehren und auf alle Weise, besonders aber auf meine Weise, an ihrer Entwicklung, Vervollkommnung, Harmonisirung mit dem höchsten Gesetz immer ernster, freithätiger, muthiger, hoffnungsvoller, ununterbrochener arbeiten; dieß — und wie viel ist dieß! — sollte ich doch von dem schärfsten Denker, den ich kenne und der mir und einigen Freunden der Wahrheit so manche köstliche Stunde seines letzten Aufenthalts in Zürich großmüthig schenkte, gelernt haben!

Lebenslang danke ich Ihnen dafür als Schüler, Freund und Mitmensch.

9.

Kant's Religion habe ich mit Vergnügen, Nutzen, Bewunderung, Ehrfurcht gelesen, bin aber mehrmals über seine Härte und Inkonsequenz erstaunt.

10.

Rousseau will mit prüfender Ruhe gelesen und die Frischheit seines Colorits will genau mit der Richtigkeit oder mit der Unrichtigkeit der Zeichnung abgewogen sein. Er ist reich an uniken, einzelnen, tiefen, genialischen Bemerkungen, die aber oft oder meistens zu allgemein und zu glühend colorirt vorgetragen sind, übrigens einer der prüfungswürdigsten Schriftsteller.

Er scheint mir mehr eigentliches Genie zu haben, als Voltaire, und mehr Energie und Beredsamkeit, als alle mir bekannten deutschen, englischen und französischen Redner, Wohlredner, Beredsame und

Bereder. Oft aber ist seine Beredsamkeit nur Wohlredenheit: sie gefällt, reißt hin, entzückt, aber sie läßt nichts von ihr Unabhängiges in der Seele zurück. Die echte Beredsamkeit muß sich selbst vergessen machen können und ihren Zweck erreichen. Der Zweck muß das Mittel verschwinden machen; die Wohlredenheit erreicht nur die Bewunderung ihrer selbst.

Sie haben viel gewonnen, lieber S.! wenn Sie in Allem, was Sie lesen und schreiben, immer Grundzeichnung und Colorit, Beredsamkeit und Wohlredenheit wohl zu unterscheiden wissen.

11.

Widersprüche? Macht der Gewohnheit? Eigensinn? oder Bosheit? oder Besessenheit? oder was?

Unter meinen constantesten Erfahrungen ist Eine, die sich kaum erklären läßt: die Unerbittlichkeit, die Unbelehrbarkeit, die Satanität der Menschen über gewisse Punkte. Es ist ein Starrsinn in der menschlichen Natur, der sich durch nichts brechen läßt, der Alles preis gibt, ehe er sich böge, der immer gegen sich selbst handelt und gegen alle Vorstellungen, Bitten und Gründe steinern und todt ist. Wie soll man das nennen? wie erklären? Es fehlt ein Name dieser im Kleinen und Großen sich allenthalben zeigenden Unerklärbarkeit. Ich will bei kleinen Beispielen anfangen.

1. Ich kenne einen Menschen, der gegen alles wiederholte Erinnern nie zu einem Briefe ein Datum setzen wird; er hat nun einmal seinen Kopf daran gesetzt, — stat pro ratione voluntas. Keine Gründe; er will nicht.

2. Ich kenne einen Andern, dem man tausend Mal sagt: „Laß die Thür offen, wie du sie findest, wenn du hinausgehst!" und der sie immer zu schließt.

3. Ich kenne einen Andern, dem man tausend Mal sagt: „Rücke kein Papier von der Stelle!" und der unaufhörlich mit einer un-

widerstehlichen Gewalt, als wäre er besessen, hingerissen wird, Alles anders zu legen, als es liegt.

4. Ich kenne einen Andern, den man tausend Mal bat, gewisse Dinge nicht aufzuschieben, und der sie unaufhörlich aufschiebt und unaufhörlich darunter leidet, sich schämt, und in demselben Moment wieder aufschiebt; der, zum Beispiel, wenn man ihn täglich erinnert und bittet, das Nasse, wo Papiere liegen, gleich auf der Stelle aufzutrocknen, es nicht auftrocknet, auch wenn man ihm Tuch oder Löschpapier in die Hand gibt, und es ist einer der gefälligsten Menschen.

5. Ich kenne einen Andern, der keine Schublade beschließen will, und wenn man ihm tausend Mal sagt: „Es ist unanständig, und der Staub setzt sich hinein"; und es ist einer der ordnungsliebendsten Menschen.

6. Einen andern Blutarmen, den man zehn Mal dringend gewarnt hat, kein Buch selbst zu verlegen und den Verlag nicht hundertweise seinen Freunden, die kein Exemplar abbringen können, zuzusenden, ungeachtet die kostbaren Pakete wie Steine daliegen; immerfort läßt er drucken und sendet — der Felsenstarrkopf — neue kostspielige Pakete, die wieder wie Steine liegen, an dieselben Freunde, die zehn Mal gedroht haben, sie ihm uneröffnet wieder zurückzuschicken, und schreibt dann dabei: „Nur nicht zurückgeschickt; lieber in das Wasser geworfen!" Sie bleiben liegen; er verhungert beinahe. Die Freunde sind ihm unentbehrlich; sie hälfen ihm gern. Er stößt sie immer vor den Kopf und sendet neue Kasten, verzweifelt und fährt fort.

7. Einen Andern, dessen Zimmer von vieljährigem Staub, Unflat und Gestank so voll ist, daß man alle Sinne verschließen muß, um es eine Minute auszuhalten, und den alle seine Freunde umsonst flehen, ein Fenster zu öffnen und das Zimmer einmal reinigen und verluften zu lassen; umsonst, der Starrkopf, ein Mann von feiner Kultur und zartem Geschmack, thut's nicht, ob er alle Freunde

dadurch preisgeben sollte! Würde man zu scharf urtheilen, wenn man sagen würde: „Dieser ist von einem unreinen Geiste besessen!“?

O menschlicher Starrsinn! welche Beiträge zu deiner Geschichte könnte ich liefern!

8. Zwei Zeichner oder Miniaturmaler brachten mir von ihren Arbeiten, von denen die einen schreiend blau, schreiend grün die andern waren. „Eure Arbeit ist recht artig“, sagte ich zu dem Einen; „nur laßt künftig das Blaue weg!“ „Die Zeichnung ist meisterhaft“, sagte ich zu dem Andern; „nur das schreiende Grün ist unerträglich!“ „Ihr habt Recht“, sagten Beide; „wie konnten wir doch das übersehen?“ Aber Monate lang blieb, gegen alle wiederholte Erinnerungen, die Bläue des Einen und die Grünheit des Andern. Ich gab Beiden den Rath, dem Einen die grüne, dem Andern die blaue Farbe ganz zu entfernen und aus der Farbenschachtel wegzuthun, um nicht in Versuchung zu kommen, davon zu brauchen. Man konnte nichts dagegen einwenden; aber blau malte der Eine fort und grün malte der Andere fort, ohne es zu bemerken, bis ich es wieder sah und mit Erstaunen über die Unerbittlichkeit des mennschlichen Eigensinns sagen mußte: „Nun kein Wort mehr!“

9. A fällt ein wohlüberlegtes Urtheil über B, und spricht ihn von einem Fehler nach unleugbaren alibi gleichen Datums los. C, der B beschuldigt hatte, ward damit nicht zufrieden. A änderte sein Urtheil, diesem C zu lieb, und erklärte: B ist schuldig. B brachte etwas Neues ins Recht, das A anerkennen mußte und das ihn auf sein erstes Urtheil zurücknöthigte. C bemeisterte durch seinen noch ehernen Starrsinn den A wieder, sein Urtheil ohne alle Gegengründe von seiner Seite zu ändern. A änderte es wieder, und B mußte sich gefallen lassen, sich diesem geänderten Urtheile zu unterwerfen und sich schuldig zu geben. Umsonst lagen ihm alle Freunde an und bewiesen ihm sonnenklar unbeantwortlich das Unrecht, dessen er sich

schuldig mache; er konnte auch nicht das Geringste dagegen einwenden; aber vom Starrsinne des Andern bestarrsinnt, sagte er mit kalter Lache: „Ich bleibe dabei!" Und das that einer der gerechtesten und edelsten Menschen!

10. Noch ein Beispiel: „Sie haben", sagte ich vor Jahren zu einem nun verstorbenen Freunde, „diese Stelle in der Schrift des Freundes N. grundschief beurtheilt. Er spricht nicht in seinem Namen; er führt einen sophistisch Redenden ein, den er recht lächerlich machen will, und das legen Sie ihm zur Last, als ob das seine Meinung wäre, und machen ihn vor aller Welt lächerlich. Können Sie sich diese Schiefheit und Ungerechtigkeit, — das ist sie, wenn je etwas dieses Namens werth ist, — je vergeben?" „Das ist unmöglich", sagte er, „daß ich mich so schändlich sollte versehen haben! Ich will wetten, Sie haben Unrecht."

Ich. „Ich wette nicht; denn ich mag weder verlieren, noch verlieren machen; aber sehen Sie nach."

Er. „Das ist absolut unmöglich!"

Ich. „Hier ist die Stelle! lesen Sie sie doch!"

Er wollte nicht. Ich fing an zu lesen. Was ging vor? Er stutzte. Was folgte? Er ward blaß, riß mir das Buch aus der Hand und sah's und warf's unwillig weg. „Ich wollte, daß ich das Buch nie gesehen hätte! Wenn es nur Niemand merkt! Ein verd...... Streich! das ist zum Desperatmachen!"

Ich. „Also werden Sie es sogleich zurücknehmen und den Fehler gestehen? dann ist Alles gut."

Er. „Lieber sterben, als dieß! Was? Gestehen, daß man gefehlt und unrecht gethan? In Ewigkeit nicht gestehen! Ja, gestehen? Sind Sie ein Narr?"

Ich. „Sie scherzen!"

Er. „Bei Gott nicht! das thue ich nimmermehr, nimmermehr; eher eine Kugel durch den Kopf."

Ich. „Ich muß Sie verachten! Wir sind ewig geschieden. Sie sind ein Feind der Wahrheit!"

Er wandte sich mit Zorn von mir, schrieb wider mich und schrieb anonym wider den, dem er nach seinem eigenen Geständnisse schreiend unrecht gethan; haßt ihn von nun an deßwegen, weil er sich schuldig, ihn unschuldig fühlte und sich also an ihm unbeantwortlich und unverantwörtlich versündigt hatte, und sucht sein Unrecht mit Bosheit zu decken. Und das war ein Mensch, den man für einen Matador der Gerechtigkeit ansah, der gegen alles das kleinste Unrecht tobte und wüthete, allen nicht verhörenden Richtern Haß und Tod schwur, immer das Wort im Munde führte: „Das Menschengeschlecht ist ein Lumpengesindel! Wer nicht alle Regenten für Schurken und gewaltthätige Rechtsverdreher hält, ist ein Narr. Die Rezensenten sind ein feiles Schurkenpack; sie kritisiren und lesen nicht. Ich fühle mich berufen, der Welt über die ungerechten Anmaßungen der Kritiker und Tyrannen die Augen zu öffnen. Ich will keine Feder in die Hand nehmen, ohne eine geheime Geschichte von Unrecht an das Tageslicht zu bringen." Welch' ein Wort will man für dieß Betragen erfinden von einem Menschen, der viel Liebenswürdiges, Edles, Großes in seinem Charakter hatte?

11. Noch ein ebenso unglaubliches, aber ganz wahres Beispiel. A war bei B verleumdet worden, sein (des B) Vertrauen mißbraucht zu haben. A schrieb an B: „Höre mich! ich bin unschuldig!" „Es bedarf keinen Verhörer! Thatsachen liegen vor!" war die Antwort. Zehnfaches Flehen von A und seinen Freunden: „Verhört nur! Ihr thut unrecht!" Alles einem Steine gesagt, der für einen der gefühlvollsten, edelsten, delikatesten Menschen, für ein Ideal der Ideale passirt. Man ließ die Sache mit Wehmuth über den menschlichen Starrsinn und die äußerst unchristliche Felsenhaftigkeit des sehr christlich geachteten B auf Gottes Entscheidung beruhen. A hört Jahre nachher mit ganz speciellen Umständen die neuerlich wieder in Umlauf

gebrachte Geschichte dieses mißbraucht worden sein sollenden Vertrauens aus dem Munde eines zuverläßigen und durch des B unmittelbarsten Freunde genau unterrichteten Mannes. Das Erste, was A zu antworten hatte, war: „Ich flehte und drang mittelbar und unmittelbar oft und viel auf alle menschenmögliche Weise um Verhör. Dieses Malefikantenrecht schlug man mir ab. Ich mag also gefehlt oder nicht gefehlt haben; bis man mich verhört hat, soll man mich nicht richten. Eins, und zweitens: den Mann, gegen den ich des B Vertrauen mißbraucht haben soll, habe ich nie gesehen; bestehe darauf, ihn weder der Person noch dem Namen nach zu kennen. Nun, urtheilen Sie aus diesen beiden Dingen!"

Man kann denken, welch' ein Erstaunen den ehrlichen Mann befiel. „Wollen Sie mir das geschrieben geben? Da muß ich handeln, da muß es wenigstens zum Verhöre kommen; das ist unglaublich; einer von Euch Beiden muß in einer schrecklichen Gemüthsverwirrung sein."

„Ich will es thun," war die Antwort von A, „obgleich es gewiß vergeblich sein wird. Der Beleidiger vergibt nie. Das Ausweichen des Verhörs ist ein so unverantwortlicher Fehler, daß er nur mit noch unverantwortlichern gedeckt zu werden streben muß; und wer einmal absprach, ehe er verhört, wird nie recht richten, wenn er auch verhört hat. Es wird umsonst sein. Man hat sich den Rückweg unmöglich gemacht. Doch, damit Sie nicht denken, daß ich ausweiche, will ich Ihnen heute noch das Alles schriftlich in die Hände legen, was ich Ihnen mündlich sagte."

Das geschah in den stärkst möglichsten Ausdrücken. Was war der Erfolg?

Der Freund, der sich verwendete, erhielt die Antwort: „Man erstaune über die Klage des Nichtverhöres von A, da man über Eine Stunde in Gegenwart des und des (Zeit und Ort wurde nicht genannt) die Sache mit ihm abgethan und ihn schuldig befunden habe."

Und gewisser war auf Erden nie etwas, als daß A. und B einander weder allein, noch in Gegenwart eines Andern jemals seither gesehen, immer meilenweit von einander entfernt waren. Welchen Namen soll man dem geben? Verrückung oder Besessenheit?

12. Noch ein Beispiel und dann genug. B, ein Theolog, ging zu A., einem Theologen in J., und fragte: „Warum schrieben Sie das wider P. in K.?"

A. antwortete dem B., weil P. so und so von mir geschrieben hat.

B. „Lieber A.! das hat P. nicht geschrieben! Lesen Sie einmal seinen Brief vom Anfange bis zum Ende. Ich kenne P. viel zu gut, als daß er so was schreiben könnte."

A. „Ich habe seinen Brief zehn Mal gelesen, und weiß ganz gut, was P. geschrieben hat. Ich bin kein Mann ohne Ueberlegung."

B. „Wollen wir den Brief mit einander vornehmen und Zeile für Zeile durchgehen?"

A. wollte anfangs nicht recht daran, und suchte künstlich auszuweichen; da aber B. darauf als auf der billigsten Sache bestand, konnte A. nicht länger widerstehen; der Brief mußte vorgenommen werden. Man setzte sich einander gegenüber, und B. fing an, ruhig zu lesen. Nachdem er ein Paar Zeilen langsam und laut gelesen, fragte er: „Finden Sie, lieber A.! in diesen zwei Zeilen das Geringste von dem, was Sie dem P. zur Last legen?"

A. konnte unmöglich anders, als n e i n sagen. „Hierin finde ich nichts."

B. fuhr fort, den folgenden Satz zu lesen: „Ist in d i e s e n drei Zeilen (er wiederholte sie langsam Wort für Wort) das Geringste, was Ihre Beschuldigung unterstützt?"

A. mußte wieder sagen: „Nein! auch in diesen nichts!"

B. las weiter, und fragte bei diesem dritten Abschnitte, wie vorher, und A. sagte mit etwas Unwillen: „Nein!" Nun kam B. auf

eine Stelle, die ihm gerade das klare Gegentheil zu sagen, ganz entscheidend zu sagen schien, und sagte. Liebe Freunde! was denkt Ihr, daß A. dabei that? Sagte er, wie jeder gerade, ehrliche Mann, der der Gerechtigkeit und Wahrheit noch nicht den Krieg angekündigt: „Ja, ich sehe leider! Leidenschaft und ein Irrgeist hat mich verblendet; ich habe dem ehrlichen Manne Unrecht gethan! Ich danke Ihnen, daß Sie mich zurecht gewiesen! Sagen Sie mir, wie ich Alles vergüten kann! Ach! das habe ich öffentlich über ihn gesagt, habe es drucken lassen, habe Gelächter und Spott über ihn veranlaßt; ihn habe ich genannt, mich nicht! ich habe wie ein Unsinniger gehandelt! Erbarmen Sie sich meiner, und helfen mir vergüten!"

Ihr irrt euch, so was von einem Beleidiger, von einem eitlen Autor, von einem Theologen, von einem deistisirenden Theologen zu erwarten! So Einer sollte nachgeben? gestehen? widerrufen? Was denket ihr? Das thun nur wir arme Sünder von ehrlichen, altchristlichen Narren, die ein Gewissen haben und wahr wahr, Lüge Lüge nennen!

Nun, was that denn dieser Beleidiger, Autor und Theolog?

Er stampft und sagt: „Wie einen Buben lass' ich mich nicht katechisiren und inquiriren! Ich verachte Sie als einen Inquisitor!" Wehmüthig ergriff B. die Thür! „Ich habe genug!"

Ich könnte diese zwölf so verschiedenartigen und so gleichartigen Beispiele mit zwanzig andern vermehren, wovon einige mich, Augen- und Ohrenzeugen, beinahe in Ohnmacht versenkten. Was soll man von diesem Starrsinne der menschlichen Natur sagen? Welch' Laster, welch' Verbrechen kann ihm gleich sein, wenn eines Unschuldigen Ruhe und Leben das Opfer desselben wird? O Freunde, die ihr dieß leset! schaut euch um, ob es ein allgemeineres, ein schrecklicheres Laster gebe, als den unerbittlichen Starrsinn der menschlichen Natur! O, verwahrt euch vor dem ersten Schritt zu diesem Eigensinne oder dieser Satanität!

Anacharsis,

oder

vermischte Gedanken und freundschaftliche Räthe.

1795.

1.

Kalte Wortverdreher, boshafte Witzler, frömmelnde Schälke und gelehrte Feinde des Guten sind vier Geißeln, womit der Satan die Menschheit zerfleischt.

2.

Religion und Tugend sondert der Philosoph scharf von einander, und der edle Mensch macht sie in sich selber zu Eins.

3.

Keine verächtlichere und verworfenere Klasse von Menschen, als die Harlekins, die Satane sind. Sie machen Redliche wider ihren Willen lachen und reißen Schwache und Boshafte mit sich fort in den Strom der Wahrheit- und Tugendverachtung.

4.

Wenn die Völker und Fürsten der Erde von der gegenwärtigen Zeit nicht für Jahrhunderte lernen, so kann nichts, als der jüngste Tag sie belehren oder für unbelehrbar erklären.

5.

Der Heuchler wird sein eigener Kläger, Richter und Henker.

6.

Jeder Mensch, er sei so klug, so fein, so listig, als er wolle, der schlauste und feinste Menschenkenner muß sich verrathen. Ich habe den noch nicht gefunden, der sich zwei einzige Tage, ununterbrochen beobachtet, nicht wider sein Wissen und seinen Willen verrathen hätte.

7.

Wenn ich eine Mutter in aller ihrer lieblichen Mütterlichkeit sehe, wie kann ich einen Augenblick zweifeln, daß ein Gott sei?

8.

Ein roher Gelehrter ist unter gesitteten Ungelehrten wie ein Wurm in der Himbeere oder wie ein spitziges Bein in einer nahrhaften Suppe.

9.

Dem Esel, sagt Sirach's Sohn, gehören Futter, Last und Streiche.... Ich möchte wissen, wie man mit dummen und eigensinnigen Menschen anders umgehen kann.

10.

Ein Narr, der sich sehr weise däuchte, sagte mir einmal: „Ein Fundamentalirrthum ist es, etwas Geschehenes für so wahr halten, als etwas Geschehendes." „Also", sagte ich, „ist das, daß Sie mir dieses sagten, schon nicht mehr so wahr, so gewiß gesagt, als in dem Momente, da Sie es mir sagten, nicht auf einmal (simultan) sagen konnten; so war eigentlich nur ein Buchstabe von Ihnen mir gewiß, der vorhergehende war schon vergangen." Wer will einen solchen Narren kuriren?

11.

Je mehr man mit Menschen umgeht, desto mehr wird man die schreckliche Erfahrung machen, daß sich die besten Köpfe in den enormsten Widersprüchen mit sich selbst gefallen. So sagte mir einmal ein solcher in derselben Stunde: „Ich bin ein Christ! Aber es ist Christo

recht geschehen, daß er gekreuzigt wurde, und vom Auferstehen ist die Rede nicht."

Wie heilig ist mir gegen einen solchen Narren und Schalk der freie Deist!

12.

Herzensreligion läßt nie sich aus dem Herzen verdrängen. Imaginationsreligion kann durch stärkere Imaginationen, oder durch Beredungen, oder durch Leidenschaften verdrängt werden; Herzensreligion ist unzerstörbar, wie das Herz; Herzensreligion quillt aus einem uneingepfropften, tiefen, von der Natur unabtrennbaren Gottesbedürfniß

13.

Genie's, die an Narrheit grenzen, sind dem Verständigen wie Vergrößerungsgläser. Er reducirt, was sie sagen, auf einen verjüngten Maßstab, (er verkleinert es, möchte ich sagen, durch den Storchenschnabel der Vernunft), und es ist oft die gediegenste Weisheit.

14.

Der Weise und Fromme erkennt in seinem Todfeinde keine geringere Wohlthat, als in seinem Herzensfreunde.

15.

Ganze Wahrheit, ... welcher Weise, welcher Held, welcher Demüthige, welcher Heilige kann sie vertragen?

16.

Die Vorreden vieler Bücher könnten sein: „λαβὲ μηδὲν καὶ κράτει καλῶς" (empfange nichts und halte es fest!).

17.

Hörchler, Frägler, Laurer, Wäscher, Verleumder, Verräther, Lügner, Heuchler, Schmeichler machen gemeiniglich nur Eine Person aus.

18.

Gute Herzen lassen nicht merken, wie sehr sie die Blößen und

Schwächen Anderer bemerken. Sie wenden sich schamhaft und schnell davon weg. Böse verweilen sich dabei, belauern (belorgniren) sie, zeichnen sie nach, tragen sie in ihre Portefeuilles ein, publiciren sie und dünken sich weise und groß; doch scheuen sie sich, ihren Namen beizusetzen, sie, die weisen, die edlen, großen Lichtfreunde, die Wahrheitsfreunde, die Tugendfreunde, die Menschenfreunde, die Religionsfreunde.

19.

Mir ist, ich sehe alle Tage die allerälteste Geschichte, Fabel oder Sinnbildlichkeit, wie man sie nennen will (mir ist sie Geschichte), sich wiederholen.

„Ist dem also, daß Gott gesagt hat: Ihr sollt nicht von allen Bäumen im Garten essen?“ Da sprach das Weib zur Schlange: „Wir essen von den Früchten der Bäume im Garten; aber von den Früchten des Baumes mitten im Garten hat Gott gesagt: „„Esset nicht davon! rühret ihn auch nicht an, daß ihr nicht sterbet!““ Da sprach die Schlange zum Weibe: „Ihr werdet nicht des Todes sterben; denn Gott weiß, welches Tages ihr davon essen werdet, werden euere Augen aufgethan werden, und ihr werdet wissen, was gut und bös ist, und Gott gleich sein.“

„Und das Weib schaute an, daß der Baum gut war, davon zu essen und lieblich anzusehen, daß er auch ein angenehmer Baum wäre, weil er klug machen würde; und sie nahm von desselben Frucht und aß, und gab ihrem Manne auch davon, und er aß; da wurden ihrer beiden Augen aufgethan, und sie wurden gewahr, daß sie nackend wären; und sie flochten Feigenblätter zusammen und machten sich Schürze.“ .... Frankreichs Revolutionsgeschichte.

20.

Hast du manchen Geizigen gesehen, der keinen Hang zur Melancholie, zum Mißtrauen und zum Aberglauben hatte?

21.

„Ich muß widersprechen, weil ich von der Oppositionspartei bin, wenn ich auch sehe, daß der Andere Recht hat . . ."

„Weil ich nicht der Erste sein kann, muß ich den Ersten bestreiten . . ."

Diese Satanssprache, wenn es irgend eine gibt, hörte ich aus eines Menschen Munde. Ich höre sie nicht oft laut, sehe aber doch bisweilen, daß man derselben gemäß handelt.

22.

Wenn ich an einem Dornbusche Feigen oder an einem Citronenbaume Distelköpfe sehe, so denke ich: „Man hat sie angebunden", und wenn ich an einem Boshaften Freundlichkeit sehe oder von einem Vortrefflichen und Edlen was Unedles vernehme, so ist mein erster Gedanke: „Aufgebunden!"

23.

Schreibe Trivialitäten mit Witz, Geschmack und Eleganz; mische Zeitanekdoten, mit feiner Lüge und Frechheit aufgestutzt, drein; gib den Edelsten, die mißkannt sind, ein Paar Fußtritte; mache Miene, als ob dir nichts wie Freiheit und Aufklärung am Herzen liege, und du wirst von deinem Zeitalter verschlungen und in zehn oder zwanzig Jahren vergessen, und in dreißigen, wenn dein Werk noch in eines ruhigen Weisen Hände fällt, verachtet werden.

24.

Kalte Weiber, die warme Herzlichkeit affektiren, verlieren bei kalten und warmen Beobachtern.

25.

Charlatanerie ist Alles, was man als zum Zwecke gehörig angesehen wissen will, wovon man weiß, es gehört nicht zum Zwecke.

26.

Wenn ich einen Thoren sehe, der eines Weisen spottet, und einen Reichen, der einem Armen hohnspricht, und einen Fürsten, der vom Schweiße seiner Unterthanen prasset, und einen Ehemann, der sein Weib ängstigt, und einen Vater, der seiner Kinder Tyrann ist, so wandelt mich eine Scham und eine Furcht an, daß ich ein Mensch bin.

27.

Kleine Seelen haben keine größere Freude, als unbedeutende Fehler an Großen zu bemerken, und, wie jene Patrioten in Frankreich, die Köpfe ihrer Schlachtopfer auf die Picke zu stecken und zur Schau zu tragen.

28.

„Folge der Natur!" Das Weiseste und Erbärmlichste, was gesagt werden kann. Die Natur lehrt mich alles Gute und Böse; die Natur heißt mich hassen und lieben, tödten und lebendig machen... Solche Gemeinsprüche ohne Erklärung fließen aus dem Munde trivialer Köpfe, die sich gern das Ansehen der Weisheit gäben.

29.

Leichtsinn ist das Erbtheil der Sterblichen, auch Allerernsthaftesten, auch der Redlichsten, auch der Frömmsten. In keiner Kunst hat es der Mensch weiter gebracht, als im Vergessen oder Nichtachten des Allerwichtigsten.

30.

Isolirtheit, Abgeschnittenheit von Allem macht den Narren (fou); flüchtiges Hangen an Allem, was ihm begegnet, den Thoren (sot).

31.

Reibe den schmutzigen Puder nicht in das feine Tuch ein; klopfe ihn mit dem Finger sanft weg oder lasse ihn liegen. O wie viel hundert Mal möchte ich dieses Lehrern und Eltern, die kleine Fehler scharf strafen, zurufen!

32.

Es ist ein erhabener Gedanke, den ich eben in Herder's Terpsichore lese:

„Der Götter Weg auf Erden wandelt über begrabenen Haß und Zorn."

33.

Was du inner deinen vier Wänden oder inner vier kahlen Wänden eines Gefängnisses hast und bist, nur dieses hast du und bist du.

34.

Tyrannen gegen Weiber, gegen Kinder und Gesinde, die keine Predigt versäumen, und das Gebetbuch und die Bibel alle Morgen und alle Abende zur Hand nehmen, sind die unbelehrbarsten Satane der Menschheit. Jedes ihrer Gebete verhärtet sie, jedes Bibellesen gibt ihnen neue Waffen gegen die ihrigen in die Hand.

35.

Wer lieben kann und seinen Egoismus bezähmen, kann Alles, was von einem Sterblichen und Unsterblichen verlangt werden kann.

36.

Was an der Dichtkunst nicht Genie ist, ist eigentlich nur Kunst, aber nicht Dichtkunst.

37.

„Jeder Beruf", sagte mir einst ein Schalk von keinem andern Berufe, als auf Anderer Unkosten herumzureisen und Alles zu belauern, als wäre er vom Richter aller Welten zum Generalinquisitor des Menschengeschlechtes bestellt, „jeder Beruf verunedelt den Menschen, und raubt ihm etwas von seiner reinen Menschlichkeit." „Kann sein", erwiederte ich, „doch nicht so viel, nicht so gewiß, als die Berufslosigkeit, die herumgeht, wie eine schleichende Schlange, alle berufstreuen Menschen zu vergiften."

38.

„Lerne nur deinen Namen recht, ganz und ohne alle Fehler

schreiben, und du hast viel, viel mehr gelernt, als du denken kannst!“ Wie Vielen sagte ich dieß schon im Scherz und Ernste, wie Wenige verstanden den Sinn davon.

Wer Eins, sei es noch so gering, recht und vollkommen thun kann, hat für tausend Dinge ein Normal, ein Regulativ in seine Seele gelegt, welches ihn unmerklich leitet.

39.

Fliehet den Schmeichler wie eine falsche, wilde Katze, den Spötter wie einen Wolf, den Despoten wie einen Tiger und den Kriecher wie eine giftige Schlange.

40.

Laß mich nur Eins klar wissen, wie du mit deinem Gesinde umgehest, und ich will dir sagen, wie du mit Freund und Feind, Weib und Kind umgehst.

41.

„Er hat so und so viele Schulden! Er ist dem A. tausend, dem B. zweitausend, an C. dreitausend Gulden schuldig!“ hörte ich in einer Gesellschaft über Freund N. sprechen. Seine Feinde (die Meisten der Gesellschaft waren es) frohlockten. Nachdem ich lange genug geschwiegen, wandte ich mich so gelassen wie möglich an die Gesellschaft: „Darf ich, meine Herren, auch ein Wort sagen oder fragen: Nicht, „was mag jeder von euch Herren dem A, B, C, D, E, F schuldig sein?“ Das ginge mich nichts an, und würde eine sehr unbescheidene Frage sein. Aber die Frage bin ich berechtigt, zu thun: „Was mag wohl Agathon Positives besitzen? was mögen wohl seine Activa sein?“

Die Gesellschaft schien betroffen; Einer hatte die Frechheit, zu sagen: „Darum haben wir uns nicht zu bekümmern.“ Verachtend antwortete ich: „Wenn er noch zehn Mal mehr Passiva hätte, er wäre noch ein reicher Mann gegen euch, wenn seine Activa zwanzig Mal alle sein Passiva übersteigen würden.“

Ich nahm den Hut, und ging weg.

Als ich nach Hause kam, fand sich eine Gesellschaft bei mir, die auf einen jetzt verstorbenen, sehr wackern Mann zu sprechen kam. Die aber fingen an, vorzurücken; ein jeder kam nach und nach mit einem Achselzucken, einer aufgehaschten, siebenachtelfalschen Anekdote, einem Worte, das er geredet haben sollte, einer Handlung der Eitelkeit, die man ihm vorwerfe, und so fort, aufgetreten; immer häufte sich das Gerede wider ihn. Man hätte glauben sollen, es wäre kein guter Faden mehr an ihm gewesen. Ich schwieg lange und wollte zusehen, wo endlich das Ding hinaus wolle. Nachdem ich ein Paar Augenblicke zu Athem kommen konnte, stand ich auf, öffnete das Fenster, um freie Luft hereinzulassen, und erzählte, was ich so eben in einer Gesellschaft von Agathon gehört und wie ich mich dabei benommen hätte, und endigte so: „Von dem Allem, was ihr mir da erzählt, glaube ich für mich kein Wort, weil ihr es mit froh-bitterer Leidenschaft erzählt und es dem Manne, den ihr nicht kanntet, und den ich aus seinen Schriften und Lebensbeschreibungen und auf andere Weise genau kenne, gar nicht ähnlich sieht. Gesetzt aber, Alles wäre buchstäblich war, so seid ihr Alle nicht werth, ihm den Riemen seiner Schuhe aufzulösen; denn, Alles dieses abgerechnet, bleibt ihm noch zehn Mal mehr Gutes übrig, als euch Allen. Leget Alles zusammen, was ihr Gutes gethan haben möget, in Eine Waagschale, und was der redliche Mann that, in die andere, und laßt sehen, welche zieht? Uebrigens, laßt mich an die freie Luft, und wenn ihr künftig Lust habt, Anderer Zimmer zu verpesten, so seid so gut, solche auszusuchen, wo kein ehrlicher Mann hinkommt", und nahm meinen Hut und eilte, freie Luft zu schöpfen, und als ich zurück kam, räucherte ich mein Zimmer durch.

43.

Zeichen und Bilder sind unentbehrlich zur Bildung des Menschen; sie verschwinden aber dem Gebildeten. Sinnlich muß die Religion

anfangen und durch immer feinere Sinnlichkeiten zum unsinnlichsten und geistigsten Genusse führen.

43.

Belade die belastete Menschheit mit keiner neuen Auflage von Trost raubenden und Kraft und Muth raubenden Schriften.

44.

Wer sich nicht das Gesetz macht, gewisse Namen nie zu nennen, der setzt sich immer einer kränkenden Selbstmißhandlung aus, wenn er auf sie zu sprechen kommt. Man denke an die Ungeheuer, die sich in der französischen Revolution hervorgethan, und an die Anbetungen, die ihnen dargebracht wurden; man denke an einige erzintolerante Verfolger der gutmüthigsten und harmlosesten Menschen in Deutschland. Doch wehe mir, wenn ich sie nennen wollte!

45.

„Die höchste Stufe der guten Aufklärung ist: Unabhängigkeit von allen fremden (ungeprüften) Meinungen und Systemen", sagt der biedere Heinzmann in seinem Appell an meine Nation; und wer ist mehr Nachsprecher, als die meisten Prahler mit Aufklärung? Man denke nur nach, was in den letzten zehn Jahren in Deutschland nachgebetet und nachgeschrieben worden ist; und von wem? und wen man lobte? wen tadelte? und von wem man immer voraussagen kann: „Er wird gelobt werden, er mag so nachbeterisch schreiben, als er will; er wird getadelt werden, er mag so originell und wahr und unwiderleglich schreiben, als er will."

46.

Wir lachen Alle des Gelübdes jenes Katholiken im Sturme: „Wenn die heilige Maria mich rettet, so weihe ich ihr eine Wachskerze, hoch und dick, wie die Segelstange"; und der Antwort, da die Unmöglichkeit vorgehalten ward: „Laß nur den Sturm vorübergehen; sie ist mit einer fingerdünnen Kerze zufrieden." Und wer ist unter allen Weisen und Redlichen so redlich und weise, sich nie einer ähn-

lichen Thorheit und Untreue in seinen Vorsätzen und Versprechungen schuldig zu finden?

47.

Wem ist nicht ehrwürdig die Ehrfurchtäußerung jenes Taubgebornen, welcher das erste Mal die Sonne aufsteigen sah, den Hut abzog, sich neigte und seiner gelernten, schweren Sprache froh, ehrerbietig sagte: „Ich bedanke mich!" Und wer sieht nicht was Erhabenes in dem Worte jenes Verrückten, der zu einem Manne kam, den er für Christus hielt, und knieend ihm das Neue Testament, mit Silber geziert, darreichen wollte: „Verschmähe dieses Opfer nicht! Ich kann dir nichts Besseres geben, als dein Wort!"

48.

Gibt es eine Klasse von Menschen, die Mücken seigen und Kameele verschlucken, so sind es die stets von Unabhängigkeit sprechenden, nicht annehmen wollenden, Miene machenden, zügellosen Kraftgenie's, die unaufhörlich ihren Freunden auf dem Halse liegen und sie dadurch zu beglücken wähnen.

49.

Wer einen babylonischen Thurm bauen will, dessen Sprache wird verwirrt, dessen Kräfte werden zerstreut, dessen Werk wird zerstört; je schneller jener aufgeführt wird, desto schneller wird er zertrümmert.

50.

Welchem Menschen von Geschmack, Delikatesse und Genie geht es nicht durch die Seele, wenn er ein feines, delikates, geistiges, genialisches Originalwort, einen unübertrefflichen Spruch, an dem nicht Ein Buchstabe oder Pünktlein verändert werden darf, in einen flachen Gemeinplatz übersetzen und verwaschen sieht?

51.

Pedanterie ist ein Insektenauge, welches nur das Nächste und Kleinste unendlich vergrößert sieht, nie viel, geschweige ein Ganzes, übersehen kann.

52.

Nie wird sich das Genie mit dem Pedanten, dieser nie mit dem Genie versöhnen. Der Mann von Geschmack hat Mühe, seine ganze Hochachtung dem Genie zu schenken, das sich einige Sprünge über die Grenze des Geschmacks hinaus erlaubt; nie aber wird er dem Pedanten hold sein.

53.

O, wie viel Menschenkenntniß liegt in Pitt's Wort: „Jeder Mensch hat einen Preis, um den er sich weggibt." Willst du dich kennen, so frage dich: „Um welchen Preis du dich weggäbest?"

54.

Alles verwelkt, was Imagination allein zeugte; nichts, was Herz und Genie zeugten.

55.

Unerschöpfliche Genie's werden nie stolz über das, was sie leisteten; denn dieses scheint ihnen wie nichts. Aber über das, was sie noch leisten könnten, sind sie in Gefahr, stolz zu werden.

56.

Wer kennt die Machinationen des Neides und des Eigennutzes, — und kann noch Achtung haben für die Unparteilichkeit öffentlicher Schriftenbeurtheiler? O Deutschland! zu welcher Tiefe bist du gesunken? und wer könnte dich achten, wenn er dich nur von Einer Seite kennte? Du hast unbezahlbare Männer. Keine Nation kann bessere und größere aufweisen. Aber welche Scheusale fader, leerer, leidenschaftlicher, roher, plumper, ehrloser Schriftsteller hoben auch nur in den letzten zehn Jahren ihr freches Haupt empor? und wer darf sich erkühnen, diese Ungeheuer herkulisch zu bekämpfen? Doch,

was hälfe dieses! Gute, leuchtende Beispiele, Muster trefflicher, weisheitreicher, geistvoller klassischer Schriften, die den ganzen Menschen ergreifen und auf alle seine Geisteskräfte harmonisch und wohlthätig und tief wirken, sind mehr werth und wirksamer, als alle herkulischen Bekämpfungen dieser am Ende sich selbst verzehrenden Ungeheuer.

57.

„Beredungen ohne Belehrungen fanatisiren den leitbaren Pöbel, daß er keine Vernunft mehr hören kann", sagt, glaube ich, d'Alembert. Der Eigensinn hält sich an Beredungen, die weise Standhaftigkeit an klare Belehrungen.

58.

„O, wie wenige Leute", sagt ein anderer Franzose (sont de leur propre avis), sind ihrer eigenen Meinung!" Durchgehe acht oder zehn Tage einen Menschen nach dem andern, ob er nicht nachspreche; ob er selbst prüfe und in seiner eigenen Meinung, mit eigener, reifer Ueberlegung fest stehe; und dann wirst du anfangen, das Paradoxon wahr zu finden.

59.

Wem neun Projekte, die fein ausgedacht schienen, mißlangen, dessen zehntes Projekt wird schwerlich gelingen; denn hat er den Glauben an sich selbst und an das Gelingen seiner Projekte verloren.

60.

Man kann von gewissen Schriftstellern, wie von gewissen Menschen sagen: „Sie werden nie etwas ganz Gemeines oder ganz Originelles schreiben oder thun!" Doch ist dagegen auch wahr, daß gerade jetzt in Deutschland entschieden genialische Schriftsteller so gemein schreiben, daß sich alle Leser ins Ohr sagen: „Wenn es nicht von einem genialischen Kopfe herrührte, so würde man es, wenige Stellen abgerechnet, wo der Originalgeist durch Wetter leuchtet, für sehr ordinäres Meßgut halten."

61.

Wem alles Mittelmäßige gefällt, weil es elegant ist, dem wird nichts Großes gefallen, wenn es nicht elegant ist.

62.

Wer Gott entsagt, dem wirft sich ein Anderer, der nicht Gott ist, als Gott an. Wer Könige mordet, säet mit dem Blute der Könige eine Ernte von Tyrannen über sich.

63.

Keine satanischere Rache, als die Rache entlarvter, heuchlerischer Andacht.

64.

Stolz der Priester ist eine unerschöpfliche Quelle der Schanden der Menschheit und der unverzeihlichsten Gräuel.

65.

Zweck des Lehrers ist, den Lehrer entbehrlich zu machen; Zweck des Arztes, den Arzt; Zweck des Erziehers, den Erzieher entbehrlich zu machen, sagte und schrieb ich oft. Ich thue hinzu: Zweck des Wortes, des Bildes, des Gesetzes ist: Wort, Bild und Gesetz entbehrlich zu machen.

66.

Christ! ehre Weisheit und Tugend im Nichtchristen! Nichtchrist! ehre Weisheit und Tugend im Christen!

67.

Kultur und Umgang mit der Welt gibt dem unmenschlichsten Menschen den Schein von Menschlichkeit.

68.

Nabal's Charakter, der Charakter unzähliger Gelehrter und Hausteufel. „Sie lassen sich nichts sagen."

69.

Wenn Paulus noch lebte, welch' ein Dorn in den Augen un-

zähliger Neologen! Und Rousseau, welch' ein Dorn in seinen Augen sein Bild im Pantheon zu Paris!

70.

Sanftmuth scheint die weiblichste Tugend; dennoch bildet sie Helden und Götter, das ist, Gott ähnliche Menschen.

71.

Keine Kunst gleicht der Kunst, keiner Künstelei je zu bedürfen.

72.

Frömmler sind ängstlich in Kleinigkeiten und gleichgültig gegen wichtige Tugenden und Laster. Sie richten sich gelinder, als gelind, und Andere schärfer, als scharf; sie ärgern sich über jedes frohe Gesicht, jedes freie Wort, jeden Genuß der Natur und Kunst, und ärgern sich nicht an den Handlungen des schändlichsten Geizes und der peinlichsten Härte.

73.

Ueber Poesie und Prophezei.

Lieber H.!

Ich bin Ihnen noch auf eine längst gethane Frage: Wie ich sagen könne: „Alle echte Poesie ist Prophezei"? eine Antwort schuldig. Ich will mich so kurz wie möglich erklären.

Meines Bedünkens besteht das Eigentliche der Poesie in der möglichst klaren Darstellung des Unklaren, des bloß dunkel in uns Liegenden; die höchste Poesie, das Poetische in der Poesie ist klare Ahnung dunkler Ahnungen Anderer, also Divination, Prophezei.

Was thut der geistigste Poet? Er spricht die geistigsten Ahnungen der geistigsten Menschen so geistig und doch so intuitiv und

darstellend wie möglich aus. Unsichtbarkeit und Sichtbarkeit vereinen sich in ihm.

Dieses Aussprechen unausgesprochener, aber tief leise, dunkel gefühlter Dinge ist also Poesie und Prophezei zugleich.

Der echte Poet ist Prophet, das ist, Offenbarer, Darsteller, Klarmacher solcher Dinge, die kein Auge noch klar sah, kein Ohr noch so bestimmt vernahm, die noch in keines Menschen Herz so lichtvoll aufgestiegen sind.

Wie die Unsichtbarkeit und Geistigkeit der Dinge, die er darstellt, und wie die Sichtbarkeit, in die er sie setzt, so seine Poesie.

Er ist Divinator, Ahner unsinnlicher Dinge, die er sinnlich darstellt, sie seien zukünftig oder gegenwärtig. Er spricht: „Es werde Licht", und es ist Licht. Sein Gott ist mit dem Lichte, wie mit einem Kleide bekleidet. Er ahnt, was der verborgene Gott thun wird. Er stellt ihn in Menschen dar, in Vätern, Herrschern, Helden. Er ahnt und stellt klar den „verlornen Sohn und den umarmenden Vater, die zehn Jungfrauen, den Ehebrecher David" dar; er fabelt prophetisch und prophetisirt fabelnd und poetisirend.

Er ahnt und stellt klar den Sturz „jenes Sohnes der Morgenröthe und den Sturz Babylons" dar.

Setzen Sie, mein Freund! den Fall, daß Jemand das Gemälde vom Sturze Babylons, das wir im achtzehnten Kapitel der Apokalypse lesen, bisher nicht anders, als ein poetisches Stück angesehen, und es träfe sich zu, daß es zu unsern Zeiten irgend eine große Stadt in der Welt gäbe, auf welche sich dieses Gemälde Zug für Zug anwenden ließe, welche dieses poetische Gemälde realisirte, so verständen Sie es dann doch, wenn Jemand sagen würde: „Poesie ist Prophezei."

Setzen Sie den Fall, daß ein Prediger das Elend des Krieges so klar, so intuitiv, so detaillirt und mit schneidenden Lokalfarben darstellte, so daß im Falle des Krieges Zug für Zug einträfe und eintreffen müßte. Könnte man anders sagen, als: wahre Poesie, wahre Prophezei —?

Mit Begeisterung Wahres klar sprechen, unsinnliche Dinge sinnlich machen, ist das Wesen der Poesie und Prophezei. Begeisterte sind Poeten und Propheten.

Wenn ein Ungläubiger in eine Christenversammlung käme und sie alle weissagten, so weissagten, daß die Geheimniße seines Herzens offenbar würden, so müßte er niederfallen, anbeten und gestehen, daß Gott wahrhaftig in ihnen sei.

Er könnte den allen höhern Poeten und bekannten Propheten (propiorem deum) nähern Gott nicht verkennen. Je tiefer die Poesie in Verborgenheiten der Gegenwart und Zukunft, der abwesenden und entfernten Dinge eindringt, und je klarer sie diese darstellt, desto mehr Poesie, desto höhere Poesie ist sie. Wie sie Prophetin ist, so ist sie Poetin, und wie sie Poetin ist, ist sie Prophetin.

Wie der Poet seinen Menschen und Engeln, Göttern und Satanen, Tugendhelden und Kriegshelden, Rettern und Tyrannen Worte in den Mund legt, die sie als ihre Worte anerkennen müßten, je mehr er also divinirt, ahnt, Prophet ist, desto mehr ist er Poet.

Und noch Eins:

Was der fromme, begeisterte Poet von Zukunft spricht, ist allemal Prophezei. Es erfüllt sich immer auf eine gewisse Weise, ohne daß er daran dachte, prophezeien zu wollen. Man kann sein Wort zitiren; man kann darauf appelliren; Gott läßt keines seiner Worte auf die Erde fallen; das Schicksal ehrt ihn durch reelle Darstellung seiner reinpoetischen Darstellung. Es unterschreibt und besiegelt seine Divinationen, Ahnungen, Vorgefühle, Sprüche. Es sind Orakelsprüche, die ihr Kreditiv in sich selbst haben.

Thut Ihnen diese Erklärung noch nicht genug, so bin ich zu weiterer Beleuchtung bereit.

Wädenschweil, den 8. August 1794.

74.

Stelle dir die Welt oft als einen Garten vor — voll schöner Blumen; erlabe dich an ihrem Geruch; ergötze dein Auge an der Verschiedenheit ihrer Farbe und Bildung; siehst du eine Pflanze verdorren, so suche sie zu begießen, oder versetze sie, wenn du Platz hast; laß aber den Kürbis an der Erde und die Eichel am Baume!

75.

„Ich kann nichts zum Wohle der menschlichen Gesellschaft beitragen", sagst du. Warum nicht? Wenn du nur Baumwolle spulest und knüpfst den Faden gut an, daß der Zettler nicht schimpft und der Weber nicht flucht, so hast du Gutes gethan und Böses verhindert.

76.

Ueber Freiheit.

Lieber B.!

Sobald der Mensch frei ist und handeln kann, daß man ihm zurechnen oder nicht zurechnen darf, so bald kann man sagen: „Er kann sich auch sein Leben verkürzen."

Er kann es nicht über die Kräfte der Natur hinaus verlängern; aber er kann es verkürzen, kürzer setzen, als die Natur es ihm, ohne seine Ausschweifungen oder Gewalt gegen sich selbst, gesetzt hatte.

Wenn ich mit Freiheit des Willens morde oder stehle, so ziehe ich mir dadurch von Seite des Staates eine gewaltsame Lebenskürzung zu, die ich mir ohne diesen Mißbrauch meines freien Willens nicht zugezogen hätte.

Die Frage ist nicht: „Könnte ich das von Gott vorgesehene Ziel meines Lebens verkürzen?“ Hat Gott meinen freiwilligen Diebstahl und Mord vorhergesehen, so hat er auch die darauf gesetzte und erfolgende Todesstrafe vorhersehen können, mithin auch das näher gesetzte Lebensziel.

Aber weggesehen von Gottes uneinfließender Voraussicht, kann und soll es mir anders nicht vorkommen, als freiwillige, selbstverschuldete, bloß von mir abhängende Lebensverkürzung, wenn ich durch Diebstahl, Mord oder auf andere Weise die von meiner Natur sonst zu erwartende Lebensdauer nicht zu ihrem Ziele kommen lasse.

Ich bin sehr für des Menschen Willensfreiheit; ohne sie, was sind wir? Weder Ebenbilder Gottes, noch rechenschaftsfähige Geschöpfe. Elende Maschinen, Spielwerke des Zufalls, Körper, die nur nach den Gesetzen der Schwere steigen und sinken.

Alle Gebetskraft verschwindet ohne Willensfreiheit. Es ist Thorheit, um etwas Positives zu bitten, wenn unsere Willensfreiheit keinen Einfluß auf Wirkungen und Ursachen außer uns hat. Wenigstens können wir uns von dieser unserer Natur gemäßen Vorstellungsart nie entfernen, ohne uns in inextrikable Labyrinthe zu verirren. Wir müssen unserm Gefühle von Freiheit gemäß handeln. So wie wir die nie erweisbare Vorhandenheit und Objektivität der Dinge außer uns glauben und für gewiß und erwiesen halten müssen, wenn wir als vernünftige Menschen leben und des Lebens froh werden wollen, so müssen wir ohne alle weitere Vernünftelei glauben, daß wir frei seien, frei handeln und also unser Leben verkürzen und bis auf einen gewissen Punkt verlängern können. Dieser Glaube ist äußerst vortheilhaft, und der entgegengesetzte äußerst nachtheilig für

uns. Alle Spannkräfte unserer Natur erschlaffen ohne diesen Glauben. Alle Würde der Menschheit steigt mit dem Steigen und sinkt mit dem Sinken dieses Glaubens.

So wenig der Mechanismus unsers Körpers durch die willkürlichen Bewegungen desselben, die doch diesem Mechanismus entgegenstehen, zerstört wird, so wenig werden durch unsere Freiheitsverwendungen die mechanischen Gesetze des Universums zerrüttet. Ich bitte Sie, diesem Letztern besonders nachzudenken.

Zürich, den 27. Juli 1794.

77.

An den Markgrafen von Baden.

Ihro Durchlaucht haben mir mit der gütigen Sendung der sogenannten Rothmäntel eine wahre Freude gemacht. Welche bestimmte Zeichnungen! welche kernhafte, interessante Gesichter! welche Charaktere! Sie mögen so diebisch und ungesittet sein, als sie wollen, daß man sie durchaus fürchten muß, es ist dennoch keine verwerfliche Menschenklasse. Sie scheinen mir einer großen Bildbarkeit, sogar zu feinern, sittlichen Empfindungen fähig. „O", sagte ich, da ich diese schönen Bilder mit einigen Freunden bewunderungsvoll durchging, „diese vielleicht nun so verachteten und ihrer Rohheit wegen so verachtenswürdigen Menschen sind gewiß nicht die letzten der Lieblinge Gottes. Wie manchen fein gesitteten Höflingen, wie manchen berühmten Akademisten, wie manchen eleganten Predigern werden sie vorgehen in das Reich Gottes! Wie schnell, wie herzlich, wie willenlos gehorchend werden diese den Herrn, sobald sie ihn erkennen werden, anbeten!

Den 6. Dezember 1794.

78.

An Herrn L... R... in S...

Ihre brüderliche Zuschrift, mein Herr R...! verdient meinen Dank. Brüder sollten Brüder warnen, belehren, erinnern und besonders, wenn sie in üble Verdachte kommen, ihnen davon Nachricht geben und sie gewissenhaft darüber befragen. Tausend schlimme Nachrichten würden entweder unterbleiben oder sogleich vernichtet werden, wenn man den geraden Weg, den Sie einschlagen, einschlüge.

Nun zur Sache. Es ist Ihnen berichtet worden: „Fichte habe mich in Ansehung meines bisherigen religiösen Glaubenssystems auf ganz andere Gedanken gebracht", oder, wie sich Ihr philosophischer Freund ausdrückte: „Ich habe mein ehemaliges mystisch-supernaturalistisches System aufgegeben, und bekenne mich nun bloß zur Vernunftreligion."

Ich mache mir es zum Vergnügen und zur Pflicht, Ihnen zu sagen, was an der Sache ist. Ich nahm mit einigen Freunden Lektionen bei Fichte, um diesen scharfsinnigen Mann zu benutzen und um von der Kantischen Philosophie einen richtigen Begriff zu bekommen. Diese Lektionen, die ich nicht ganz verstand, schärften meinen Verstand und gaben mir Stoff zu vielem Nachdenken.

Allein weder diese Vorlesungen, die das Christenthum weder wenig, noch viel berührten, noch einige Privatunterredungen, die ich sonst mit diesem außerordentlichen Manne hatte, in denen ich mich über einige meiner besondern Glaubenspunkte einließ, hatten in meinem bisherigen Glaubenssystem (heiße es nun mystisch oder supernaturalistisch) nicht das Geringste geändert. Ich habe mich hierüber bereits, so weit es sich thun ließ, in dem Monatblatte für Freunde hinlänglich erklärt, da mir von einem würtembergischen Freunde etwas Aehnliches berichtet ward.

Ich versichere Sie also, mein unbekannter, brüderlicher Freund!

bei Allem, was heilig ist, daß ich bis auf die gegenwärtige Stunde noch in der Ueberzeugung stehe, daß die Bibel eine wahre Geschichte positiver Offenbarungen Gottes enthalte. Ich sage deßwegen ungern: übernatürlicher, weil bei Gott nichts übernatürlich ist, und weil Alles, was Gott, auf welche Weise es nun sei, an und in dem Menschen wirkt, der Natur des Menschen gemäß gewirkt wird. Von etwas Uebernatürlichem kann kein natürliches Produkt der Menschheit einen Begriff haben. Gott selbst muß sich humanisiren und also naturalisiren, oder: das allschaffende Wort mußte Fleisch werden, um unter uns wohnen zu können. Dieses im Vorbeigang.

Ich glaube besonders an die höchste Göttlichkeit der Person und der Lehre des Nazareners Jesu; halte ihn täglich mit neuer Ueberzeugung und Freude für den unmittelbaren Gegenstand unsers religiösen Kultus, für das allerhöchste Ideal der Menschheit und der von Menschen gedenkbaren Gottheit; glaube immer mit mehr intuitiver Erkenntniß, daß ohne ihn Niemand zum Vater kommen und mit dem Ersten aller Wesen in reelle Genussesgemeinschaft treten könne; glaube, daß allein durch dessen Person und Vermittlung das Menschengeschlecht zu seiner Bestimmung geführt, zu seiner wahren Würde gehoben und das werden könne, was es nach dem Plane der ewigen Liebe werden soll. Er, Jesus Christus, wird mir täglich unentbehrlicher, — wird es mir, dem sterblichen Lavater, mir, dem Sünder Lavater, mir, dem kraftbedürftigen Lavater, mir, wenn ich es sagen darf, dem Philosophen Lavater. In dieser und mancher Absicht bin ich ein großer Verehrer der kantischen Philosophie, indem ich in derselben den philosophischen Zuchtmeister Moses auf Christum ahne, oder zu sehen glaube. Jesus Christus wird, je mehr ich alle philosophischen Systeme prüfe, täglich mehr in sehr eigentlichem, buchstäblichem und vollkommenem Sinne, mein Herr und mein Gott.

Ich beklage jeden Menschen, der diesen Sinn nicht hat, als einen, der weder Gott, noch die Natur des Menschen, noch sein eigenes Herz

kennt; halte jeden Deisten für inkonsequent, sowie Jeden, der Christum nicht gerade so und so ganz rein annimmt, wie ihn das Evangelium klarer als klar darstellt. Würde ich anders denken, so würde ich es sagen, weil ich nichts verächtlicher finde, als einen öffentlichen Christenlehrer, der eine doppelte Rolle spielt, und einen Christus predigt, an welchen er nicht als das non plus ultra aller menschlichen Göttlichkeit glaubt. Ich habe mich auch hierüber, besonders in besagtem Monatblatte, hinlänglich erklärt. Ich nenne diese elenden Zweiherzigen, die weder Christen sein wollen, noch herzhaft genug sind, sich für Deisten zu erklären, Hamanianer, weil sie jenem Haman ähnlich sind, der den Mardochai auf dem königlichen Pferde herumführen und rufen mußte: „Also wird man dem thun, den der König gern ehren wollte!" obgleich er vor Neid im Herzen hätte bersten mögen.

Wenn ich heute nach reifer Prüfung eines andern Sinnes würde, so würde ich mich nicht auffordern lassen, sondern es sonst thun, dieses aller Welt mit klar vorgelegten Gründen zu sagen. Denn es ist wahr, was Ihr philosophischer Correspondent sagt: „daß es meine oberste Maxime ist, nur Wahrheit zu suchen, wie sie auch ausfallen möchte." Insofern ist auch die Vernunft mein höchstes Gut und das Alles entscheidende Tribunal, ja nur der Vernunft-Gott ist mein Gott. Erschrecken Sie nicht ob diesem gewagten und leicht mißverstehbaren Ausdruck: Wahrheitsliebe mit möglichster Ueberlegung ist mein Höchstes, ich dürfte sagen: der Gott aller Götter, mein summum bonum. Aber dieses mein Höchstes, diese Autorität, von welcher alle Gottheiten allein ihre Autoritäten her haben; diese nichts als wahrheitsliebende, möglichste Ueberlegung gibt mir einen Gott, wie der Gott und Vater Jesu Christi ist; und hat sie mir den durch Christum gegeben, so heißt dieses, mein höchstes, inneres Tribunal, vor welchem sich alle Kniee der Weisheit und Wahrheitsliebe beugen müssen, mich meine Knie beugen vor dem, welchen nach dem Aus-

sprüche desselben allerhöchsten und inappellablen Tribunals, der Vater geheiligt und in die Welt gesendet hat. Wie Paulus durch das Gesetz dem Gesetze entstarb, so, möchte ich sagen, entstarb ich durch die Vernunft der Vernunft, die sich allein und ohne einen Mittler, wie Christus ist, helfen zu können wähnt und träumt.

Ich hoffe, Sie sehen aus dieser unzweideutigen Erklärung, die ich, ohne Sie zu nennen, dem Monatblatte wörtlich einrücken werde, wie übel Ihr guter Freund berichtet worden ist.

Ich thue dieser Erklärung noch die Aeußerung hinzu, daß ich gerade diese letzten Tage hindurch in meinem Innern nicht wenig daher leide, daß so manche meiner ehemaligen christlichen Freunde und Mitanbeter Christi, hingerissen vom Geiste des Zeitalters, nicht nur ganz von Christus abgekommen sind und in dem Gedanken stehen, daß sie sich getäuscht haben und nun zum wahren Lichte gekommen seien, sondern, daß diese sogar äußerst intolerant und inhuman mit ihren ehemaligen Glaubensgenossen umgehen und mit stolzverachtendem Mitleiden auf diese dem Evangelio treu Gebliebenen herabsehen. Ich habe verschiedenen solchen und andern sehr philosophischen Köpfen die kaltblütigste Prüfung meiner Glaubensgründe anerboten, aber umsonst! Die Meisten weichen dieser Prüfung aus. Ich habe nicht die mindeste Ursache, sie auszuweichen. Zeigt man mir etwas Besseres und Solideres, — weg mit dem weniger Guten! Wer könnte sich selbst bei anerkanntem Irrthum ertragen?

Ich habe eine Methode, von der ich wohl behaupten darf, daß sie ganz einzig in der Welt ist. Alle meine Glaubensgründe sind in die einfachsten Sätze aufgelöst, und mein Eingang ist immer derselbe.

„Lieber Wahrheitsfreund! Ich streite nicht, will auch keine Gegengründe, sondern verspreche nur, den Satz sogleich zu zerreißen, dem Spuckkasten zu übergeben und in meinem Leben nie mehr zu behaupten, von welchem du nicht von Herzen sagst: Es ist völlig so klar und so gewiß, wie Einmal eins ist eins. Nochmals, bemühe dich

nicht mit der geringsten Widerlegung oder Erweisung des Gegentheils. Es bedarf dessen nicht. Ich anerbiete die gänzliche, innere und äußere Annullirung jedes einzelnen Satzes, von dem irgend ein sterblicher Mensch mit seiner Person oder seinem beigesetzten Namen das Wort aussprechen darf: Dieser ist nicht so klar und wahr, als Einmal eins ist eins."

Tausende haben über diese meine Anerbietung als die höchste Extravaganz der menschlichen Präsumtion laut und leise gelacht; aber diese kalten, ruhigen, philosophischen, humanen, erhabenen Wahrheitsfreunde wagten es nicht, mich beim Worte zu nehmen.

Die Wenigen, die es wagten, unter denen ich nur den seligen Zollikofer nennen will, erstaunten, umarmten mich und wollten auch nicht einen einzigen Satz vernichtet wissen. Dieses ist Thatsache und ein Experiment, das ich alle Augenblicke wiederholen will.

Diese gewiß nicht ohne Nachdenken, Kampf und Schmerz errungene Evidenz meines altevangelischen Glaubenssystems nöthigt meine Vernunft eben so sehr, als mein Herz, zu wünschen und zu arbeiten, daß alle Kniee sich beugen vor dem Namen Jesus Christus, und alle Zungen bekennen, daß er der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters.

Haben Sie die Güte, diese ganz offene Herzensäußerung Ihrem würdigen Freunde bald möglichst mitzutheilen. Möge sie auf ihn wirken, was Sprache der Vernunft, der Wahrheitsliebe und der Ueberzeugung auf einen philosophischen Kopf und ein humanes Herz wirken kann.

Den 22. Oktober 1794.

79.

„Die Kinder der Welt", sagt mein Evangelium, „sind klüger, als die Kinder des Lichts."

Ich las neulich in einem Buche, das mir von Ungefähr in die Hände fiel, von einer Weltdame, deren ganzes System darin bestand,

auch nicht das Geringste für sich unbenutzt zu lassen. Sie forschte aus jedem Menschen nur das aus, wovon sie sich einigen Vortheil versprechen konnte; sie ließ kein Wort auf die Erde fallen, das einem Versprechen ähnlich sah, ohne es mitten im Fallen aufzufassen und durch schnelle, dankbare Annahme schärfer zu prägen, als es der nachlässige, höfliche Hinwerfer selbst prägen wollte. Kind des Lichtes! an welches ich dieses schreibe, möchtest du von dieser wahrhaft weltlichen Klugheit die himmlische Klugheit lernen, die nichts zu unserer Selbstverbesserung unbenutzt hingehen läßt!

Diese himmlische Klugheit, schwesterliche Freundin! verliert den großen Zweck des Lebens nicht aus dem Auge; sie sucht und findet immer Belehrung, Stärkung, Beruhigung, Ermunterung, Warnung, Zurechtweisung; besonders ist sie äußerst haushälterisch mit zeitverderbenden, zwecklosen Worten, und leidet sehr bei nichts gebenden Weitläufigkeiten, wo Alles mit wenigen Worten ins Reine gebracht werden könnte. Am besondersten weiß sie die Gegenwart vorzüglicher Menschen zu ihrer Erbauung und innerer Vervollkommnung wohl zu benutzen, und ist himmelweit davon entfernt, mit eigenem Geschwätze, das zu nichts führt, ein Wort des Weisen, das zu vielem Guten führen könnte, zu verdrängen und aufzuhalten.

80.

Kalter Schalkseigensinn eines andächtelnden Weibes kann auch die christlichste Geduld in eine Art von Raserei bringen, worüber dann freilich diese frömmelnde Bosheit, ihr satanisches Gespötte zu treiben, sich zur Wonne macht.

81.

Ich erschrecke vor keinem Schurken; denn kein erschreckbareres Geschöpf ist, als ein Schurke in Gegenwart eines derb ehrlichen Mannes, der ihn kennt und ihn fühlen lassen kann, daß er ihn kennt und ihn zu entlarven im Stande ist.

82.

Der Eigensinn ist so lange unbelehrbar, als er sich für weise Standhaftigkeit hält. Man muß selten direkte mit ihm zu Werke gehen; man muß ihn fangen in seinen eigenen Schlingen; man muß warten, bis er einen Grundsatz äußert, der einem andern von ihm geäußerten Grundsatz, wie Ja dem Nein entgegensteht.

83.

Lavater und N. N. können nie sich feindselig behandeln; aber Lavater und N. N. können nie Freunde werden, so lange sie in dem Raume der Zeit und der Organisation, in welche ihre ewigen Geister gebannt sind, existiren. Sie können sich allenfalls hochschätzen, bewundern, lieben, sich gegen alle Welt mit Aufrichtigkeit und Muth in Schutz nehmen; aber zu dem, was die nichts Unähnliches vermischende Weisheit, Freundschaft im genauen Sinne nennt, können sie in dieser Zeitlichkeit nie kommen.

Wenn der Eine auf dem festen Boden praktischer und beruflicher Erfahrungsweisheit und unidealischer, immer auf den nächsten Gegenstand allein sich zusammennehmender Klugheit, der gern erfreuenden Liebe zu wandeln strebt, und der Andere bald mit lieblicher Heiterkeit, bald mit grimmiger Verachtsamkeit nach nie erreichbaren Idealen bald hinfliegt, bald hinstrauchelt, so kann Einer des Andern Originalität und Sonderbarkeit freundlich anstaunen; aber umarmen können sich diese heterogenen Naturen nicht, und wehe ihnen, wenn sie sich durch irgend eine Mediation der Umstände dazu hinreißen lassen!

84.

Ihre Lage, lieber N., ist schrecklich; aber die Mittel, weitläufige, phraseologische Deklamationen zu schreiben, in welcher Zeit Sie schon wieder ein Paar Batzen, sei es auch nur mit Schreiben, verdienen könnten, scheinen mir thöricht und beinahe kindisch.

Partien
aus
der unvollendet gebliebenen Beschreibung
der

Reise nach Kopenhagen.

1793.

1.

Wir kamen auf die reichhaltige und erhabene Vielsinnigkeit der Worte Jesu zu sprechen. Es gehört, meines Bedünkens, zum nicht sehr ehrenvollen Charakter unsers geist- und herzlosen Zeitalters, Alles zu verengern, zu verkleinern, auszuleeren, zu verallgemeinern und durch Verallgemeinerung zu vernichten, was große, göttliche Menschen gesagt haben, so geradezu dem Geiste Jesu und des Evangeliums entgegen. Unsere bahrdtischen Gottesgelehrten sagen: „Der engste, beschränkteste Sinn ist der wahrste.“ „Ja, thue ich hinzu, für die engherzigsten und beschränktesten Menschen!“ aber durchaus nicht für die Christen, die für große Worte großer Menschen, für große Charakter und für die Manier und den Geist Christi den mindesten Sinn haben. Wie ein Mensch großsinnig ist, so sind es seine Worte. Je größer der Redende, desto reichhaltiger, sinnreicher, auf viele ganz verschiedene Fälle anwendbarer sind seine Reden. Man denke nur, in wie mannigfaltigem Sinne und bei wie verschiedenen Anläßen Jesus die Worte gebraucht hat und hätte brauchen können: „Wer

sich selbst erhöhet, der wird erniedrigt; wer sich erniedrigt, der wird erhöhet werden. Die Letzten werden die Ersten, die Ersten die Letzten sein. Gebet, so wird euch gegeben werden. Mit welchem Maße ihr messet, mit demselben wird euch hinwiederum gemessen werden.“ Man denke an die liebliche Zweideutigkeit und Mehrsinnigkeit der Worte: „Eins ist noth! — Weib! siehe deinen Sohn! (ein Wort, von dem mir noch nicht gar lange ein tiefer Sinn, der gewiß im Herzen Jesu lag, bekannt geworden, den ich nur denen von meinen Freunden mittheilen werde, die für die edle und erhabene Manier Jesu, mit sehr wenigem sehr viel zu sagen, offenen Sinn haben.) „Wie Moses die Schlange erhöhet hat, so muß auch der Menschensohn erhöhet werden. — Ich bin's! — Mich dürstet! — Es ist vollbracht! — Gehe hin, und wasche dich! — Siloah (der Gesandte) wird dir helfen! — Dein Bruder wird auferstehen! — Wenn du glauben wirst, so wirst du die Herrlichkeit Gottes sehen!“

2.

Cramer rühmt immer mit Recht Klopstock's Würde in seiner Messiade; Geschmack und Würde verlassen ihn nie. Aber der große, der einzige Mann könnte es doch nicht übel nehmen, wenn unser einer, dem nicht Ein Wort in der Passionsgeschichte gleichgültig ist, oft wünschte, daß er, aus Sorge, Geschmack und Würde zu verletzen, nichts übergangen haben möchte, was die Größten und Würdereichsten aller Sterblichen nicht unter ihrer Würde fanden, zu erzählen. Eben von einer solchen Meisterhand wünscht man das, was sich sonst schwer mit Geschmack und Würde darstellen läßt, mit Würde dargestellt. Zum Beispiel: Das von Petrus abgehauene Ohr und die Wiederansetzung desselben; das Hahnengeschrei mit dem Blicke Jesu auf Petrus verbunden. Es läßt sich Alles sagen. Und wer soll es uns sagen, wenn der Geschmackvollste und Würdereichste aller Dichter nicht?

3.

Nach sechs Uhr waren wir bei Oberhofen, wo ein wohlbekörper-

ter katholischer Pfarrer, in einen Harzmantel gehüllt, einer langen Prozession nachritt. Wir hielten uns gern so nahe wie möglich an diesen Patron, weil uns einst unfern von St. Gallen bei einer Prozession beinahe ein Unfall begegnet war, der allen weitern Reisen und Reisebeschreibungen beinahe ein Ende gemacht hätte. Obgleich jene Prozession ohne Kreuz und Fahnen und ohne das Venerabile war, so wollten doch die rohen Bauern, die NB. ihr geviertes Haupt wohl bedeckt hielten, unsern Kutscher, weil er fortfahren und nicht gleich den Hut abziehen wollte, mit dem furchtbaren Gekreische: „Weißest du nicht, was Gott ist!" überfallen, und riefen schon: „Wir wollen den Wagen bald umgeschmissen haben!"

Wahrlich, ein Moment noch fehlte, und wir wären, obgleich wir damals bei Katholiken im Wagen saßen, überfallen und in einer unsinnigen Frömmigkeitsteufelei zertreten worden. Wir erinnerten uns bei der gegenwärtigen Prozession ganz genau und klar wieder aller Umstände und meines plötzlichen Erblassens, daß ich so weiß war, wie meine Mütze, die ich mit bebender Hand vor dem Gotte, von dem ich keine Spur in seinen Eiferern sah, herunterzog.

O wie schwer ist es, gegen Intoleranz nicht intolerant zu werden. Dießmal aber ging es uns ganz gut, indem wir durch den eben erzählten Vorgang mores und savoir vivre gegen den unbekannten Gott gelernt hatten!

4.

Gerade vor sieben Uhr kamen wir nach Wyl, einem artigen, reinlichen, obgleich nicht sehr geschmackvoll gebauten, ansehnlichen abtsanktgallischen Landstädtchen, wo uns abermals eine Prozession vor dem Thore aufhielt. Die mir, ihrer Herzlosigkeit wegen, sonst nicht sehr einleuchtenden Ave Maria sind mir deßwegen dennoch immer heilig, weil sie Erfüllung eines prophetischen Wortes sind, dem die Sprecherin selbst den weitesten Sinn zu geben, viel zu demüthig war. „Von nun an werden mich alle Geschlechter der Erde selig preisen!"

Was Sterblichen unschädlichen Genuß schafft und einige der dunkeln Lebensmomente erleichtert, das ist mir, wofern ich nichts Besseres an dessen Stelle zu setzen weiß, um meiner so mannigfaltig gedrückten Brüder willen lieb, und sollte es nur ein Rosenkränzchen oder ein gewundenes Wachskerzchen in dem Händchen eines vierjährigen christlich-katholischen Kindes sein. Wem es nur um Genuß zu thun ist, der ist nicht sehr intolerant, ist es höchstens nur gegen die genußraubenden und statt des Geraubten nichts anbietenden Toleranzprediger.

5.

Der mannigfaltig bekreuzelte Kirchhof gab uns eine klare Ansicht der Verschiedenheit der christlichen Religionsarten. O, wie mannigfaltige Editionen des Kreuzes Christi! Christi und des Evangeliums. O, Kreuz auf Golgatha und beedelsteintes Pektoral-Brustkreuz auf der Brust eines gefürsteten Prälaten! wie verschieden und wie Eins seid ihr!

Wie Rosen Eines Stames, verwelket früh und späte!

So verschieden ihr, ihr tausend mal tausend Kreuze! seid, auf Gottesäckern und Straßen, am Hals und auf der Brust, in Kabinetten und Kirchen, ihr seid doch alle Zeugen, Abkömmlinge des ersten heiligen Kreuzes, an welchem der zweite Adam sich zum neuen Stammvater eines neues unsterblichen Menschengeschlechts ausglühen und vervollkommnen ließ.

6.

Es ward noch von Pfenninger gesprochen, und wie er sich über so Manches so naiv und originell ausgedrückt. Er opferte so gern aus Liebe und Glauben manches Vergnügen auf und sagte dann lächelnd: „Es geschieht aus Geiz und Wuchergeist; denn ein aufgeopfertes Freudchen erzeugt Freuden, die man nie aufopfern darf.“

7.

Ich schrieb etwas, ich weiß nicht mehr, was, an die Wand und wagte die Aeußerung, die ohne Erklärung leicht mißverstanden wer-

den könnte: „Ich glaube mehr an Christus, als an Gott!“ Das heißt: „Ich habe mehr historisch-persönliche Kenntniß von dem Menschen Christus, der einen ganzen Kurs der Menschheit auf Erden machte, als von dem, den kein Mensch gesehen hat und zu sehen vermag. Der ist mir erst durch Christus als mein Gott recht glaublich intuitiv und gewiß. So beweist die ganze Schöpfung mir Gott, den persönlichen Vater der Menschen, nicht, wie der historische Christus, in seinem mannigfaltig wohlthätigen Verhältnisse mit dem Menschen, dem Sterblichen, dem Sünder, dem Unsterblichen, dem Reichsgenossen Gottes betrachtet.

8.

Ein Buch, das ich aufschlug, ich glaube, es hieß: der unbekannte Christus. „Ich kenne den Menschen nicht,“ sagte ich, „der sagen dürfte: ich kenne Christus, und keinen unter den Christen, der gesagt hätte: ich kenne ihn nicht!“ Es ist doch sonderbar, in welcher Inkonsequenz und Uebereinstimmung mit sich selbst der Mensch sich stets forttreiben kann. Der Christ, z. B., sagt nach der Bibel erstens: Ein Christ ist ein Tempel des heiligen Geistes (wie er dieses nun immer verstehen mag); zweitens: Ich bin ein Christ, und darf drittens, was aus beiden vorhergegangenen Sätzen unwidersprechlich folgt, nicht sagen: Ich bin ein Tempel des heiligen Geistes. O Inkonsequenz!

9.

Auf Veranlassung ward gesagt: Unser Herr war der ruhigste Mensch; so viel er zu wirken hatte, er wirkte mit einer Geistesgegenwart und Ruhe, als ob er in der Welt nichts, als das Einzige, womit er sich eben beschäftigte, zu wirken hätte. Wie ruhig blieb er, da Jairus ihn so dringend bat, zu seiner sterbenden Tochter zu kommen. Wie ruhig beim Worte: „Herr! den du lieb hast, der ist krank.“ Nur unfern vom Grabe Lazarus hatte er eine heftige Gemüthsbewegung und mußte sich durch Gebet wieder in eine ruhige

Stimmung setzen. Mit Ruhe können wir viel mehr wirken, als mit Heftigkeit; Ruhe allein erlaubt uns wahren, weisen, reinen Genuß; wenn wir ruhig wären, so könnten wir schwerlich sündigen. Geben wir Acht auf uns: beinahe jede Sünde, die wir begehen können, kommt aus Unruhe, aus Hastigkeit. Sobald wir ruhig prüfen und nachdenken, so wird uns die Sünde unmöglich. Die Sünde kann nur im Trüben fischen. Wer sündigt, der zieht das Schlechte dem Bessern vor, Unruhe der Ruhe.

10.

„Sagen Sie mir," sagte eine der anwesenden Töchter, „lieber Herr Pfarrer! ein Wort wider die Unbescheidenheit. Ich bin so unbescheiden und stolz!" „Ehrliche Seele," sagte ich, „seien Sie unbesorgt, wenn dem so ist; Gott wird Sie schon zu demüthigen wissen, wenn Sie zu hoch greifen wollen; das Stäblein Weh wird Ihre Knöchlein schon niederzuschlagen wissen; übrigens ist auch manches, was man Unbescheidenheit zu nennen pflegt, nicht Unbescheidenheit. Wir sind über das, was wir von uns selbst denken und sagen sollen, gewöhnlich so verschraubt, daß wir kaum mehr über echte Bescheidenheit und Unbescheidenheit urtheilen können. Man hält es nicht für Unbescheidenheit, wenn ein Mensch sagt: „Ich bin Gottlob gesund; ich habe ein gutes Gedächtniß"; warum sollte es denn Unbescheidenheit sein, wenn man mit einfachem Sinne sagen würde: „Ich habe Gottlob einen guten, gesunden Verstand, ein gutes Herz empfangen, dieses und jenes Gute ist an mir." Die unschuldigen Kinder sagen ja auch Alles, und kein unkünstlicher, unverschraubter Mensch wird es für Unbescheidenheit halten, und der demüthige Christus durfte ohne Unbescheidenheit sagen: „Ich bin von Herzen demüthig."

11.

Steiner's in Augsburg Bibelsaal mag für einen Bibliographen von großer Wichtigkeit sein. Hätte ich seine, des Herzogs Karl von Würtemberg und Herrn Zunftmeisters Conrad Heidegger Bibelkenntniß, die

mir gänzlich fehlt, so hätte ich dabei einen viel reichern Genuß gehabt. Ich bekenne aber aufrichtig, daß, nebst unzähligen Kenntnissen, die mir fehlen und nicht fehlen sollten, mir die von verschiedenen Bibelausgaben so gänzlich fehlt, daß ich unter Gelehrten dieser Art, nicht wie Saul unter den Propheten, sondern wie ein Maulwurf unter Löwen und Adlern stehe. Saul konnte doch noch ein Prophet werden, aber Maulwürfe werden nie Adler und Löwen.

12.

Aller dieser meiner profunden (grundlosen) Unwissenheit in diesem Fache, kraft welcher ich nicht einmal das Recht hätte, zu bewundern, ungeachtet, muß ich doch sagen: Unter dieser Sammlung seltener und merkwürdiger Bibeln, die gegenwärtig über 8000 Stücke enthält, zogen besonders meine Aufmerksamkeit an die ältesten gedruckten deutschen Bibeln im oberdeutschen Dialekt, die alle, zwei einzige ausgenommen, vorhanden waren. Dann sah ich, ich kann nicht sagen mit Bewunderung, vielmehr mit einer Art von Ehrfurcht (welcher auch die katholischen Leser dieser Reise nicht zürnen werden), das Exemplar derjenigen merkwürdigen Luther'schen Ausgabe, die bei Hans Luft zu Wittenberg 1541 in groß Folio herausgekommen, welches voran mit den eigenen Handschriften Luther's, Melanchthon's, Bugenhagen's und Major's prangt.

13.

Am allermeisten aber frappirte mich und verschaffte mir einen eigenen neuen Reliquiengenuß Luther's Handexemplar seiner Uebersetzung der sieben Bußpsalmen, worin er verbesserte, was er in der neuen Ausgabe 1541 verbessert haben wollte. Es findet sich auch in diesem Exemplar bei der Erklärung des sechsten Bußpsalms am Rande der erste Entwurf von dem in der lutherischen Kirche sehr bekannten Gesange: „Aus tiefer Noth schrei' ich zu Dir!" Wie er dahin gekommen, stellte sich Freund Steiner so vor: Luther hat in einem ähnlichen Gedränge, wie das war, darin sich David befand,

da er den Psalm verfertigte, denselben vor sich gehabt, darüber nachgedacht, dadurch ähnliche Empfindungen in sich aufgeregt, und zu einem ähnlichen Gesange sich begeistert gefühlt, und weil er solches gerne aufbehalten wollte und nicht gleich ein anderes Papier zur Hand hatte, so schrieb er das Lied auf den breiten Rand des vor ihm liegenden Exemplars der sieben Bußpsalmen, und zwar jede Zeile zu den Worten des Textes, die ihn dazu beseelten. Da er es hernach hatte abschreiben lassen und dieses Lied in der neuen Ausgabe der Bußpsalmen nicht abgedruckt werden sollte, so durchstrich er es, Zeile für Zeile, in dem Handexemplar, aber so, daß man jetzt noch alle Worte wohl lesen kann. Welch' eine Reliquie! O, daß ich reich wäre! Welch' ein Kleinod in eine fürstliche Bibliothek! So was sollte nicht aufgesucht und den Heiligthümern der Vorzeit beigelegt werden? Was dann?

14.

Wir besahen mit besonderem Wohlgefallen den Herkulesbrunnen beim Siegelhaus; Schöneres, Vollkommneres, Größeres kenne ich nichts unter allen mir bekannten menschlichen Kunstwerken. Ich habe die Originale der berühmten antiken Statuen in Rom nie, wohl aber treffliche Abgüsse davon gesehen, und lege mein Bekenntniß frei ab, daß, wenn die Originale in Erz und Marmor die Abgüsse nicht auf eine unglaubliche Weise übertreffen, was sich gar nicht denken läßt, dieser Herkules sammt den Nymphen dieses Brunnens mir alle antiken Ideale weit zu übertreffen scheint. Es ist ein Leben, eine Action, eine Harmonie und Kraftfülle in Bewegung, eine Ganzheit in diesem Bilde, daß ich mich vor der den Sterblichen verliehenen Schöpfungskraft, dieser Demonstration, daß ein Gott ist und daß wir göttlichen Geschlechtes sind, mit Ehrfurcht neigen mußte. Kein unnatürliches, nein, das allernatürlichste Ideal! Nicht weggewischt die vielfache Einfachheit, die jede große Natur signalisirt, wie, ich muß es sagen, den meisten, mir durch diese Wegwischung immer fader und ungenieß-

barer werdenden Antiken, in denen besonders die Gesichter so schrecklich fade und unnatürlich leer, steif, marmorn und von aller mannigfaltigen Reichhaltigkeit entblößt sind. Ich weiß, daß ich in dem Ohre der Kunstkenner, Dilettanten, Antiquare und Künstler eine Absurdität, eine Lästerung sage; aber ich muß sie sagen, weil es Wahrheit, erweisliche und mißkannte Wahrheit ist, muß sie sagen, weil die Nichtachtung derselben die unnatürlichsten Idealisirer bildet, weil diese Nichtachtung zu dem absurden Grundsatze der Egalität führt, der sich in Alles drängen will und allenthalben Alles verdirbt.

15.

Den Dom und zuletzt noch den unübertrefflichen Erzengel Michael, der mit dem Drachen streitet, am Zeughause. Abermals muß ich sagen: Zwei Mal in meinem Leben fühlte ich mein Nichts vor Werken der Kunst aufs Allerlebhafteste und Unvergeßlichste: vor dem Münster in Straßburg und vor diesem Michael. Es ist ein so majestätisches, großgedachtes, dichterisches, kühnes, in allen Punkten harmonisches und vollendetes, Respekt einflößendes Ganzes, ein solches Heiligthum der menschlichen Schöpfungskraft, eine solche Fülle von Energie, womit ich nichts aus der alten und neuen Welt zu vergleichen weiß, und — verhülle die Leier vor dem geheimnißvollen Schicksal — man weiß den Namen des Werkmeisters nicht. Ja, geheimnißvolles Schicksal! Kleine Menschen die nur kleine sterbliche Werke liefern, maßen sich Unsterblichkeit des Namens an, und du, unsterblicher aller Künstler, lässest die Nachwelt in Ansehung deines Namens im Dunkeln.

16.

Steiner und ich, erst allein, sprachen von der Kommunion und Exkommunikation, über die eigentliche Meinung der lutherischen Kirche vom heiligen Abendmahl; ich gestand abermals die Unzulänglichkeit aller bisherigen Erklärungsweisen dieses allerwichtigsten Institutes für mich, obgleich ich klar genug sehe, wie jede Vorstellungs-

weise davon für den, der sie mit seinem übrigen Gedankensystem in Harmonie bringen kann, die kräftigsten und würdigsten Einflüsse auf die Veredlung seines Geistes und Herzens haben kann. Es thut mir alle Mal in der Seele wehe, wenn man eine delikiöse, auf mannigfaltige Weise genießbare Sache zu einem dogmatischen (lehrsätzlichen) Zankapfel macht, und die allerherzlichste Herzenssache in eine metaphysische Streitfrage verwandelt.

17.

Wir kamen nachher auf den Apostel Johannes zu sprechen. Ich war der Meinung und bin es noch, daß er noch auf Erden lebe, um des Wortes willen: „So ich will, daß er bleibe, bis ich komme!" Steiner meinte, Johannes widerlege diese meine Vermuthung ja selbst mit dem Worte: „Jesus sagte nicht: er stirbt nicht! sondern: so ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was geht es dich an?" Dieses beweise, sagte ich, meines Ermessens höchstens, daß Johannes gestorben sei, nicht aber, daß er nicht entweder wieder auferweckt worden oder unsichtbar (wie Moses und Elias zur Zeit Christi) auf Erden leben und die Sache des Herrn hienieden zu seiner Hauptangelegenheit machen könne.

18.

Ich las ihm dann einen christlichen Brief von B. S. vor, der ihm Vergnügen machte; dann auch noch ein Wort von Sailer'n und den Verfolgungen, denen der ehrliche Mann von Seiten der jesuitischen Geister ausgesetzt ist. Das Absurdeste ist, daß sich die Jesuitenriecher mit diesen schändlichen Geistern verbinden, ihn, den kindlichsten aller Menschen, dem Jesuitismus und Antijesuitismus verdächtig zu machen. O lächerlich-kleinlicher Geist unsers intoleranten Zeitalters, das uns Protestanten als Katholiken, als Schwärmer verrufen will, weil wir es für ein Glück, für eine Ehre halten, eines solchen Mannes Freund zu sein, und es öffentlich zu bekennen, und das zugleich auch ihn in einen übeln Ruf bringt, weil er — mit

Protestanten Umgang hat! O Schändlichkeit des Intolerantismus! O Erbärmlichkeit eines Zeitalters, wo jesuitische und jesuitenriechsame Geister zu einem so lieblosen, so schändlichen Zwecke sich vereinigen!

19.

Da ich Sailer'n, so lange es in der mir zugemessenen, kurzen Zeit möglich sein würde, genießen wollte, so entschloß ich mich, in der schönen, obgleich kalten, Nacht ihm noch entgegen zu fahren. Ich ließ also meine Tochter zur Ruhe und setzte mich etwa um 10 Uhr in eine Postchaise und fuhr, einsam auf dem schönen, breiten Wege, schnell weiter fort, immer weiter, immer hoffend, in der Stille der Nacht das Rauschen einer entgegen kommenden Chaise, die mir Sailer'n brächte, zu hören. Der Gedanke, meine Tochter, wenn ich gar zu spät zurückkommen würde, in Verlegenheit zu setzen, nöthigte mich aber, da er nicht kam, wieder umzuwenden. Sonderbare Situation für mich, so einsam unter dem Mondhimmel in einer unbekannten, weiten Gegend im Kreise einer schlafenden Welt mich schnell führen zu lassen. Ihr ginget, ihr, meine Lieben, ihr, die ich verlassen hatte, ihr, denen ich entgegen ging, meine Seele vorüber, und mir war wohl.

Von Donauwerd bis Nürnberg.

1.

Ich war nach Mitternacht glücklich, aber ohne Sailer'n, nach Donauwerd zurückgekommen; meine Tochter erwachte, da ich ins Zimmer trat, und war froh, mich wieder zu sehen. Ich legte mich zur Ruhe, die mir auf die kalte Nachtfahrt lieblich schmeckte.

2.

Morgens um vier Uhr stand der liebe, gute, kindliche Sailer

mit aller seiner Gott und Engeln und Menschen liebenswürdigen Herzlichkeit vor meinem Bette. Welch' ein Erwachen vor dem Angesicht eines überraschenden Freundes! Welch' ein Vorschmack jenes Erwachens vom Todesschlaf zum Wiedersehen seiner vorentflohenen Geliebten!

3.

Nach genommenem Frühstück und Abgebung einiger Kleinigkeiten setzten wir uns gleich in unsern Wagen zusammen, um nach Mannheim zu fahren. Wenn ich gewußt hätte, daß Beda Mayr, ein nützlicher und gründlicher Schriftsteller unter den Katholiken, zu Donauwerd im Benediktinerkloster wäre, wie ich nun vernahm, wie leicht hätte ich ihn gestern Abends noch besuchen können!

4.

Ich fragte Sailer'n seiner Lage und Mißlage wegen, wovon ich bereits das Eine und Andere vernommen hatte. Mit der ruhigsten, heitersten, der natürlichsten Sanftmuth, der christlichsten Gelassenheit erzählte er mir den Hergang, die Klagen wider ihn, seine Verantwortung und die Hoffnung eines guten Ausgangs. Kein Mißton, kein Laut der Bitterkeit, kein scharfes Urtheil mischte sich in die Erzählung. O, sei und bleibe mir Beispiel, edler, kindlicher Mann, wenn ich ähnliche Schicksale erfahre, wenn ich mißkannt und schief beurtheilt werde, wie du; wenn die einfachsten und redlichsten Gesinnungen und Unternehmungen von unfreundlichen Naturen unnatürlich verdreht und die unschuldigste Kindlichkeit mit dem Scharfrichterblick argwohnreicher Inquisitoren geradbrecht werden. O, wie wohl war mir, neben einem Verfolgten zu sitzen, der mich mit heiterm Blicke lehrte durch Trübsal in das Reich Gottes eingehen.

5.

Ein Viertel nach Sechs fuhren wir bei dem berühmten Cisterzer Reichsstifte Kaiserheim vorbei, das in der theuren Zeit den Armen viel Gutes gethan haben soll. Wir gingen eine Weile mit einander

zu Fuße. Zierliche Aussicht auf einem Hügel, über den sich die schöne Landstraße zieht, auf das im Thal liegende prachtvolle Kloster. Mein Begleiter erinnerte mich an das bekannte:

Bernhardus valles, colles Benedictus amabat:
Oppida Franciscus, celebres Ignatius urbes.
Kleine Städte liebte Franziskus, Lojola große;
Bernhard liebte das Thal und Benediktus die Hügel.

6.

„In allen Klöstern ist, ob Gott will, auch Ein Mann, der als ein köstlicher Edelstein der Krone, wo vielleicht viele falsche Steine sind, Werth gibt,“ soll Jemand gesagt haben.

7.

Manches ward noch gesprochen von der Kantischen Philosophie und dem schwierigsten Hauptpunkte derselben, der Bestimmung und Erweisung des Gesetzes, auf dessen Autorität, dessen kategorischem Imperativ, (entscheidender Gebotsmacht) Alles beruhe. Ein Kantischer Scharfsinn, der es nicht annähme, könnte vielleicht sehr scharfe Einwendungen dagegen machen. Dann von Reinhold's liebenswürdigem Charakter, seiner mir von Baggesen und Mehreren gepriesenen Herzlichkeit, seinem philosophischen Scharfsinn, seinem zarten moralischen Gefühle, den trefflichen Stellen, besonders im zweiten Theile seiner Briefe über die Kantische Philosophie.

Dann von der Seltenheit derjenigen Philosophen, welche die Schwäche des menschlichen Herzens gleich klar, intuitiv und tief einsehen und die echten sogenannten Supernaturalisten (Vertheidiger der positiven Offenbarung) kennen. (Ich zweifle sehr, ob der sonst Alles kennende Kant sie je zu kennen Gelegenheit gehabt habe?) Von der Seltenheit liebender Metaphysiker und echt philosophischer Theologen, welche die theologischen Begriffe in die allgemeinsten philosophischen auflösen und wieder in die popularsten, verständlichsten, brauchbarsten umsetzen können. Von der Allgemeinheit des geistlosen Christenthums,

welches affektirt oder stumpf genug ist, keines persönlichen Christus zu bedürfen, und die Entbehrlichkeit der Person Christi theoretisch oder praktisch lehrt.

8.

Ein Wort von Taulerus: „Der Arm der Demuth umschlingt die Menschheit Christi, seine Gottheit der Arm der Liebe, und so ginge der Mensch mit ihm furchtlos in die Hölle."

9.

Vom Abendmahl. Ich meinte, man sollte schlechterdings Jeden seinen Begriff davon sich machen lassen, wie er will und kann, ihm alle Meinungen und Erklärungsarten davon zur Wahl vorlegen und ihn wählen oder eine für ihn schicklicher scheinende, ihm genießbarere Vorstellungsart erfinden lassen. Alles Aufgedrungene bei einer solchen geistigen Herzenssache scheint mir unnatürlich und der Absicht Christi ganz entgegen. Wir sind doch in Ansehung des Hauptbegriffes Alle einig. Das Abendmahl gibt uns die möglichst sinnliche Versicherung unserer reellen und intimen Gemeinschaft mit dem gekreuzigten und verherrlichten Menschen Christus. Sollte Christus von den verschiedensten Charaktern nicht gern auf die verschiedenste Weise genossen, angesehen und erkannt sein wollen? Welcher große, vielseitige Mensch gibt sich nicht auf tausend Weisen zu genießen? Wir beschränkte Wesen sind von so beschränkender Natur. Je beschränkter, desto beschränkender. Was die bescheidenste Glaubenseinfalt eines erleuchteten Katholiken hierauf antworten kann, können erleuchtete Katholiken und weise Protestanten vermuthen. Meint ihr etwa:

„Wer Christum über Alles liebt, dem ist er auf die mannigfaltigste Weise genießbar!" oder: „Unsere Kirche bestimmt den Begriff, den sie sich von diesem Geheimnisse macht, und sagt ihren Kindern denselben. Die Kinder glauben der Mutter, und grübeln nicht, und sind selig in einem Glauben, der ihnen Christum so nahe bringt wie möglich"; oder etwa — (sagt nicht Göthe so was?) — „Wir beten

Alle Christum auch im Abendmahl an. Er wird sich die mannigfaltigsten Anbetungen gefallen lassen, wenn sie herzlich sind. Nur lästere und verdamme Keiner den Andern, der ihn auf eine besondere Weise anbetet. Welch' ein Unchrist, der einen Kultus Abgötterei nennt, dessen Gegenstand Christus ist?" Kurz, denkt das Weiseste, Beste, Herzlichste, Christlichste, was ein redlicher Katholike sagen kann, und ihr habt es getroffen.

10.

Wir kamen, ich weiß nicht mehr klar, wie, auf Schiller zu sprechen und auf das Wahre, das zu seinem Gedichte, die Götter der Griechen, liegt; auf Paulus und seinen lichthellen Verstand und glutwarmen Charakter, seine Stärke, zu dulden, und seine Kraft, zu wirken.

11.

Je weiter ich im Nachdenken komme, desto fester bleibe ich bei jenem allgemeinen, mir Alles erklärenden, auf Alles anwendbaren, höchst einfachen und reichhaltigen Grundsatz, desto öfter komme ich darauf zurück: — ohne Du kein Ich. Wie dein Du, so wird ewig dein Ich sein. Wie das, was wir lieben, liebenswürdig ist, so sind wir selbst liebenswürdig.

12.

Weiter ward gesprochen von der ruhigen Prüfung, die nur sehen will, was da ist, und nicht sehen will, was nicht da ist.

13.

Noch ein Wort von Tauler: „Es ist das Werk des göttlichen Geistes, daß er das Herz von allem Ungöttlichen leert und mit allem Göttlichen erfüllt."

14.

Noch ein Wort von dem Kampfe zwischen Licht und Finsterniß und von dem blinden Eifer der Unwissenheit und dem blinden Eifer

des falschen und stolzen Wissens und den Leiden, die daher für den freien Forscher und muthig demüthigen Wahrheitsfreund erwachsen.

15.

Große Weisheit und Kunst die Pflichttreue, die ruhig auf Gott hofft.

16.

Von dem tiefen Sinne, der in den vornehmsten Stellen von Kempis Nachfolge Christi liegt.

17.

Der schändliche Anblick eines Galgens brachte uns das Wort Kaiser Maximilian's, wo ich mich nicht irre, zu Sinn, daß er beim Anblicke eines jeden Hochgerichtes sagte: „Salve, sancta iustitia!“ (Sei gegrüßt, du heilige Gerechtigkeit!)

18.

„Bitte jede Stunde um den Geist und folge dem Geiste,
Und es wird dein Leben ein unaufhörliches Pfingstfest.“

sagte, glaube ich, Taulerus.

19.

Noch bat ich Sailer'n, mir eine Stelle in dem Neuen Testamente zum Lebewohl aufzustechen. Es traf die Stelle Matth. 24. 26.

20.

Um halb Acht wieder bei Kargen, wo ich verschiedene meiner nie gesehenen Correspondenten und Freunde vorfand. Kießling, Schöner, Möglich, Madame Karg und Söhne und Freunde lieferten mir zusammen einen anmuthigen Zirkel; Kunstsachen, die herum lagen oder hingen, wurden schnell besehen; hier und dort Merkmale der Freundschaft. Besonders frappirte mich ein Christusbild. Es war freilich das bekannte, allenthalben sich findende Profil mit der Umschrift „Jesus Nazarenus“ unten mit der auf den zehnten Theil verkürzten Linie, welche die Leibeslänge des Herrn andeuten soll. Aber welch' eine ganz andere Kopie dieses sogenannten Lentulus'schen

Christus, als ich je sah, so viel besser, als Freund Karg war denn alle Bilder und Schattenrisse von ihm, — freilich schon veraltet und wieder zu Rathe gezogen.

Wie gerne hätte ich eine haarscharfe Kopie davon! Alles Andere war mir nichts dagegen! Ich fand in dieser bessern Kopie eine Bestätigung dessen, was ich schon so oft sagte: „Das Urbild dieses tausend Mal schlecht kopirten Christus muß ein herrliches, wollte ich sagen, tief sentirtes, inspirirtes Stück gewesen sein", wenn ich nicht vorsähe, „die Philister über dich, Lavater!"

Wenn allenfalls diese Reise außer Freundeskreis käme, welches nicht unvermuthbar ist, laßt mir, liebe Freunde! meine unschuldige Schwärmerei! Was mir Genuß gibt, der keinem Menschen schadet, und mich in ein gutes Element versetzt oder darin erhält, das verdammt ihr nicht, ihr humanen Menschen, die ihr die Inhumanität in allen Editionen und Charaktern verabscheut, und tolerant genug seid, kein Kreuz zu machen vor einem menschlichen Menschen, der es nicht lassen kann, ein Kind zu bleiben, je mehr er Mann wird.

21.

Herr Pastor Götze hielt eine ganz gute, für mich und Alle sehr erbauliche, schriftmäßige Predigt über die Taufe und die Christenpflicht, die reichhaltige Wohlthat dieses liebevollen Instituts oft zu beherzigen, Gott dafür zu preisen und sie wohl zu benutzen. Der Vortrag war populär und natürlich. Tiefes, Neues, Originelles über diese, meines Bedünkens so wenig beleuchtete Fundamentallehre des Christenthums, war vor diesem Auditorium nicht zu erwarten.

22.

Die nicht verstandene oder mißverstandene, dem Christenthum ganz eigenthümliche, mir allerheiligste Lehre von der Dreieinigkeit, oder, wie ich lieber sage, vom Vater, Sohn und Geist, ohne welche das Christenthum kein Christenthum, sondern ein lieu commun von sogenannter natürlicher Religion wäre, beruht ganz auf der Taufe,

wird nur durch die Taufe klar, und zu dem, was sie sein soll, zu einer praktischen Trostlehre und Genussessache. Davon sprach ich mit Karg beim Herausgehen, und dann von einem Freundesmanuscript, das ich hierüber in den Händen habe, welches die Sache mir unwidersprechlich klar und gewiß mache. Vielleicht werde einmal publizirt. Es ist, meines Bedünkens, nichts dem Geiste des Evangeliums mehr entgegen, als aus dieser Trost- und Genusseslehre eine Spekulationssache, ein metaphysisches Dogma zu machen. Die Summe jener Abhandlung ist: „Es ist ein Privilegium, ein Monopol des Christen eine Dreieinigkeit glauben zu dürfen; wie sie im Evangelio bestimmt ist, ist sie bloß den Christen ausschließend genießbare Wahrheit."

23.

Der gute, fromme Kießling bat mich, eine kleine Erbauungsrede zu halten, welches ich der Zeitkürze wegen unmöglich fand und wozu ich durch den Anblick so mancher, zwar herzguter und frommer, aber nicht freier und zu sehr vermischter Seelen, auch wenn ich mehr Zeit gehabt hätte, mich nicht gestimmt genug gefühlt haben würde. Ich lege hierüber, vielleicht voreilig, mehr um der Zukunft, als um des gegenwärtigen Falles willen, mein rundes Bekenntniß ab. Wo Vieler einstimmiges Bedürfniß so was verlangt, so thue ich es mit Freuden und mit Segen — (man wird in der Fortsetzung dieser Reise Beispiele finden) —, aber nie ohne innern und äußern Beruf, nie gern, wo ich fühle: „Du kannst nichts als Trivialitäten und Gemeinplätze sagen." Zu sehr beschränkte, zu ängstlich orthodoxe Fromme, die jedes freie, kühne Wort leiden macht, binden mir Herz und Zunge. Es gibt eine Art peinlicher Frömmigkeit, die ich zwar nicht kränken mag; sie hat auch ihr Heiliges und Verehrliches für mich; aber sie ist meinem individuellen Personalgeschmacke, der Licht und Klarheit, Gedenkbarkeit und Geistesgenuß, Frohheit und Freiheit liebt, bestimmter Erkenntniß und deutlicher Begriffe bedarf, so zuwider, daß ich alle Geduld und christliche Liebe zusammenfassen muß, um nicht merken

zu lassen, wie sehr sich mich drückt. Jene Frömmigkeit, meine ich, die sich nie aus dem Zirkel gewisser Begriffe, Formen, Formeln und Redensarten herausheben, kein freies, lichtvolles Wort weder sagen, noch ohne Entsetzen hören darf, die jedes Andern Christenthum und Religion schlechterdings nach keinem andern Maßstabe, als nach diesen Formeln und Redensarten prüft, oder vielmehr ungeprüft, lobt oder verdammt, die Alles, was man sagt, entweder sogleich in diese geheiligten und lichtlosen Formeln übersetzt, und dadurch aus einem luminösen Gedanken entweder einen ganz trivialen, oder einen ganz neblichten oder ganz entgegengesetzten macht. Da ich an verschiedenen Orten meiner Reise, jedoch weniger als ehemals, solche sehr schwache, lichtunbedürftige, beschränkte, obgleich aufrichtige Fromme angetroffen, so will ich zum Voraus hier diese allgemeine Anmerkung so unkränkend wie möglich mit einlaufen lassen und den Wunsch äußern, daß doch eine lichtvolle, freie, männliche Religion, die nichts sagt, was sie nicht klar versteht, immer allgemeiner und alle lichtscheue Aengstlichkeit und Wortsklaverei immer seltener unter frommen Christen werden möge. Ich will die Sache, die wichtig ist, noch mit ein Paar Beispielen erläutern. Ich müßte meine Natur, mein Gesicht, mein Individuum aufgeben, wenn ich mich immer an den so oft mißverstandenen, so oft gemißbrauchten Redensarten: „Gnade, Genugthuung, Versöhnungsblut", die mir doch, recht verstanden, so heilig sind, daß mir nichts heiliger sein könnte (wie dem Paulus, der dem Gesetz entstarb, das Gesetz doch heilig, gerecht und gut war), ängstlich halten und sie nie in klarere Begriffe übersetzen und mit andern deutlichern Ausdrücken vertauschen dürfte. Es ist unmöglich, daß ein Mensch die Bibel und sogar ihre Ausdrücke mehr verehren könne, als ich. Sobald ich aber ehrlich fromme, jedoch schwache, lichtlose Gemüther sehe, die nur an den Redensarten hängen, nur nach solchen hinhorchen und Alles nur nach dem Klange solcher geweihten, oft so wenig verstandenen Wörter deuten, so zwinge ich mich beinahe, sie nie zu

brauchen, um nicht Anlaß zu geben, zu denken, daß ich sie in dem gewöhnlich lichtlosen Sinne nehme. Wer, der nicht unedlen Herzens ist, kann solche fromm ängstliche, wortsklavische Seelen geflissentlich leiden machen?

Wer könnte diese, oft so guten Herzen ohne eine Art von Grausamkeit beleidigen oder irre machen wollen? Und doch ist der Fall so leicht möglich und ergibt sich oft, für mich wenigstens, daß ich in große Verlegenheit mit ihnen komme und aller Menschen- und Christenliebe aufbieten muß, sie nicht zu beleidigen, und aller christlichen Wahrheitsliebe, um nicht zu heucheln und meiner eigenen geprüften Ueberzeugung entgegen zu sprechen. Schlimm ist es, wenn diese lieben, frommen Seelen, denen die Gabe, hell und scharf zu denken, versagt ist, immer auf Explikationen und schulmäßige Bestimmungen unbestimmbarer Dinge dringen und sich mit keinen allgemeinen, im Grunde mehr sagenden Erklärungs- und Herzensäußerungen begnügen wollen, jedem ihre eigenen lichtlosen, mißverstandreichen und verstandarmen Redensarten unterschieben, nahe legen und das Echo derselben von uns erwarten; und ebenso schlimm oder noch schlimmer ist es, wenn wir in ganz anderem Sinne, als sie es nehmen, so ein Wort nach ihrem Geschmacke fallen lassen, wie „Gnade, tief, schwach, heiliger Geist, durchaus unwürdig", sie es gleich in ihren Sinn umwälzen, die lichte Seite davon bewölken und über unsere Harmonie mit ihnen eine sektenmäßig scheinende Freude bezeugen. Zum Beispiel, wenn ich sagen würde: „Ich kenne keinen schwächern Menschen, als mich, der unaufhörlich von Gottes Erbarmen abhängt und keinen Moment allein stehen kann", so wird diese ganz und gar undogmatische Herzensäußerung, diese reine Empfindungssache als eine Anerkennung eines Dogma oder Lehrsatzes angesehen, den man ungefähr so auszudrücken pflegt: „Lavater hat sich als den fluch- und verdammnißwürdigsten Sünder, der nur in den Wunden des Heilandes ruht, erklärt." Obgleich auch dieses in meinem Sinne, aber durchaus nicht, wie man es

gemeiniglich nimmt, wahr ist; obgleich ich für mich allenfalls wohl etwas klar Gedenkbares dabei gedenken kann, so kränkt es doch einen gesunden Verstand, wenn das, was ich mit klarer Gedenkbarkeit und Empfindung sage, in einen unklaren Schulsatz oder eine lichtlose Imaginationsphrase umgewandelt wird. Je weiter man denn nun von aller Heuchelei entfernt ist, desto schwerer wird es einem, dieses o schief aufgenommen, auch wohl gar beklatscht zu sehen; und doch, wie schwer ist es, einen Mittelausdruck (terminum medium) zu finden, der unbeleidigend sagt: „Was ich sage, versteht ihr noch nicht. Ich nehme es in dem und dem Sinne." Ich weiß übrigens, daß es zu meinem Schicksale gehört, das ich mir gefallen lassen muß, und wogegen ich auch nicht streiten will, in einem unaufhörlichen Kampfe zu stehen mit ängstlich beschränkten und mit frech antichristischen Christen. Indeß mag doch auch diese Herzensleerung für manchen Leser dieses manuscriptähnlichen Tagebuches nicht ganz umsonst sein; sie ist viel weitläufiger ausgefallen, als ich anfangs dachte, und besonders viel specieller, als die Veranlassung es zu erfordern schien; denn ich muß sogleich nochmals beifügen, daß ich unter meinen Nürnbergischen Freunden so wenige als keine fand, die ich ohne Härte hart oder peinlich fromm nennen könnte. Ich fand wirklich großentheils freie, frohe Gesichter, obgleich ich nicht verhehlen mag, daß ich auch einige wenige dieser wahrhaft frommen Gemüther von dieser nicht freien (illiberalen) Manier und Sprache nicht so ganz frei weiß, als ich sie aus wahrer, christlicher Bruderliebe davon frei wünschen möchte. Die redlichen und verständigen Freunde der Wahrheit werden diese, ich hoffe, nicht unbescheidene Aeußerung nicht nur nicht übel nehmen, sondern wohl einer prüfenden Beherzigung würdig finden.

24.

Dann aufs Rathhaus, alt, doch ehrwürdig, massiv, kostbar, fest groß, geräumig, mit immer andern und andern mühsam und kostbar

verfertigten künstlichen Zimmerdecken. Man kann das Merkwürdigste dieses Rathhauses in Murr's Beschreibung nachsehen. Ich liebe sehr die Aufschriften in Gerichtsstuben. Wenn sie auch alle Jahre nur Ein Mal an Pflicht und Recht erinnern, wie wichtig! Und wie leicht kann sie ein weiser und edler Mann benutzen und darauf appelliren!

Zum Exempel:

Nemo umquam sententiam ferat, priusquam cuncta ad amussim perpenderit, welches zur Linken also übersetzt ist:

Kein Richter soll ein Urtheil geben,
Er soll die Sach' erforschen eben.

Besser vielleicht:

Niemand fälle ein Urtheil, bevor er Alles geprüft hat!

Wer lernen will, kann aus Allem lernen, sich Alles zu Nutze machen. Für die Belehrbaren ist Alles belehrend. Ich sähe euch, wenn ich Richter wäre, nicht nutzlos vor meinem Auge, in der Gerichtsstube, ihr Bilder der Verleumdung, des Betruges, des Neides, der Trägheit, der Eilfertigkeit, des Irrthums, welche den Richter gegen die knieende Unschuld (ich hätte sie lieber beherzt stehend gesehen) betrüben wollen.

25.

Mir gefiel auch die lateinische und altdeutsche, altchristliche, einfache, ewig wahre Inschrift bei dem Gemälde „Jüngstes Gericht" von Michael Wohlgemuth:

Iuste iudicate filii hominum:
Iudicium quale facis, taliter iudicaberis.
Ir Menschen feldt urtel auf Erden,
Als ir dort weldt geurtelt werden.

26.

Welche Menge von Zimmern für alle Dikasterien! welche Menge von sinnbildlichen und geschichtlichen Verzierungen! Vortrefflich fand

ich das von Joachim von Sandrart, der sich selbst als Zeichner anbrachte, gemalte, große Friedensmahl, so Pfalzgraf Karl Gustav auf dem Saale dieses Rathhauses gehalten. Es ist zwölf Fuß breit und neun Fuß hoch, und enthält neunundvierzig Bildnisse von Personen, die alle nach dem Leben gemalt wurden. O, ihr wahrheit- und naturliebenden Alten! ihr Fleiß und Ausarbeitung ehrenden Väter der Kunst! welche Lektionen gäbet ihr unserm Zeitalter, wenn unser lektionbedürftiges Zeitalter Lektionen anzunehmen kindlich genug wäre. Die Anekdote von dem großen Maler Sandrart, die Herr Murr erzählt, frappirte mich, da ich diese Arbeit sah, um so viel mehr. „Er ließ sich durch so viele Cavalliere und Offiziere von allerlei Natiqnen, mit denen sein Mahlzimmer (welches nächst an des Generalissimus Schlafzimmer grenzte), nicht irre machen, sondern war im Stande, in alle Gespräche einzutreten und Jedem in seiner Muttersprache, französisch, italienisch, deutsch, niederländisch, auch wohl englisch, ohne einige Hinderung in seiner Malerei, fertig zu antworten."

Mir scheint es oft, wenn ich von so außerordentlichen und großen Menschen der Vorzeit lese, unser Zeitalter habe kaum Kraft genug mehr zum Bewundern des Bewundernswürdigen.

27.

Die mannigfaltigen, zierlichen, von Georg Vest und Leupold verfertigten Ofen, mit metallenen Leisten und Thieren, verdienen auch Aufmerksamkeit. Unter den Gemälden, die ich ruhig anzusehen nicht genug Zeit hatte, frappirten mich die vier Heiligen, Petrus und Johannes, Markus und Paulus, von Albrecht Dürer gemalt, die vier Temperamente vorstellend. Das war eine Lieblingsidee dieses Meisters. Johannes ist (immer) Sanguiniker, Petrus Choleriker, Markus Phlegmatiker, Paulus (und Matthäus) Melancholiker. Am meisten aber frappirte mich neben dem marmornen Portal der Hausthüre Adam und Eva, mit äußerstem Fleiße und bewundernswürdiger Kunstliebe gearbeitet. Das Brustbild hingegen von Albrecht Dürer selbst, das

für das Beste ausgegeben wird, ist mir äußerst trocken und unangenehm, und viel schlechter gemalt als manches seiner Stücke vorgekommen. Karl der Große über Lebensgröße gefiel mir besser von demselben Meister.

Sehr frappirte mich das Bildniß des berühmten Rechenmeisters, Johann Neudorfer's und seines Sohnes, von Niklaus Neufschatel auf Holz gemalt.

Der größe Elephant, den man hier sieht, ist gerade derselbe, der auch auf dem Rathhause zu Zürich gesehen wird.

28.

Schauderlich war es mir, da man von den sogenannten Lochgefängnissen oder den gewölbten Gängen unter der Erde für Missethäter, die nicht gezeigt werden, sprach. Ach, Gott! warum etwas mehr als Sicherheit der Gesellschaft vor Bösen in irgend einem Gefängnisse? Wozu Lichtlosigkeit, Feuchtigkeit, Enge?

O Menschen! wann lernen wir Menschen menschlicher behandeln? O wie gern schrieb ich noch einmal ein wirksames Wort von Erleichterung der Gefängnisse! Gottlob, daß in Nürnberg die grausame Tortur nicht mehr gebraucht wird.

29.

Gesprochen ward auch ein Wort von dem unphilosophischen Eifer gegen den sogenannten thierischen Magnetismus. Was immer daran sei, wie er immer mißleitet oder mißbraucht werden könne, als Thatsache, als neues Phänomen verdient er die möglichst ruhige, wiederholte und scharfsinnigste Prüfung.

30.

Gesprochen ward von einem verstorbenen Fräulein von Kl., die vielleicht die einzigste Person in ihrer Art war, die für sich das individuellste Religionssystem hatte (welches sonst intolerant macht), und dennoch aus Uebermaß des Verstandes und aus tiefer Menschenkenntniß und Herzensgüte auch die verschiedensten Religionsparteien liebte.

nur auf Aufrichtigkeit des Herzens, Harmonie des Systems mit sich selbst sah, und dennoch auch sehr inkonsequente Menschen mit bewundernswürdiger Geduld trug, und auch in hohem Alter bei der reizlosesten Figur, ja beinahe Häßlichkeit, die größten und liebsamsten Geister und Herzen festhalten, gewinnen und ihnen Respekt einflößen, sich ihnen gewissermaßen unentbehrlich machen konnte.

Sie war eine tiefsinnige Christusverehrerin und große Freundin der Brüdergemeinde, ohne ein Mitglied davon zu sein, und hatte dennoch genaue Freundschaft mit verschiedenen Ungläubigen, die es aus Grundsätzen waren. Sie wußte mit dem feinsten Edelsinn das Gute und Wahre in jedem System und Herzen in ihnen aufzusuchen, zu beleuchten, geltend zu machen und wider sie anzuwenden. O, daß doch Viele, die sich Theologen nennen, Philosophen dünken und für Toleranzbeförderer angesehen sein wollen, nur Etwas von dieser erhabenen Weisheit hätten, und nicht gleich alle Andersdenkenden als Dummköpfe oder Heuchler und Schurken verurtheilten!

O seliger Geist der christlichsten Christin, die ich kannte, umschwebe mich oft, daß ich nie, auch nur in mir selbst, gegen Andersdenkende, selbst gegen Intolerante, nicht intolerant werde!

21.

Ich erzählte sodann einige wichtige Anekdoten von einem spottreichen, genialischen Freigeiste, der oft große Blicke auf Christenthum und Evangelium hatte, die gewöhnlichen Freigeister, besonders die Nachsprecher, bitter haßte, und mehr noch die deistisirenden Theologen, die aus vorgeblicher Begierde, die Deisten zu gewinnen, aus dem Christenthum eine bloß von der Vorsehung autorisirte, das heißt, sehr begünstigte, natürliche Religion machen, und den Hauptgegenstand des Evangeliums, um den sich Alles dreht, auf welchen sich Alles gründet, der Allem Leben, Athem und Harmonie und Consistenz gibt, zur entbehrlichen Nebensache, zum bloßen Sprecher weiser Sprüche ausleeren; einem Manne, der von dem Christenthum als von einem großen,

ganzen, antiken, majestätischen Tempel sprach (den er zwar zu besuchen, jetzt noch weder Lust, noch Bedürfniß habe), der schlechterdings nicht auseinander gelegt oder bruchstücksweise, sondern ganz als ein harmonisch groß gebauter Tempel angenommen werden müsse, oder auch als eine uralte Epopee (Heldengedicht), wo immer der Held als solcher die Hauptperson ausmache, der Alles unterworfen, mit welchem allein Alles in Beziehung sei; dieser erzgroße Geist scheine bisweilen von solcher Ehrfurcht gegen das Christenthum oder vielmehr gegen Christus ergriffen, daß er in besonders dringenden Umständen ihn vertrauensvoll anzurufen und Hülfe von ihm zu erlangen sich gedrungen fühle; auch habe er frappante Erfahrungen von entsprechenden Hülfen, die er aber dann nachher sich wieder als Zufall oder Täuschung weg zu erklären suche. Ein tiefer Menschenkenner habe von diesem Manne geweissagt: „Dieser Saulus wird noch ein Paulus, und wird alle Deisten und Halbchristen beschämen; der Herr scheint ihn berührt zu haben, und wen er einmal berührt, den läßt er nie mehr.“ Ich gestehe, daß ich von einer so verstandenen Prädestinationslehre auch nicht weit entfernt bin.

[illegible].

Ein Wort über den Demokratismus, und wie sehr sich edle, wahrhaft patriotische Herzen bei dieser so leicht verführenden Zeit in Acht zu nehmen haben. Ich habe die traurige Bemerkung gemacht, daß kaum Jemand ein betäubterer, unsinnigerer, intoleranterer und despotischerer Demokrat wird, als die zartesten Christen, wenn sie sich einmal durch allzu klare Ansicht der schrecklichen Folgen des Despotismus und durch Hang zu Idealen haben hinreißen lassen, in einen Klubb von jakobinischen Demokraten zu gerathen.

[illegible].

Der Wurf des Gesprächs fiel auf Kaiser Joseph. Ich erzählte mit Wenigem, was ich von ihm hielt. „Eigentlich groß war er gewiß nicht; kein Mann von Kultur und Geschmack, kein eigentlich

weiser, wohl aber geistreicher, schnellthätiger, im Grunde wohldenkender Mann. Sein Aeußeres habe was Großes und Gemeines zugleich, Gang und Stellung haben nichts Fürstliches, aber die Nase was Vielversprechendes gehabt. Ich habe ein Paar Momente an ihm wahrgenommen, die mir die natürliche Güte seines Herzens unwidersprechlich verbürgt. Selbst, wenn es möglich gewesen wäre, diese zu erheucheln, so habe er sie doch nur von sich selbst kopiren können."

84.

Mitten auf dem Wege trafen wir eine Kalesche an, in welcher ein ungarischer Offizier saß, der nach Streitberg zielte. Wir mußten nach der Poststitte die Pferde wechseln. Er nahm unsere, die nach Streitberg, wir seine, die nach Baireuth gehörten. Finster, tiefaugig, scharfblickend, hektisch saß er in der Tiefe seines Gefährtes, da ich mich ihm so leutselig wie möglich nahte. „Sie haben schlimmen Weg vor sich!" sagte ich. Er: „Ich will heut (es war Abends nach Vier) noch auf Nürnberg wenigstens!" Ich: „Verlassen Sie sich darauf daß dieses schlechterdings unmöglich ist, wenn Sie auch auf Streitberg, welches schwerlich geschehen wird, noch frische, unermüdete Pferde fänden." Er: „Was? unmöglich?" Verachtender Grimm in seinem schwarzgelben, hagern Husarengesicht, vor dem alle Postillons schon auf dem Bauche zu liegen scheinen, um fünfzig Prügel für ein Momentchen Säumniß beim Anstecken einer Tabackspfeife zu empfangen. „Lassen Sie mich dafür sorgen! Ich mache fünfzig Stunden des Tags, und keine minder! Ich werde mit den Cavalliers schon zu sprechen wissen!" So sah ich in meinem Leben nie die Hektik mit der Miene des Despotismus, den Despotismus husarisirt, und das Alles verachtende Selbstgefühl in einem dem Tode entgegen spuckenden Scharfblicke. Wir schieden und verweilten bei Reflexionen über unsere erst gemachte Reflexion, über der Reisenden Unwahrhaftigkeit und Großsprecherei erstens; denn man sage, was man wolle, fünfzig wahre, leibhaftige Stunden Weges, in deren jeder man sechszig Mi-

-nuten oder sechs-mal sechszig Sekunden, nicht mehr und nicht weniger, gehen muß, auch wenn man gewöhnlichen Schritt geht, macht, wenn man das unausweichliche Pferdewechseln, es mag so schnell gehen, als es will, mitrechnet, in vierundzwanzig Stunden in Deutschland kein Partikular, und wenn er auch den Postillons doppelte Trinkgelder oder Prügel, so viel er wollte, gäbe, und ich verwette meine Sekundenuhr: Kein König, wenn er auch auf allen Stationen die Pferde voraus bestellt findet und Ihro Majestät selbst alles Aussteigens unabtreiblicher Menschlichkeiten wegen überhoben zu sein, allergnädigst zu geruhen geruhen könnten; kein König macht fünfzig volle Fußwegsstunden von sechszig Minuten oder sechszig mal sechszig Sekunden jede, in vierundzwanzig Stunden von ebenfalls sechszig Minuten und sechszig mal sechszig Sekunden, von Mitternacht Eins an bis Mitternacht Eins. Ich habe den Reisenden noch nicht gesehen, der, in Ansehung des Weges und der Sekunden-Weite, nicht zur Uebertreibung in Ansehung der Länge oder der Kürze der Zeit geneigt war. Sodann blieben uns die kaum verwischbaren Eindrücke oder Incisionen dieses herb trockenen Gesichtes, welches res sibi, non se submitteres rebus (alle Dinge sich, sich nie zu unterwerfen den Dingen) gewohnt war. Gott! welch' ein Schicksal, mit einem solchen Gesichte reisen zu müssen! welch' ein Schicksal, eines solchen Offiziers Soldat, oder Kammerdiener, oder Lehnlakei, oder Postillon zu sein! Doch bin ich beinahe gewiß, der Mann war ehrlich und brav, und nur durch härtende Gewohnheit, streng gerecht zu sein, bis zur Grausamkeit hart; Offiziere, denen Alles blitzschnell gehorchen muß, können schwerlich zur Toleranz gegen die geringsten Säumnisse gebracht werden.

Das Unmöglichscheinende durch strenge Forderungen, Drohungen und Strafen möglich zu machen, heißt Kriegertugend, und das coute qui coute macht oft in Einem Streiche Helden und Tyrannen. Nun, adieu! fahre wohl mit müden Pferden über unwegsame Wege zwei Stunden weit in einer!

35.

In Baireuth eilte ich, meinem wackern Landsmann und Vetter, Herrn Pfarrer Schinz, einen Besuch zu machen. Man sah ihm an, daß ich ihm nicht ganz unwillkommen war. „Wären Sie", sagte er mir nach einigen vaterländischen Erkundigungen und Antworten, „wären Sie gestern hier gewesen, so hätten Sie einen unserer Mitbürger freudig sterben gesehen!"

Es war ein junger reisender Waser, Schreinergesell, wenn ich nicht irre, der in seiner Krankheit von dem wackern Mitbürger Schinz brüderlich in sein Haus aufgenommen, mehrere Wochen brüderlich von ihm verpflegt und bis an sein Ende edelmüthig von ihm besorgt ward. Gott lohne es ihm! Mich rührte die bescheidene Erzählung oder die nothdürftige Beantwortung meiner deßhalb an ihn gethanen Fragen. Ich ließ mich zu der Leiche führen. Sie war so fest eingemacht, daß ich sie selbst nicht mehr sehen, nur durch das Leichentuch berühren konnte. Wer kann einer Leiche nahe sein, und nicht ernster und weiser werden, wenigstens in dem Augenblicke des Naheseins! „So einst ich! so eingehüllt oder so offen! so gesehen oder nicht mehr sichtbar! so kalt und starr! einst auch von Freunden umstanden und mit segnenden Händen der Liebe berührt! Dann wird versiegelt sein Alles, was ich gethan, gesprochen und gedacht habe, wie man die Habseligkeiten eines Todten, dessen Erben fern sind, oder eines ausgetretenen Insolventen obsignirt."

Wer, dem Sinn gegeben ist für das Traumähnliche dieser und die reelle Solidität jener Welt, kann bei Leichen sein, ohne zu solchen und ähnlichen Gedanken erweckt zu werden?

36.

Bei dieser Leiche meines Mitbürgers fiel mir etwas auf, das, so gering es scheinen mag, mir zu manchen Reflexionen Stoff gab. Eine Talgkerze lag, der Docht aufwärts gekehrt, auf des Todten Schooß. „Wozu dieses?" fragte ich. „Es ist so eine Gewohnheit der

Leichenfrau, die sie sich nicht nehmen ließe." Nun ist freilich das Erste, Gewöhnlichste, was einem bei solch' einem unsinnig scheinenden Dinge auffällt, — Gelächter oder Lächeln, oder Seufzen über den Aberglauben; denn man ist geneigt, gleich an eine lächerlich abergläubische Ursache zu denken. Meine Gewohnheit aber ist überhaupt, und war es besonders auf dieser Reise, immer einen vernünftigen, ersten Grund zu dem zu suchen, was mir unvernünftig schien. Ja, je unvernünftiger mir etwas schien, desto mehr war ich bei mir selbst gewiß: es muß anfangs ein sehr vernünftiger Grund dazu vorhanden gewesen sein. Es ist mir ein ebenso tröstlicher, als gewisser Gedanke: „Der Mensch kann nie mit etwas ganz Falschem oder ganz Bösem anfangen." Doch wieder auf unsere räthselhafte Kerze. Anfangs vielleicht stellte man zu einem brennenden Lämpchen eine Kerze, um sogleich ein Licht an der Hand zu haben, wenn durch irgend einen Zufall etwas der Leiche, die man immer als eine Art von Heiligthum anzusehen pflegte, widerfahren sollte. Man legte sie vielleicht auf die Leiche, um ihr eine Art von Inviolabilität (Unantastbarkeit) dadurch zu geben; nur ruchlose Menschen pflegen Todte zu berauben. Oder man legte sie hin, um die Leiche vor Mäusen sicher zu stellen; wenn je sich eine zu ihr verirren sollte, so sollte sie sich an die Kerze eher, als an die Leiche machen? oder, sie war ein Symbol des ausgelöschten Lebens? oder, sie erinnerte anfangs an das Wort des Herrn: „Eure Lenden seien umgürtet und eure Lichter brennen", oder welche andere Ursache nun immer von diesem Gebrauche gewesen sein mag? Genug, zur Ehre der Menschheit lege ich das Bekenntniß ab: „Ich kann nicht glauben, daß irgend etwas ganz Falsches, ganz Böses, ganz Unvernünftiges und Grundloses der erste Anfang irgend einer lächerlich und unerklärbar scheinenden Sitte gewesen sei.

37.

Dann führte mich Herr Schinz in den Bet- oder Predigtsaal der Reformirten. Noch lag ein Concept von ihm auf der Kanzel, wovon

ich den Beschluß las, den ich ganz vortrefflich fand. Er kann so wenig als ich, dieselbe Predigt zwei Mal halten. Sonderbar, daß gehaltene Predigten, wenn sie auch noch so gut schienen, das Interesse bei dem Prediger selbst verlieren und zum zweiten Male kaum mit wahrer Begeisterung gehalten werden können. Wir haben selbst keinen Glauben an Alles, was nur den Schein von etwas Nachgemachtem hat.

38.

Ferner ein Wort von dem wiederauflebenden Jesuitismus in bürgerlicher Tracht. Jesuitismus ist Herrschsucht, die sich künstlich zu verbergen und sich den Anstrich von Unbefangenheit zu geben weiß; feine, listige Eigennützigkeit, die den Schein von Großmuth annimmt. Dieser Jesuitismus stirbt nie aus; wir finden ihn allenthalben, besonders da, wo Interesse und Heuchelei sich unaufhörlich zu vereinigen suchen, an den Höfen.

39.

Dann kamen wir nach Hofe, wo uns die königliche Hoheit mit ihrer gewohnten Muttergüte empfing; mit Mutter- und Schwesterliebe sich nach allen den Unsrigen, allen ihren Bekannten, ohne einen derselben zu vergessen, erkundigte. Man kann denken, wovon weiter gesprochen ward, — von Frankreich und den unerhörten Grundsätzen, die sich von dort aus überall verbreiten müssen; von der Unabsehbarkeit des Krieges, des Kriegselendes; dann von unserer Reise; dem einfachen Zwecke derselben; von Bernstorf und seiner Gemahlin; von den religiösen Gesinnungen, die sich jetzt, wenn je, in den Herzen der bessern Menschen regen und durch entscheidende Thaten beweisen müssen; von verschiedenen unbekannten, einzelnen Menschen, in denen sich tiefere und höhere Religionsbedürfnisse, als kaum je geschehen sein mag, erheben. Es scheint sich, möchte man sagen, in der unsichtbaren Welt etwas in Bewegung zu setzen, wodurch die Aufmerksamkeit derer, die von verschiedenen Seiten her davon wie benachrichtigt werden, gespannt werden muß. So viel sich auch noch Irrthum,

Aberglauben und Schwärmerei mit einmischt, — im Ganzen genommen scheint es sich doch zu einer neuen Kraft- und Lichtäußerung anzubahnen. Es war kaum eine Zeit, wo man mehr auf seiner Hut sein mußte, nicht durch den Schein des Guten und Außerordentlichen leicht hingerissen zu werden.

40.

Ich weiß nicht mehr genau, wie und auf welche Veranlassung das Gespräch auf einen gewissen Wetzel fiel, der scharfsinnig genug gewesen sein soll, schnell zu entdecken, was tausend Scharfsinnigen unentdeckbar gewesen war: Das Geheimniß des berühmten Schachspielers von Herrn Kempele, das Jahre lang ein undruchdringliches Räthsel gewesen war. Wetzel war seiner Sache so gewiß, daß er mit einer einzigen Frage des Genie's, die jener nicht erwarten konnte, wie denn das so die echte Natur der Genialität ist, daß man nie einen Moment voraus wissen oder ahnen kann, was sie thun wird, ihn dekoncertirte (außer Fassung brachte) und ihn nöthigte, noch denselben Abend seine Maschine einzupacken, um sie keinen weitern Indiscretionen auszusetzen. Da ich die Wundermaschine selbst nie gesehen, auch mit Wenigen, die mir einen hinlänglich klaren Begriff davon geben konnten, gesprochen, so getraue ich mir nicht, ganz genau und zuverlässig von dem eigenthümlichen Fragpunkte, der dem Frager Alles gleich entschied, zu sprechen. So viel weiß ich nur noch bestimmt, daß Alles auf einer „künstlichen Schublade" beruhte, die ausgezogen so groß schien, als ungefähr der Kasten, mit welchem der Schachspieler in Verbindung stand, mithin allen Verdacht, daß ein Mensch, wenn er noch so klein wäre, darin sein könnte, benahm. Diese Schublade soll aber so fein gemacht gewesen sein, daß sie sich im Einschieben zu einem bloß dicken doppelten Brette unmerkbar zusammenschob, und also doch einem Menschen, der das Spiel treiben sollte, noch hinlänglichen Raum ließ. Dieß unentdeckbare Geheimniß ahnte Wetzel, und fragte: „Darf ich eine kölnische Tabackspfeife in diese Schublade

legen?“ Da diese Alles entscheidende Frage unbeantwortet blieb und den Künstler vertrieb und diese Entdeckung dennoch unzähligen Widerspruch fand, so machte Wetzel selbst den Versuch, machte eine ähnliche, noch viel vollkommnere Maschine von derselben Art, welche, wenn ich mich nicht sehr irre, nicht nur Schach spielen, sondern auch alle vorgelegten Exempel sollte rechnen können. Der Mann machte sich dadurch arm, und da er seine Schulden, die er deßwegen machen mußte, nicht bezahlen konnte, so verlor er den Verstand, und soll sich nun in einem Tollhause und die nicht ganz vollendete Maschine sich noch in Baireuth befinden. Ich wünschte, daß der Sache genau nachgefragt und über dieses seltene Phänomen eine durchaus detaillirte, hinlänglich belegte Geschichte herausgegeben werden möchte. Mechanik, Physiologie und Menschenkenntniß würden dabei gewinnen.

41.

Um zehn Uhr des Morgens fuhren wir von Baireuth ab. Herr Pfarrer Schinz begleitete uns ein gutes Stück Weges. Da ward dann Manches ziemlich freimüthig und schweizerisch von der Leber weggesprochen, das nur Schweizerohren vertraut werden dürfte. Ich gewann des Mannes unverdorbene Schweizerhaftigkeit lieb, obgleich sie oft an solche Unvorsichtigkeiten grenzte, die mich lächelnd sagen machten: „Sie taugen nicht nach Hofe.“ Ein Beispiel seiner wahrlich nicht ganz höfischen, aber nichts desto minder schätzbaren Naivetät:

„Heute“, erzählte er uns, „traf ich einen von den Herren an (denen ein unhöfischer Mensch allenfalls allerlei Namen: S.. Bl... S. r, R.... é..., R..... ble.., geben würde). Dieser kam mir mit dem Wort entgegen: „„Ich höre, Ihr Landsmann ist hier! Haben Sie ihn gesehen?““ „„Ja!““ sagte ich, „„er war gestern bei mir; setzte mich aber durch die Frage nach dem verdientesten Manne in Baireuth in Verlegenheit. Was hätte ich ihm wohl darauf antworten sollen?““ „„Ja, freilich eine embarassante Frage““, erwiederte der Herr Rath; „„was nennen Sie verdient?““ Ich erwie-

derte: „„Der, welcher alle seine Pflichten getreulich erfüllt, ist mir ein verdienter Mann; wer sie am besten erfüllt, der verdienteste.““ „„Und, wer könnte das sein?““ fragte der Rath. „„Ich denke““, war meine Antwort, „„der Todtengräber, der alle Pflichtvergessenen und Schurken gewissenhaft begräbt.““

42.

Er führte uns auf die Marmorfabrik, unweit Baireuth. Es that uns leid, den Herrn Hofkammerrath Tornest dort nicht zu finden. Man versicherte uns, daß es ein um das dortige Zuchthaus und Irrenhaus sehr verdienter Mann sei. Ihm verdanken die Züchtlinge ihr erträgliches Schicksal. Sie lieben und ehren ihn als Vater. Er straft ungern, immer mit Mäßigung und Menschlichkeit; nie im Zorn oder aus Leidenschaft, und immer so, daß der Gestrafte selbst nichts gegen die Billigkeit und Unausweichbarkeit seiner Strafen einzuwenden haben kann. Ihm verdankt das Institut schöne Manufakturarbeiten, die in Marmor, aller Arten Brillengläser und Spielkarten bestehen. Ihm verdanke ich hier, vor dem Angesichte meiner Freunde, einige Petrefakta, die er einigen Marmorstückchen, die ich für mich und meine jüngere Tochter kaufte, für die letztere ohne Zweifel auf Intercession des Freundes Schinz beilegte.

43.

Wir sahen einige Minuten dem unaussprechlich langweiligen Marmorsägen zu. Vier Menschen mögen mit aller Anstrengung des Tages kaum zehn Zolle durchsägen! Freilich, ungleich, heiliges Schicksal, sind deine Verhängnisse über sterbliche Menschen! Vier Verbrecher haben einerlei einförmiges, kaum fortschreitendes, mühevolles, genußloses Geschäft! Und für wen und was arbeiten sie? An einem Monumente für Helden und Krieger, die Feuer und Schwert, Wunden und Tod nicht fürchteten! Die rohe, undankbare Arbeit wird ein glänzendes Denkmal der Dankbarkeit! wird dem feinern Ausarbeiter königlich bezahlt, von unzähligen Augen beurtheilt, bewundert, abge-

zeichnet, nachgeformt, kommt in zwanzig Gestalten auf Kamine hier, dort in Kunstkammern, hier in Vorzimmer, dort in Kabinette von Feldherren, oder in vielfach beräucherte Kasernen und Invalidenhäuser! wird Stoff für Zeitungsschreiber, Kunstrichter, Reisende, Reisebeschreiber und Herausgeber ihrer Tagebücher für Freunde oder Nichtfreunde!, und am Ende, wer denkt an die hunderttausend einförmigen, todtmüde werdenden Hin- und Herzieher der schweren, immer mit feucht flüssigem Marmorstaub wieder begossenen Marmorsäge! Einst, ihr Unglücklichen! wird euch wieder vergütet werden jedes Leiden, das nicht zu eurer Läuterung diente, und jeder harte Tag, der über die Vergütung, die ihr der beleidigten Gesellschaft schuldig waret, hinausging! oder darf man sich, ohne sich an euch durch euer Elend Heiligen, res sacra miser (der Elende ist ein unantastbares Heiligthum), zu vergreifen und ohne Schwärmerei den Gedanken erlauben: waret ihr vielleicht einmal Könige oder Tyrannen, welche Menschen ihres Gleichen unmenschlich zu solchen Arbeiten verdammten?

44.

Wir hatten bergauf zu fahren, — weite Wegstrecken vor uns sichtbar, — schöne Chaussee. Ich weiß nicht, wie wir vom Sprechen und Schreiben und den ungleichen Wirkungen dieser beiden Mittheilungsarten unserer Gedanken und Empfindnngen zu sprechen kamen. Die Summe des Gesagten war: „Man muß schlechterdings nichts schreiben, was man nicht sagen, wozu man mit seiner eigenen lebenden Person nicht stehen darf; aber man darf bei Weitem nicht Alles schreiben, was man in eigener Person sagen dürfte. Das Schreiben sondert immer den Schreiber zu sehr von dem vor uns liegenden Papier, da hingegen das Wort des Sprechers von seiner ganzen da stehenden Person untrennbar ist. Es ist eine unauslernbare Kunst, im Sprechen nie zu fehlen, nie zu viel oder zu wenig zu sagen, Alles recht, zu rechter Zeit, am rechten Orte, der rechten Person zu sagen. Aber eine noch unauslernbarere Kunst, sich beim Schreiben immer

die Person, an die wir schreiben, mit ihrem ganzen Charakter und als getrennt von uns klar genug vorzustellen und genau zu berechnen, was jede Wendung, jeder Ausdruck für einen Eindruck auf sie machen muß."

45.

Abermal frappirte uns der Mangel an Bäumen, besonders an Obstbäumen. Es ist kaum zu begreifen, was Trägheit, Eigensinn und Herkommen gegen Vernunft und wahren Nutzen und mannigfaltige Genüsse vermögen. O, wenn doch nur für Jeden bei seiner Geburt und seiner Hochzeit wenigstens Ein fruchtbarer Baum gepflanzt würde! Hunderte, die dieses lesen, werden sagen: „Das ist schon hundert Male gesagt worden", oder sagen: „Das ist wahr! das kann nicht oft genug gesagt werden! Aber wer geht hin und sagt: Ich will das in meiner Familie anfangen, ordnen und fest setzen!"

46.

Markus 9. 40. Das Wort Jesu: „Wer nicht wider uns ist, der ist für uns", verglichen mit Matthäi 12. 30: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich!" ist abermal eins von denen, worüber ich mich einmal mit einem denkenden Philosophen aussprechen möchte. Je ausgezeichneter, einziger (uniker) ein Mensch ist, je mehr er sich in seiner Denkens- und Handelnsweise von allen Menschen seines Zeitalters unterscheidet und eigne Wege geht, desto mehr zieht er an, desto mehr stößt er zurück; so wie er anzieht, so stößt er zurück. Wer keinen Sinn für ihn hat, dem ist er durchaus unerträglich; unaussprechlich lieb aber dem, der Sinn für ihn hat. Dieses ist im höchsten Grade wahr von Jesus. Es gibt unzählige Menschen und sogenannte Christen, die nie an ihn denken oder es in Ansehung seiner gänzlich dahin gestellt sein lassen und sich also täuschen: „Sie seien weder für ihn, noch wider ihn." Ich sage, täuschen; denn diese Gleichgültigkeit selbst gleicht der Gleichgültigkeit einer Frauensperson, um welche geworben wird. Ihre Gleichgültigkeit, ihr Dahingestellt-

feinlassen ist ein Abschlag, wenn dieser Abschlag auch nicht in ausdrückliche, formale Worte gefaßt ist. Wer in solchen Fällen nicht zusagt, der sagt ab. Für Christen, die wissen, daß der Herr als Herr und Beseliger sich der Menschheit anträgt, gibt es zwischen Ja und Nein kein Mittel. Das gleichgültigste Nichtannehmen seiner ist ein positives Verwerfen seiner; Neutralität gegen ihn ist eben so viel, als Lossagung von ihm. Wer ihn kennen kann und sich nicht für ihn erklärt, gehört, wissend oder unwissend, zu denen, die sich wider ihn erklären. Seine Behauptungen und Anmaßungen von sich sind auch von der Größe, daß sie entweder ganz wahr oder ganz falsch sein müssen. Vorgebliches Gold ist entweder Gold oder nicht Gold. Je edler und einziger eine Sache ist, desto weniger läßt sie sich mit irgend einer andern vermischen. Ein vorgeblicher Diamant einer Faust groß ist entweder von unschätzbarem Werthe, oder, wenn er nicht echt ist, von beinahe gar keinem. Wenn Christus nicht Gottes Sohn ist, so ist er ein Gotteslästerer, wie keiner. Ist er das Erste, so muß man ganz für ihn sein; ist er das Letztere, ganz wider ihn.

Lavater's freundschaftliche Briefe.

1796.

1.

An Freund H.

Lieber H.! Sie sind ein trefflicher Schriftsteller; einen tiefsinnigern und elegantern, einen gelehrtern und weniger mit Gelehrsamkeit prangenden kenne ich nicht. Was Sie sagen, ist mit unnachahmlicher Richtigkeit, Feinheit, Lieblichkeit und Energie gesagt! Aber etwas mehr Popularität wünschte ich; weniger Stellen, die man entweder überschlagen oder schnell lesen muß, wenn man Ihr Buch laut, auch in einem ausgesuchten Kreise liest; und dann mehr Ruhepunkte, Abschnitte, Ueberschriften. Die lieblichste Allee ohne Bänke ermüdet. Wie konnten Sie doch diese Humanität, die in Aufschriften und Abschnitten, wie in den Meilenzeigern auf dem königlichen Wege nach Kopenhagen liegt, vernachläßigen, — Sie, so humaner Mensch? Sie, so erzhumaner Schriftsteller? Ein großes Mahl, das man stehend genießen soll, läßt sich dieses in einem wohlgesitteten Hause denken?

Basel, den 9. Juni 1796.

2.

An Freund K.

Lieber K.! Warum so grämlich? warum so bitter stichelnd? warum so unfreundlich gegen einen der würdigsten Männer? warum so unaufrichtig scheinend? so seitwärts stoßend? so kleingeistig streifend? so despotisch, wie vom Katheder herunter gesprochen? Wenn man so gegen Sie handelte, Sie so unedel mitnähme, Ihre Blößen schaustellte, wie erschienen Sie? Lieber! was nützt alles Ihr Wissen bei Ihrer Morosität? alle Ihre Gelehrsamkeit bei Ihrer so lieblos und hart scheinenden Schlängelei? Kurz, das ist Ihrer unwürdig. Ein Mann, wie Sie, soll sich nie zu kriechsamen Sticheleien erniedrigen. Sie bedürfen solcher Kunstgriffe anonymer, lichtscheuer Verleumder nicht. Warum nicht so geschrieben, wie Sie in einer honnetten Gesellschaft sprechen würden? Wie würde man Sie in jeder Gesellschaft verachten, wenn Sie sprächen, wie Sie schreiben? Und das Elendeste wäre, wenn Sie dächten: „Man kennt mich nicht; ich kann ungestraft und ungeahnt sticheln, anschwärzen, verleumden."

Basel, den 9. Juni 1796.

3.

An Freundin O.[1]

Einige Zeilen an Sie von bekannter Hand, ohne daran zu denken, daß dieselben an Sie gerichtet sind, werden Sie mit bescheidenem Vergnügen und gewiß nicht ohne Nutzen lesen. Ihr Leben hat einen so eigenen Gang; Ihr Schicksal ist zwar nicht auffallend vor der Welt, aber denen, welche Sie und Ihr Schicksal kennen, so äußerst

---

1 An meine Mutter, Regula von Orelli. O.

merkwürdig; Ihr Charakter, einige bald vorübergehende Aufbrausungen abgerechnet, ist gleichförmig; Ihre Gegenwart flößt Allen, mit welchen Sie umgehen, einen solchen Respekt ein; Ihre Lernbegierde ist so aufrichtig; Ihre Freude von allem Wahren, Edlen, Großen so herzlich; Ihre Treue und Vertrauenswürdigkeit so zuverläßig; Ihre Religiösität so unschwärmerisch, unfrömmelnd und heiter; Ihre Delikatesse im Handel so einzig, daß ich auch nur deßwegen schon diesen Brief an Sie schreibe und dieser Sammlung einrücke, damit ein solcher Charakter in Schrift verfaßt, dargestellt und aufbewahrt bleibe.

Nun noch einige Bitten. Wanken Sie nie, wenn ein Sturm über Sie herrauscht. Wie mancher ist schon über Sie hingerauscht, hat Sie einige Augenblicke gebogen und erschüttert! welcher hat Sie umgeworfen? welcher Sie geknickt? welcher Sie nicht gereinigt? Sie nicht fester gemacht?

Nach den ganz sonderbaren und uniken Proben von göttlicher Providenz, die Sie erfahren haben, sollten Sie mit Vernunft zagen dürfen, wenn neue Dunkelheiten Ihr Schicksal bewölken?

Es muß also zugehen, damit alle Ihre Kräfte in Bewegung gesetzt, alle Ihre Fähigkeiten geübt, alle Ihre Gesinnungen geläutert, alle Ihre Handlungen musterhaft werden.

Mit welcher Zuversicht kann ich Ihnen sagen: „Gott wird immer augenscheinlich mit Ihnen sein! Sie werden dann am wenigsten von ihm verlassen sein, wenn Sie am meisten von Ihm verlassen zu sein scheinen werden! Auch in der Wolkensäule steht der Engel des Bundes, und setzt sich, wenn das drohende Trübsalmeer vor Ihren Füßen, Pharaon's Heer hinter Ihnen ist, zwischen Beiden, und führt Sie mit hohem Arme hindurch.“

Basel, den 13. Juni 1796.

4.

An Freund P.

Lieber P.! Sie kennen mich nicht, wie ich Sie kenne; Sie können nicht ahnen, welche Gelegenheit ich hatte, Sie, ohne daß Sie es bemerken konnten, zu bemerken. Sie haben treffliche Eigenschaften! Nicht ins Gesicht sage ich es Ihnen. aber aller Welt hinterrücks Ihnen, und doch vor Ihnen! Welche schlichte männliche, unverführbare Vernunft! welch' ein nie schief sehender Geradsinn! welche feine Beobachtungsgabe! welch' ein delikater Witz! welche Gabe zu erzählen und darzustellen! welche Kenntnisse! welche Beredsamkeit! welche Freimüthigkeit! welch' ein Muth, die Wahrheit zu sagen! welch' ein Sinn für das, was schief angesehen, scharf beurtheilt, um einiger Flecken willen verworfen und verlästert wird! welch' ein Takt für Alles, was gut, unschuldig, naiv, harmlos, bescheiden ist! welch' eine Stärke, unbekannte Leiden mit heiterm Gesichte zu tragen! welche Verwendungstreue für Nothleidende! welche Liebe zu edlen, auch nicht gekannten, mißkannten, gering geachteten Seelen!

Wer da hat, dem wird gegeben werden! Sie werden weiter kommen, und es nicht als hartes, stolzes, unbrüderliches Urtheil, sondern als einen Beweis meiner großen Meinung von Ihnen ansehen, wenn ich hinzu thue: „Sie sind nicht fern von dem, was ich Reich Gottes nenne!“

Basel, den 13. Juni 1796.

5.

An Freundin Uu.

Liebe Uu.! Freude Dir durch Deine Liebe! neue Liebe! neue Liebe, Dir durch Deinen kindlichen Glauben! neuer Glaube, Dir

durch Dein Denken, Forschen, Streben, Beten, Dulden! Deine Hütte ist morsch und löcherig! Der heiße Mittagsstrahl senkt Deinen zarten Scheitel durch ihre unverschließbaren Oeffnungen, und der rauhe Nordwind braust durch Deine Gebeine da, wo Du so gerne Dein bischen Leben ruhig genießen möchtest... Dennoch murrest Du nicht! Du schlürfest die bittere Arznei prüfender Leiden mit fester Stärke ein, und trauest dem bewährten Arzte Weisheit und Liebe genug zu: „Diese und keine minder bittere Arznei fand er für meine Genesung oder Stärkung nothwendig.“

Liebe Seele! Deine leisesten Kämpfe bemerkt ein freundliches Väter- und Bruderauge! Dein ernstes Streben nach innerer Reinheit macht große, diesem Vater- und Bruderauge weit mehr als Dir bemerkbare Fortschritte! Deine Willensaufopferungen sind gezählt und in ein Buch eingetragen, das keine Sündflut verwaschen, kein Elemente zerschmelzendes Gerichttagsfeuer in Asche verwandeln kann. Nur, Liebe! sei nicht zu ängstlich, das heißt, sei gar nicht ängstlich! demüthig wohl, aber auch muthig, ja froh kühn in dem, der immer Dir zur Rechten steht und nichts von ihm Angefangenes unvollendet läßt.

Erndhalden, den 2. Juli 1796.

6.

An Freund Bv.

Wissen Sie, Lieber! woher es kommt, daß unser Freund N. immer verschlossener, ja, ich kann sagen, härter und schärfer wird? Die Einsamkeit, die Isolirtheit macht es. Er sieht Niemanden, als zwei oder drei Freunde, auf die er als seine Schüler, die kaum werth sind, von ihm belehrt zu werden, herabsieht. Er hat die Welt gesehen und sie anekeln gelernt; er hat sie genossen, ausgenossen und

ist ihrer übersatt geworden; er war ein Vielwisser und ward von Wenigwissenden niedergewitzelt. Das Gefühl der eitlen Eitelkeit ist ihm allein in seiner Seele übrig geblieben; Verachtung der Welt verwandelte sich in Verachtung einzelner Menschen, welche nur die entfernteste Aehnlichkeit haben mit denen, an deren Armseligkeit er sich stumpf und taub geärgert. Nun haßt er Bücher und Menschen und gräbt sich in einfache Studien der Schrift ein. Ohne alle Hülfsmittel brütet er über der Bibel, und was ihm einfällt, wird ihm Orakel, wogegen alles Andere nichts ist. Er fürchtet keinen Widerspruch, weil er außer allem gesellschaftlichen Kreise lebt, und was ihn umgibt, faßt seine Brütereien wie Göttersprüche auf. Ich habe einige davon gehört; sie sind über alle Begriffe erbärmlich; unleidliche Wortklaubereien. In Redensarten, die jedes Kind versteht, findet er unausdenkliche Geheimnisse, die an sich abgeschmackt und als Auslegung ekelhaft sind. Mein bloßes Schweigen und Nichtbeifalljauchzen schien ihn zu befremden, und ich konnte mich auf ein Gesicht von kalter Härte gefaßt machen. Aller sein Scharfsinn ist Kleinsinn, aller sein Weltgeist Welthaß, alle seine Höflichkeit unausstehliche Rohheit geworden. Was hätte aus ihm werden können, wenn er nicht in der großen Welt allein geblieben, wenn er nur nie ganz von edlern, liebevollern Menschen so ganz und gar abgeschnitten und an einige schwache Bewunderer angefesselt worden wäre! Nun ist ihm nicht mehr beizukommen. Jeder Versuch, ihn menschlicher zu machen, scheint umsonst; seine Auge ist nachteulenartig und seine Haut krebsisch panzerhaft geworden. Lernen wir daraus, mein Lieber! das Mittel halten zwischen glänzendem Weltgenusse und finsterer Isolirtheit. Die Liebe trenne sich nie von unserm Verstande und die Humanität nie von unserm Schriftforschen. Laßt uns menschlicher werden allezeit, allenthalben, durch Alles.

Erndhalden, den 2. Juli 1796.

7.

An Freund Ww.

Ich hatte, Lieber! für R. in U. ein gutes Vorurtheil. Man hatte mir etwas von ihm erzählt, was an Großheit grenzte; aber sobald ich vorjährigen Sommer in sein Zimmer trat, schien es mir, daß ich den Mann gleich weg hätte. Ach! es ist ein kluger, gemeiner Mensch, ohne Ressort, ohne höheres Bedürfniß, ohne Salbung, ohne feines Gefühl, ohne Delikatesse, ohne Zartheit, ohne Ordnungsliebe, ohne Geschmack, ohne Sinn für Reinlichkeit oder Unreinlichkeit. Ich mag Ihnen sein Zimmer so wenig als seine Unterhaltung beschreiben. Ohne Liebe der Ordnung, ohne Reinlichkeit (ich spreche nicht von Ordnungspedanterie, Reinlichkeitsaffektation) kann ich mir weder einen Weisen, noch einen Christen denken. Wer Respekt für sich als ein Bild der Gottheit hat, muß Ordnung und Reinlichkeit lieben. Alle Weltsysteme und alle organische Wesen sind Beweise der Ordnungsliebe des Urhebers der Natur. Welche Welt voll Ordnung ist der menschliche Körper? welche tausenfache Kräfte sind in ein harmonisches, so leicht überschaubares Ganzes zusammengebracht? was ist im Grunde alle Sünde, die wir immer begehen mögen, als Verunreinigung einer reinen oder rein sein sollenden Natur? als Verkehrung und Verlegung der Ordnung?

Doch, was sage ich dieses Ihnen? Genug, Freund R. wird nicht mein Freund, bis er Ordnung liebt und reinlich ist.

Erndhalden, den 2. Juli 1796.

Stellen

aus

einer am Carolustage 1793 in Zürich gehaltenen

akademischen Rede

von der wahren Größe oder von der Geistesgröße.

I.

Ich könnte es nicht über das Herz bringen, ehrwürdige Zuhörer! an dem Gedächtnißtage Karl's des Großen in dem karolinischen Hörsale und in einer karolinischen Rede nichts von Karl dem Großen zu sagen, ob ich gleich aller Ihrer Augen, Angesicht und Mund auf mich geheftet sehe, was ich wohl reden werde, das sich wenigstens durch den Schein von Neuheit empfehlen oder entschuldigen ließe. Ich weiß es, daß hundert Mal gesagte und alle Jahre wiederholte Dinge keineswegs gefallen und Ihre Aufmerksamkeit weder festhalten, noch erwecken können.

Was ist zu thun? Ich will auf einige Augenblicke vergessen, daß ich in einem ansehnlichen Kreise von Gelehrten stehe; ich will vergessen, was schon vor mir gesagt und gehört worden ist; ich will vergessen, daß keinem von Ihnen das Leben und die Thaten Karl's des Großen unbekannt seien; ich will mich überreden, nicht zu sehen, was ich sehe; nicht Sie, gelehrteste Männer und Vorsteher des Staates! nicht Sie, weise Vorsteher der Schule und der Kirche!

nicht Sie, beredteste Herren Professoren und Dolmetscher der göttlichen Aussprüche! ich will mich überreden, daß Sie mich nicht hören, Gäste und Fremdlinge! die in jedem Fache der Gelehrsamkeit bewandert sind.

Aber wenn Euch je, edle Krone der Jugend! die nicht unedle Begierde anwandelt, den großen Sinn und die großen Thaten des großen Mannes näher kennen zu lernen und mit Allen, die Schmeichelei oder Unwissenheit oder Wahrheit groß genannt hat, zu vergleichen, so werdet Ihr den ehemaligen Kaiser und König der Franken, Karl, dieses Namens am würdigsten halten.

Ja, er war groß, nicht nur an Körper und Statur; groß, nicht nur durch die höchsten Würden und Reiche, die er von seinem Vater Pipin erhalten oder durch die Rechte des Krieges sich unterworfen hatte; er war groß am Geiste, an wahrhaft königlicher Klugheit; groß an schnellem Rath und an Starkmuth; groß an Gelehrsamkeit und Wissenschaft; groß an unermüdetem Fleiße und steter Anstrengung aller seiner Kräfte zu den mannigfaltigsten, wichtigsten und beinahe unzählbaren Geschäften; groß in Unternehmung, Ertragung Vollendung, Befolgung der schwersten Arbeiten; groß, ja größer, als alle Arbeiten; stärker, als alle Lasten, denen die Kräfte aller seiner Hofleute unterlagen; groß an Frömmigkeit; groß durch eine unbegrenzte Freigebigkeit und Barmherzigkeit.

Welcher Fürst hat je so viele Anlagen und Kräfte des Geistes und in so hohem Grade in sich vereinigt?

Wer so große Weisheit und Gelehrsamkeit?

So große und schnell entscheidende Klugheit, Einsicht und Vorsicht?

Eine solche Ruhe des Gemüths und Aufrichtigkeit?

Solche Sanftmuth und Strenge, Nachsicht und Majestät?

Solch' einen Verstand und solche Helle des Kopfes? mit solcher Bescheidenheit?

Solche Erhabenheit mit so viel Uebersicht des Geringsten (ταπεινοφρασύνη)?

Welcher Fürst ist jemals mit den weisesten und gelehrtesten Männern seines Reiches in so enger Verbindung gestanden? Welcher hat immer so gelernt und gelehrt, des Lernens niemals müde? Welcher fragte weiser? antwortete verständiger? entschied beherzter? bewaffnete sich stärker gegen Irrthum? Wer sorgte mehr für das Beste der Religion, für das Beste des Staates? für sein eigenes Beste? Welcher hat mit mehr Bescheidenheit seine Fehltritte anerkannt? mit größerer Aufrichtigkeit eingestanden? und mit stärkerm Muthe verbessert und gut gemacht? O, würdiges Wort eines Fürsten, das im Anfange seiner Gesetze steht: „Wir wollen an uns selbst bessern und unsern Nachkommen ein Beispiel geben!"

Wer hat mit so viel Frohsinn und Lebhaftigkeit, so schnell, mit so viel Geistesgegenwart, mit so viel Vorsicht, mit solchem Reichthum und solcher Harmonie der Ideen, so viele, auch die größten Dinge gleichsam spielend gethan? vorgenommen? beschlossen? durch Andere ausgeführt und öfters beinahe in demselben Momente zu Stande gebracht?

Und wer hat leichter und des Sieges gewisser, auch die widerspenstigsten Gemüther sich ausgesöhnt? die der Freunde sich immer treu erhalten? die der Fremdlinge aus den entferntesten Zonen der Erde gleichsam an sich gelockt? jene seiner Gegner gewonnen? und die aufgebrachten seiner Feinde durch Wohlthaten zahm gemacht? Wer stürzte sich kühner und zuversichtsvoller in die Mitte seiner Feinde? Unter Feinden, wie unter Freunden, ging er mit erhabener Stirn umher; er wandelte wie ein Vater unter seinen Unterthanen, unter Aufrührern wie ein Held und Bezähmer, unter Schwachen wie ein Geber der Stärke, unter Kranken als ein Muster der Festigkeit und Gesundheit, tapfer im Kriege und Siege über die Feinde, und da noch der Religion oder des Aberglaubens eingedenk — o, der

Barbarei jenes Zeitalters! o, der Rohheit der Sitten! — zwang er die Besiegten vielmehr durch Gewalt zum Christenthum, als daß er sie durch Ueberzeugung allein dahin zu führen suchte. Aber, wer war unter den kriegerischen Helden friedfertiger, als er? wer ehrte mehr Freundschaft und Vertraulichkeit? wer widmete sich bei der größten Armuth an Wissenschaft und Gelehrten den Wissenschaften emsiger? wer war ein größerer Gönner der Gelehrten? wer zeigte so viele Klugheit im Unternehmen? so viele Standhaftigkeit bei unternommenen Geschäften? und so viele Beharrlichkeit in Ertragung der allerschwersten? Wer hat mit so vielem Eifer und nie unterliegendem Muthe die größten Werke unternommen? und einmal angefangene zu Ende gebracht?

Wem lag jedes Gute so sehr am Herzen? Wer war von Allem, was gut, wahr, ehrbar, nützlich, groß, der Nachkommenschaft zuträglich sein könnte, tiefer gerührt? Welcher Gesetzgeber gehorchte mehr den Gesetzen? Welcher war ein besserer Bürger? liebte das Vaterland mehr? und begünstigte mehr die Freiheit? Wer bediente sich zum Besten des Staates und der Kirche, des Raths und der Rathsversammlungen, wie er? Wer benutzte die klugen Urtheile und Aussprüche der Geringsten öfters und mit mehr Nüchternheit? Wer war bereitwilliger, das Bessere immer zu befolgen? und wer that auch, was er angefangen hatte, auf eine edlere Weise? Wer war religiöser? im Gebete fleißiger? eifriger? im äußern Gottesdienste pünktlicher? ein ernsthafterer Verehrer und Beförderer der Frömmigkeit? wer wahrheitsliebender? wer in Verbreitung dessen, was ihm wahr schien, muthiger? in Errichtung und Vermehrung der Schulen, Collegien, Akademien freigebiger? in Erbauung der Tempel großmüthiger? im Almosengeben so unermüdet und unerschöpflich? wer strenger in Verbesserung der Mißbräuche? wer ein größerer Feind der Wollüste? wer gegen Müßiggang und Laster aufgebrachter? wer um Kirche und Schulen, geistliche Gerichtshöfe, um Verbesserung

der Bischöfe, Pfarrer, Mönche, Lehrer, Unterrichter der Jugend verdienter?

O, karolinische Schule! du edle Mutter! die nie müde wird, Väter des Vaterlandes und Lehrer der Kirche und Professoren der Professoren zu gebären. O, liebenswürdige Pflanzschule der Tugend und Lehre! welch' ein Denkmal der Größe des Großen bist du!

Ich weiß nicht, ob ich an diesem Orte eine hieher gehörende Geschichte, die zwar jedem Gelehrten, aber Euch Jünglingen nicht genug bekannt ist, vorbeigehen darf. Ein Mönch von St. Gallen erzählt sie mit folgenden Worten:

„Da der unüberwindliche Kaiser Karl nach langer Zeit nach Frankreich zurückgekehrt war, so hieß er die Knaben, welche er dem Clemens empfohlen hatte, vor sich kommen und sich ihre Briefe und Gedichte zeigen. Die vom mittlern und niedrigsten Stande brachten ihm gegen seine Erwartung recht schöne, mit vieler Weisheit gewürzte Aufsätze; die Adeligen aber solche, die von Dummheit und niedriger Denkungsart voll waren. Da redete der weiseste Karl, die Gerechtigkeit des ewigen Gerichtes nachahmend, die guten Arbeiter, die er an seine Rechte gestellt hatte, mit diesen Worten an:"

„Habt vielen Dank, meine Söhne! weil ihr euch Mühe gegeben habt, meinem Befehle und euerm Nutzen so viel möglich Genüge zu leisten. Befleißt euch jetzt, das Vollkommene zu erreichen! und ich will euch die besten Bisthümer und Klöster geben, und ihr werdet in meinen Augen allezeit ehrwürdig sein."

Darauf kehrte er mit vielem Unwillen sein Gesicht gegen die zur Linken, und stieß, nachdem er mit einem flammenden Blicke ihre Gewissen erschüttert hatte, mit höhnischer Miene, mehr donnernd, als sprechend, diese fürchterlichen Worte gegen sie aus:

„Ihr Adeligen! ihr Söhne der Ersten im Staate! ihr Zärtlinge, die ihr so schön und geputzt seid! Voll Zuversicht auf euere Geburt und Güter, habt ihr meinen Befehl und euere Ehre bei Seite gesetzt,

und habt euch, statt den Wissenschaften, einem wollüstigen Leben, dem Spiel und dem Müßiggange oder eiteln Uebungen ergeben!"

Und da er dieß gesagt hatte, hob er sein majestätisches Haupt und seine unüberwindliche Rechte gegen den Himmel und sagte mit seinem gewöhnlichen Schwur: „Bei dem Gotte der Himmel, ich achte euern Adel und Schönheit geringe, ob euch Andere gleich bewundern! Wißt es und zweifelt nicht daran: ihr werdet, wenn ihr nicht bald euere vorige Nachläßigkeit mit unausgesetztem Studiren gut macht, bei Karl nie etwas erhalten!"

Wie würdig ist dieses Wort und diese Handlungsweise eines Vaters und Fürsten und des größten Gönners der Wissenschaften! Wenn nach Seneca der wahre Weise (also auch der Große) der ist, „welcher auf beide Fälle des Schicksals gefaßt ist, das Glück regiert und das Unglück besiegt, in jenem nicht vermessen, und in diesem nicht verzagt wird, die Gefahr weder flieht, noch sucht: —" an einem andern Orte sagt er, wie ich glaube, edler: „Die Jugend wünscht Gefahr und denkt nur, wohin sie strebe, nicht, was sie zu leiden habe"; — wenn der groß ist, der das Glück nicht erwartet auf beide, das Glück und Unglück vorbereitet und gegen beide unerschrocken ist und sich weder von dem Geräusche des Einen betäuben, noch von dem Schimmer des Andern verblenden läßt, gegen Elend stark und hartnäckig, — nicht nur kein Freund, sondern ein Feind der Wollust ist und seinen Geist über die Drohungen und Versprechen des Glückes erhebt: wer ist größer, als Karl?

„Wenn nach Aristoteles es der Charakter der Großmuth ist, Glück und Unglück, Ehre und Schande auf eine edle Weise zu tragen und weder die Vergnügungen, noch das Gefolge von Clienten, noch die obrigkeitliche Gewalt, noch die Siege auf den öffentlichen Uebungsplätzen zu bewundern; wenn der Großmüthige weder das Leben hochachtet, noch es nicht liebt, einfach in seinen Sitten und edel ist, von Unrecht nicht verletzt werden kann, noch es rächt, und nach Einfalt

und Wahrheit aus ganzer Seele strebt:" wer ist des Namens des Großen würdiger?

Wer war im widrigen Glücke muthvoller? in Gefahren standhafter?

Wer, wo es seines allregierenden, allordnenden, zusammenfassenden, vollführenden Rathes, Befehles, seiner Leitung bedurfte, wer war mit unglaublicher Geschwindigkeit so gegenwärtig, wie er?

Wer ertrug das Unrecht und den Neid seiner nahen Anverwandten leichter?

Wer war gegen Witikind, den erbittertsten Feind, der ihm an Größe beinahe gleich war, großmüthiger?

Wer gegen den aufrührerischen und fälschesten Sohn nachsichtsvoller?

Wer, wenn die Liebesgeschichte Eginhard's und Emma's, der Prinzessin, wahr ist, wie Viele nicht daran zweifeln, gegen Fehlende gelinder, versöhnlicher?

Wer gegen Isambard, der vorher sein Feind und nachher der großmüthige Retter seines Lebens geworden war, edelgesinnter?

Ich habe Isambard genannt.

Erlauben Sie, daß ich Ihnen eine vielleicht minder bekannte, aber mir vorzüglich werthe Geschichte erzähle, ein Beispiel einer, wie ich glaube, nicht gemeinen Größe.

Unerschüttert in jeder Gefahr, unerschrocken und seiner selbst stets mächtig und zugleich ein vortrefflicher Jäger, als wenn dieß sein einziges Geschäft gewesen wäre, hatte sich Karl auf einer größern Jagd von den Uebrigen entfernt, als er auf einen wilden Büffelstier stieß; mit bloßem Schwerte fällt er ihn an, um ihm mit Einem Streiche seinen großen Kopf, wie er öfters mit herkulischer Tapferkeit und Stärke zu thun gewohnt war, vom Rumpfe zu hauen. Da er ihn aber nicht nach Wunsch getroffen, doch tief verwundet hatte, ward das Thier aufs Aeußerste gereizt, so daß der fürchterliche Stier

mit seinem beinahe eisernen Horn das Pferd des Kaisers zu treffen suchte, und zerquetschte wirklich mit einem gewaltigen Stoße den Fuß des Kaisers. Er drohte ihn mit wiederholtem Stoße anzufallen; aber der muthvolle Kaiser, obschon allein, sich selbst überlassen, auf Gott vertrauend, den er im Herzen verehrte und hoffnungsvoll um Hülfe anflehte, erschrack nicht. In eben dem Augenblicke des unvermeidlichen Todes sieht er, wie von seinem und des Reiches Schutzgeiste hergeführt, einen Mann vor sich stehen, — kaum durfte er seinen Augen trauen, — welcher mit einem langen Spieße den wüthenden Stier auf der Stelle erlegte und nach der That sich sogleich ins Dunkel des finstern Waldes zurückzog. Endlich kommen die Hofleute; es eilt die Schaar der Jäger herbei, die ängstlich ihren Herrn suchten; sie schreien alle und seufzen über den Kaiser, den sie verloren glaubten; jeder verdoppelte seine Schritte, um ihm Hülfe zu leisten, ihn vom Pferde zu heben, das Blut, welches vom zerquetschten Fuße floß, zu stillen, die Wunde zu erforschen. Der Kaiser verbietet es ihnen; er befiehlt, dem Stier den Kopf abzuhauen.

„Folgt mir", sagte er, „zu unserer Schwiegermutter, der Königin Hermangarde! Laßt uns eilen! Sie soll mich verwundet und gerettet sehen!" Er kommt; die Schwiegermutter sieht ihren Schwiegersohn mit zerrissenen Beinkleidern, hebt die Hände gen Himmel und ruft Gott und die Heiligen an. „Was sollen wir", sagte der großmüthige Kaiser, „dem Retter thun, der das Thier, dessen Kopf du hier siehst, mit Lebensgefahr erlegt hat? was sollen wir ihm geben? wie sollen wir ihn ehren?"

„Wir wollen ihm Alles geben!" versetzte die Königin; „er hat den Vater des Vaterlandes gerettet! er ist jeder Ehre werth!"

„So verlange also von mir für Isambard Vergebung und Alles, was du willst! Er, den wir für unsern Feind gehalten haben, den wir ins Elend geschickt, dessen Vermögen wir an uns gezogen hatten, weil wir ihn für ungerecht gegen uns hielten!"

„Wir wollen ihm Alles zurückstellen! Laßt uns den Erhalter unsers Lebens aufsuchen! laßt uns ihn ehren! er sei unser Freund!“

Der Kaiser gab Befehl, ihn allenthalben aufzusuchen, ihn zu ehren und in seine Freundschaft zurückzurufen; und nachdem er die Befehle gegeben hatte, kehrte er sich zum Wundarzt, daß er die Wunde besorgen möchte.

O, heiliges Denkmal! Gott und den Menschen ewig kostbar! o, Siegel eines großen Geistes! o, königlicher Sinn! würdig, von Allen gekannt zu werden, welche die Sanftmuth Karl's des Großen entweder leugnen oder nicht bewundern.

Was in ihm war, versprach und verrieth entweder einen großen Geist und einen Fürsten, der zu allem Großen geboren war, einen Helden, der Reiche und Herzen sich unterwerfen würde, der gleichsam von einem Genius zur Vollführung alles Guten angeführt werde.

Wer schien mehr dazu geboren, den Genius der Völker umzubilden, Ordnung herzustellen und dauerhaft zu machen, Rechte und Gesetze einzuführen, die Ungerechtigkeiten des Adels zu unterdrücken, gute Sitten zu pflanzen und das Studium der Wissenschaften zu erwecken, ein ehr- und nachahmungswürdiges Beispiel zu geben, und eine neue Epoche, eine neue Lage der Dinge zu bewirken?

Ihrem Urtheile, verehrungswürdige Zuhörer! sei es überlassen, ob nicht in ihm zutreffe, was Tacitus von Germanicus rühmt:

„So groß war seine Freundlichkeit gegen Seinesgleichen und seine Sanftheit gegen die Feinde, daß er, man mochte ihn sehen oder hören, stets verehrungswürdig war, so verehrungswürdig, daß er im höchsten Glücke Größe und Würde beizubehalten und den Nachstellungen des Neides und Stolzes zu entgehen wußte.“

Urtheilen Sie selbst, ob ich zu viel sage, wenn ich behaupte, daß er allein mehr Gutes besessen habe, als eine Reihe von Fürsten, daß er allein oft mehr als ein Kriegsheer, als ein Gerichtshof, als ein Senat, als eine Akademie vermocht habe.

Urtheilen Sie selbst, ob ich unsern Helden zu sehr lobe, wenn ich behaupte:

Karl der Große besaß Karl Martell's und Pipins, seines Vaters, Geschäftigkeit, Munterkeit und bewundernswürdigen Fleiß, die Tapferkeit eines Achilles, die Stärke eines Herkules, die Großmuth und das Glück eines Cäsar, die Billigkeit und Bescheidenheit Antonins des Frommen, die Redlichkeit, Heiterkeit und Hoheit Heinrich's des Vierten, die glänzende Majestät Ludwig's des Vierzehnten, die Rechtschaffenheit eines Bayard's, Peter des Ersten Muth und Eifer für die Wohlfahrt und die Ehre des Reichs, Gustav Adolf's Frömmigkeit, den Geist Friedrich's des Zweiten, mit dem er den Völkern Gesetze gab und den Nationen Ehrfurcht einflößte; wenn ich sage, was in den Maximilian's, den Rudolfen, den Josephen, den übrigen Karl's, und Königen und Kaisern Großes war, scheint sich in Karl dem Großen vereinigt zu haben. Urtheilen Sie selbst, ob nicht Karl so groß sei, daß ohne seine Fehler zu leugnen, nach Abzug derselben noch so viel übrig bleibe, was weder die strengste Gerechtigkeit der Mit- und Nachwelt, noch die von dem menschlichen Geschlechte unzertrennliche Billigkeit, noch der scharfrichterische Neid je verkleinern oder vernichten können.

Urtheilen Sie selbst, ob Sie das Zeugniß Eginhard's unterschreiben sollen, der Folgendes von Karl schreibt:

„Er war ein König, größer als Alle, die Völker regierten, der größte an Klugheit und Geistesgröße; nichts, was er unternehmen oder ausführen mußte, schlug er wegen Mühe aus, oder scheute es wegen Gefahr; in trüben Tagen wich er dem Glücke nicht, und glaubte auch in heitern den Schmeicheleien desselben nicht."

Urtheilen Sie, ob es mit der Wahrheit übereinstimme, was unser Müller, ein Mann von scharfem Blicke und großem Genie, der aber noch nicht, wie er es verdiente, unter uns bekannt zu sein scheint, von Karl dem Großen geschrieben hat:

„Nicht der Mann, den Kunst und Herkommen geformt, dessen scharfes Gepräge Zwang und Hoftändeleien verwischt, der nach erborgten Formeln wirkt und sich an Jeden hängt, dessen stärkere Seele seine schwächere Seite unterstützen kann, sondern ein Mann von innerer Ueberlegenheit, von eigener Ueberlegung, eigenem Entschlusse, eigener Ausführung war Karl.“

Sein Zeitalter konnte ihm nur wenig geben. Ritterübungen, wilde Trinkgelage und rohe Tapferkeit im Kriege waren die Künste, worin ein Prinz unterrichtet wurde. Die Neuheit seiner Familie auf dem fränkischen Throne war das einzige Hülfsmittel, welches ihm das Schicksal bereitete, die großen Anlagen seines Geistes zur Entwicklung zu bringen, und er hatte es vortrefflich benutzt.

Scharfe Aufmerksamkeit auf alle Theile des Gouvernements.

Unablässige Anstrengung, seine Entwürfe weiter zu bringen. Vereinigung der Gemüther, wo es nöthig war. Festigkeit, die bis zur Härte ging, wo nichts als solche Festigkeit helfen konnte, ohne jemals sein politisches Interesse aus dem Auge zu verlieren.

Welche große, fürstliche Charakterzüge!

Kein Mann hat sich vollkommener in sein Amt hineingeworfen.

Bis in seine häuslichen Angelegenheiten, bis in seine Zeitkürzungen war er Kaiser.

Kein Mann hatte ein feineres und bestimmteres Gefühl seiner politischen Bedürfnisse.

Kein Mann hatte ein schärferes Auge in Würdigung der Gegenstände in Hinsicht auf ihren politischen Einfluß.

Seine Gesetze zeigen, daß er weit über seine Zeiten hinaus sah, und sehr wahr ist, was Montesquieu von ihm sagt:

»On voit dans les loix de ce prince un esprit de prévoyance qui comprend tout, et une certaine force qui entraine tout.«

(„Man sieht in den Gesetzen dieses Fürsten einen Geist der Vor-

aussicht, der Alles umfaßt, und eine Kraft, die Alles mit sich fortreißt.")

Und seine Verträge mit überwundenen Völkern zeigen, welches Gewicht er dem gesitteten Leben gab.

Seine Kriege sind keine wilde Streifzüge eines gesetzlosen Hordenführers, oder zwecklose Eroberungen eines Alexander; sie hängen alle in Einem Plane zusammen, der der Größe seines Geistes würdig war, der sich selbst Schranken zu setzen wußte.

Es findet sich außer diesem eine Kälte in seinen Ueberlegungen und ein Feuer bei der Ausführung in allen seinen Handlungen, die man nur bei starken und großen Seelen findet und die man bei vielen hochgepriesenen Helden vergebens suchen wird.

Was mir aber den großen Geist lebhafter vormalt, als alles dieses, ist, daß ich in ihm etwas entdecke, was Hoheit und Macht nur gar zu leicht in seiner Geburt ersticken, nämlich ein lebhaftes Gefühl seiner Schwächen und ein bis in das Alter fortdauerndes Bestreben, diesen Mangel zu ersetzen.

Bei keinem Menschen sah ich eine ernstere Bemühung, das zu sein, wozu er Andere bilden wollte.

Vielleicht ist er der unterrichtetste Mann in seinem so ungeheuern Staate gewesen.

Urtheilen Sie, meine Zuhörer! ob das Urtheil Gaillard's, eines seiner billigsten Lebensbeschreiber, von ihm der Wahrheit gemäß sei, womit wir den ersten Theil unserer Rede beschließen werden.

„Karl beging Fehler, große Fehler; aber, was ihn wahrhaft charakterisirt, ist das, was ihm den Namen Karl's des Großen gegeben, weil er in der That in allen Dingen groß war."

„Wenn man ihn von Seiten der äußern Gaben betrachtet, so ist ihm Niemand an Schönheit der Gestalt, Leibesgröße, Stärke, Geschicklichkeit und Behendigkeit zu vergleichen."

„Wenn man auf die edlern Vorzüge sein Augenmerk richtet, so

besitzt er allein so viele, daß aus jedem einzelnen eine Menge guter und großer Könige könnte gebildet werden, die dennoch alle von ihm, jeder in seiner vorzüglichen, herrschenden Eigenschaft, übertroffen würden."

„Keiner vor ihm und keiner nach ihm ist ihm als Krieger, als Gesetzgeber, als Reformator seines Landes, als ein gelehrter und aufgeklärter Fürst gleich gekommen."

„Wenn einige Könige die Ehre, die Wissenschaften beschützt zu haben, mit ihm theilen, so möchten sie zwar Größe und Pracht, die mehr ihrem Jahrhundert eigen waren, mit dieser Protektion vereinigt haben, aber gewiß nicht so vielen Eifer, Geschmack und Kenntniß, wie Karl."

„Ludwig XIII., oder vielmehr Richelieu, und Ludwig XIV. haben Akademien gestiftet; Karl der Große, der erste Erfinder dieser edlen Einrichtungen, ist der einzige König, der eine an seinem Hofe errichtet hat, wovon er selbst eines der nützlichsten Glieder war."

„Endlich werden wir ihn über alle Könige, über alle Menschen erhaben finden, durch eine Eigenschaft, die man vielleicht mehr als die Tugend eines Privatmannes ansehen wird; aber um sie eines großen Kaisers würdig zu machen, darf man nur den Namen ändern und sie statt Wohlthätigkeit Freigebigkeit nennen; denn er gab sehr viele Almosen, und Niemand kommt ihm an thätiger Liebe gleich. Er hielt sich gleichsam von der Vorsehung bestimmt, das Elend zu lindern, nicht bloß in seinem weiten Staate, sondern auch jenseits des Meeres in andern Welttheilen; er schickte reiche Almosen den Christen in Syrien, Jerusalem, Alexandrien, Karthago. Er verschaffte ihnen Schutz und beinahe die Gunst des mahomedanischen Kalifen Harun al Raschid."

„Er war der Schutzgeist des Christenthums; er wachte ohne Unterlaß für das Heil der Christen und für die Ausbreitung des Glaubens; aber er schränkte seine liebreiche Hülfe nicht bloß auf die

Christen ein; er glaubte, daß jeder Mensch darauf Recht habe nach Maß seiner Bedürfnisse; und die Heiden selbst nannten ihn den Vater der Welt.“

„Dieser Titel charakterisirt Karl den Großen und zeichnet ihn vor allen großen Menschen und vor allen guten Königen aus.“

„Endlich war Karl der Große sammt den Fehlern, welche die Fehler seines Jahrhunderts waren, mit den Talenten, Einsichten, Tugenden, die ihm allein gehörten, gewiß der außerordentlichste der Monarchen, und die Franken waren unter ihm das erste Volk der Welt.“

„Zur Zeit Karl's des Großen hielt man es für was Großes, ein Franke zu sein und fränkischen Gesetzen zu gehorchen.“

„Da er nun über sein Jahrhundert in so Vielem und über die ganze Menschheit in mehreren Dingen erhaben ist, so verzeihen wir ihm, daß er in einigen Stücken den Irrthümern der Einen und den Schwachheiten der Andern gezollt hat.“

„Verzeihen wir ihm aber ja nicht seine Grausamkeiten gegen die Sachsen, gegen den Herzog von Gasconien; oder vielmehr verzeihen wir niemals dem Kriege, daß er dem menschlichsten und tugendhaftesten Herzen seine Grausamkeiten einhauchen konnte.“

„Was uns betrifft, so würden wir gerne das Lob Karl's des Großen in jenen Theil des Lobes einschließen, das Horaz dem Augustus ertheilt:“

„Ianum Quirini clausit et ordinem
Rectum evaganti frena licentiae
Iniecit, emovitque culpas,
Et veteres revocavit artes,
Per quas Latinum nomen et Italae
Crevere vires famaque et imperi
Porrecta maiestas ad ortus
Solis ab Hesperio cubili.“

„Er schloß den Tempel des Krieges, stellte Ordnung her und bezähmte die Ungebundenheit der Sitten, verscheuchte das Laster und rief die alten Künste zurück; durch sie ward der Name Latiens und die Majestät Italiens verbreitet, von Osten bis an das hesperische Gestade."

II.

Doch, die Stunde eilt vorüber, und ich habe noch nichts von dem, was ich sagen sollte, gesagt.

O, daß es mir gegönnt wäre,

„von der wahren Geistesgröße",

wo nichts Großes, nicht Vieles, doch etwas Weniges und Geringes zu sagen!

Es ist der Großmuth eigen, die Langsamen und Schwachen zu tragen. Tragen Sie Alles, großmüthig, die Schwäche und die Redseligkeit des Predigers. Schenken Sie ihm noch ein halbes Stündchen! Sie schenken es keinem Undankbaren, der den Werth Ihrer Zeit nicht zu achten wisse!

Was soll ich von der Geistesgröße sagen? wie bestimmen, was mehr empfunden als bestimmt werden kann?

Wen werden Sie groß nennen, Sie Große, die da sind, und Sie der mittlern Classe, wenn je Einige da sind?

Doch nicht den Freund des Lasters, den kleinlich Gesinnten, dem nur niedrige und vergängliche Dinge am Herzen liegen? nicht den Sclaven seiner Vorurtheile? nicht den Erfinder menschenfeindlicher Plane? nicht den Knecht seiner Lüste und seines Bauches?

Jenen nicht, der die Pflichten seines Amtes vernachlässigt, Recht und Ordnung gering achtet, der Gesetze spottet, die Wahrheit von sich stößt, die Unschuld unterdrückt, die Armuth stolz verachtet, nur nach Schein und Flittergold hascht und ohne Sinn für das wahrhaft Große und Erhabene ist?

Auch den werden Sie nicht groß nennen, der nur dem Sonderbaren und Ungewöhnlichen nachjagt, wenn er auch noch so Vieles und Mannigfaltiges mit erstaunlicher Leichtigkeit zu Stande bringt?

Auch den werden Sie nie einen großen Mann, nie einen großen Geist nennen, der sich selbst nie gleich bleibt, dessen Worte und Thaten sich widersprechen, dem die Harmonie des Lebens fehlt?

Auch den nicht groß, der nicht in sich selbst fest steht; den jeder Zufall außer Fassung bringt, jeder Wind zu Boden wirft, jeder Haufe mit sich fortreißt; der, ohne Fundament, auf den Wogen der Dinge, wie sie, steigt und fällt?

Wer wird den jemals groß nennen, der das Große, Mittelmäßige, Kleine mit gleicher Verachtung ansieht, mit sich allein zufrieden ist, mit großen Thaten prahlt, und doch nichts Großes geleistet hat, sich von Eitelkeit, Interesse, Herrschsucht und Härte führen und regieren läßt, wer wird einen solchen — so groß, so kühn, so glücklich, so geräuschvoll, so bewundert und gepriesen seine Unternehmungen auch sein mögen — für groß halten? Was ist also wahre Größe?

Werden nicht Alle mit mir übereinstimmen, wenn ich sage: Wahre Größe sei Weisheit, mit ungewöhnlichem Starkmuth verbunden, Wahrheitsliebe mit Liebe zur Tugend, Tugend mit Bescheidenheit, Bescheidenheit mit Majestät, Majestät mit Einfalt?

Werden nicht Alle mit mir übereinstimmen, wenn ich sage: Wahre Größe sei der Sinn für alles Große, Nützliche, Wichtige, Gute, den die Natur in uns gepflanzt und Uebung zur Vollkommenheit gebracht hat?

Wenn ich sage: Wahre Größe, Größe der Seele sei Verachtung vergänglicher Dinge, beschäftige sich mit Würdigung ewig dauernder Gegenstände, oder sei die echteste Tugend und die reinste Religion in Einem?

Wenn ich sage: Der große Geist, als solcher, verursache, be-

ginne, vollende nichts, was nicht groß, was nicht edel, was nicht ewig und nicht der Unsterblichkeit werth ist?

Wahre Größe sei die Wahrheit, die Tugend, die Weisheit, die Bescheidenheit, die Starkmuth selbst, die sich immer gleich bleiben, unüberwindlich und, auch wo kein Richter und Aufseher ist, ohne Tadel sind?

Größe der Seele was? Harmonie unendlicher Kräfte!
Kraft und Ruhe zugleich und feste Liebe des Besten!
Nie betrügbarer Sinn für Alles, was edel und groß ist,
Was die Erde nicht zeugt, was keine Zeiten zerstören!
Nie ermüdender Trieb, für Anderer Heil sich zu opfern!

Wenn ich sage, daß Geistesgröße die Neigungen beherrsche, die Begierden bezähme, die Wollüste verachte, den Zorn bemeistere, den Geiz beschränke und Alles, was die Seele befleckt, von sich entferne?

Wenn ich sage: Wahre Größe sei das edelste, thätigste, unermüdete, unerschöpfliche Studium des Weisen, für Andere, seine Zeitgenossen oder die Nachwelt nützlich zu leben, Gutes zu thun, Böses zu dulden, die schwersten Lasten zu tragen und schön und edel zu sterben?

Werden nicht Alle mit mir übereinstimmen, wenn ich den Mann groß nenne, der alle Andern an Betriebsamkeit des Besten weit übertrifft, an Vorsicht, Geistesgegenwart Keinem nachsteht, künftige Dinge stets voraussieht und eine Ahndung großer und unglaublicher Begebenheiten zu haben und von der Natur zu Allem gemacht zu sein scheint; der seinen Geist immer nur auf Eines und das Größte und das Beste gerichtet hält; der das Mehrste mit Wenigem, das Größte mit dem Kleinsten zu Stande bringt; in Dinge eindringt, die andern Sterblichen unzugänglich sind; von Menschen nichts hofft und nichts fürchtet; das Beste aufs Beste entwirft und ausführt; des Erfolges sicher und gewiß, den besten Zweck stets von Augen hat und männlich auf dem kürzesten Wege dahin schreitet; die sichersten, obgleich

ungebrauchtesten Mittel oft anwendet; der, ob er gleich der menschlichste Mensch ist und nichts Menschliches von sich entfernt glaubt, doch alles Irdische unter seiner Würde achtet; mannigfaltig und einfach, standhaft und sich immer gleich und dadurch von vielen tausend Andern ausgezeichnet und erhaben ist?

O wahrhaft großer Geist, der immer nach Großem trachtet, große Arbeiten nie flieht, sie immer mit Sorgsamkeit aufsucht!

O wahrhaft großer Mann, des Namens, wenn je Einer, werth! dessen ganzes Leben, jede Stunde und jeder Tag der Kirche, dem Staate, dem Vaterlande, der menschlichen Gesellschaft geweiht ist; dessen Handlungen Beispiele der Tugend, der Ehrlichkeit, der Gerechtigkeit und helle Beweise der Religion sind; der das frohe Bewußtsein im Herzen trägt, keinen Tag, keine Stunde durch seine Schuld verloren zu haben; dessen Muße und Ruhe selbst Geschäfte sind; der, wie Cicero von Scipio sagt, nie weniger allein war, als wenn er allein, nie weniger müßig, als wenn er müßig zu sein schien.

O wahrhaft großer Mann, der Alles mit dem hellsten Blicke sieht, über Alles Licht verbreitet, die Wahrheit mit Nachdruck und mit unwiderleglicher Ueberzeugung darthut, in das Innere der Dinge eindringt; der den innigsten und lebhaftesten Sinn des Wahren mit nachdruckvoller Beredsamkeit, mit Scharfsinn, mit Starkmuth und mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit zu wirken, die bei aller Kürze der Wirkung gewiß ist, innigst zu vereinigen und durch eine, ich weiß nicht welche, natürliche Fertigkeit allezeit auf das Engste zu verbinden gelernt hat; der keine andere Herrschaft sucht, als jene größte, die sich selbst beherrscht; keine Regierung über Andere, als jene, die nur durch Geduld verbreitet wird.

O wahrhaft großer Geist, den nicht Ehrgeiz, nicht Geschenke, nicht Furcht, nicht Gewalt, nicht Ansehen vom Guten und Wahren, vom Besten und Größten abwenden kann; der sich durch keine Machenschaften, Beispiele, Befehle, Aussprüche, schleichende Mittel der Bösen

oder der Guten, der Großen oder der Kleinen von Wahrheit und Tugendliebe abtreiben läßt; der, unerbittlich gegen Schmeichelei, unerschüttert bei Drohungen, unbeweglich bei Ueberredungen, aufrecht, unbestochen, unüberwindlich, nicht Lob, nicht Geschrei, nicht Verleumdung, nicht Hohngelächter, nicht die Seufzer der Schwachen, nicht die Bannstrahlen des Aberglaubens, nicht die schiefen Urtheile der Bosheit achtet; der, wenn er gleich keinen Trost in der gegenwärtigen Lage der Dinge, keine Hülfe von Freunden, keine Hoffnung der Zukunft, mit der er seine Freunde trösten könnte, noch erblickt, doch nicht sinkt, nicht verzagt, sondern mit der erhabenen, heitern Miene Julius Cäsar's einen hohen und erhabenen Geist in seinem Busen trägt und mit Julius, dem Jünglinge, bei der Statue Alexander's seufzt und in der größten Gefahr und Verlegenheit, über alle Gefahren erhaben, mit Cäsar ausruft: „Fürchte dich nicht, du führst Cäsar und Cäsar's Glück!"

O wahrhaft großer Geist, der zum Wohl der Menschen mit Freude sein Leben wagt, der zwar keine großen Feinde wünscht, aber, hat er sie, ihnen muthig entgegengeht; große Hindernisse mit heiterm Auge erblickt; den widriges Schicksal nicht niederschlägt, Elend nicht muthlos macht, nicht schwächt, nicht erschöpft, sondern dem es neue Kräfte gibt, seinen Geist schärft, ihn mit dem frohsten Genusse und der süßesten Frucht der Freiheit beseligt, ihn erhebt und vervollkommnet.

O wahrhaft großer Mann und Geist, der nie versuchte Dinge versucht, nie ertragene erträgt, unübersteigliche übersteigt, unaussprechliche Uebel und Schmerzen, die er für Andere leidet, auch dem besten und vertrautesten Freunde seines Herzens, obgleich er im Uebrigen offen und aufrichtig gegen ihn ist, verbergen kann.

O wahrhaft großer Mann, der vergibt, was kaum Vergebung verdient; der das Unrecht, das er leidet, auf das Gelindeste auslegt; der Feinde wie Brüder behandelt, ihre bekanntesten Fehler ihren

Feinden und sich selbst verbirgt; der nur um so leichter vergibt, je mehr er die Unbill empfindet; der dem Beleidiger die Vergebung leicht und unbeschämend macht, das Begangene nie wieder vorrückt; größer als die größten Feinde, über die giftigen Pfeile des Neides weit erhaben, nur mit desto mehr Herzenswärme nach dem Größern eilt, wohin der Neid nicht mehr gelangen kann; der die Rechte und Vorzüge selbst des boshaftesten Feindes anerkennt und hochachtet.

„O wahre Geistesgröße (es sind die Worte Seneca's), sich selbst überwinden, den Zorn unterdrücken, den liegenden, elenden Feind nicht nur allein aufrichten, sondern mit Güte überhäufen.... Wer dieses kann, den rechne ich nicht bloß unter die vortrefflichsten Menschen, sondern ich halte ihn selbst Gott gleich."

O wahre Geistesgröße, die zur Vergessenheit des Unrechtes so geneigt, so leicht, o erbittlich ist! Wer schätzt das Beste überall mit mehr Wahrheitsliebe, als der wahrhaft Große?

Wer beträgt sich edler, wenn er Wohlthaten erhält oder mittheilt? Wer dankt auch für die geringsten herzlicher? Wer weiß aufrichtiger für die größten, die er thut, jedem Danke auszuweichen?

Wer weiß gewisser vorauszusagen, was er vermöge, was er mit Glück unternehmen und leisten könne?

Wer ist billiger gegen die über ihn Erhabenen? Wer vergißt leichter die Wohlthaten, die er erwies? schwerer die, so er empfing?

Wer vertraut mit mehr Bescheidenheit auf eigene Kraft? oder auf die Kraft Anderer, die er geprüft hat, mit mehr Muth?

Wer ehrt das Zutrauen Anderer zu sich mehr?

Wer ist unverführbarer, um seine Freunde je durch Mißtrauen zu kränken?

Wer hat ein höheres Gefühl von dem, was ihm erlaubt und wozu er gemacht ist?

Wer spannt Aller Erwartung mehr, ohne daß sie je getäuscht würde?

Wer hängt von äußern Dingen weniger ab?

Wer hat eine so unerschöpfliche Quelle unermeßlicher Kräfte und ewig dauernder Wirkungen in sich?

Wer ist unter einer unendlichen Menge von Geschäften, unter den schwersten und mannigfaltigsten Zudringlichkeiten, Aufträgen, Zerstreuungen standhafter, ruhiger, heiterer?

Wer erträgt kaum erträgliche, schwache, ekelhafte Menschen, ja die unerträglichsten Dinge mit heiterer Stirn und verwandelt das Schwerste in eine Schule der Geduld und Gemüthsruhe?

Wer verbirgt Andern und sich selbst seine Vorzüge, ob er sie gleich fühlt und im Gefühle genießt, wie er?

Wer sucht so in Allem das Brauchbarste — in den Feinden, Freunden, im Glück und Unglück, im Größten, im Kleinsten, im Fortschreiten, in den Irrthümern, in eigener und fremder Nachlässigkeit?

Wer, ob er gleich unendlich viel weiß, brennt von solcher Lernbegierde und scheint doch immer weniger zu wissen, je mehr er weiß? Wer horcht mit der Bescheidenheit eines Kindes, mit der Geduld eines Knechtes, mit der Aufmerksamkeit eines Lernenden, mit dem Nachdenken und Vergleichen eines Weisen, mit dem besten Willen des Besten, mit unveränderlicher Standhaftigkeit, wie er?

Wer horcht so, um zu lernen, wie er? lernt so, um zu thun? thut so, um wohl zu thun? thut wohl, weil Wohlthätigkeit, wie der Athem, in seine Natur übergegangen ist? Wer ist wahrheitsliebender, aus welchem Munde die Wahrheit kommen möge?

Wer schätzt den Werth der Zeit höher? benutzt die Gelegenheit klüger?

Wer thut Alles, was er thut, so, daß es keiner Besserung mehr bedürfe, keine Lücken mehr auszufüllen und keine Auswüchse abzuschneiden seien, daß es alle Rechtschaffenen als gut und vollkommen beurtheilen und alle Zeitalter und Völker es mit Lob und Bewunderung lohnen müssen?

O wahrhaft großer Geist, der die Gegenwart keines wahren Großen flieht, so wie die seinige kein wahrer Großer je flieht; der die Größe nie verachtet, nie mißkennt, viel weniger verfolgt; nie mit Nichtachtung vor ihr vorübergeht, oder sie ignoriren will, oder sie neidisch drückt, oder kalt lobt, oder der gelobten spottet; der Alles, Neues oder Altes, wie zum ersten Male beobachtet; im Strahl die Sonne, im kleinsten Theile das Ganze, in Einer Sylbe die Größe des Großen und im Kleinsten das Kleinste, was nur eine Größe zu haben scheint, bemerkt, beleuchtet, ins Licht hervorzieht, ehrt, Anderer Verehrung aussetzt; aus jedem Dinge das Beste, was darin ist, herausholt; eine Alltagssache, wie wenn sie nie geprüft, nie abgehandelt worden wäre, aus einem neuen Gesichtspunkte darstellt, daß man glauben möchte, dieß sei das Einzige, was er die Zeit seines Lebens überdacht und Tag und Nacht seines Erachtens gewürdigt habe.

Das Gemeinste wird unter seiner Hand vortrefflich, das Bekannteste wie ganz neu ausgedacht. Was kann die Wahrheit groß nennen, wenn dieses nicht?

Ein wahrhaft großer Geist liebt nur das Wahrhafte, das immer Liebenswürdige; liebt, wen er liebt, nicht mit der Furcht oder der Ahndung möglicher Feindschaft; haßt, als würden sie bald Freunde werden, den Hasser; er haßt nicht viele und nicht kleine Gegenstände, sondern wenige und nur die hassenswürdigsten und diese mit unversöhnlichem Hasse.

Der wahrhaft Große ist allenthalben groß; groß, wenn er spricht und wenn er schweigt; wenn er handelt und wenn er Beispiel gibt; er mag fragen oder antworten; er mag lieblich lächeln oder Ehrfurcht einflößende Verachtung äußern; sein Anstand wird ihn zeigen; jede Miene, jede Geberde wird ihn verrathen. Er lehrt, wo er ist, ohne lehren zu wollen; er lernt allenthalben, weil er allenthalben lernen kann und will. Er hat es immer mit etwas Unsterblichem, Unver-

gänglichem, Wichtigem zu thun. Er läßt allenthalben ein Verlangen nach sich zurück; er erhebt Alles, was ihn umgibt; er flößt Allen ein neues, weder stolz machendes noch demüthigendes Selbstgefühl ein.

Wahre Größe will nie scheinen, sondern sein; will, daß Andere nicht die Besten und Weisesten scheinen, sondern seien.

Auch stille Größe wirkt mehr, als geringfügige und engherzige Schwatzhaftigkeit. Sie bringt immer und überall und in Allem durch eine magische Kraft die besten, unzerstörbarsten Wirkungen mit und ohne Wissen hervor; sie verbindet immer und überall das Größte mit dem Größten; thut das Größte, als wenn sie nichts thäte; bleibt ruhig; hüllt sich in ihre Tugend ein; ruht nach erhaltenen Siegen nicht auf ihrem Lorbeerkranze, wenn sie noch etwas anzufangen, zu vollenden, zu erobern und zu besiegen übrig sieht.

Bei jedem Anblicke der Größe eines Andern wird die Größe größer. In edler Selbstvergessenheit betet Großmuth die Großmuth in jedem Andern an.

So unauslöschlich ist nicht der Charakter des Priesterthums in der römischen Kirche, wie der Charakter echter Größe.

Eher wird die Sonne ihre Strahlen, als der Große seine Größe verlieren.

Die echte Größe ist sich im Größten, Mittelmäßigsten, Kleinsten immer gleich; Gleichmüthigkeit ist von Größe nie getrennt. Die echte Größe ist immer größer, als jede durch irgend etwas bezwingbare Tugend.

Echte Größe ist die Fürstin nnd Summe aller Tugenden; zehn Mal betrachtet und mit allem Andern verglichen, wird sie immer den Vorzug zu behaupten wissen, wird immer größer erscheinen, nie zurücksinken, nie stillstehen, immer zu Größerm fortschreiten. Größe, die nicht stets vorwärts schreitet, verdient nicht den Namen der Größe. Echte Größe kann nie aufhören, ins Unendliche zu wachsen.

Wo Andere zweifeln, anstehen, lange überlegen, unendliche Schwie-

rigkeiten finden und die Unmöglichkeit der Sache zu beweisen glauben, lächelt die Größe und denkt an nichts als an Eines, an ihren gewissen Entschluß; thut die unglaublich geglaubte Sache, siehe! sie steht vollendet da, und sie vermuthet nicht einmal, etwas Großes gethan zu haben.

Der Mann von großer Seele hält, zieht, zwingt ohne Gewalt Aller Herzen; man eilt zu ihm, umringt ihn, bewundert, staunt ihn an; man fühlt sich zu größern Dingen erhoben; man wünscht sich Glück, wenn man dem Großmüthigen näher sein kann. Die Größe, sie wirke oder leide, verbreitet stille Freuden um sich; allein, oder an der Hand des Freundes, oder vor dem Volke, oder in einer Schule, oder im Tempel, oder in dem Gerichtshofe wird sie immer, wie jener Bononische Stein, Licht an sich saugen oder verbreiten.

Wie angenehm und bescheiden ist nicht die Gegenwart eines großen Geistes!

Wie leicht zugänglich und gesprächig! wie sanft er athmet! wie menschlich er um sich her blickt! wie ehrwürdig und ruhig er beobachtet! wie geduldig er hört! wie liebevoll er fragt! wie weise er Beifall zuwinkt! wie klug er nachforscht! wie männlich er jedes Aergerniß ausweicht! wie menschlich er alles Menschliche annimmt! wie aufrichtig er seine Unwissenheit gesteht! wie standhaft er auf dem geraden Wege einhergeht und auf dem Wege der Ehrlichkeit fortschreitet! wie fest er auf Einen und den edelsten Zweck stets hinblickt!

Schweigend und ruhend und stumm und mit verschlossenen Augen gegenwärtig, wird der große Mann unwissend große und unvergleichliche Dinge verrichten. Das Unbewegliche wird bei seiner bloßen Gegenwart von der Stelle weichen; seine Gegenwart allein wird in den Herumstehenden hohen Sinn erwecken; sie wird ihnen gleichsam durch den leichtesten Hauch die würdigsten Gedanken einflößen; sie wird mit Einem Winke oder auch ohne Wink oft alle bösen Gesinnungen, alles Hin- und Herwanken der Seele zwischen Tugend und

Laster, alle Verlegenheit, Verwirrung, Widersetzlichkeit der Bösen und langweilige Weitläufigkeit der Thoren verschwinden machen.

Du wirst die leichteste Leichtigkeit und edelste Einfalt in dem Augenblicke, wo er, der wahrhaft Große, die erstaunlichsten Dinge thut, bewundern. Das Unnachahmliche wird dir leicht nachahmlich scheinen.

Du wirst ihn überall, aber nirgends mehr als in seinem Hause bewundern. Der ist nicht wahrhaft groß, der nicht unter den Seinigen groß ist. Die größte Größe ist in Mitte der Familie; da ist sie hohe, Alles bezaubernde Königin und Meisterin.

Du wirst sie überall gleichsam wie eine göttliche Majestät sehen und bewundern; im Gange erscheint sie als eine Göttin; Thaten, Geschäfte, Worte, Geberde, Spiel, Lächeln, Scherz, Ruhe, Stirn, Auge, Hand; Alles offenbart sie; obgleich im höchsten Grade bescheiden, ist sie Jedem leicht erkennbar und Kleinen und Großen gleich ehrwürdig.

In jener wahren Geistesgröße, wovon wir sprechen, findest du vereinigt Alexander's Vertrauen auf seinen verleumdeten Arzt, aus dessen Hand er die Arznei nahm, die man ihm als Gift verdächtig gemacht hatte; findest Scipio's Enthaltsamkeit, Columbus Ahndung einer neuen Welt, die aller Hindernisse vertrauensvoll spottete, Julius Cäsar's Geneigtheit zum Vergeben, Titus Großmuth im unaufhörlichen Wohlthun.

Was soll ich von ihrer höchsten Religiosität sagen, die von Verstellung so sehr entfernt ist?

Was von dem tiefsten Gefühle und der innigsten Ehrfurcht vor dem höchsten Wesen, von dem unerschütterlichen Zutrauen zu Gott, von ihrer brennenden Liebe und unbeweglichen Hoffnung? was von ihrem Eifer in der Gottesverehrung, ihrem göttlich wirksamen Gebete, womit sie sich Alles unterwirft, den Himmel öffnet oder schließt, gegen den Strom der Uebel muthig kämpft, alles Gute von oben

herab erfleht und in der unsichtbaren überirdischen Welt herrscht, durch Ausharren und Niemüdewerden im Gebete den Himmel stets offen hält und im Umgange des heiligsten Wesens lebt und athmet? was von ihrem Eifer für Gottes Ehre, der über alle Ehre ewig erhaben ist?

Was von ihrer kindlichen Ruhe im Schooße des allmächtigen Vaters? von ihrem Gehorsam und ihrer Anhänglichkeit an Alles, was Gottes ist? von ihrer Anbetung aller göttlichen Räthe, Befehle, Offenbarungen, Tröstungen, Ermahnungen? Welche andere Hand als die heiligste wird sich unterstehen, den Schleier, der, wenn ich so sagen darf, das Heiligthum eines großen Geistes bedeckt, aufzuheben? Nein, mir kommt es nicht zu, nur von Einem großen, heiligen Manne, von der wahren Größe des religiösesten Mannes zu reden.

Nur dieses will ich sagen: Sein ganzes Wesen ist bloß ein immerwährendes Opfer zum Heile Anderer vor Gott.

Nur dieß will ich sagen: Was das Auge nicht sieht, das Ohr nicht hört, was nie in eines Menschen Herz gekommen ist, lebt, wirkt, und ist im Innersten eines wahrhaft großen, religiösen Mannes.

Dieß nur will ich sagen: Keine Arbeit ist so schwer, kein Schmerz so bitter, keine Last so drückend, kein Erringen der Tugend mit so viel Hindernissen verbunden, die er nicht überwinde.

Wenn er je sündigt (weil Sünde von Menschennatur unzertrennlich scheint), wie aufrichtig gesteht er es ein! Welche Scham röthet seine Wangen? mit welcher Gewissenhaftigkeit ersetzt er den Fehler zehnfach? Wenn aber Andere sündigen, mit welcher erhabenen Liebe nimmt er fremde Sünden auf sich?

Mit welchem Gebete, Schmerz, Bemühen vergütet er sie?

Die höchste Größe vereinigt, was Erasmus (ich weiß nicht, ob aus Schmeichelei oder mit gegründeter Hoffnung) sich von Leo dem Zehnten versprach:

Leo's des Ersten glückliches Ansehen;
des Zweiten Gelehrsamkeit und Frömmigkeit;

des Dritten hinreißende und herzrührende Beredsamkeit;
des Vierten Taubeneinfalt und Schlangenklugheit;
des Fünften heilige Duldsamkeit;
des Sechsten Friedensliebe und Gutmüthigkeit;
des Siebenten himmlische Heiligkeit;
des Achten Rechtschaffenheit;
des Neunten unerschöpfliche, Alles erquickende Wohlthätigkeit.

Ueberall bewundert man sie und ahnt und fühlt gleichsam den göttlichen Hauch, der alle großen Männer belebt.

Von einem großen Geiste, scheint es, ist nie ein gewisser Genius getrennt, der von ihm jeden Gedanken des Bösen entfernt, in Gefahren warnt, in Verlegenheiten stärkt, in Zweifeln begeistert; mitten im Aufruhr des Volkes den Geist mit höherer Weisheit und Ruhe bekleidet, die ihn unerschüttert macht; ihm die entferntesten und unwahrscheinlichsten Begebenheiten zeigt; ihn unerhörte Dinge zu sagen und unmögliche zu thun, aufweckt; ihm die Hülfe Gottes verspricht und in ihm ein unaussprechliches Vorgefühl der Unsterblichkeit rege macht.

Der große, des Namens würdige Mann hat, ob er gleich von den besten und größten Männern gelobt, in öffentlichen Reden gepriesen, in Gedichten erhoben wird, ob er gleich auf Jedermanns Zunge schwebt und von den unvergleichlichsten Männern unvergleichlich genannt wird; er hat, sage ich, doch noch in seinem Innersten, was keine Rede ganz erheben, kein Gedicht besingen und die Sprache der größten Männer nicht ausdrücken kann.

Wer nicht über alles Lob erhaben ist, den nenne man keinen wahrhaft großen Mann.

Denn die unermeßliche Größe und unaussprechliche Einfalt eines großen Mannes ist über Ausdrücke und Sprache hinaus.

„Diese Erhabenheit einer Seele“, sagt der großsinnige d'Aguessau in seiner Abhandlung von der Seelengröße, die ich Ihnen Allen, die

Gefühl von Größe haben, empfehlen möchte: „diese Erhabenheit einer Seele, die nichts über sich erkennt, als Vernunft und Gesetz; diese Festigkeit des Muthes, der in der Mitte der erschütterten Welt unbeweglich steht; dieser edle Frohsinn eines aufrichtig tugendhaften Herzens, das sich nie eine andere Belohnung, als die Tugend selbst zum Ziele setzt, nichts verlangt, als das allgemeinste Beste es immer verlangt, und aus einem heiligen Ehrgeize dem Vaterlande noch mehr leisten will, als er empfangen hat: dieß sind die ersten Züge und die einfachsten Farben, deren sich unser Geist bedient, um das Gemälde der Seelengröße zu entwerfen."

„Die wahre Seelengröße erröthet in der Stille über die Glückwünschungen, die sie annehmen muß, wenn sie das reinste Vergnügen gekostet hat, durch Aufopferung ihrer selbst für die Gerechtigkeit über die Gunst der Großen zu triumphiren; sie verwirft mit einer Art von Unwillen diese Lobsprüche, die gegen ihre Rechtschaffenheit auf gewisse Weise ungerecht sind, und es kommt ihr vor, als lobe man sie deßwegen, weil sie kein Verbrechen begangen habe."

„Sich nicht dem Hasse und der Rache der Großen, sondern dem Tadel und Unwillen der Rechtschaffenen selbst, die sich bisweilen vom Strome der Volksurtheile fortreißen lassen, aussetzen zu wissen; lieber groß zu sein, als zu scheinen; weder gegen die falsche Ehre, die sich über die Bekanntwerdung geheimer Verbrechen hinaussetzt, noch gegen die falsche Schande, die mit der Meinung der Menschen Alles verloren zu haben glaubt, empfindlich zu sein, und frei den gehässigen Schein der Ungerechtigkeit auf sich zu nehmen, um der Gerechtigkeit zu dienen, auf Unkosten seines guten Namens durch eine standhafte und edle Infamie: dieß, dieß ist nur einer kleinen Anzahl großmüthiger Seelen, die ihre Tugenden über ihre Ehre selbst erheben, vorbehalten."

„Wie selten ist es, Genie's zu finden, die genug erhaben sind, den Glanz der Superiorität ihrer Einsichten mit Bescheidenheit zu mäßigen.

das Reich einer herrschenden Vernunft, die sich dazu geboren fühlt über alle Andere zu herrschen, durch Weisheit zu mildern."

„Wie schwer ist es, im Guten selbst Mäßigung zu halten und das Zuviel selbst in den Vorzügen des Geistes zu vermeiden wissen! und welche Seelengröße muß man nicht besitzen, um dieser Gefahr auszuweichen, weil man groß sein muß, um ihr selbst unterliegen zu können!"

Vielleicht habe ich schon zu viel für Sie, meine Zuhörer! zu wenig noch für mich gesagt; ich weiß nicht, ob ich nicht Ihre Geduld zu sehr mißbrauche, wenn ich noch, obgleich die bekanntesten, Beispiele aus den heiligen Büchern hervorziehe.

Die Zeit ist zwar verflossen; aber Ihre Geduld, großmüthige Männer! nicht.

Ich will Alles nur leicht, wollte Gott mit Nachdruck und Ernst, berühren.

Henoch sei der Anführer der Fürsten des Menschengeschlechts, der Erste, der sich den Bösen männlich und auf die würdigste Weise entgegengesetzt, sich selbst von dem Verderben seines Zeitalters rein erhalten, mit Gott, wie mit einem Freunde, vertraulichen Umgang gepflogen, künftige Gottesgerichte der Mit- und Nachwelt angekündigt hat und, vom Tode nicht berührt, auf eine sonderbare Weise in den Himmel erhoben worden ist.

Wen werden Sie groß und großmüthig nennen, wenn nicht Noah, den zweiten Großvater des menschlichen Geschlechts, den Prediger der Religion und Gerechtigkeit in einem unverbesserlichen Zeitalter, den Erbauer der errettenden Arche, der sich durch mehrere Jahrzehnte dem Gespötte der Menschen eher aussetzen, als dem Befehle Gottes widerstreben wollte?

Wen werden Sie groß und großmüthig nennen, wenn Abraham nicht, der alles Große in seinem Herzen getragen, im Leben gezeigt, auf seine Nachkommen fortgepflanzt hat, dessen außerordentliche Größe

durch nichts besser bewiesen werden kann, als durch jene, ich weiß nicht, göttlichste oder menschlichste Stimme Gottes: „Soll ich Abraham was verbergen, was ich thun werde?“

O Augenblick einer unglaublichen Geistesgröße, da er die Hand aufhob, seinen eingebornen, geliebtesten Sohn, die einzige glorreiche Stütze seiner väterlichen Hoffnungen, auf Gottes Befehl zu schlachten!

Was ist Geistesgröße, wenn nicht jener Kampf, der allen Kämpfern ebenso unbegreiflich, als er den göttlich Betenden gleichsam vertraut ist; der Kampf mit dem Größten, der dem Geringern geringer scheinen wollte, um die Größe des Kleinsten den künftigen Jahrhunderten anzuzeigen?

Was ist Größe? Gewiß die fromme Tugend und Keuschheit Joseph's, seine Aufrichtigkeit und großmüthige Erwartung aller Uebel, die Verachtung des Kerkers; und was noch größer? mir wenigstens scheint es so, jene mehr als menschliche Kraft, mit der er mehr als sieben Jahre das brennendste Verlangen zurück hielt, seinen liebenden, geliebtesten Vater zu sehen oder ihm von seiner Herrlichkeit sichere Nachricht zu geben.

Was soll ich von Moses sagen, den ich nur nennen darf, um zu seinem Lobe schon genug gesagt zu haben, von dessen außerordentlicher Größe eine Menge Bücher zu schreiben wären? was soll ich von den Drangsalen sagen, die er in Bezähmung eines unzähmbaren und hartnäckigen Volkes zu dulden hatte? was von seiner magischen Kraft und seinem hohen Ahndungsgefühl? was von der Kraft seines Gebetes, womit er Gottes Rathschlüsse, wie es schien, rückgängig machte? was von seiner wunderbaren und menschlichsten Gesetzgebung? was von seiner innigsten Vereinigung mit Gott? was, als daß ich mich unwürdig halte, von der Größe eines so großen Mannes zu reden?

Was soll ich von seinem Nachfolger Josua, was von seiner, wenn ich so sagen darf, magischen Beschwörung der Sonne und des

Mondes während dem heftigsten Treffen, welcher die größte und unerhörte Wirkung entsprach, sagen?

Was von Samuel, der niemals nicht groß war und immer das Größte gewirkt hat?

Was von meinem David, der an Frömmigkeit und Großmuth, seine Fehler abgerechnet, der Größte war und es in den Augen aller Edeldenkenden sein wird? was von jenem Worte, das nach meiner Meinung nicht nur Zeichen, sondern Frucht der größten Seele ist, wo, vom heftigsten Durste geplagt, er das Wasser nicht trinken wollte, welches drei Helden mit Todesgefahr mitten durch das Lager der Philister aus dem Brunnen Bethlehems geholt hatten: „Gott! es sei ferne von mir, daß ich das Blut dieser drei Edlen trinke! Es sei Gott geopfert, weil es Gottes würdiger ist, als meiner!"

Was soll ich von der mehr als königlichen Größe Nathan's, Elias, Jesajas, Hiskias, Josias, Daniel's und seiner Mitgefährten sagen?

Vom Zeitmangel gedrungen getraue ich mir kaum, ihre Namen zu nennen. Aber selbst die engen Grenzen der Zeit sollen mich nicht abhalten, einige Augenblicke dem Andenken der größten Männer zu weihen, die wir unter dem Namen der Apostel kennen, und auch dem Andenken ihres und unsers ewig anbetungswürdigen Oberhauptes.

O, die großen Männer, größer als die Größten, die stets voll vom Geiste Gottes über den Wogen zeitlicher Dinge und Sorgen wandelten, sich durch höhere Betrachtung zu himmlischen und ewig dauernden Dingen erhoben und mit tiefen Seufzern und den wärmsten Wünschen in den Himmel selbst emporzufliegen suchten!

O, unsterbliche Männer, unsterblicher als Alle, die die Welt unsterblich nennt, die eins und dasselbe immer gedachten, wünschten, verfolgten, ergriffen!

O, wahrhaft himmlische, wahrhaft englische Männer, die nur Himmlisches predigten, nur Ewiges empfahlen, nur Göttliches thaten und Geistiges und Beseligendes sprachen!

O, ihr immer größten Männer! wenn ich auch nie groß werden kann, so kann ich durch Betrachtung euers Lebens und euerer Thaten euch mich alle Tage nähern.

Was kann ich endlich von dem ewig Einzigen Würdiges sagen? Das Größte, vom Größten gesagt, scheint das Geringste zu sein.

Was von seinem Uebermaße von Weisheit und Liebe, von seiner hell leuchtenden und Alles durchdringenden Weisheit, Vorsehung, Ahnung und göttlichen, sich stufenweise mehr offenbarenden Macht?

Was von der reinsten Reinheit seiner Seele, von der Heiligkeit seines Lebens, von seinen unzählbaren großen Thaten und Wirkungen, die größer als die größten Thaten der größten Männer sind?

Welche Beredsamkeit, welche Mannigfaltigkeit der ausgesuchtesten Worte, welche Weisheit der Sterblichen wird je ein Bild zeichnen, das des Größten und Einzigen würdig wäre?

O, des Einzigen, der Alles in sich begreift!

O, Kind und Held! Knecht der Knechte und König der Könige!

O, der allmächtigen Sanftmuth! o, der bescheidenen Majestät!

O, der Summe des Universums und der Zierde und des Musters aller Guten und Gerechten, der mit Einem Worte mehr bewirkt, als die mächtigsten Umwandler der Dinge, der mit einer einzigen Fingersbewegung sich Alles unterwarf, der mit Einem Blicke in alle Eingeweide der Dinge und des Menschen hineindrang und mit dem leisesten Berühren Krankheit und Elend vernichtet hat!

O, des ewigen und über alles Lob erhabenen Fürsten der Kinder Gottes, der Alles, was Menschennatur tragen und nicht tragen konnte, vor seinem Vater stille und allein trug, der, der Reinste von allen Sünden, die Sünden aller Sünder, die Leiden aller Sterblichen, den Tod aller Todten und Sterbenden und die Bangigkeit aller Beängstigten litt und verschlang, daß er mit Recht der Mittler, Regierer, König und Erlöser, das Heil Aller würde!

O, des Einzigen, der, obgleich der Schein wenig versprach, in

wenigen Jahren mehr zu Stande gebracht hat, als tausend Mal tausend weise und königliche Menschen!

Nicht wie der Mond unter den geringern, leuchtenden Himmelskörpern, nicht wie die Sonne unter den irrenden Sternen, nicht wie ein König unter seinen Unterthanen, nicht wie der Gekrönte unter den Krönenden, nicht wie ein Held unter den Starken und Großmüthigen, sondern wie der Mensch der Menschen, wie der Herr der Herren, wie der Allmächtige unter den Sterblichen, wie Alles für Alle unter Verlornen, damit sie nicht verloren gingen, stand, ging, verweilte Er; er that Alles, was zu thun war, litt Alles, was zu leiden war, that Alles aufs Beste; schritt vom Größten zum Größern fort, umfaßte alle Alter, alle Völker, alle Jahrhunderte, alle Individuen und Momente mit gleicher Leichtigkeit; sah auf nichts, als den Willen dessen, der ihn gesendet hatte; haßte nichts, als was seinem Vater entgegenstritt; suchte nur die Ehre seines Vaters; dürstete nach nichts, als nach dem Heile Aller; lebte und starb allein und ganz für Alle.

O, Alles, was je einmal den Namen von Größe sich angemaßt oder von den Zeitgenossen und den Nachkommen erhalten hat, was ist es anders, als Schatten neben der Sonne? als ein Tropfen gegen das Meer? als ein Funke aus einer Feuersbrunst?

Ich erstaune! ich falle in Nichts zurück! ich bete an, der ich nicht würdig bin, den göttlichsten Namen auszusprechen! O, menschlichster Gott, der Alles in sich begreift! dir sei das göttliche Lob und die Liebe und die Anbetung zur größten Ehre des Vaters durch den Hauch des heiligsten Geistes! Amen.

Christliche Gedanken.

In wenigen, heiligen Momenten aus tiefer intuitiver Ueberzeugung und Herzensdrang niedergeschrieben.

(Aus dem Englischen.)

1.

In einem Augenblicke stillen, tiefen Nachdenkens fiel ich einst auf den Gedanken, mir die Idee (Vorstellung, Begriff) von Christus aus der Zahl der Wesenheiten oder aus der Reihe meiner Vorstellungen zu abstrahiren; sogleich war es mir, als ob Alles um mich verschwände und ich ganz allein in ein ödes Chaos oder vielmehr in ein vollkommenes Vacuum (Leerheit) entrückt wäre, ohne mich an irgend etwas halten oder anlehnen zu können und ohne einige Aussicht einer Rettung aus dieser entsetzlichen Lage.

So schauervoll dieser Augenblick war, so sehr freute er mich nachher; denn er überzeugte mich, wie sehr mir Christus wirklich und buchstäblich Alles in Allem wäre und es jedem Menschen sein kann. Ich spürte sogar deutlich die Vorstellung von einer Gottheit, die mit ihm mir gänzlich weggenommen ist; ich sah ein, wie sehr es wirklich nur durch ihn und in ihm ist, daß wir uns einen Begriff von Gott machen können, nach dem, was er selbst sagt: „Niemand kann zum Vater kommen, als nur durch mich," und: „Ich und der Vater sind eins." Ich fühlte dieses in diesem Augenblicke auf eine ganz ausgezeichnete Weise.

Den 21. November 1786.

Anmerkung.

Ich habe diese Gedanken nachher hundert Mal und in sehr verschiedenen Momenten wieder durchdacht, und es ist mir leicht begreiflich, daß sie Jedem als fanatisch (schwärmerisch) vorkommen müssen, bei welchem Christus nicht so ganz in sein Gedankensystem verwebt und an alles Andere geknüpft ist, wie bei mir; bei welchem die Idee von Christus, dem gekreuzigten Nazarener, nicht der erste Hauptpunkt ist, von welchem er wenigstens bei allen seinen Vorstellungen und Ueberzeugungen, in Absicht auf die Religion ausgeht. Auch kann es sehr leicht sein, daß diese Gedanken mir ganz individuell und also jedem Andern unerreichbar sind. Mir aber ist und bleibt diese Vorstellung höchst einleuchtend und zugleich die einfachste, sicherste Stütze aller meiner Ueberzeugungen oder vielmehr meiner Gefühle und Intuitionen. Besonders ist mir das äußerst klar, daß alle unsere metaphysischen Vorstellungen von einer Gottheit bloße Abstraktionen, Negationen oder auch, wenn man will, Zusammensetzungen, Complexionen (πληρώσεις) sind, daß wir aber nur durch und in Christus allein eine positive einfache Vorstellung oder Idee, Intuition von Gott erhalten, die sich hinwieder zu den anthropomorphitischen, einzig nur für das Kindesalter des Menschengeschlechtes schicklichen Vorstellungen des patriarchalischen oder mosaischen Jehova verhält, wie der Schatten zu dem wirklichen schattenwerfenden oder reflektirten Körper.

2.

Was Paulus von Gott überhaupt als von unserm Schöpfer und in Rücksicht auf unser natürliches, leibliches Leben sagt: „In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir“, dasselbe kann besonders von Christo gesagt werden in Rücksicht auf unser geistiges Leben, so wie es von ihm in diesem Sinne heißen kann, was David schon sagte: „Wenn du deine Hand aufthust, so werden sie mit Gutem gesättigt; verbirgst du dein Angesicht, so erschrecken sie u. s. f.“

Gefühl von Größe haben; empfehlen möchte: „diese Erhabenheit einer Seele, die nichts über sich erkennt, als Vernunft und Gesetz; diese Festigkeit des Muthes, der in der Mitte der erschütterten Welt unbeweglich steht; dieser edle Frohsinn eines aufrichtig tugendhaften Herzens, das sich nie eine andere Belohnung, als die Tugend selbst zum Ziele setzt, nichts verlangt, als das allgemeinste Beste es immer verlangt, und aus einem heiligen Ehrgeize dem Vaterlande noch mehr leisten will, als er empfangen hat: dieß sind die ersten Züge und die einfachsten Farben, deren sich unser Geist bedient, um das Gemälde der Seelengröße zu entwerfen."

„Die wahre Seelengröße erröthet in der Stille über die Glückwünschungen, die sie annehmen muß, wenn sie das reinste Vergnügen gekostet hat, durch Aufopferung ihrer selbst für die Gerechtigkeit über die Gunst der Großen zu triumphiren; sie verwirft mit einer Art von Unwillen diese Lobsprüche, die gegen ihre Rechtschaffenheit auf gewisse Weise ungerecht sind, und es kommt ihr vor, als lobe man sie deßwegen, weil sie kein Verbrechen begangen habe."

„Sich nicht dem Hasse und der Rache der Großen, sondern dem Tadel und Unwillen der Rechtschaffenen selbst, die sich bisweilen vom Strome der Volksurtheile fortreißen lassen, aussetzen zu wissen; lieber groß zu sein, als zu scheinen; weder gegen die falsche Ehre, die sich über die Bekanntwerdung geheimer Verbrechen hinaussetzt, noch gegen die falsche Schande, die mit der Meinung der Menschen Alles verloren zu haben glaubt, empfindlich zu sein, und frei den gehässigen Schein der Ungerechtigkeit auf sich zu nehmen, um der Gerechtigkeit zu dienen, auf Unkosten seines guten Namens durch eine standhafte und edle Infamie: dieß, dieß ist nur einer kleinen Anzahl großmüthiger Seelen, die ihre Tugenden über ihre Ehre selbst erheben, vorbehalten."

„Wie selten ist es, Genie's zu finden, die genug erhaben sind, den Glanz der Superiorität ihrer Einsichten mit Bescheidenheit zu mäßigen,

das Reich einer herrschenden Vernunft, die sich dazu geboren fühlt über alle Andere zu herrschen, durch Weisheit zu mildern."

„Wie schwer ist es, im Guten selbst Mäßigung zu halten und das Zuviel selbst in den Vorzügen des Geistes zu vermeiden wissen! und welche Seelengröße muß man nicht besitzen, um dieser Gefahr auszuweichen, weil man groß sein muß, um ihr selbst unterliegen zu können!"

Vielleicht habe ich schon zu viel für Sie, meine Zuhörer! zu wenig noch für mich gesagt; ich weiß nicht, ob ich nicht Ihre Geduld zu sehr mißbrauche, wenn ich noch, obgleich die bekanntesten, Beispiele aus den heiligen Büchern hervorziehe.

Die Zeit ist zwar verflossen; aber Ihre Geduld, großmüthige Männer! nicht.

Ich will Alles nur leicht, wollte Gott mit Nachdruck und Ernst, berühren.

Henoch sei der Anführer der Fürsten des Menschengeschlechts, der Erste, der sich den Bösen männlich und auf die würdigste Weise entgegengesetzt, sich selbst von dem Verderben seines Zeitalters rein erhalten, mit Gott, wie mit einem Freunde, vertraulichen Umgang gepflogen, künftige Gottesgerichte der Mit- und Nachwelt angekündigt hat und, vom Tode nicht berührt, auf eine sonderbare Weise in den Himmel erhoben worden ist.

Wen werden Sie groß und großmüthig nennen, wenn nicht Noah, den zweiten Großvater des menschlichen Geschlechts, den Prediger der Religion und Gerechtigkeit in einem unverbesserlichen Zeitalter, den Erbauer der errettenden Arche, der sich durch mehrere Jahrzehnte dem Gespötte der Menschen eher aussetzen, als dem Befehle Gottes widerstreben wollte?

Wen werden Sie groß und großmüthig nennen, wenn Abraham nicht, der alles Große in seinem Herzen getragen, im Leben gezeigt, auf seine Nachkommen fortgepflanzt hat, dessen außerordentliche Größe

durch nichts besser bewiesen werden kann, als durch jene, ich weiß nicht, göttlichste oder menschlichste Stimme Gottes: „Soll ich Abraham was verbergen, was ich thun werde?“

O Augenblick einer unglaublichen Geistesgröße, da er die Hand aufhob, seinen eingebornen, geliebtesten Sohn, die einzige glorreiche Stütze seiner väterlichen Hoffnungen, auf Gottes Befehl zu schlachten!

Was ist Geistesgröße, wenn nicht jener Kampf, der allen Kämpfern ebenso unbegreiflich, als er den göttlich Betenden gleichsam vertraut ist; der Kampf mit dem Größten, der dem Geringeren geringer scheinen wollte, um die Größe des Kleinsten den künftigen Jahrhunderten anzuzeigen?

Was ist Größe? Gewiß die fromme Tugend und Keuschheit Joseph's, seine Aufrichtigkeit und großmüthige Erwartung aller Uebel, die Verachtung des Kerkers; und was noch größer? mir wenigstens scheint es so, jene mehr als menschliche Kraft, mit der er mehr als sieben Jahre das brennendste Verlangen zurück hielt, seinen liebenden, geliebtesten Vater zu sehen oder ihm von seiner Herrlichkeit sichere Nachricht zu geben.

Was soll ich von Moses sagen, den ich nur nennen darf, um zu seinem Lobe schon genug gesagt zu haben, von dessen außerordentlicher Größe eine Menge Bücher zu schreiben wären? was soll ich von den Drangsalen sagen, die er in Bezähmung eines unzähmbaren und hartnäckigen Volkes zu dulden hatte? was von seiner magischen Kraft und seinem hohen Ahndungsgefühl? was von der Kraft seines Gebetes, womit er Gottes Rathschlüsse, wie es schien, rückgängig machte? was von seiner wunderbaren und menschlichsten Gesetzgebung? was von seiner innigsten Vereinigung mit Gott? was, als daß ich mich unwürdig halte, von der Größe eines so großen Mannes zu reden?

Was soll ich von seinem Nachfolger Josua, was von seiner, wenn ich so sagen darf, magischen Beschwörung der Sonne und des

Mondes während dem heftigsten Treffen, welcher die größte und unerhörte Wirkung entsprach, sagen?

Was von Samuel, der niemals nicht groß war und immer das Größte gewirkt hat?

Was von meinem David, der an Frömmigkeit und Großmuth, seine Fehler abgerechnet, der Größte war und es in den Augen aller Edeldenkenden sein wird? was von jenem Worte, das nach meiner Meinung nicht nur Zeichen, sondern Frucht der größten Seele ist, wo, vom heftigsten Durste geplagt, er das Wasser nicht trinken wollte, welches drei Helden mit Todesgefahr mitten durch das Lager der Philister aus dem Brunnen Bethlehems geholt hatten: „Gott! es sei ferne von mir, daß ich das Blut dieser drei Edlen trinke! Es sei Gott geopfert, weil es Gottes würdiger ist, als meiner!"

Was soll ich von der mehr als königlichen Größe Nathan's, Elias, Jesajas, Hiskias, Josias, Daniel's und seiner Mitgefährten sagen?

Vom Zeitmangel gedrungen getraue ich mir kaum, ihre Namen zu nennen. Aber selbst die engen Grenzen der Zeit sollen mich nicht abhalten, einige Augenblicke dem Andenken der größten Männer zu weihen, die wir unter dem Namen der Apostel kennen, und auch dem Andenken ihres und unsers ewig anbetungswürdigen Oberhauptes.

O, die großen Männer, größer als die Größten, die stets voll vom Geiste Gottes über den Wogen zeitlicher Dinge und Sorgen wandelten, sich durch höhere Betrachtung zu himmlischen und ewig dauernden Dingen erhoben und mit tiefen Seufzern und den wärmsten Wünschen in den Himmel selbst emporzufliegen suchten!

O, unsterbliche Männer, unsterblicher als Alle, die die Welt unsterblich nennt, die eins und dasselbe immer gedachten, wünschten, verfolgten, ergriffen!

O, wahrhaft himmlische, wahrhaft englische Männer, die nur Himmlisches predigten, nur Ewiges empfahlen, nur Göttliches thaten und Geistiges und Beseligendes sprachen!

O, ihr immer größten Männer! wenn ich auch nie groß werden kann, so kann ich durch Betrachtung euers Lebens und euerer Thaten euch mich alle Tage nähern.

Was kann ich endlich von dem ewig Einzigen Würdiges sagen? Das Größte, vom Größten gesagt, scheint das Geringste zu sein.

Was von seinem Uebermaße von Weisheit und Liebe, von seiner hell leuchtenden und Alles durchdringenden Weisheit, Vorsehung, Ahnung und göttlichen, sich stufenweise mehr offenbarenden Macht?

Was von der reinsten Reinheit seiner Seele, von der Heiligkeit seines Lebens, von seinen unzählbaren großen Thaten und Wirkungen, die größer als die größten Thaten der größten Männer sind?

Welche Beredsamkeit, welche Mannigfaltigkeit der ausgesuchtesten Worte, welche Weisheit der Sterblichen wird je ein Bild zeichnen, das des Größten und Einzigen würdig wäre?

O, des Einzigen, der Alles in sich begreift!

O, Kind und Held! Knecht der Knechte und König der Könige!

O, der allmächtigen Sanftmuth! o, der bescheidenen Majestät!

O, der Summe des Universums und der Zierde und des Musters aller Guten und Gerechten, der mit Einem Worte mehr bewirkt, als die mächtigsten Umwandler der Dinge, der mit einer einzigen Fingersbewegung sich Alles unterwarf, der mit Einem Blicke in alle Eingeweide der Dinge und des Menschen hineindrang und mit dem leisesten Berühren Krankheit und Elend vernichtet hat!

O, des ewigen und über alles Lob erhabenen Fürsten der Kinder Gottes, der Alles, was Menschennatur tragen und nicht tragen konnte, vor seinem Vater stille und allein trug, der, der Reinste von allen Sünden, die Sünden aller Sünder, die Leiden aller Sterblichen, den Tod aller Todten und Sterbenden und die Bangigkeit aller Beängstigten litt und verschlang, daß er mit Recht der Mittler, Regierer, König und Erlöser, das Heil Aller würde!

O, des Einzigen, der, obgleich der Schein wenig versprach, in

wenigen Jahren mehr zu Stande gebracht hat, als tausend Mal tausend weise und königliche Menschen!

Nicht wie der Mond unter den geringern, leuchtenden Himmelskörpern, nicht wie die Sonne unter den irrenden Sternen, nicht wie ein König unter seinen Unterthanen, nicht wie der Gekrönte unter den Krönenden, nicht wie ein Held unter den Starken und Großmüthigen, sondern wie der Mensch der Menschen, wie der Herr der Herren, wie der Allmächtige unter den Sterblichen, wie Alles für Alle unter Verlornen, damit sie nicht verloren gingen, stand, ging, verweilte Er; er that Alles, was zu thun war, litt Alles, was zu leiden war, that Alles aufs Beste; schritt vom Größten zum Größern fort, umfaßte alle Alter, alle Völker, alle Jahrhunderte, alle Individuen und Momente mit gleicher Leichtigkeit; sah auf nichts, als den Willen dessen, der ihn gesendet hatte; haßte nichts, als was seinem Vater entgegenstritt; suchte nur die Ehre seines Vaters; dürstete nach nichts, als nach dem Heile Aller; lebte und starb allein und ganz für Alle.

O, Alles, was je einmal den Namen von Größe sich angemaßt oder von den Zeitgenossen und den Nachkommen erhalten hat, was ist es anders, als Schatten neben der Sonne? als ein Tropfen gegen das Meer? als ein Funke aus einer Feuersbrunst?

Ich erstaune! ich falle in Nichts zurück! ich bete an, der ich nicht würdig bin, den göttlichsten Namen auszusprechen! O, menschlichster Gott, der Alles in sich begreift! dir sei das göttliche Lob und die Liebe und die Anbetung zur größten Ehre des Vaters durch den Hauch des heiligsten Geistes! Amen.

Christliche Gedanken.

In wenigen, heiligen Momenten aus tiefer intuitiver Ueberzeugung und Herzensdrang niedergeschrieben.

(Aus dem Englischen.)

1.

In einem Augenblicke stillen, tiefen Nachdenkens fiel ich einst auf den Gedanken, mir die Idee (Vorstellung, Begriff) von Christus aus der Zahl der Wesenheiten oder aus der Reihe meiner Vorstellungen zu abstrahiren; sogleich war es mir, als ob Alles um mich verschwände und ich ganz allein in ein ödes Chaos oder vielmehr in ein vollkommenes Vacuum (Leerheit) entrückt wäre, ohne mich an irgend etwas halten oder anlehnen zu können und ohne einige Aussicht einer Rettung aus dieser entsetzlichen Lage.

So schauervoll dieser Augenblick war, so sehr freute er mich nachher; denn er überzeugte mich, wie sehr mir Christus wirklich und buchstäblich Alles in Allem wäre und es jedem Menschen sein kann.

Ich spürte sogar deutlich die Vorstellung von einer Gottheit, die mit ihm mir gänzlich weggenommen ist; ich sah ein, wie sehr es wirklich nur durch ihn und in ihm ist, daß wir uns einen Begriff von Gott machen können, nach dem, was er selbst sagt: „Niemand kann zum Vater kommen, als nur durch mich," und: „Ich und der Vater sind eins." Ich fühlte dieses in diesem Augenblicke auf eine ganz ausgezeichnete Weise.

Den 21. November 1786.

Anmerkung.

Ich habe diese Gedanken nachher hundert Mal und in sehr verschiedenen Momenten wieder durchdacht, und es ist mir leicht begreiflich, daß sie Jedem als fanatisch (schwärmerisch) vorkommen müssen, bei welchem Christus nicht so ganz in sein Gedankensystem verwebt und an alles Andere geknüpft ist, wie bei mir; bei welchem die Idee von Christus, dem gekreuzigten Nazarener, nicht der erste Hauptpunkt ist, von welchem er wenigstens bei allen seinen Vorstellungen und Ueberzeugungen, in Absicht auf die Religion ausgeht. Auch kann es sehr leicht sein, daß diese Gedanken mir ganz individuell und also jedem Andern unerreichbar sind. Mir aber ist und bleibt diese Vorstellung höchst einleuchtend und zugleich die einfachste, sicherste Stütze aller meiner Ueberzeugungen oder vielmehr meiner Gefühle und Intuitionen. Besonders ist mir das äußerst klar, daß alle unsere metaphysischen Vorstellungen von einer Gottheit bloße Abstraktionen, Negationen oder auch, wenn man will, Zusammensetzungen, Complexionen (πληρώσεις) sind, daß wir aber nur durch und in Christus allein eine positive einfache Vorstellung oder Idee, Intuition von Gott erhalten, die sich hinwieder zu den anthropomorphitischen, einzig nur für das Kindesalter des Menschengeschlechtes schicklichen Vorstellungen des patriarchalischen oder mosaischen Jehova verhält, wie der Schatten zu dem wirklichen schattenwerfenden oder reflektirten Körper.

2.

Was Paulus von Gott überhaupt als von unserm Schöpfer und in Rücksicht auf unser natürliches, leibliches Leben sagt: „In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir", dasselbe kann besonders von Christo gesagt werden in Rücksicht auf unser geistiges Leben, so wie es von ihm in diesem Sinne heißen kann, was David schon sagte: „Wenn du deine Hand aufthust, so werden sie mit Gutem gesättigt; verbirgst du dein Angesicht, so erschrecken sie u. s. f."

3.

Welch' einen unermeßlichen Umfang sowohl menschlicher als göttlicher Weisheit oder Erkenntniß faßt der in seine Gedanken zusammen, wünscht der zu erreichen, der aus dem tiefsten intuitiven Gefühl spricht: „Ich will von jetzt an nichts mehr und nichts Anderes wissen, als Jesus Christus, den Gekreuzigten."

4.

Eine andere ist die Weisheit oder die Erkenntniß (Erkenntnißart) der Menschen und eine andere die Weisheit oder die Erkenntniß der Engel; eine andere ist die Weisheit des Körpers und eine andere die Weisheit des Geistes; eine andere die Weisheit dieses jetzigen Lebens und eine andere die Weisheit des zukünftigen Lebens. Die Weisheit oder Erkenntniß Gottes ist von allen diesen noch verschieden. Die Kenntniß Christi ist, wie mich dünkt, eine Zusammensetzung aller dieser verschiedenen Arten von Weisheit oder Erkenntniß.[1]

Anmerkung.

Unter der Weisheit des Körpers und des Geistes verstehe ich die Erkenntniß der mit dem Körper verbundenen oder der Bande des Körpers losgewordenen Seele.

5.

Wir mögen ganz zuverlässig glauben, daß Christus sich die äußersten Grenzen aller göttlichen und menschlichen Kraft und Weisheit dachte, wenn er sprach: „Ohne mich (oder: außer mir) könnet ihr nichts thun."

6.

Die Kenntniß Christi ist keine Sache des Kopfes, sondern eine Sache des Herzens.

---

1 Im Original: The knowledge of Christ is a complex of all these different sorts of wisdom, combined together.

7.

Nicht Weisheit (oder Erkenntniß), sondern Liebe, nicht liebende Weisheit, sondern erkennende Liebe ist das Brot des Lebens, die Speise und Nahrung, das Leben der Seele. Die vollkommenste Liebe ist die höchste, göttlichste Weisheit.

8.

Wie fade und vorübergehend ist jede andere Liebe! Wie substantiell und ewig ist die objektive und subjektive Liebe Christi!

9.

Nicht Kenntniß oder Erkenntniß, sondern Liebe ist es, die Engel und Heilige von Teufeln unterscheidet.

10.

Wie Einer von Christus denkt, denkt er von Allem. Wie Einer gegen Christus gesinnt ist, so wird er gegen alles Andere gesinnt sein.

Anmerkung.

Dieselben Gedanken fand ich nachher auch bei andern, ich glaube, in Lavater's und Newton's Schriften. Zu der Zeit, wo sie mir kamen, waren sie gewiß keine Erinnerung. Woher käme sonst, daß man bei grundverdorbenen, ganz verworfenen Menschen (profligate and abandon'd, people) beinahe immer solch' einen ausgezeichneten Ekel gegen die Idee von Christus wahrnimmt, obschon dem größten Freunde der Sünder? (Ich denke hier an meinen unglückseligen, verstorbenen Freund R....)

11

Manche Menschen, die ein sehr ausgelassenes, sündliches Leben geführt haben, werden auf einmal von einem ihr Innerstes erschütternden, zerschmetternden Gefühle der Macht und Gerechtigkeit Gottes ergriffen. Wie muß dann einer solchen beängstigten Seele zu Muth sein, wenn sie auf ein Wort trifft, wie dieses: „Euer Herz erschrecke nicht, sei nicht erschüttert (μὴ ταῤῥασσέσθω ὑμῶν ἡ καρδία)! Ihr glaubet in Gott, glaubet auch in mich!“

12.

Wenn Christus nichts Anderes gesagt hätte, als das Wort: „Suchet zum Ersten das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und alles Andere wird euch zugeworfen werden!“ so verdiente er darum, daß es von ihm hieße: „Kein Mensch hat je geredet wie dieser Mensch!“

13.

Die beste Erbschaft, sagt man, welche Eltern ihren Kindern nachlassen können, ist eine gute Auferziehung; man sollte sagen: „eine christliche Auferziehung“. Ich verstehe aber darunter nicht den gewöhnlichen Religionsunterricht, sondern das Entwickeln des Sinnes der Kinder für Christus.

14.

Daß das, was ich Sinn für Christus nenne, bei sehr vielen Menschen ganz unentwickelt, ganz schlafend bleibt, daß Einige sogar sterben, ohne daß er jemals bei ihnen nur angeregt, viel weniger angefacht, genährt und ausgebildet würde; daß er bei weit Mehrern, in denen er sich einmal regte, wieder erstickt, oft ganz und unwiederherstellbar erstickt wird durch elende Hindernisse, böses Beispiel, Zureden und vorzüglich durch das zunehmende Verderben ihres Herzens, das alles glaube ich, leider, als eine sehr traurige und nur zu gewisse Wahrheit.

Daß aber ein einziger Mensch ohne Empfänglichkeit für diesen Sinn sollte geboren werden oder jemals sollte geboren worden sein, ist mir nichts mehr und nichts weniger als Blasphemie und die völlige Anti-Theodizee, und daß dieses dennoch von christlichen Lehrern nicht allein geglaubt, sondern öffentlich gelehrt und behauptet werden kann, ein unauflösliches Räthsel und der entsetzlichste, schmerzlichste Gedanke! Lieber möchte ich die Allgemeinheit des sittlichen Gefühles und des Gewissens in Zweifel ziehen und also den Mörder lossprechen, der mir sagte: ich habe keinen Sinn für die Unerlaubt-

heit eines Mordes und kann mir ihn nicht geben. Kann jemals ein Mensch geboren sein ohne Sinn für das höchste Ideal aller möglichen Liebenswürdigkeit?

15.

„Brannte nicht unser Herz in uns, da er auf dem Wege mit uns redete?" sagten die Jünger von Emaus. Brennt nicht mein Herz in mir, o Herr! da du mit mir redest in deinem Wort?

16.

Es wird nirgends gesagt: „Werfet euere Arbeit, euer Werk auf den Herrn, er arbeitet oder wirkt für euch!" sondern es wird gesagt: „Werfet euere Sorgen auf den Herrn, er sorgt für euch!" Sorge ist eine Aengstlichkeit oder Kummer über vorauszusehendes Uebel, von welchem wir nicht denken können, wie wir es tragen oder von uns abwenden möchten.

17.

„Vertrauet nicht auf Fürsten!" sagt ein Fürst, Ps. CXLVI. „Vertrauet nicht auf Fürsten!" erschallt aus jeder Ecke jedes Hofes.

„Ich aber sage euch: Wer mich bekennt vor den Menschen, den wird auch des Menschen Sohn bekennen vor seinem Vater, vor den Engeln Gottes!" sagt der Wahrhaftige, der Getreue, der Amen!

Welcher von beiden Diensten scheint wohl der vorzüglichste, der zuverlässigste zu sein?

18.

„Ist nicht die Nachlese Ephraim's besser, als die Weinernte Abi-Eser's (Richter VIII. 2)?" ein tröstliches und erhebendes Wort für diejenigen, welche erst zur eilften Stunde berufen worden sind.

19.

„Von denen, die das Manna sammelten, hatte der, der viel sammelte, keinen Ueberfluß und der, der wenig sammelte, keinen

Mangel (2. Mos. XVI. 18)." Ein schönes Bild zu demselben Gebrauche, wie Nr. 10.

Anmerkung.

Paulus wendet dieses Bild in einem andern Sinne an (2. Kor. VIII. 12). Es ist auch reichhaltig und kann, denke ich, noch zu mehrerem Gebrauche dienen.

20.

So entsetzlich weit, als ich beinahe vierzig Jahre lang von Gott verirrt war, so kann ich mich doch keines Zeitpunktes in meinem Leben erinnern, wo ich nicht von der Wahrheit der christlichen Religion überzeugt gewesen wäre; allein, sie gefühlt haben, da ist ein Unterschied, wie zwischen kaltem Wasser und siedendem Wasser.

Im Dezember 1788.

21.

Das wäre eine sonderbare Offenbarung, die nichts offenbart.

Anmerkung.

Lessing soll etwas dergleichen gesagt haben; desto besser. Der Gedanke muß Jedem einfallen.

22.

Von allen geoffenbarten Wahrheiten ist mir keine einleuchtender, als die einer Dreieinigkeit der Personen, d. i. einer Mannigfaltigkeit oder Mehrheit der Ansichtbarkeiten der persönlichen Modifikationen in der Gottheit.

23.

Wenn Christus kein Gott ist in dem paulinisch-johanneischen Sinne dieses Wortes, so kann man sagen, daß die eine Hälfte unserer Offenbarungen, das Neue Testament, schnurgerade auf dasselbe Verbrechen leitet, vor welchem die Hälfte des Alten Testaments beinahe zur ausschließenden Absicht hatte, zu warnen und davon abzuschrecken, nämlich zur Abgötterei.

24.

Welch' eine Wonne, daß du, gesegneter Christus! nie ein Gegenstand der Abgötterei sein kannst!

25.

Ich weiß für mich noch keine kürzere, einfachere, mehr umfassende, alle Schwierigkeiten hebende, und ich meine (nach Hebr. I. 1) zugleich authentischere Definition von Christus, als: „das uns (Christen) zugewandte Angesicht Gottes" oder, wenn man das Bild noch mehr wegheben will, „die uns zugewendete Seite der Gottheit".

26.

„Seid getrost! ich bin es! fürchtet euch nicht (Matth. XIV. 27)!" Wer? Unser Herr, unser Schöpfer, unser Erhalter, unser Erlöser, unser Vertreter, unser allmächtiger Beschirmer, unser zärtlicher Bruder, unser mitleidsvoller Freund.

Nicht bloß in Zeiten des Schreckens und einbrechender Gefahr, auch im Schmerz, Unglück, Traurigkeit, unverschuldeten Widerwärtigkeiten sollen wir Stärke und Trost nehmen aus den Gedanken: Woher kommt mir dieß? wer ist es, der dieß über mich herführt, dieß zuläßt, mir aufzulegen für gut findet? Wer anders, als er? Und wenn er es ist, wie kann es denn ein Unglück, wie kann es eine Widerwärtigkeit sein? „Seid getrost! ich bin es! verzaget nicht! In der Welt werdet ihr Trübsal haben; aber seid getrost! ich habe die Welt überwunden."

27.

„Ihr habet mich nicht erwählt, ich habe euch erwählt (Joh. XV. 16)!" Wem dieses nicht das unerträglichste, unausstehlichste und zugleich das herrlichste aller Worte Christi ist, der soll von keiner Liebe zu Christus reden.

28.

So lange wir noch anders an Christus denken können, als mit dem ausschließenden Gefühle reiner Liebe, die nichts ist, als Liebe,

ohne die geringste Schüchternheit, so lange, mögen wir wohl schließen, sind wir noch nicht in seiner Liebe vervollkommnet.

Ob indessen diese höchste Stufe der Vollkommenheit schon in diesem Leben erreichbar sei, das will ich dahin gestellt sein lassen.

29.

Nicht nur überhaupt sollen wir seine (einmalige, zukünftige) Erscheinung lieb haben, d. i. wünschen, ihr mit heißer Sehnsucht entgegen sehen, sondern in jedem Augenblicke, zu jeder Stunde, bei Tag und bei Nacht, sollte uns seine Erscheinung lieb, erwünscht, erfreulich, erwartet sein vor allem Andern.

Ach Gott! Gott! wer darf sagen: Ich bin ein Christ?

30.

Ich las heute Shakespeare's Hamlet und zwar besonders betroffen von der rührenden Stelle, welche jedes Mal den Zuhörern neue Thränen auspreßt, wo die arme Ophelia in ihrer Verwirrung, verursacht durch den unglücklichen Mord ihres Vaters, hervortritt und in der Phantasie unzusammenhängende Bruchstücke von alten Volksliedern singt, unter andern auch:

„Und kommt er denn nie zurück?
Und kommt er denn nie zurück?
O nein! Er ist todt! er ist todt! er ist todt!
Und nie, nie kommt er zurück!“ [1]

Wer kann diese einfältigen Zeilen hersagen, ohne zu denken: Was würde unsere Lage sein, wenn wir dieselben auf den Geliebten unserer Seelen, auf unsern göttlichen Herrn und Heiland, Christus, anwenden könnten und müßten?

---

1 And will he not come again?
And will he not come again?
O no! he is dead! go to thy deathbed!
He never will come again!

Und wie sorgsam war er, da er wußte, daß seine Stunde käme, seine Freunde auf diesen entsetzlichen Jammer vorzubereiten! „Euer Herz erschrecke nicht!" sagte er, „ich gehe, euch in meines Vaters Haus eine Stätte zu bereiten. Und obschon ich hingehe, so komme ich doch wieder, um euch zu mir zu nehmen! Ihr habt gehört, wie ich gesagt habe, ich gehe hin und komme wieder zu euch. Hättet ihr mich lieb, so solltet ihr euch freuen, daß ich gesagt habe, ich gehe hin. Es ist euch gut, daß ich hingehe; ich werde euch keine Waisen lassen; ich komme wieder u. s. f."

Kann in aller Welt etwas Rührenderes, etwas Zärtlicheres sein als dieses? Welche Liebe, welche Güte, welche zärtliche Sorgfalt ist doch in diesem so oft wiederholten Versprechen, in der unermüdeten Versicherung: „Ich komme wieder!"

Welch' ein Abschied! welch' eine Trennungsrede! O du lieblichstes und liebendstes aller Wesen, deine Liebe übersteigt alle Begriffe! Du kennest alle unsere Schwachheiten und bemitleidest sie mit einem Grade von Zärtlichkeit, wovon wir uns nur keinen Schatten eines Begriffes machen können. Welch' eine Seligkeit, daß seine Freunde nach diesen so ausdrücklichen Versicherungen bei seinem Tode wohl hätten singen mögen:

> „Und kommt er denn nie zurück?
> Und kommt er denn nie zurück?
> O ja! ist er auch todt, er bleibt es nicht!
> Wahrlich, wahrlich, er kommt zurück!" [1]

Und welch' eine Seligkeit, daß wir mit nicht weniger Zuverlässigkeit singen können:

---

1 And will he not come again?
And will he not come again?
Yes, though he be dead, he wo'n't long be dead,
And surely he'll come again!

„Und kommt er denn nie zurück?
Und kommt er denn nie zurück?
O ja! War er auch todt! er besiegte den Tod!
Sicherlich kommt er wieder zurück!
Sicherlich kommt er wieder zurück!“[1]

„Und der Geist und die Braut sagen:
„„Komm!““ Und wer es hört, der spreche:
„„Komm!““ Und der dieses zeuget, spricht:
„„Ja, ich komme bald! Amen! — So komm denn, Herr Jesu!““

31.

Wenn wir uns in Gedanken vertiefen über das mannigfaltige Elend und die Versuchungen dieses Lebens, über die in uns wohnende Kraft der Sünde, über die Schwachheit des Fleisches, so möchten wir oft allen Muth sinken lassen und uns nur nach unserer baldigen Erlösung sehnen, wohl wissend, wie viel besser es uns wäre, bei Christus zu sein.

Allein außer vielen andern Betrachtungen — wie kräftig müssen nicht alle diese unsere ungeduldigen Wünsche gehemmt werden durch die letzten Worte des feierlichen Gebetes unsers Herrn (Joh. XVII.), wo er, nachdem er sagte: Wie die Welt diejenigen hassen würde, die sein wären, weil sie eben nicht aus der Welt wären, gleich ihm selbst, der nicht aus der Welt war und darum gehaßt wurde, hinzufügt: „Ich bitte nicht, daß du sie von der Welt nehmest, sondern, daß du sie vor dem Uebel bewahrest.“

Wollten wir uns denn vermessen, das zu bitten oder zu wün=

---

1 And will he not come again?
And will he not come again?
O yes! He was dead, but arose from the dead,
And as surely will come again!
And as surely will come again!

schen, wovon Christus erklärt: Er wolle es nicht für uns bitten? Könnten wir Erhörung erwarten?

32.

Liebe ist der Hauptgegenstand des ganzen Neuen Testaments: „Gott ist die Liebe!“ sagt Johannes. „Christus ist die Liebe!“ ruft das ganze Evangelium. Alles, was Christus für die Seinen immer wirkte oder litt, das faßte er zusammen in dem Worte: „Ebenso, wie der Vater mich geliebt hat, so habe ich euch geliebt!“

Alles, was Christus immer zu thun versprach und für sie thun kann, ist in dem Worte befaßt: „Die er einmal geliebt hat, die liebt er bis an das Ende.“

Alles, was Christus immer von den Seinen zur Erkenntlichkeit seiner Liebe verlangt, sprach er in dem Worte aus: „Bleibet in meiner Liebe!“

Und das größte Lob, das einem sterblichen Menschen gegeben werden kann, ist wohl das, was Petrus von den Christen sagt, an die er seinen Brief schrieb: „Welchen (Christus) ihr nicht gesehen und doch lieb habet, und nun an ihn glaubet, wiewohl ihr ihn nicht sehet, und freuet euch über ihn mit unaussprechlicher und herrlicher Freude.“

Und welch' ein Epilog zu diesem Allem: „Ihr liebet mich, wenn ihr meine Gebote haltet! Und dieses ist mein Gebot, daß ihr einander liebet, ebenso, wie ich euch geliebet habe!“

Laß uns, o Quell der Liebe! laßt uns einander lieben, wie du uns geliebt hast! Amen.

Räthe
eines Weltmannes an einen Prinzen,
der als Soldat in die Welt ging.

Liebe und Freundschaft berechtigen meine Erfahrung, Ihnen über das Betragen, das Sie in dem Wirbel der Welt, worein Sie jetzt geworfen werden, zu halten haben, einige Räthe mitzutheilen.

Sie werden vielleicht finden, daß ich sehr auf Kleinigkeiten dringe; aber erinnern Sie sich: wer eine Treppe besteigen will, bedarf der Staffeln, und: wer Stunden nicht achtet, verliert zuletzt Tage, Jahre und sein ganzes Leben.

* * *

Unsere jungen Leute sind, ich muß es gestehen, auf eine unerträgliche Weise fein und artig; es sei also Ihre erste Sorge, in Ihrem Ton und Aeußern stets bescheiden zu sein. Die Männer werden glauben, Ihr Verdienst mache so starken Eindruck auf Sie; und das Frauenzimmer wird Ihre Schüchternheit der Macht ihrer Reize zueignen; die geschmeichelte Eigenliebe wird beiden eine gute Meinung von Ihrer Person einflößen, wo nicht Ihnen selbst einiges Verdienst beilegen.

* * *

Ehre heißt im Militärstande, bei Personen von schlechter Erziehung nichts anders, als Wildheit, die glaubt sich fürchterlich zu machen, wenn sie brutal wird. Für Leute, die den Werth der Worte und der Empfindungen kennen, ist Ehre, wahre Ehre das feine Ge-

fühl, das uns zur rechten Zeit belehrt, nie eine Unbill zu leiden und nie eine zuzufügen; allen Streit zu fliehen, doch ihm nicht auszuweichen, wenn er sich von selbst uns anbietet. Wer eines sanften Charakters, bescheiden ist, wird selten angegriffen. In jedem Falle kühlt eine kaltblütige, standhafte Antwort jeden herausfordernden Prahler ab, und es sind auch nicht leicht Andere, als diese und Berauschte, die sich an einen Fremdling wagen, der ohne Wildheit eine gewisse Würde in seinem Betragen erhält.

* * *

Ihr Rang wird Eifersucht erregen. Warum dieser Vorzug? wird man fragen. Antworten Sie darauf mit einem stets gleichen Verhalten.

* * *

Verlieren Sie keine Gelegenheit, Dienste zu leisten. Ohne sich Jedem an den Kopf zu werfen, seien Sie gegen Jeden zuvorkommend. Fürchten Sie nicht, Undank zu erfahren; ohne Wohlthaten gibt es keinen Undank, — und man muß bloß in der guten Handlung seine Belohnung suchen.

* * *

Man wird Ihnen sagen, daß Genauigkeit (Pünktlichkeit) das Verdienst niedriger Personen sei; glauben Sie es nicht, meine Feund! (ein Soldat muß seiner Natur nach pünktlich sein. Wenn jeder Soldat so spräche: „Eine Minute später; es ist eine Kleinigkeit!" was würde geschehen? Die Vorwache könnte Montags abmarschiren und die Hinterwache würde vielleicht kaum acht Tage nachher aufbrechen.) Ohne Genauigkeit keine Ordnung und ohne Ordnung geschieht nichts. Halten Sie in allen Ihren, auch kleinsten Geschäften Ordnung.

* * *

Gewöhnen Sie sich an große Reinlichkeit; sie ist Pflicht gegen die Gesellschaft (und ein Beispiel, das der Offizier dem Soldaten schuldig ist); nichts Ausgesuchtes, Alles an seiner Stelle; die Putzstunde kurz, und einmal vorbei, nie mehr daran gedacht.

Räthe
eines Weltmannes an einen Prinzen,
der als Soldat in die Welt ging.

Liebe und Freundschaft berechtigen meine Erfahrung, Ihnen über das Betragen, das Sie in dem Wirbel der Welt, worein Sie jetzt geworfen werden, zu halten haben, einige Räthe mitzutheilen.

Sie werden vielleicht finden, daß ich sehr auf Kleinigkeiten dringe; aber erinnern Sie sich: wer eine Treppe besteigen will, bedarf der Staffeln, und: wer Stunden nicht achtet, verliert zuletzt Tage, Jahre und sein ganzes Leben.

* * *

Unsere jungen Leute sind, ich muß es gestehen, auf eine unerträgliche Weise fein und artig; es sei also Ihre erste Sorge, in Ihrem Ton und Aeußern stets bescheiden zu sein. Die Männer werden glauben, Ihr Verdienst mache so starken Eindruck auf Sie; und das Frauenzimmer wird Ihre Schüchternheit der Macht ihrer Reize zueignen; die geschmeichelte Eigenliebe wird beiden eine gute Meinung von Ihrer Person einflößen, wo nicht Ihnen selbst einiges Verdienst beilegen.

* * *

Ehre heißt im Militärstande, bei Personen von schlechter Erziehung nichts anders, als Wildheit, die glaubt sich fürchterlich zu machen, wenn sie brutal wird. Für Leute, die den Werth der Worte und der Empfindungen kennen, ist Ehre, wahre Ehre das feine Ge-

fühl, das uns zur rechten Zeit belehrt, nie eine Unbill zu leiden und nie eine zuzufügen; allen Streit zu fliehen, doch ihm nicht auszuweichen, wenn er sich von selbst uns anbietet. Wer eines sanften Charakters, bescheiden ist, wird selten angegriffen. In jedem Falle kühlt eine kaltblütige, standhafte Antwort jeden herausfordernden Prahler ab, und es sind auch nicht leicht Andere, als diese und Berauschte, die sich an einen Fremdling wagen, der ohne Wildheit eine gewisse Würde in seinem Betragen erhält.

* * *

Ihr Rang wird Eifersucht erregen. Warum dieser Vorzug? wird man fragen. Antworten Sie darauf mit einem stets gleichen Verhalten.

* * *

Verlieren Sie keine Gelegenheit, Dienste zu leisten. Ohne sich Jedem an den Kopf zu werfen, seien Sie gegen Jeden zuvorkommend. Fürchten Sie nicht, Undank zu erfahren; ohne Wohlthaten gibt es keinen Undank, — und man muß bloß in der guten Handlung seine Belohnung suchen.

* * *

Man wird Ihnen sagen, daß Genauigkeit (Pünktlichkeit) das Verdienst niedriger Personen sei; glauben Sie es nicht, meine Feund! (ein Soldat muß seiner Natur nach pünktlich sein. Wenn jeder Soldat so spräche: „Eine Minute später; es ist eine Kleinigkeit!“ was würde geschehen? Die Vorwache könnte Montags abmarschiren und die Hinterwache würde vielleicht kaum acht Tage nachher aufbrechen.) Ohne Genauigkeit keine Ordnung und ohne Ordnung geschieht nichts. Halten Sie in allen Ihren, auch kleinsten Geschäften Ordnung.

* * *

Gewöhnen Sie sich an große Reinlichkeit; sie ist Pflicht gegen die Gesellschaft (und ein Beispiel, das der Offizier dem Soldaten schuldig ist); nichts Ausgesuchtes, Alles an seiner Stelle; die Putzstunde kurz, und einmal vorbei, nie mehr daran gedacht.

Es gibt in den kleinsten Kleinigkeiten der Gesellschaft gewisse Nüancen, Züge, die sogleich sagen, in welcher Klasse man geboren ist und unter welchen Menschen man gelebt hat.

* * *

Seien Sie gefällig gegen die Niedern; Ihre Miene sei allezeit offen dem, der Sie um etwas bittet; der Werth der Wohlthat wird dadurch erhöht und das Unangenehme der abschlägigen Antwort versüßt.

* * *

Hüten Sie sich vor Splitterrichten mit Ihresgleichen. Man lacht des Bösartigen, — oft verabscheuet, — immer fürchtet man ihn.

* * *

Haben Sie gegen Ihre Obern unendliche Rücksicht.

* * *

Sehen Sie die Personen, bei denen Sie sich befinden, nicht lange starr an. Dieß ist eine gute Meinung von sich selbst, die uns Niemand verzeiht. Der niedergeschlagene Blick ist schön und zeugt von Mißtrauen gegen sich selbst; er ist ein stilles Eingeständniß der Ehrfurcht, die man gegen Andere hegt.

* * *

Kommen Sie in fremde Gesellschaft, so reden Sie nicht zu heftig und nicht zu träge; warten Sie, bis Sie gefragt werden; antworten Sie mit einer edlen Zuversicht ohne Schüchternheit und ohne Kühnheit.

* * *

Mit Höhern reden Sie ohne Affektation und ohne viele Worte; suchen Sie nicht, Ihren Geist glänzen zu lassen; wenn man einmal eine Seele, die in ihren Meinungen und Grundsätzen erhaben ist, wahrgenommen hat, so ist man wegen des Ausdruckes nicht mehr so so genau und strenge.

* * *

Man kann voll Ehrfurcht gegen die Höhern sein, ohne sich nie-

verträchtiger Ausdrücke zu bedienen oder ein sklavisches Betragen anzunehmen.

Man muß Hochmuth nicht mit Erhabenheit (hohem Sinn) verwechseln; diese letztere ist Tugend der Seele, die Männern von Ehre unentbehrlich ist; die erste ist nur eine große Schwäche kleiner Geister.

* * *

Vermeiden Sie böse Gesellschaft; man kann sie nicht zu sehr fürchten. Leute von bösem Herzen und Grundsätzen suchen immer die Jugend zu Mitgenossen ihrer Ausschweifungen zu machen.

* * *

Ich bin Ihr Gewissensrath nicht; ich mische mich nicht in Ihre Ergötzungen. Aber ich bitte Sie, in Ihrer Wahl hart und strenge zu sein; keinem Weibe, keinem Spieler — — dürfen Sie......

* * *

Seien Sie wohlthätig nach Ihrem Vermögen; aber verbinden Sie Niemanden, selbst wenn Sie Almosen geben, ohne daß Ihre Miene und Geberde demjenigen gewissermaßen danke, der Sie in den Stand gesetzt hat, Gutes zu thun.

* * *

Lernen Sie die Etiquette des Landes kennen, um gegen Niemanden anzustoßen; seien Sie nicht hart und strenge fordernd in dem, was Sie betrifft; aber genau gegen Andere in Form und Titeln; Sie können nicht glauben, wie sehr die Menschen an dieser nichtigen Speise der Eitelkeit hängen.

* * *

Schenken Sie sich wenig Menschen; seien Sie äußerst vorsichtig; meiden Sie alle zu große Vertraulichkeit; wird Ihnen aber etwas anvertraut; so behalten sie es mit Gewissenhaftigkeit; — Geheimnisse sind jedem Ehrenmanne heilig.

* * *

Sollten Sie, was geschehen kann, glücklich werden, so machen Sie es nicht, wie so viele Menschen, die sich vom Stolze einnehmen lassen. Werden Sie ein besserer Mensch, als je, ohne Eitelkeit. Das Glück lehrt oft, besonders am Hofe, daß es diejenigen erniedrigen kann, die sein Eigensinn erhoben hatte; dann ist es angenehm, die Freunde wieder zu finden, die man sich gemacht hat, — eine Art Wiederersatz, der Trost in allem Elende verschafft.

Gegen Bediente seien Sie sanft, redlich, standhaft und nie vertraut. Haben Sie ihrer nöthig, so dienen sie Ihnen, aber nie auf Unkosten des Einen gegen den Andern.

* * *

Jetzt noch von dem schwersten aller Dinge, woran Alles, was die Menschen Philosophie nennen, scheitert, von dem Unglücke. Da muß man von seiner ganzen Geisteskraft Gebrauch machen in dieser Lage; und in dieser Lage allein ist Trotz verzeihlich; im Glücke beleidigt er unsere Mitmenschen; aber wenn man unglücklich ist, so ist er eine Art Würde, welche die Erniedrigung minder auffallend und fühlbar macht. Ich hoffe, lieber Freund! daß Sie nie in diesem Falle sich befinden werden; aber geschieht es doch, so erinnern Sie sich meiner und lesen Sie das Geschriebene wieder, das mir Erfahrung und die zarteste Liebe in die Feder diktirt haben.

* * *

Wenn Sie Unrecht erfahren, so zeigen Sie sich nicht ganz gleichgültig dabei, sondern verdoppeln Sie Ihren Eifer, zum Beweise, daß nicht Sie, sondern Andere Unrecht haben.

* * *

Ueberhaupt seien Sie mit Wenigern vertraut; dieß heißt nicht, daß Sie verborgen, nur, daß Sie äußerst zurückhaltend sein sollen. (Für den Weltmann und Nichtchristen.)

1791.

Christlicher Katechismus.

Jeder Katechismus soll ein kindlich brauchbarer Auszug der Bibel oder des Neuen Testamentes sein; das Ganze desselben dem Ganzen der Bibel oder des Neuen Testamentes correspondent. Jesus ist die Hauptperson des Neuen Testamentes; Alles ist Zeuge von ihm; so, so ganz sei es auch der Katechismus! Ich habe vor einigen Jahren mit Anstrengung aller meiner Kräfte einen solchen Katechismus zu machen versucht, und ich halte ihn für das beste Werk, das ich jemals gemacht habe, und dennoch für unwürdig, gedruckt zu werden, so indiscret ich auch sonst mit meinen Schreibereien gegen das Publikum sein mag. Ich halte keine Sache für schwerer, wichtiger, nützlicher und ohne göttliche Erleuchtung unmöglicher, als einen Katechismus.

Ueber die Emigrirten.

1.

Gottlob, daß es noch nicht Mode ist, weil es bekanntermaßen viele schlechte und aus Liederlichkeit zum Bettelstab gebrachte Arme gibt, deßwegen jeden unbekannten Armen, der uns begegnet, sogleich für einen gestraften Verschwender oder Bösewicht zu halten.

Ich bin lange vor der Revolution zu viel in Frankreich umher gereist, und habe nach der Revolution zu viel Emigrirte von sehr nahe gesehen, um nicht einige unter ihnen für Schreckbilder der göttlichen Gerechtigkeit oder, ich sage lieber, der strafenden Besserungssucht Gottes zu halten; aber, liebe Freunde! um Gottes und unsers Herrn Jesu Christi Willen, Alle?

2.

Welch' ein einfältiger Tropf doch der Samariter war, daß er sein gutes Oel und Wein und seine zehn Batzen an einen Elenden verschwendete, ohne vorher eine mit authentischen Akten belegte Lebensgeschichte von ihm zu fordern!

3.

Eine alte Sage: Wenn Abraham sich gegen Fremde fremd gestellt hätte, wie hätte er Engel beherbergt?

4.

Daß es unter vielen, nicht allein unschuldigen, sondern würdigen Armen auch eine Menge mehr oder weniger unwürdige, ja sogar einige sehr schlechte, abscheulich lasterhafte Arme gibt, wie unter allen andern Klassen von Menschen, ist wohl unleugbar. Was mir aber immer mehr auffällt, ist, daß ich nirgends finde, daß unser Herr die-

sen Unterschied nur von ferne berührt. Er redet immer überhaupt, oder vielmehr, er sagt uns deutlich: „Schauet euern Vater im Himmel an, wie er seine Sonne läßt aufgehen über Gerechte und Ungerechte!"

5.

Kann ich dafür helfen, wenn mir ein Emigrirter begegnet, daß mir allezeit der arme, von Räubern zerschlagene, verwundete, ausgezogene, verlassene Reisende vorschwebt? Da lag er und wälzte sich in seinem Blute, und schmachtete vor Kummer und allerlei Bedürfnissen.

Drei Männer gingen bei ihm vorbei, und hielten vor ihm still.

„Ich habe weder Oel, noch Wein, noch Geld bei mir, und keinen Esel, um dich aufzuladen, armer Verwundeter! Gott helfe dir und räche dich an deinen Mördern!" sagte der Eine.

„Gott segne dich", stammelte der Verwundete; „wenn du könntest, du würdest mir helfen."

„Rede nicht so laut; die Mörder könnten nicht weit sein, und uns hören!" sagte leise der Zweite zu seinem Mitreisenden, und laut: „Laß uns gehen! was wissen wir von dieser Sache? Vielleicht sind es eben so redliche Leute, wie wir, mit denen dieser Mann in Händel gerathen ist."

„Gott verzeihe dir, wenn er kann; ich verzeihe dir, du schwacher, weltkluger Räsonnirer!" sagte der arme Verwundete, und eine Thräne entfiel seinen Augen.

„Ganz gewiß eine Strafe Gottes!" sagte der Dritte. „Wenn dieser Mensch nicht gesündigt hätte, wie wäre ihm dieses widerfahren? Weg von ihm! Was halten wir uns bei ihm auf?"

„Gott strafe dich, du getünchte Wand!" sagte der arme Verwundete, und richtete sich mit Unwillen auf, um ihm zu fluchen. Und die Engel Gottes hielten ihm den Mund, daß er nicht fluche; doch richteten ihre Augen sich zum Himmel, und baten Gott den Gerechten, den ungerechten Fluch an dem Ungerechten zu bestätigen.

Ueber einige merkwürdige Denkmünzen auf Karl I. von England.

Mir ist dieser Tage ein neues, prächtiges Werk, Silkerton's Medallic history, das ist, Münzgeschichte von England (London 1790, Fol.) zur Hand gekommen.

Die nachfolgenden Münzen interessiren Sie gewiß, sowie sie mir gethan haben.

Planche XVII. Numero 2. Auf der einen Seite Kopf und Namen des Königs Karl I.; rund herum: Popule mi, quid feci tibi? (O, mein Volk! was habe ich dir gethan?) 1649. Gerade, wie das bekannte schöne Lied von 1793:

> O mon peuple, que vous ai-je donc fait?
> J'aimais la vertu, la justice!
> Votre bonheur faisait mon seul objet,
> Et vous me trainez au supplice.
> Was hab' ich dir gethan, mein Volk?
> Ich liebte Recht und Tugend!
> Dein Glück war meine höchste Lust,
> Du schleppst mich zum Schaffote.

Auf der Kehrseite: Medusa's Schlangenkopf, Donner und Blitz, Feldzeichen und ein Schwert. In dem innern Kreis: Conciliabulum Angliæ. Blasfemant deum, necant regem, spernunt legem. Das heißt: Der englische Convent; sie lästern Gott, morden den König, zertreten die Gesetze.

Ebendaselbst Nro 7 und 9 zwei gleiche Münzen. Auf der einen Seite des Königs Kopf und Namen: Gloriosae memoriae (glor-

reichen Gedächtnisses). Auf der Kehrseite: eine Landschaft mit Schafen ohne Hirten; in der Wolke eine Hand mit einer Sternenkrone: **Virtutem ex me, fortunam ex aliis** (lernet von mir Tugend, Glück aber von Andern).

Ebendaselbst Nro 8. Auf der Schauseite dasselbe; auf der Kehrseite die nachfolgende Inschrift: **Rex pacificus victus vincebat hostes, victor triumphat in coelis** (der friedfertige König besiegte seine Feinde; da er von ihnen besiegt ward, triumphirt er jetzt als Sieger im Himmel).

Die zwei folgenden Münzen sind gewissermaßen prophetisch, und die erste vorzüglich schön und von der erhabensten Einfalt. (Planche XXVIII. Nro 1.) König Karl II., damals noch Kronprinz, sein Kopf und Namen; auf der Kehrseite nichts, als eine aufgehende Sonne: Oriar! (ich werde aufgehen!).

Ebendaselbst Nro 7. eine Krönungsmünze; König Karl's II. Kopf und Namen; auf der Kehrseite: Die Israeliten, beschäftigt mit Bauen und Ziegelbrennen; in der Ferne Moses, der sich ihnen nähert: **Cum duplicatur onus, rediit Moses!** (Da die Last verdoppelt ward, siehe, da kam Moses [der Retter Israel's!] Amen.)

Vermischte Gedanken.

1792.

1.

Offenbarung Johannes.

Darf ich es sagen? Ich sehe in den Evangelien den sich vervollkommnenden Jesus; ich sehe in den Briefen an die sieben Gemeinden den vervollkommneten Jesus. Darf ich noch mehr sagen? Mich dünkt, Johannes fühlte, wie ich.

2.

Sokrates, Christus.

Diejenigen waren nicht weit von Christus, die, da sie Christus nicht kannten, sich nach Sokrates sehnten; diejenigen aber weit von Sokrates, die, da sie Christus kennen, sich nach Sokrates sehnen.

3.

Moderation, Toleranz.

Wie liebe ich Cicero (den ich übrigens weniger liebe, als viele Andere) für das Wort: »Non possum ferre eos, qui cum pacem se amare simulant, nefaria quaeque facta excusant.« (Cic. ad Atticum.)

„Ich kann die nicht ertragen, die Freunde des Friedens zu sein vorgeben und dennoch alle abscheuliche Greuelthaten entschuldigen."

Jeder geheime Betreiber irgend einer schlechten Sache affischirt und predigt immer die Moderation; und an diesen schönen, doch trüglichen Namen opfert man alles sittliche Gefühl und also am Ende alle Wurzel von Sittlichkeit auf, und verdirbt sich selbst und Andere.

Das Vertheidigen oder pharisäisch-moderate Entschuldigen unentschuldigbarer Personen und Thaten ist das gewisse Kennzeichen, nicht, wie man meint, eines schiefen Kopfes, sondern eines schiefen, unherstellbarer Schiefheit nahen und ganz zerrütteten Herzens.

4.

Von allen Herz zerschneidenden Schauspielen weiß ich keins, was dem beikommt, eine gute, edle, unschuldige, einfältige Seele, Gott weiß, oft von denen, die ihr am nächsten waren, einwickeln zu sehen, wie eine giftige Spinne eine arme verirrte Fliege, die von ungefähr ihr Netz berührte, einwickelt, dann nach sich zieht, ihr wehrlos Herz und Blut aussaugt und sie am Ende wegwirft, wie ein stinkendes Aas. *Κύριε ἐλέησον*, deutsch: Ach, du lieber Gott, wie Vieles bleibt dir nicht zugetraut, auch in Ansehung derer, die nicht daran denken, dir viel zuzutrauen! Auch da heißt es: Ich will mich zeigen denen, die nicht nach mir fragen, u. s. w.

5.

Das Zutrauen freut und erhebt die Seele in dem Maße, wie man sich dessen würdig fühlt. Mißtrauen kränkt und beleidigt, je nach dem man sich des Mißtrauens unwürdiger fühlt. Zutrauen weckt große Gesinnungen und erstickt niedrige. Mißtrauen tödtet große Gesinnungen und erweckt die niedrigsten.

6.

Der ist kein zuverläßiger Freund, der sich erlaubt, mit A. zu reden von einem äußerst wichtigen, ihm allein und ausschließlich vertrauten Geheimniß, was ihm B. anvertraute, wiewohl er weiß, daß B. dieses nämliche Geheimniß an A. vertraut.

7.

Unter der ganzen Menge Gedanken, die der Tod und das Testament Ludwig's XVI. erwecken muß, weiß ich noch keine wichtigeren und furchtbareren, als diese: „Wenn es gewiß ist, wie doch unzweifelbar ist, daß Ludwig XVI. nichts weniger, als ein großer Mann

war bei seinem Leben, wie und wozu ist er so ausgezeichnet groß geworden bei seinem Tode?" Wer kann hier anders, als verstummen und anbeten und sagen: „Gott hat es gethan, und es ist wunderbar in unsern Augen!" und wenn man davon ausgeht, was gibt es dann nicht zu denken?

8.

Lesen des Evangeliums.

„Das Lesen des Evangeliums", sagen Sie, „sollte Jedem, der auf den Namen Christ Anspruch machen will, lieber sein, als anderes Lesen; und doch haben verschiedener christlicher Verfasser Schriften mehr Reiz für mich. Ich greife immer zuerst nach diesen; — mir ist, meine Erkenntniß bereichere sich mehr, und mein Herz werde gewöhnlich wärmer dabei, als beim Lesen des Evangeliums selbst. Was mag wohl die Ursache dieser Verkehrtheit sein? und wie kann ich die Lust, aus der Quelle selbst zu schöpfen, vermehren?"

Antwort.

Die Jünger des Herrn gingen am Sabbathe mit ihm durch reife Kornfelder, und da es sie hungerte, rieben sie Aehren aus und aßen Korn und dankten Gott. Sie kamen in den Flecken und kauften Brot. „Wie viel schmackhafter", sagte Petrus zu Johannes, „ist das Brot durch Menschenhände gebacken, als das Korn, wie es aus der Hand der Natur oder Gottes kommt!"

Johannes wollte stutzen; und Jesus nahm das Wort, und sagte: „Einige essen lieber die Traube, und finden keinen Geschmack am Weine; Andere ziehen den Wein der Traube vor. Beide danken Gott und haben Freiheit, den Wein oder die Traube zu wählen."

Eine Predigt

An Schriftsteller und zwar an Kritiker.

Strafe sie scharf, damit sie im Glauben gesund seien. Tit. I. 13.

Wer straft, bloß um wehe zu thun, ist ein leidenschaftlicher Mensch — und ein Bösewicht, wer einem guten Menschen geflissentlich wehe thun will. Gesundheit ist der Zweck des Arztes, der dem Kranken eine bittere Arznei reicht; Gesundheit der Seele der Zweck, der mit Weisheit straft. Strafe sie scharf, damit sie im Glauben gesund seien! Diese Gesundheit, diese Besserung des Schriftstellers soll, so viel es Menschen möglich ist, der Zweck der Kritik und die Seele aller demüthigenden Urtheile sein! Jede Züchtigung sei heilsame Arznei! Sie mache den Schuldigen auf sich selbst, sein eigen Herz und die Folgen seiner Thorheiten aufmerksam! sie errege in ihm eine bittere Verachtung alles Verachtungswürdigen in seinen Gesinnungen und in seinen Grundsätzen! sie entschlage in ihm jeden noch entschlagbaren Funken des menschlich wohlwollenden, edlen, liebenden, wohlthätigen Sinnes! Der Glaube, diese göttliche Kraft im Menschen, von welcher so unendlich viel und so unendlich wenig gesagt ist; der Sinn für alle Geistigkeit, Unsichtbarkeit, wodurch die menschliche Natur veredelt wird; die hohe Kraft, nach ewigen Dingen zu streben, die Religiosität der Schriftsteller werde erweckt, genährt, neu belebt! Dieses und nichts Geringeres sei der Zweck aller, auch der schärfsten, der demüthigendsten Kritik! Jeder andere Zweck ist eines weisen und guten Menschen unwürdig! Strafe sie scharf, damit sie im Glauben gesund seien! Und welche Schriftsteller sollen

nun scharf gestraft werden? Unwahrhafte unwissende und seichte, unbescheidene, boshafte Schalksknechte, die für Religion und Sitten, Gottheit und Menschen, Tugend und Wohl der Menschen keinen Sinn, für alles Edle, Gute, Schöne, Alles, was die menschliche Natur veredlen und vervollkommnen kann, kein Interesse haben.

Strafe sie scharf, allervorderst die Unwahrhaften, die vor der Wahrheit keine Ehrfurcht, die an falschen Nachrichten, Zeugnissen, Anekdoten, Urtheilen ihre Lust haben; diese schändliche Raçe von Schriftstellern, diese ehrlosen Verächter ihrer eigenen Einsicht und Ueberzeugung verdienen scharfe Strafe, ernste Zurechtweisung, strenge Demüthigungen, harte Streiche der Vernunft und Peitschenschläge des Gewissens. Wer sich selbst unsittlich erniedrigt, soll in seiner unsittlichen Niedrigkeit gezeichnet, entblößt und wo möglich durch scharfe Strafe aus dem Moraste, in welchen er sich versenkt hat, herausgetrieben werden.

Aber nicht nur unwahrhafte, auch unwissende und seichte Schriftsteller verdienen scharfe Strafe, wenn sie mit dem Tone der Einsicht, in der Sprache der Wissenschaft, mit der Anmaßung der Kennerei über Dinge schreiben und absprechen, die sie nicht verstehen. Wer etwas nicht weiß, soll nicht Miene machen, es zu wissen.

Schamlose Klasse von Schriftstellern, besonders von anmaßlichen Kritikern, die sich in den Mantel einiger Kunstausdrücke, einer wissenschaftlichen Terminologie einhüllend, geübten Wissern, denkenden Prüfern, praktischen Kennern auf den Nacken treten und über sie wandeln, wie über Steine! Strafe sie scharf! Ihre Unwissenheit werde beleuchtet! ihre Anmaßung in ihrer ärmlichen Erbärmlichkeit gezeigt! die Schande ihrer Blöße werde aufgedeckt, damit sie lernen, ehe sie lehren, sammeln, ehe sie austheilen, stark seien, ehe sie stärken wollen.

An die Unwissenden grenzen die Unbescheidenen, oder vielmehr, sie sind unzertrennlich von diesen. Wie die Unwissenheit eines Schrift-

stellers, so die Unbescheidenheit. Wie die Unwissenheit abnimmt, so nimmt die Bescheidenheit zu. Je mehr du weißt, desto mehr weißt du, wie wenig du weißt. Wer verachtet, der hat nichts. Unbescheidenheit ist eine Schriftstellersünde, die kaum vergeben werden kann, und sie ist leider eine immer allgemeinere, durch so viele Beispiele immer privilegirtere Sünde! Unbescheidenheit soll Kraft, Frechheit soll Freimüthigkeit, Ungezogenheit Genie sein! Ich wiederhole und wiederhole, vermuthlich umsonst, eine tausend Mal umsonst wiederholte Klage; aber, wer kann sich derselben enthalten, dem so viele enorme Beispiele vor den Augen stehen, die es sich zu einem vorzüglichen Verdienst anrechnen, Allem, was nur die Miene von Bescheidenheit hat, Hohn zu sprechen; welche selbst ohne Verdienst das entschiedenste Verdienst, einem häßlichen Insekte gleich, zertreten und es noch als eine Gnade angesehen wissen wollen, wenn sie etwa künftig einmal den glänzendsten Talenten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen verheißen. Diese unwürdige Brut nichts leistender, aber alles Geleistete desto dreister verhöhnender Junggesellen von Kritikern, diese rohen Absprecher, diese scharfzähnigen Benager der Werke des Genie's und des Herzens, diese lichtscheuen und schamhassenden Bemerker und Anekler dessen, was jeder gesunde Sinn ehrt, was jedes noch einiger Erhebung fähige Herz erhebt, verdienen, wenn Jemand, scharfe Strafe! Und sie wird ihnen auch nicht ausbleiben. Der Unbescheidenste findet immer einen noch Unbescheidenern; der Frechste noch einen Frechern, der ihn demüthigt. Aber dieß auch nicht gerechnet; es ist Pflicht der Bescheidenen, Edlen, solche Unbescheidene nicht nur durch Verachtung, sondern durch positive Darstellung ihres unsittlichen, rohen Betragens zu strafen und Alles zu thun, was sie bessern, was sie heilen, was sie Bescheidenheit lehren kann.

Doch mehr als diese verdient scharfe Strafe der, so mit Unwissenheit oder Wissenschaft, Bosheit und Schalkssinn verbindet.

Ein boshafter Schriftsteller ist ein tausendfacher Sünder, der

tausendfache Strafe verdient. Ein Zug seiner Feder ist oft ein tausendfacher Dolchstoß ins Herz des Unschuldigen und Verehrungswürdigen. Möchte eine Strafe erfunden werden können, die scharf genug wäre, die Bosheit zu schrecken, oder ein Mittel, welches weise genug wäre, ihr zuvor zu kommen! Wenn ich von Bosheit und Schalkheit spreche, so fragt ihr mich vielleicht: was ich damit meine? Ich will es euch sagen: Alles das, was ihr Bosheit, was ihr Schalkheit nennen würdet, wenn es irgend ein Schriftsteller sich gegen euch erlaubte! Für ein ehrliches Gemüth würde diese Erklärung hinlänglich sein; aber sie ist nicht für jene Klasse von Menschen, denen Alles in der Welt eher natürlich ist, als das Natürlichste, sich an des Andern Stelle zu setzen. Mit denen, die ich meine, muß deutlicher gesprochen, der Spiegel muß ihnen näher an das Auge gehalten werden, wenn sie ihrer eigenen abscheulichen Gestalt gewahr werden sollen. Unter Bosheit und Schalkheit verstehe ich jene niedrige Freude, durch Wehthun sich wohl zu machen, an des Andern Schmerz sich zu weiden und aus seinen Bekümmernissen sich ein Fest zu machen. Jene Härte, die nur durch Bedrückung weicherer oder elastischerer Wesen sich glücklich fühlt; jene schlausinnige Kunst, Dinge zusammen zu stellen, von denen man weiß, daß sie in der Seele des Schriftstellers nie zusammen kamen, und ihm Folgerungen aufzubürden, von denen Niemand ferner sein kann, als er; jene abscheuliche Grimaçe von Religiosität, Wahrheit, Liebe, Tugendeifer, die hundert Mal bessere Menschen und Schrifsteller durch eine schiefe Citation, einen frechen Verdacht, eine barbarische Gewaltthätigkeit zu der verwerflichsten Klasse der Menschheit geflissentlich und gegen eigene Ueberzeugung herabwürdigt; jene innere Gleichgültigkeit für alles Wahre, Gute, Schöne, Göttliche, die sich mit Strenge gegen Alles, was frei und hell, kühn und edel schreibt und von der Brust weg spricht, heuchlerisch und schief lächelnd deckt; jenen Trotz gegen Alles, was innigst gefühlt, aber auf keine Weise schulmäßig demonstrirt oder vertheidigt

werden kann; jenen unversöhnlichen Haß gegen alles Menschliche, Naive, Treuherzige, Edle, Göttliche. Wißt ihr nun, wen ich meine, wenn ich von boshaften Schalksknechten spreche, die scharfe Strafe, demüthigende Zurechtweisung verdienen? Die Schändlichkeit ihres Herzens werde aufgedeckt! die Argheit ihres Sinnes bloß gestellt! Sie dürfen nur gezeichnet und zerlegt werden, um Abscheu zu erwecken, nur entlarvt, um alle Augen von sich abzuwenden.

Alle, die keinen Sinn haben für das Wahre, Gute, Edle, Schöne, Göttliche in der menschlichen Natur, denen Tugend und Laster, Irrthum und Wahrheit, Sterblichkeit und Unsterblichkeit gleich ist, denen man es von dem Scheitel zur Ferse ansehen kann, daß ihnen weder Menschheit, noch menschliche Wohlfahrt am Herzen liegt, die mit der Zeit, dem Gelde, den Vorurtheilen, den Empfindungen, den Kräften, dem Glauben, den Hoffnungen der Menschheit und der edelsten, der lichtbegierigsten Menschheit ihr Spiel treiben, verdienen scharfe Demüthigungen. Ihr Wölfe, nicht in Schafskleidern, sondern mit Menschenangesichtern, aber grimmiger als Tiger, listiger als Schlangen, ihr Hasser der Liebenswürdigsten, Feinde der Ueberzeugung, Hohnlacher der edelsten Bestrebungen der Menschheit, ihr Erzwürger der schönsten Gefühle der Menschheit, ihr gewaltthätigen oder listigen Entreißer der süßesten Genüsse, ihr Schanden der Menschheit, verdient scharfe empfindliche Streiche! Streiche, möchte ich bald sagen, wie keine Feder sie geben kann! empfindlichere, schärfer einschneidende, wie den Thoren Salomon's gebühren, — Streiche, die in das Innerste des Bauches gehen! Mögen sie (wofern kein anderes Heilmittel für euch ist) euch werden, damit ihr wo möglich besser und im Glauben gesund werdet! Amen.

Fragment meines Glaubensbekenntnisses
oder
Grundideen meiner Religion.

(Einzig und allein für redlich philosophische, ganz frei denkende Freunde, Christen, Idealisten, Atheisten, flüchtig, frei und planlos hingeschrieben.)

Der ist Philosoph, der alle seine Erkenntnisse analogisiren und in die einfachste Harmonie bringen kann, wie der weise Mann tugendhaft ist, der nach einem allgemeinen Grundsatze konsequent handelt, ohne je auf Widersprüche zu stoßen.

Alles, was ich glaube, muß meinen Erfahrungen gleichförmig, analog, und mit Allem, was ich weiß oder erkenne, harmonisch sein.

Die Basis, der Inhalt und die Summe aller meiner Philosophie, Moral, Religion ist nur Eins:

„Ohne Du kein Ich; wie dein Du, so wird ewig dein Ich sein."

Keine Kraft ist ohne Gegenkraft, die sie berührt oder zu berühren scheint.

Alles kommt auf das Quantum meiner Lebens- und Genusseskräfte, auf die Lebendigkeit, das ist, Vielsinnigkeit und Einheit meines innern Ich, meines Selbstbewußtseins, mithin auf den Reichthum die Einfachheit aller meiner Wahrnehmungen an.

Je geistloser das ist, was uns afficirt, desto geistloser sind wir; je lebendiger, harmonisch-kraftreicher das ist, was uns leicht und in allen Punkten zu berühren scheint, desto lebendiger, harmonisch-kraftreicher, allgenugsamer, vollexistenter, seliger sind wir.

Gott und höchstes Gut ist eins; höchstes Gut und wirksamstes Medium unsers Selbstgenusses oder unsers frohesten Daseinsgefühles ist eins.

Ist das Medium unsers Selbstgenusses der Gegenstand, der uns am meisten interessirt, aus der sichtbaren Welt, und kennen wir kein anderes, so haben wir keine Religion oder keinen wahren Gott, weil alles Sichtbare vergänglich ist. Ist es aus der unsichtbaren Welt, ist es geistiger Natur, das heißt, wird es nicht bloß vermittelst der fünf Sinne erkannt und genossen, so haben wir Religion.

Der hat die wahrste Religion und den wahrsten Gott, der das einfachst-möglichste und allgenugsamste, immer anwendbare, mithin geistigste, inwohnendste Medium des frohesten Selbstgenusses in seiner Gewalt hat.

Wer kann sagen: „Etwas in mir ist mächtiger, als Alles, was außer mir ist!“ der hat die wahrste Religion und den wahrsten Gott.

Das kräftigste, reichste, genießbarste, genußverschaffendste, immer gegenwärtigste, nie erschöpfliche Eins ist allein der wahre Gott des wahrhaft Religiosen.

Ein völliges non ens, ein gedankenloses Wort ist Alles, was die Menschen Gott nennen, wenn es nicht ist:

a) Etwas Analoges, Aehnliches mit dem, was sie sicher erkennen.

b) Etwas Größeres, Lebendigeres, Wirksameres, als das, was in die fünf Sinne zu fallen scheint.

c) Etwas auf positive Weise Wirkendes, Persönliches, Ansprechbares, Offenbarungsfähiges, das mit ihnen in einem reellen, mutuellen, positiven, erkennbaren, beweisbaren, aktiven und passiven Verhältnisse steht oder zu stehen immer scheint.

Wie sich diese drei Dinge in Einem Objekte beysammen finden, desto wahrerer Gott ist dieß Objekt für den Menschen, desto vernünftiger, solider, vervollkommnender, beseligender ist die Religion dieses Menschen.

Solch' ein Wesen nun finde ich, ahne ich wenigstens in dem Menschlichsten aller Menschen, in Jesus von Nazareth, dessen Namen Millionen Menschen nachsprechend nennen, ohne von seinem Werthe und Verhältnisse zur Menschheit einen Begriff zu haben, der mit dem Begriffe vom Verhältniß anderer Menschen zu uns analog und gleichförmig ist.

Die vier oder sieben ähnlichen und unähnlichen Urkunden, die uns von ihm durch angebliche Schüler von ihm hinterlassen sind, scheinen mir ihn als eine Person vorzustellen, die mit der Menschheit in einem innigen, unaufhörlichen Verhältnisse steht.

Er scheint mir, diesen Nachrichten oder, wenn man will, Poesieen zufolge, das non plus ultra, das Höchste von Mannigfaltigkeit und Einfachheit, von Gleichförmigkeit mit der Menschheit und von Superiosität über die Menschheit zu sein, der unüberschreitbare terminus a quo und ad quem (der erste Punkt, von dem man ausgehen, und der letzte, bei dem man still stehen kann) für die Menschheit; die lichtvollste, lebendigste Liebe, die kraftreichste Weisheit, die

simpelste und originellste, prägnanteste Menschheit; ein Exemplar der Menschheit, wie keines; ein Mensch für alle Menschen, der als der erste aller Menschen anerkannt und keinen Menschen, ja nicht nur keinen Menschen; sondern auch kein anderes, weder sterbliches, noch unsterbliches Wesen, keinen Dämon, Engel, Gott der Nationen sich an die Seite, geschweige über sich, gesetzt wissen will, — ein Mensch, der nur Einen Höhern, Mächtigern über sich erkennt, den er Vater, eigenen Vater, innigst mit sich vereint, und doch seinen Herrn und Sender nennt.

Dieser Höhere, den er durchaus wie eine von sich verschiedene, lebendige, allwirksame Person behandelt; dieser Lebendigere, Lichtreichere, Mannigfaltigere, Einfachere ist nach seiner Versicherung ohne ihn nicht gedenkbar, mithin nichts für alle andern Organisationen; unanschaubar, wie die volle Sonne, ist er in sich selbst für Andere.

Dieser, den Jesus Vater nennt, ist in seiner höchsten Ganzheit, Aktivität, Lichtheit und Lebendigkeit nur für ihn. Er, Jesus allein, hat das Monopol, ist dazu theils organisirt, theils durch den ganzen Kurs, den er gemacht hat, besonders durch Leiden und Tod vollendet und fähig geworden, das Licht, zu welchem Niemand kommen kann, — die urlebendige Lichtperson eines ersten, allein Guten anschauend zu erkennen — unmittelbar, das ist, durch kein anderes Medium, als durch sich selbst zu erkennen, zu genießen und mit jedem Momente neue Lebenskräfte aus ihm oder dem kraftreichsten, lebendigsten Intuitionsgedanken an ihn zu schöpfen.

Dieser Jesus, gerade so und nicht anders, als das Wort des Evangeliums mir ihn gibt, gerade so, wie die, welche ihn gesehen und, an seiner Brust gelegen zu haben, bezeugen, ihn darstellen, ist mir das unübertrefflichste Idol und Ideal, mithin der unmittelbare

Gott der Menschheit. — das Adorabelste, zu dem sich die einfachste, weiseste, in sich selbst harmonischste Menschheit emporschwingen kann; das, dem sie am nächsten kommen kann, ohne es jemals erreichen zu können; das universellste Medium (Mittel) des reinsten, geistigsten, lebendigsten, reichhaltigsten, einfachsten Selbstgenusses.

Ich glaube an diesen Jesus, das heißt, ich ahne in ihm den einfachsten und reichhaltigsten, den allgenießbarsten, lebendigsten, lichtgenossesten Erleuchter, Kraftmittheiler, Beleber der irrenden, sündigen, sterblichen Menschheit.

Ich glaube, daß der, so zu dieser Glaubenskraft gebildet ist und durch das Schicksal von Außen und unaustilgbare Züge von Innen dazu geführt wird, Christum als den zu fühlen sich genöthigt sieht, der vollkommenste, kraftreichste, genußreichste, einfachste, lebendigste Mensch werden kann, der, indem er diesen wahren Sohn Gottes hat, das Leben selbst hat und der Unsterblichkeit so sicher ist, wie der Sterblichkeit; daß der erlöst, geheiligt, mit Gott versöhnt, das ist, unfähig ist, sich eine andere Gottheit, als eine freundlich wohlthätige, als möglich zu denken.

Ich finde keinen Namen dem, in welchem ich Vieles harmonisch vereint finde von dem Einen, der Alles in Allem ist, als:

Göttlich nenne ich Jeden und Jedes, in dem ich mehr Licht, Leben, Liebe finde, als in vielen Andern — göttlich, himmlisch, herrlich.

Wo viel Licht, Leben, Liebe ist, da finde ich mehr Existenz, mehr Wahrheit, mehr Herrlichkeit und Göttlichkeit.

Das Lichtvollste, Lebenreichste, Liebendste ist mir das Göttlichste, ist mein einziger, wahrer Gott; das, worüber ich nichts unmittelbar denken oder ahnen kann.

Kann ich mir nichts Höheres, das ist, Lichtreicheres, Lebendigeres,

Liebenderes denken, als das für mich, obgleich ungesehene, dennoch so gewiß, als die gesehenste Sonne, existirende, mir in dem Evangelium beschriebene, auf mich beseligender, als alles Beseligende wirkende Medium der lebendigsten Wirksamkeit, als den historischen, oder Allem, was ich Geschichte nenne, völlig ähnlichen (analogisirten), gleich gewissen Jesus Christus, so kann ich nichts anders zu ihm sagen, als: „Mein Herr und mein Gott!“

Um die metaphysische Natur dieser sonderbaren und einzigen Person habe ich mich gar nicht zu bekümmern, so wenig sich ein Kind um die metaphysische Natur seines Vaters zu bekümmern hat.

Ich will nichts, als sein Verhältniß mit mir erkennen, — am allerwenigsten ihn anders, als nach dem, was er mir ist oder mir sein und werden kann.

Ich muß immer wiederholen: Mein Gott ist das, was sich im existentesten Menschen zum lebendigsten Leben macht.

Ich, Person, muß etwas Persönliches haben!

Ich, Lebendiger, einen Lebendigen!

Ich, Mensch, einen Menschen, der äußerst einfach, wie ich, und unendlich lebendiger und wirksamer ist, als ich; etwas, das ich als vor mir, über mir, außer mir denken, und dennoch wie Speise und Trank mit mir vereinigen, wodurch ich meine Existenz, mein wahres Leben wie durch Speise und Trank, nähren, erweitern, sichern, vervollkommnen kann.

Ich, immer Vollkommnerer, bedarf eines Vollkommnen, der immer vollkommener wird, das ist, mir mit jedem Fortschritte meiner Erkenntniß vollkommener erscheint.

Ich, Unsterblichkeit Bedürfender, eines Unsterblichen:

Ich, Geistkörper, ich, wunderbar Organisirter, eines geistigen Geistkörpers, einer noch wunderbarern Organisation.

Ich, Gottesmensch, bedarf eines Gottmenschen.

Es gibt keinen Gott außer uns, wenn es keinen in uns gibt.

Wie der Gott in uns, so der Gott außer uns.

Ich komme immer auf mein einziges, mir für alle Gedenkbarkeiten allgenugsames Universalprincipium zurück: wie der Gott außer uns, so der in uns.

Ohne du kein Ich; wie dein Du, so wird ewig dein Ich sein.

Religion in meinem Sinne ist so lehrbar und lernbar, so unlernbar und unlehrbar, wie Genie.

Religion — Geniesinn für höhere Unsichtbarkeit — und in ihrer Vollkommenheit — Geniesinn für ein All' Eins in Allem.

Das religiöse Bedürfniß ist ein Ahnen eines positiven, allgenugsamen, einfachen Objektes, mit welchem die sonst irrende und verlassene Menschheit in ein positives, intimes und ewiges Verhältniß kommen kann.

Ohne Offenbarung, Lehre, Geschichte gibt es für mich so wenig Religion, als es einen Vater, Bruder, Freund ohne Offenbarung, Nennung, Mittheilung, Unterricht für mich gäbe.

Alles findet sich, den heiligen Urkunden zufolge, in diesem Einen, der empfangen ward vom heiligen Geiste, geboren von Maria der Jungfrau, der gelitten hat unter Pontio Pilato, der gekreuzigt ward und todt war, und nun von Ewigkeit zu Ewigkeit lebt, für Alle und in Allen, welche durch ihn zu Gott kommen und in ihm die Fülle der Gottheit, das ist, die lebendigste Lichtliebe zu erkennen, und über Alles zu verehren und lieb zu gewinnen, gebildet sind, erzogen und gezogen werden.

Den erkennen ist ewiges Leben.

Jedes Objekt in seiner Vollkommenheit, Mannigfaltigkeit und Einfachheit intuitiv erkannt, belebt die Natur des Menschen; gibt ihm immer mehr Existenz, Genuß, Seligkeit.

Wie die erkannte Vollkommenheit des Erkannten, so die Vollkommenheit des Erkenners.

Wie ich Lichtglanz ertragen mag, so meine Lichtnatur; wie ich

Lebendigkeit außer mir anschauen, überschauen, würdigen, genießen kann, so meine eigene Lebendigkeit.

Wie ich Sinn habe für reine Liebe, so meine reine Liebe.

Wie sich dieser Sinn durch nach und nach vollkommnere Objekte erweitert und vervollkommnet, so vervollkommnet sich der Genuß, mit dem Genusse harmonisches Leben, — mit diesem Freiheit, Seligkeit, Unsterblichkeitsgefühl.

Ohne Du kein Ich; wie dein Du, so wird ewig dein Ich sein.

Es gibt ein Quantum von Leben, das den Beweis der Unzerstörbarkeit und Unsterblichkeit in sich selbst hat.

Ein Quantum von Liebe, die über alles Gesetz und Regel unendlich erhaben ist.

Ein Quantum von Moralität, das an keine Maximen und Grundsätze mehr denkt.

So gibt es ein Quantum von Leben in Lebenserkenntniß und Genuß, das der Sterblichkeit Hohn spricht, wie der begeisterte Redner dem Syllabiren und Buchstabiren.

Der Christ oder der von Christus sich so verschieden und Christus sich so ähnlich wie möglich denkende Mensch ist nach meinem System der allerfreiste und allergebundenste, der willenloseste und willenreichste Mensch, der gesetzloseste und gewissenhafteste. Er verachtet alle Gesetze und ist der genaueste Erfüller des Buchstabens und Geistes der Gesetze Christi.

Er ist, wie sein Gott, das allerfreithätigste und das allernothwendigste Wesen. Er fühlt sich freier als alle Freien, und Alles, was er als erleuchteter Christ denkt, will und thut, ist so nothwendig, wie der Fall des schweren Steines gegen den Mittelpunkt der Erde.

Wie die Weisheit fortschreitet, so die Geistesfreiheit und die Nothwendigkeit zugleich.

Der Weise kann nicht wider die Weisheit handeln; so wenig der Liebende wider die Liebe.

Je weiser du wirst, desto weniger kannst du wider die Weisheit handeln.

Je liebender du wirst, desto weniger kannst du wider die Liebe handeln.

Die höchste Weisheit ist die höchste Harmonie mit sich selbst.

Wie die Harmonie aller meiner Kräfte und Neigungen, so die Nothwendigkeit meines Wollens und Handelns.

Je reiner du erkennst, desto unmöglicher ist dir Thorheit und Disharmonie mit deiner reinen Erkenntniß.

Je reiner du liebst, desto unmöglicher Haß oder Disharmonie mit deiner reinen Liebe.

Mein Gott, mein non plus ultra, alles menschlich Gedenkbaren und Liebbaren ist das allerfreiste und das allernothwendigste aller lebendigen und nothwendigen Wesen.

Dennoch bete ich zu diesem meinem Gott; ich bete ihn nicht nur an, vernichtige mich nicht nur vor ihm, so und ganz anders, wie ich mich schon vor einem großen Natur- oder Kunstphänomen, das seiner Mannigfaltigkeit und Einfachheit wegen alle meine Kräfte harmonisch aufregt, vernichtige und ehrfurchtsvoll hinwerfe: nein, positive Bitten trage ich diesem Gotte vor und erwarte Erhörung.

Wie dieß mit dem festen Begriffe von einer nie wählenden, nie veränderlichen, immer innerlich nothwendigen Weisheit Gottes, das ist, einer persönlichen, höchst lebendigen Lichtliebe, vereinigen?

Nichts leichter.

Meine kühne, positive, specielle Glaubensbitte — und nur dieser ist von Christus Erhörung verheißen, — diese meine positive Bitte ist nichts anders, als ausgesprochene, in Worte gefaßte Ahnung dessen, was mein nothwendiger Gott nothwendig thun wird.

Ist sodann das, was auf mein positives Gebet geschieht, nie oder selten geschehen, so heißt es Wunder.

Alle Dinge sind dem, der glaubt, möglich.

Jede Kraft wird durch höhere Kraft besiegt.

Der Mensch, der sich als Ebenbild und lebendes Organ der höchsten Kraft denkt, sich ähnlich dem glaubt, in dessen Organisation alle Gewalt über Himmel und Erde liegt, sich in Connexion mit dem glaubt, der seinem Glauben zufolge, dem ruft, was nicht ist, als es sei; der Mensch, der weiß, daß wahrhaftig Gott in ihm ist:

Solch' ein Mensch, gedrungen durch Noth von Außen, Liebe von Innen, setzt sich selbst in die Nothwendigkeit, ein durchscheinenderes Medium der Lichtquelle und der lebendigsten Liebe zu werden, die er als Ursache aller Ursachen denkt. Ströme lebender Wasser strömen von ihm. Strahlen des Urlichtes entblitzen den heiligsten Momenten seiner Verlorenheit in dem lebendigsten und liebevollsten All-Eins, durch dessen Glaubensintuition er mit Verrenkung seiner Hüfte allenfalls nach einer, ihm unausweichbaren Vorstellungsweise ein Ueberwinder Gottes werden kann.

So ist mir die Bibel das klarste Buch, das ich kenne.

Ich sehe nichts darin, als eine Geschichte der divinatorischen und magischen Kraft, der Ahnungskraft und Schöpfungskraft der Menschheit, welche sich entwickelte, stärkte, vervollkommnete durch Dinge (Meda des Selbstgenusses), die nicht zu der sichtbaren Welt, zu dem Quantum der Wesen, die nur für die fünf Sinne da sind, gehören.

Welt ist, was nur vermittelst der fünf irdischen Sinne wahrgenommen werden kann.

Nichtwelt nenne ich Alles, was nicht bloß durch diese fünf Sinne allein, sondern auf andere Weise durch feinere Sinne entweder wahrgenommen, oder mit derselben, oder einer größern Gewißheit, als die fünfsinnigen Objekte, geglaubt wird.

Jedem großen Menschen, der in der Schrift auftritt, erscheint ein Gott, ein Numen, Etwas, das nicht zu der physischen, fünf-

sinnigen Natur, wenigstens nicht zu dieser allein zu gehören scheinen will.

Wie die Organisation und die Lage eines Jeden, so eines Jeden Idol, Ideal und Gott.

So verschieden er sich Allen zeigte, so erkannten doch Alle einen und denselben in diesen verschiedenen Offenbarungsarten, die sich alle Mal nach der Organisation und der Lage des Sehers, des Anbeters, des Bedürfers, des Glaubenden richteten.

Die gleich oder beinahe gleich Organisirten und Geführten waren genöthigt, zu sagen: „Es ist derselbe! Er hatte für alle diese Einen unverkennbaren Generalcharakter, wie für den Philosophen der Charakter Eines Gesetzes aus allen Naturprodukten und Naturphänomenen hervorleuchtet.

Dieser Eine, den Alle gleich und ungleich sehen und erfahren mußten, mußte von diesen als ein Herrscher über alle andern Mächte der sichtbaren und unsichtbaren Welt erkannt werden.

Er ward von ihnen als ein allgenugsames und einfaches Universalmedium des frohen Daseins oder des kräftigsten Selbstgenusses verehrt, als ein Medium, das jedes andere Medium aus der sichtbaren und unsichtbaren Welt, insofern es nicht von ihm beseelt, von ihm empfohlen ward, entweder entbehrlich oder dem Zwecke des kräftigsten Daseinsgefühles hinderlich und gefährlich erklärte.

Wer solch' ein lebendiges Medium ohne konstante Erfahrungsbeweise dennoch für wirklich hält, sich so eines nur imaginirt, ist ein Schwärmer.

Ein Prophet hingegen ist der, welcher Beweise für das Dasein eines solchen Mediums und seines positiven und intimen Verhältnisses mit demselben vorlegen kann, die erkannt werden müssen als völlig analog oder gleichförmig mit denen, auf welchen, nach unserer jetzigen Vorstellungsweise, die Gewißheit des Daseins aller vorhandenen Dinge beruht.

Jesus Christus war der Erste und Einzige unsers Wissens, der einerseits immer von dem Gotte Abraham's, Isaak's, Jakob's und der Propheten als einem Einzigen, einzig Guten, Alleinherrn sprach und dennoch es wagte, sich selbst ihm zu egalisiren oder an die Seite zu setzen, und seiner Jüngerschaft befahl, sich auf den Namen des Gottes, der vor Zeiten manchmal und auf mancherlei Weise mit den Vätern durch die Propheten geredet hatte, taufen zu lassen, und mit eben der Bestimmtheit und Unzweideutigkeit seinen eigenen Namen, als den Namen des Sohnes dieses Gottes, dem Namen des allein Guten, als seines eigensten Vaters, an die Seite zu setzen, und einen Geist, einen heiligen Geist, ebenso, wie den Vater und sich selbst zu personifiziren und in die Gemeinschaft des wahrsten Interesses für die Beseligung der Menschheit aufzunehmen.

Der Mensch ist fähig, in dem seiner menschlichen Organisation allenfalls sichtbaren oder durch die Tradition dem einst sichtbar gewesenen äquivalent gewordenen Christus Alles das vereint zu sehen, was die Seher der Vorzeit auf tausend verschiedene Art sahen und dem sie immer denselben Namen Jehova oder Ebenderselbe gaben.

Er ist fähig, diesen einst gesehenen für das Ebenbild, den Stellvertreter, den Sohn des Schöpfers des Himmels und der Erde zu halten, der nie ganz, der nur von Einem ganz gesehen werden kann und nie anders, als nur in Symbolen und Zeichen von sich gesehen werden konnte.

Er hält sich fähig und will sich geweiht wissen zum Glauben an den Vater, den Sohn und den heiligen Geist.

Der Christ oder der Getaufte auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Geistes sieht sich also für fähig erklärt an, zur Gemeinschaft mit einem höchst einfachen, auf drei sehr verschiedene und immer persönlich scheinende Weisen sich offenbarenden, unendlich reichhaltigen Eins.

Er kann dieß dreifache Eins leicht unterscheiden, ohne ihm von seiner einfachsten Einheit das Mindeste zu benehmen.

Ohne Sohn oder Kind ist die Idee Vater so null, wie Licht ohne Schein; durch den Sohn wird der Vater Vater, wie der Schöpfer es nur durch die Schöpfung wird. Der Gedanke Schöpfer ohne Schöpfung wäre dem Menschen undenkbar.

Es ist mir, wie einmal eins ist eins, gewiß: Niemand kommt zum Vater, als durch den Sohn; so ist es mir auch gewiß: Niemand kann Jesum mit inniger Glaubenskraft, mit lebendiger Wahrheit seinen Herrn nennen, denn nur durch den heiligen Geist. Das Göttlichste in mir ist das Medium der Erkenntniß des Göttlichsten außer mir.

Ohne dichterischen Geist kann Niemand mit Recht einen Dichter Dichter nennen: ohne musikalisches Gehör kann Keiner vollkommene Musik mit wahrer Ueberzeugung vollkommene Musik nennen; ohne den Geist, ohne ein Göttliches in uns Niemand das Göttliche im Menschen Christus intuitiv auffassen.

Alles Göttliche aber in uns personifizirt sich, qualifizirt sich zu einer uns inspirirenden Person.

Ist es mir leicht, natürlich, geläufig das menschlich Uebermenschliche in Christus mir intuitiv zu vergegenwärtigen; wirkt dieß lebendigste und liebendste Geglaubte die lebendigste Liebe in mir; dieß kraftreiche Eins die kraftreichste Einheit in meinem Innern und Aeußern; ist mein Ich, als Ich eine völlige Null, ein sich verlierendes Nichts in der Glaubensintuition dieses Allangebeteten und als würdig Angebeteten; ist dieß historische, meinen Bedürfnissen angemessene, unermeßliche und unerschöpfliche Eins mir wie mein Dasein gewiß, mir in Wirkungen, die ich ihm so zuschreiben muß, wie den Strahl der Sonne, wie der Blick der Augen dem Sehenden spürbar geworden, so lebe ich sein Leben.

Ich lebe, aber nicht mehr ich, sondern er lebt in mir, und alles

Andere hat gleichsam keinen Werth für mich oder Werth nur nach seinem Verhältnisse zu diesem unendlich humanen Gotte der Menschheit, wie Alles überhaupt nur nach dem Quantum und der Harmonie seines immerwährenden Lichtes, Lebens und Liebe göttlichen Werth für mich hat.

Ich kann unmöglich Alles entwickeln. Winke, die doch wahrlich nicht zweideutig sein können dem Nachdenkenden und Freidenkenden, sind zugleich hinlänglich für denselben.

Ich sage also nur noch: Es ist kein Artikel in den Zwölf des christlichen Glaubens; es ist keine Bezeugung der Evangelisten und Apostel von Christus und seinem Verhältnisse zu uns, von seinem Reiche oder seiner beseligenden Alleinherrschaft über Alles, was ich mir unter dem Namen Universum denke, von seiner vollkommenen Menschheit und seiner allervollkommensten Gottähnlichkeit, von seinem Kommen vom Vater in die Welt und von seinem Hingehen aus der sichtbaren Welt zum Vater, von seinem sichtbaren Wiederkommen und seinem Richten der Lebendigen und Todten; keiner vom Essen und Trinken seines Fleisches und Blutes, von den verschiedenen Gaben des Geistes, vom Gebet und seiner Kraft, von Christo, als dem Haupt und Bräutigam der Gemeine: es ist, sage ich, kein Punkt der apostolischen Lehre, den ich nicht konsequent, dem ganzen System analog und konform und nach meiner Vorstellungsweise gedenkbar und mit meinen Erkenntnissen harmonisch finde. Die, welche diese Aeußerung lesen, dürften nur die Probe machen, mir irgend eine Schriftlehre oder einen klaren Vernunftsatz zu nennen, welcher sich mit dieser Vorstellungsweise nicht leicht ausgleichen und in luminose Harmonie bringen ließe.

Ich darf keine Sylbe vom Evangelium wegräsonniren.

Kein Wort, kein sogenanntes Wunder den inviolablen Urkunden zurückgeben.

Ich darf mich nicht nach dem losen Geiste des Zeitalters bequemen und von dem großen Ganzen keinen Stein wegwerfen; ich finde Alles wahr, zusammenhängend und immer natürlicher, je übernatürlicher es scheinen mag.

Alles hat eine bestimmte Beziehung auf den einzelnen Menschen und seine Fähigkeiten, äußere und innere Sinne.

Es sind sehr wenige Menschen; es können und sollen jetzt noch sehr wenige sein, wie überall wenige Helden, Virtuosen und Genie's sein sollen, die denjenigen Geist in sich haben, der ihnen in Einem Menschen das Universum (das Weltall) und alle Kräfte des Universums concentrirt und vereint zeigt, und sie lehrt daß sie diesem Einen ähnlich seien, immer ihm näher kommen können und ihn doch nie erreichen mögen.

Der ist, muß ich wieder sagen, allein Philosoph, der Alles in Einem und Eins in Allem mit Leichtigkeit und Klarheit zu sehen die Fertigkeit hat.

Nach und nach werden wir Alle uns dieser einzig wahren Weisheit nähern, die uns Alles in Einem zeigt und Ein Medium, Ein Genußmittel gibt, wodurch alles Genießbare unaufhörlich auf die einfachste Weise genossen werden kann.

Zuletzt wird der Sohn selbst, denn nun Alles ohne Eins unterthan ist, dem unterthan werden, der ihm Alles unterthan hat, auf daß Gott Alles in Allem sei.

Andenken für Reisende.

1790.

1.

Glückliche Reise wünsch' ich dem lieben Reisenden, dem ich dieß Andenken in die Hand gebe. Was heißt das? Etwas mehr, als: „Gut Wetter, unausgewaschene Wege! willfährige Postmeister! frohmüthige Postillons! gefällige und billige Wirthe! treue Lohnlakaien! redliche Banquiers!"

2.

Glückliche Reise! Was heißt das? Etwas mehr, als: „Dir nahe sich kein Unbescheidener! dich verfolge kein Jude! dir aufdringe sich kein Schwätzer! dich belaure kein Schalk! kein Schiefkopf komme dir in die Quere! kein Geck pflanze sich dir gegenüber! kein Allwißler setze sich dir an die Seite! kein Prätendent runzle dir seine Stirne! kein Stölzling reize dich zur Verachtung! kein Halbkenner durchbohre dich mit Decisionen und Sentenzen! kein Verliebter unterhalte dich mit seiner Liebesgeschichte! kein Pedant bringe dich zwischen vier Wände! kein Philister vor sein paar Augen! kein vornehmer Bettler trete in dein Zimmer! kein Betrüger beheuchle deine Gutherzigkeit! kein Frömmler beseufze deinen Frohsinn! kein Spieler ...; doch, was hat der Spieler mit dem zu thun, dem ich dieß Andenken hingebe? Kein Sammler erzähle dir die Genealogie seiner Seltenheiten! kein Arzt die Geschichte seiner Kuren! kein Autor zergliedere dir seine Schriftstellerei! kein Dichterling lese dich zu Boden! kein Charlatan

mache dir Herzwehe! kein berühmter Narr mache sich dir prätios! kein unberühmter bekannt!“

3.

„Reise glücklich! werde lebendiger, genußfähiger, genießbarer, thätiger, leidsamer, glaubender, liebender, hoffender!“ — Verzeihe, verzeihe nicht! Der Prediger konnte sich nicht verleugnen.

4.

Ich spreche so vertraulich mit dir, wie ein Bruder mit Bruder oder Schwester. Wärest du dieses Vertrauens nicht werth, desto schlimmer für dich! Doch Alles ist eher möglich, als dieß.

5.

Vertraulichkeit ist die Seele des Lebens. Mißbrauch harmloser, Alles vergessender Vertraulichkeit ist ein Mord der Seele des Lebens. Immer mög' er von zehn leichtsinnigen Heuchlern der Ehrlichkeit begangen werden; du begehst ihn nie, dem ich dieß Andenken kummerfrei in die Hände gebe. Begingest du ihn, desto schlimmer für dich!

6.

Keine Furcht, kein Argwohn raube, schwäche, verbittere mir das allermenschlichste Vergnügen harmloser, Alles vergessender Vertraulichkeit. Ich behandle gern schon den Halbehrlichen wie ganz ehrlich, um wo möglich durch mein Betragen ihn ganz ehrlich zu machen.

7.

Man lebt nie, als im Momente harmloser, Alles vergessender, unkalkulirender, furchtfreier Vertraulichkeit. Wer Freund ist und es zu sein verdient, versteht dieß ganz. Wer es nicht versteht oder darüber lächelt, der bleibe mir immer wenigstens sieben Schritte vom Leibe und siebenzig mal sieben vom Innersten meiner Seele!

8.

Ein Weltling, der dieß läse, würde hiebei lächeln: „Der gutherzige Schwärmer! er kann es nicht lassen; keine Erfahrungen werden ihn klug machen!“

9.

Aber, was hab' ich hier mit dem klugen Weltling zu schaffen? Gehe mir sieben Schritte vom Leibe, bloß kluger Weltling! und siebenzig mal sieben vom Innersten meiner Seele!

10.

Freilich, die Reisen der meisten Sterblichen sind Wallfahrten des Egoismus zum Egoismus.

11.

Der Egoist als solcher besitzt weder die Kunst, zu genießen, noch die, genossen zu werden.

12.

Wie du zu genießen weißt, so bist du genießbar.

13.

Der Egoist genießt sein Ich, nicht sich.

14.

Wer sein Ich genießt, drückt alle andern Egoisten und Nichtegoisten durch sein Ich.

15.

Wie der Egoismus zunimmt, so nimmt der Selbstgenuß ab; wie der Egoismus abnimmt, so nimmt Selbstgenuß zu.

16.

Es ist ein sehr weises Wort des jüdischen Sokrates: „Wer sein Leben verliert, der wird es finden." Aber es fassen dieß Wort nur die, denen es gegeben ist.

17.

Richtig, unbefangen, gerade hinzusehen, ist das Leichteste und das Schwerste. Für den, der es kann, ist es durchaus keine Kunst. Es ist seine Natur. Er ist gerade gebaut, sieht gerade vor sich hin, und kann nicht anders, als gerade sehen. Es würde für ihn die größte Kunst sein, schief zu sehen. Aber für Jeden, der schief gebildet ist, ist es schwer, ist es unmöglich, gerade zu sehen.

18.

Weich' ihn aus, den Schiefblicker! flieh' ihn, den Krummseher! Hör' ihn nicht an den peinlichen Herausheber einer unbedeutenden Kleinigkeit, der wider ein Sommerfleckchen deklamirt, um den Apollokopf vergessen zu machen!

19.

Oder kannst du ihn nicht ausweichen, ihn durch dein kalt verachtendes Schweigen nicht schweigen machen, so entscheide entscheidender als er! Decidire Punktum machend in seiner Gegenwart.

20.

Unter tausend Reisenden sind kaum neunhundert neunundneunzig, die wahr erzählen.

21.

Wer wahr erzählen kann, was er gesehen und gehört hat, so erzählen kann, daß der unsichtbarste Mitzeuge nichts dazu und davon zu thun wüßte, der ist ein weiser, guter und kraftvoller Mensch. Solche zeichne in dein heiligstes Menschenregister.

22.

Die Lüge ist allgegenwärtig, wie die Menschheit; die Wahrheit so selten, wie Engelserscheinung.

23.

Je wahrer der Mensch, desto göttlicher, königlicher, inviolabler. Wer ihn beleidigt oder verleumdet, greift in Gottes Augapfel; wer ihn Lügner nennt, hat sein Gewissen unheilbar verwundet.

24.

Wer von einer ganz vortrefflichen Sache schnell wegspringt oder dich schnell davon wegführen will, um auf etwas Zweites, Drittes, Viertes zu merken oder dich aufmerksam zu machen, mit dem mache keine genaue Freundschaft; dem opfere auf deinen Reisen so wenige Stunden auf wie möglich.

25.

Wer mit einem Weisen oder Gelehrten über triviale Dinge spricht, worüber er mit dem Lohnlakei eben so gut sprechen könnte, ist, ich weiß nicht, was? ein — Philister! ein armseliger Reisender, der die Langeweile mit sich schleppt.

26.

Wer seinen Namen nicht klar, leicht leserlich, unmißverstehbar schreibt, der ist nicht mein Freund; denn er ist kein Freund der glücklich machenden Genauigkeit; denn er scheint nicht sehr geübt zu sein, sich bei dem, was er thut, Zwecke vorzusetzen; denn es ist ihm nicht zur Natur geworden, sich in des Andern Stelle hinein zu denken; es versteht sich, wenn es nicht von Fürsten und wenn es das erste Mal geschieht; denn Fürsten haben das Privilegium, ohne Leserlichkeit ihres Namens dem Namen nach bekannt zu sein.

27.

Wer mit Vorsatz einen fatalen Namen, eine ärgerliche, unerwiesene Anekdote, eine schiefe Beurtheilung in Gegenwart dessen hervorzudrängen sucht, auf den sie eine Beziehung zu haben scheint, und zwar in der Absicht, einen guten Menschen in Verlegenheit zu setzen, der hat etwas von der Richtliebe, welche die galiläische Schule mit dem Todtschlag in Eine Linie setzt.

28.

Wer vor vier ganz ungleichen Menschen, bei jedem allein, über jeden der übrigen drei dasselbe Urtheil fällt, ist meines Bedünkens ein Urbild der Weisheit, Gerechtigkeit und Wahrheitsliebe.

29.

Wer affektirt, etwas genau und gewiß zu wissen, wovon er genau und gewiß weiß, daß er es weder genau, noch gewiß weiß, ist ein grundschlechter Mensch, der dem, der ihn kennt, eine nie durch nichts bedeckbare Blöße zeigt.

30.

Wer eine Bitte thut, die aber so schwer ist, abzuschlagen, als zu gewähren, hat einen fürchterlichen Beweis wider sich gegeben, daß er in diesem Momente sinnlos gehandelt; sinnlos wie ein Thor, wenn er nicht daran dachte; sinnlos wie ein Bösewicht, wenn er sich die Schwierigkeiten beim Ja und Nein sagen klar vorstellte.

31.

Findest du einen Menschen, der das Unglück hat, nur die schlimme Seite der Schlimmen zu sehen und die gute der Guten nicht zu sehen, der dich einen ganzen Abend oder wohl gar einen ganzen langen Tag mit nichts als Fehlern, Schwachheiten, Thorheiten Anderer unterhalten kann und unterhält, dem weh und übel wird, wenn man ihm etwas Gutes von guten oder schlimmen Menschen erzählt; dem das a b e r, a b e r den Mund füllt und, einem Raubvogel gleich, unabtreiblich von den Lippen stürzt; der, gleich einem Drachen, jedes Lob und Löbchen Anderer sogleich zu verschlingen sucht? O, so laß keine Gutherzigkeit dich bereden, ihm etwas mehr zu vertrauen, als was du dem Stein auf der Gasse anvertrauen würdest! Er wird, wenn er sich von dir wegwendet, deiner Tugenden spotten, wie deiner Fehler; deiner Vertraulichkeit lachen und sie schändlich wider dich mißbrauchen, — mit eines Andern Wort: „Gib das Heilige nicht den Hunden!“

32.

Findest du einen Menschen, der absprechen könnte und nicht abspricht, so halt ihn höher, als Martial den hält, der gute Verse machen könnte, und keine macht.

33.

Kein Heiliger, der je kanonisirt worden, ist heiliger, als der Kenner ohne Kenner-Air, der decidiren könnte, und nicht decidirt, transchiren dürfte, und nicht transchirt, Alles um sich her gleichsam vernichtigen könnte und Allem Leben und Werth zu geben weiß.

34.

Den großweisen und tief bescheidenen Mann kanonisirt sein eignes Herz, und ohne diese Kanonisation hilft keine des apostolischen Stuhls. Solche Herzenskanonisation unterzeichnet der Papst aller Päpste, der einzige Herr aller Herren und Knecht aller Knechte.

35.

Berühmte Männer wähnen das Monopol zu haben, über Alles mit einem Worte absprechen und sentenziren zu dürfen. Jedes ihrer Worte ist für Jeden, der anderer Meinung ist, ein Dolch- und Gnadenstoß. Ich verbäte mir die Ehre und das Monopol, ein frecher und dummer Mensch, ein steinharter Charakter und ein mit dem Rade vertrauter Scharfrichter zu sein.

36.

Es ist sonderbar: unter hundert Menschen gibt es wohl neunundneunzig wahrhaft Eigennützige; aber kaum Einen, dem es um echtes Eigenthum zu thun ist. Eigenthum heiß' ich, was in uns übergeht, sich mit uns vereinigt, ein Theil unser selbst wird.

37.

Tausende wollen nur scheinen, zu haben; haben will gemeiniglich nur Einer unter Tausenden; nur Einer, will ich hinzuthun, damit ich nicht zu scharf abzusprechen scheine, dem es bloß und allein um's Haben und nicht auch um den Schein des Habens mit zu thun ist. Lieber Reisender, frage dich oft: „Bin ich nicht unter den Neunhundert neunundneunzig?"

38.

Es gibt eine Art von Wesen, die viel Wesens machen und nie anders als auf den Zehen existiren, die nicht zum Stehen kommen, geschweige zum Sitzen; sie lassen uns auch nicht zum Sitzen kommen. Ihr seid nicht von dieser Wesen Art, ihr, die ihr dieß leset! ihr erkennt sie auf hundert Schritte und wißt sie, ohne sie zu beleidigen,

auszuweichen; oder, geht es nicht an, so stellt ihr ihnen, wie den Fliegen, eine Schale mit Zucker vor.

39.

Der negativen Menschen ist eine große Zahl; doch jeder noch so negative Mensch hat eine positive Seite. Diese suche, gegen diese wende dich mit deiner positiven Kraft, und du wirst ihm und dir damit Gutes thun.

40.

Doch könnte man die Menschen vielleicht in die drei Klassen der Schmetterlinge abtheilen: Tagvögel, Nachtvögel, Dämmerungsvögel.

41.

Siehest du Schriftsteller, so sei das dein Augenmerk: „Steckt sein Buch in dem Verfasser? Ist es Frucht des Baumes, den du vor dir siehest? oder angehängte Frucht? Hat der Schriftsteller durch seine Schriftstellerei nichts von seiner Menschheit eingebüßt? Hat der Schriftsteller den Menschen nicht verschlungen? sein Ruf sein Herz nicht angefressen oder gar aufgezehrt?

42.

Ich bitte alle Reisende, denen dieß Büchelchen in die Hände gegeben wird, — die selbstständigen und ewigen Menschen, — man verzeihe mir diesen Ausdruck, zu suchen; fest zu halten, zu zeichnen und zum letzten Ende ihrer Reisen und ihrer Nachforschungen zu machen.

43.

Was ich einen selbstständigen und ewigen Menschen nenne? Den ruhig in sich existirenden und ruhig außer sich wirkenden Menschen, der Alles außer sich mit eigenem, richtigem, festem Blicke anschaut, ganz faßt, zergliedern kann, ohne es zu zersplittern, überschauen kann, ohne es in Nebel aufzulösen; der unleidenschaftlich und bescheiden, sicher und gelassen, unabsprechend und doch zuverläßig ur-

theilt; nicht von der Woge des Vorurtheils fortgestoßen, vom Sturme des Zeitalters nicht erschüttert, vom Strome der Meinungen nicht fortgerissen, auf seinen Füßen und einem festen Postamente steht; der horchen kann mit der Demuth eines Unwissenden, belehren mit der Zuversicht eines Erfahrnen, fragen mit der Weisheit eines Kenners, antworten mit der Bestimmtheit eines geübten Prüfers, annehmen mit der Einfalt eines Kindes, geben mit dem Edelmuthe eines Reichen; der Gefühl hat für alles Wahre, in welcher Gestalt es immer erscheine; für alles Schöne, wie verhüllt es auch sein möge; für alles Gute, wie sehr es auch mißkannt werde; für alles Große, wie sehr es sich auch durch das Medium des tausendzüngigen Publikums karikaturire; für alles Geistige, wie sehr es sich auch verkörpere; für alles Originelle, wie sehr es auch im Negligé der Alltäglichkeit mir nichts, dir nichts daher schlendere; der das Schiefe im Gewande der Pracht, das Falsche mit der Glorie der Wahrheit, das Boshafte in der Maske der Aufklärung, das Schalksknechtische in dem Mantel der Toleranz, das Fade im Colorite entlehnter Phraseologie, das Gemeinplätzige im Sentenziosen, das Triviale in jeder Prätensionsmiene, jedem Prätensionstone, jeder Prätensionssylbe eben so schnell als richtig erkennt.

I.
Gesundheitssucher.

1.

Einige reisen ihrer Gesundheit wegen!
Mögen sie gut Wetter haben!
Keine Alterationen!
Sich durch nichts erhitzen!

Kluge Aerzte finden und, welches das Beste ist, auf ihrer ganzen Reise keines Arztes bedürfen!

Möge ihre Laune sich immer erheitern und ein edler Freund die Runzeln der Furcht aus ihrem Angesichte weglächeln!

2.

Vergesset eures Zweckes nicht, liebe Freunde! die ihr der Gesundheit wegen reiset! vergesset über dem Mittel den Zweck nicht! Verzeihet mir diesen Liebling meiner Gemeinsprüche: Der nur sündigt mir, der des Zweckes vergißt in dem Mittel.

II.

Reisende der Gewohnheit wegen.

1.

Andere reisen der Gewohnheit wegen. Gar keinen andern Grund würden sie anzugeben wissen; sie fühlten nie ein unmittelbares Bedürfniß, zu reisen; aber ein sehr unmittelbares Bedürfniß, der Gewohnheit, diesem gleichsam allmächtigen Unwesen, diesem reellsten aller Undinge oder dieser nichtigsten aller Realitäten zu huldigen; sie wollen gereiste Männer oder Frauen heißen; wollen nicht, daß man von ihnen sage: „Sie sind nie aus ihrer Vaterstadt herausgekommen!“ sie wollen, daß es von ihnen heiße: „O, der hat ein Stück Welt gesehen! der hat was erfahren! der weiß was zu erzählen!“

2.

Möge euch viel Erzählenswerthes begegnen! möget ihr viele unvergeßliche, nützliche Erfahrungen machen! möget ihr ein Stückchen Welt sehen, welches euch die Welt nicht zu viel und nicht zu wenig schätzbar macht! möge sich mit Vernunft endigen, was sich ohne Vernunft anfing! möget ihr, — doch keinem von euch kommt dieß Büchelchen in die Hand! Was sag' ich denn? „Möget ihr!“

III.

Reisende des Berufes wegen.

1.

Euch sehe ich mit Achtung an; ihr verlaßt vielleicht eine liebenswürdige Familie auf einige Wochen oder Monate, um eine liebenswürdige Familie mehr als einige Monate zu erhalten; ihr reiset vielleicht sparsam und mit Unbequemlichkeit! ihr setzt euch mancherlei Gefahren aus, mancherlei Widersprüchen, Betrügereien, Uebernehmungen! Ihr seid vorsichtig, und erfahret alle Tage, daß ihr noch nicht vorsichtig genug waret! ihr sammelt euch nützliche, auch wohl wichtige Erfahrungen! ihr scheint aus euerm Kreise herauszutreten, und ihr sucht doch nur euch selbst in einem engern oder bestimmtern Kreis einzuschränken! ihr wollt lernen, und ihr wisset genau, was ihr lernen wollt! O, ein köstliches Wissen, das eigentliche Wissen dessen, was man eigentlich will!"

2.

Euch entgeht keine Gelegenheit, die euch euerm Zwecke näher bringt; denn ihr habt einen sehr bestimmten Zweck! Und sehr bestimmte Zwecke haben, — welch' ein sicherer Weg zu einem sehr bestimmten Charakter! Und ein sehr bestimmter Charakter, — welch' ein sicherer Weg zu einem sehr bestimmten und reellen Lebensgenusse! Welch' ein sicheres Präservativ vor unbestimmten Situationen, unbestimmten Verhältnissen, halber Existenz, drückender Langeweile!

IV.

1.

Reisende der Lust wegen! Lustreisende! Veränderungliebende! Veränderungsuchende! Genußlustige! ihr werdet doch nicht denken, daß ihr mich in üble Laune setzen werdet! daß ich euch mit frömmelnder Verachtung vorübergehen werde!

2.

Nein! das Leben des Menschen besteht im Genusse! Genießen ist Leben! Lust ist des Daseins Zweck! Genuß, das Ziel aller Moral und Religion! Natürlich, wie die Natur selbst, ist die Genußlust. Genießet, genießet, Lustreisende! alles Genießbare, was ihr in euerm Vaterlande nicht findet, oder nicht so schön, so genießbar findet, als fremde Länder es euch anbieten! Genießet und lernet genießen, was euch nie gereuen kann, genossen zu haben! Sammelt, so viel ihr, ohne die Harmonie eures inwendigen Menschen zu zerstören, ohne Gefahr der Indigestion, ohne Mißrechnung des Raumes, der euch zur Benutzung des Gesammelten angewiesen ist, sammeln könnet! Laßt euch recht wohl sein, daß euch im Andenken an das Wohlgewesensein noch mehr wohl werde; bringt etwas in euerm Herzen und Geiste nach Hause, das etwas heißen kann, was für die ausgelegten Reisekosten nicht zu theuer ist. Doch ich spüre schon, daß ihr von dem Prediger etwas wieder spüret; und es ist doch wahrlich nicht der Prediger, der euch dieß in die Hände geben möchte.

V.

1.

Es gibt gelehrte Reisende, die sich nur um wissenschaftliche Dinge umsehen, die Gelehrte als solche suchen, die in den Städten für nichts Sinn zu haben scheinen, als für Bibliotheken, Manuscripte, seltene Ausgaben, Naturalienkabinette und Antiquitäten.

2.

Auch ihr seid nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft, wenn ihr nicht zu zahlreich seid! auch ihr seid verehrungswürdig, wenn ihr das ganz seid, was ihr sein wollt; und wenn ihr das, was ihr seid, zu einem gewissen, wohlthätigen Zwecke seid!

3.

Wohl dem, muß ich wieder sagen, der eigentlich weiß, was er

will, mit dem, was er will! Heiliger Gelehrter, Naturforscher, Kabinetsammler, Manuscriptkenner, Antiquitätenforscher, dem es von ganzem Herzen Ernst ist, seinen Brüdern frohmachende, nützliche Wahrheiten mitzutheilen! Ein Weiser verehrt alles Menschliche! ja, ich thue hinzu, selbst alle eitle Eitelkeit, insofern sie eine Bemühung und Uebung des Geistes ist! Dem Reinen ist Alles rein, und der Weise weiß aus allem Geistigen und Reinen dauernden Vortheil zu ziehen! Jede Wahrheit ist ihm Stufe zu neuen nützlichen Wahrheiten, und jedes Bruchstück eines alten Monumentes und jedes D. M. (Diis Manibus) kann ihm eine Sprosse sein zu den erhabensten Wahrheiten, die je in eines Menschen Herz aufgestiegen sind. Sowie „Kreter und Araber" Freund Yoriken ein ausgesuchter Text zu einer sehr erbaulichen Predigt hätte abgeben können.

4.

Der Mensch macht Alles aus Allem. Er soll Alles genießen und durch Alles genießbarer werden. Vom Muschelsand bis zum kostbaren Admiral, von der Farbmuschel bis zum lieblich kandirten Cornu Ammonis weiß er Alles zu einer Leiter zu machen, deren Fuß auf der Erde steht, deren Spitze bis an den Himmel reicht, und auf welcher die Engel Gottes auf und nieder steigen; ja, zur Leiter, auf deren oberster Stufe Jehova steht.

5.

Verachte nichts Menschliches, Ehrer der Menschheit! keine Gelehrsamkeit, Ungelehrter! so selten sie auch mehr als Puppenwerk und Kinderspiel ist. Auch im Puppenwerk und Kinderspiel erblickt der Weise die ewigen Gesetze, welche Menschen- und Engel-Welt beherrschen. Für den Weisen ist nichts umsonst da; jeder Buchstabe ist um seinetwillen geschrieben. Der Geist ist es, der Alles lebendig macht; das Fleisch ist gar nichts nütze. Jede Kreatur Gottes ist gut und nichts ist verwerflich, was mit Weisheit angeschaut und mit Danksagung genossen wird.

6.

Freilich, der Pedant ist nur Lastträger des Weisen. Er schleppt mit sklavischer Mühsamkeit die Stoffe des Genusses für den Weisen zusammen. Er ist ein genußloser Geizhals, der Schätze für Andere sammelt, Schätze, für deren mühsame Sammlung er selten ein Wort des Dankes zu vernehmen die Freude hat.

7.

Würdigt ihr mich je, gelehrte Reisende! eines freundschaftlichen Besuches, so laßt mich zum Voraus die Versicherung in euern Schooß niederlegen, daß ich, obgleich äußerst entfernt von Allem, was Gelehrsamkeit heißt, Gelehrsamkeit und Gelehrte herzlich verehre, und daß ihr zu keinem aufmerksamern Schüler kommen könnet, als zu mir! Die Sonne kann keinen Menschen auf dem Erdboden bescheinen, der lernbegieriger lernt, als ich; der das, was ihm fehlt, weniger verachtet. Es geht mir wie einem Armen, der alle Späne auf der Straße sammelt und sich glücklich schätzt, wenn er jeden Abend ein Bündelchen mit sich nehmen kann, um sich und die Seinigen damit zu erwärmen.

VI.

1.

Es gibt Kunstfreunde und Künstler, die als solche reisen. Auch ihr habt als solche euern Werth und euer Verdienst.

2.

Durch Kunst wird der Mensch Nachahmer des Schöpfers. Kunst ist das geschärfte Auge für die Natur. Durch Nachahmung der Natur öffnet, nährt und vervollkommnet sich der Sinn für Natur. Die Natur humanisirt sich durch Auge und Hand des Künstlers für den Menschen. Die Kunst fixirt die Natur auf Einen Moment; sie ist die Verewigerin untheilbarer Augenblicke. Ich weiß nichts, was mich

mehr von dem Dasein einer freithätig schöpferischen Kraft überzeugen kann, als ein harmonisches Werk schöpferischer Kunst.

3.

Echtes Kunstgefühl ist Tochter und Mutter des Naturgefühls, wie die Tugend Tochter und Mutter der Religion ist.

4.

Komm in meine Arme, echter, natürlicher Kunst- und Naturkenner! Du findest einen schwächern Bruder in mir, dem echte, reine Kunst, — Kunst, die sich selbst vergessen macht, darf ich sagen? — so heilig ist, wie Tugend, die sich selber vergißt und vergessen macht.

5.

Aber, wenn ich bitten darf, gehe mir vom Leibe, Künstler ohne Kunstgefühl und Gerechtigkeitspedant ohne Tugend! Phraseologie der Tugend und der Kunst, gehe mein Kabinetchen vorüber und suche eine kräftige Phrase, die mich den vollgewichtigen Tugendmeistern zum Weltmenschen und den schulgerechten Künstlern zum Ignoranten prägt! schreibe doch, ich bitte dich, in dein Reisejournal, daß ich von Kunst keine Sylbe verstehe, und von dem, was man Geschmack nennt, nie einen Geruch bekommen werde; und daß die maniertesten akademischen Franzosen die Hände über'm Kopf zusammenschlagen, wenn ich in meiner unbesonnenen Weltvergessenheit sichtbar blaß werde vor Entsetzen über ihrem Leibwort: „Il faut prêter à la nature.“

6.

Auch laßt mich, ihr lieben Kunstdilettanten! euch so höflich wie möglich ins Ohr sagen, daß ich euch zwar wie schaallose Eier auf den Händen trage; daß ihr mir aber, die Wahrheit zu gestehen, im Grunde der Seele unerträglich seid, wenn ihr völlig ohne Auge und ohne Sinn, ohne Licht und ohne Kraft immer dasselbe Paternoster entlehnter Urtheile und Redensarten aufs Genaueste herzusagen wisset.

Verzeihet mir, wenn ich in der Armuth meiner Sprache kein anderes Wort für euch finden kann, als: kleinliche Kleinmänner! wenn ihr beim allerschönsten Kupferstiche gar nichts bemerkt, als das „avant la lettre", und beim allerprächtigsten Gemälde nach nichts hingerissen werdet, als nach der Ecke, wo der Künstler seinen Namen hinzusetzen pflegte.

7.

Ich verehre alles Wissen, auch das allerkleinste, und ich bin nichts weniger als gleichgültig gegen jede Chiffre, womit ein großer Mann seine Werke bezeichnet. Glaubt ja nicht, daß ich mich über den im allermindesten mokire, der Alles weiß, was gewußt werden muß, um etwas vollkommen zu wissen. Auch ich liebe die „épreuve avant la lettre", und das R. an meinem retuschirten Porträt von Raphael gäbe ich um Vieles nicht weg. Ich spreche nur vom Schnellerblicken des Kleinen und vom Langsamsehen des Großen; ich spreche nur von der Hingerissenheit zu einem Sommerfleckchen in dem Angesichte einer lebendigen Grazie von Guido Reni. Ich sage nur, daß meine christliche Toleranz so weit noch nicht gekommen sei, Kleinseher als Großseher zu verehren und Sylbenklaubereien für erhabene Poesie zu halten.

VII.

Ein Wort auch über reisebeschreibungssüchtige Reisende.

1.

Es ist nichts natürlicher, als daß jeder Reisende das Merkwürdigste von dem, was ihm auf seiner Reise auffällt, verzeichne. Es ist auch eine sehr angenehme und nützliche Beschäftigung für ihn, sein Tagebuch am Ende der Reise durchzugehen und seine Reisegeschichte ins Reine zu schreiben. Ich glaube, wenn man mit möglichstem Nutzen reisen will, — es ist beinahe nothwendig. Ohne dieß

vergessen oder verschieben sich manche Eindrücke, Erfahrungen und Bemerkungen.

2.

Beinahe am nützlichsten wäre es, seine Reisegeschichte auf der Reise selbst in Briefen an Vertraute zu schreiben, und diese nachher wieder durchzugehen und das allenfalls zu scharfe Gepräge, das der erste Eindruck gibt, etwas milder zu machen, ohne im mindesten was abzuschleifen.

3.

Es ist auch, meines Bedünkens, gewiß, daß der, welcher den Vorsatz hat, Alles aufzuschreiben, gemeiniglich genauer beobachtet und schärfer nachfrägt, als der, der kein Tagebuch führt und keine Reisebeschreibung zu machen gesonnen ist.

4.

Aber nicht weniger wahr ist es mir, daß der zu sehr Schreibsüchtige vor Beschreibungssucht sehr oft schlecht beobachtet und oft sehr wesentliche Dinge übersieht und überhört.

5.

Was auf dem Papier merkwürdig ist, ist es nicht alle Mal in der Natur, und das Merkwürdigste in der Natur macht sehr oft auf dem Papier allenfalls eine schlechte Figur; hat wenigstens nichts Frappantes für den, der die Sache selbst nicht zu sehen oder zu hören Gelegenheit hatte.

6.

Die Reisebeschreiber richten daher gemeiniglich ihre Aufmerksamkeit weit öfter und schärfer auf die erzählbaren Dinge, deren Beschreibung kurzweilig und unterhaltend ist, als auf die geistigen und tiefern Charakter; sie gleichen den Malern, die über einer schönen Beleuchtung die delikatesten Nüanzen, die zartesten Züge eines feingeistigen Gesichtes vernachläßigen.

7.

Es bedarf großer Weisheit, eine gute und wahre Reisebeschreibung auch nur für sich selber zu machen. Wer sie machen kann, den halte ich für einen der weisesten, edelsten, geistreichsten Menschen.

8.

Ich gestehe, daß ich sehr wenige Reisegeschichten, — ich darf nicht sagen, keine — gesehen, die jedem Gegenstande verhältnißmäßig das geben, was ihm gebührt; die kein Objekt zu sehr in Schatten stellen; keines zu vortheilhaft beleuchten; jedes an dem Orte sehen lassen, an welchem es gesehen werden will oder soll; keines verschieben; keines aus seinem wahren, natürlichen Zusammenhange herausheben.

9.

Ich bin weit davon entfernt, so unvernünftig und unbillig zu sein, zu verlangen: „Alle Reisebeschreiber sollen gleich sehen und gleich schreiben über dieselbe Sache!“ Das hieße verlangen: „Sie sollen, alle dieselbe Physiognomie, dasselbe Alter, dieselben Studien dieselbe Erziehung, dieselbe Nahrung haben!“ verlangen: „Sie sollen Alle nur Einer und ebenderselbe sein!“

10.

Ich erwarte, verlange und fordere vielmehr, daß Jeder mit eigenen Augen sehe, Jeder die Eindrücke bezeichne, welche dieser oder jener Gegenstand auf ihn gemacht. Er soll sein individuelles Verhältniß zu der gegebenen Sache bezeichnen. Wenn er dieselbe erst so beschrieben hat, wie sie Jedem erscheinen muß, so lese ich es alle Mal mit besonderm Vergnügen, wenn er mir sagt, in welcher Relation er besonders mit dem beschriebenen Gegenstande steht, was der auf ihn, auf seinen innern Menschen, gewirkt hat.

11.

Sobald ich in einer Reisebeschreibung auf Stellen komme, welche lebendige, geistige, pittoreske Gegenstände beschreiben; so will ich diese Dinge durch das Medium des individuellen Beschreibers ansehen.

Verschiedene Reisebeschreibungen sehe ich an als eine Menge geschliffener Gläser, die für verschiedene Augen paßlich sind. Ich versuche, welches meinen Augen am paßlichsten ist, und wähle das, wodurch mir die Objekte am klarsten erscheinen. Mir ist jede Reisebeschreibung kalt und abgeschmackt, die so allgemein und so unindividuell ist, wie die Philosophie unserer Zeit, die alle individuelle Realitäten und Persönlichkeiten ins Reich der Träume verbannt und lauter Abstracta auf den Thron der Wahrheit gesetzt wissen will, und sich groß damit dünkt.

12.

Liebe Reisebeschreiber, die ihr dieß Andenken aus Freundeshand empfanget! erlaubet ihr mir wohl, einige kleine brüderliche Erinnerungen, Bitten, Wünsche eurem Ohre zu vertrauen? Ihr werdet es mir, denke ich, nicht mißdeuten, wenn ich euch in freundlicher Vertraulichkeit folgendes sage:

13.

Bezeichnet eure Bemerkungen scharf, genau erst für euch allein, als wenn kein Auge sie je sehen, kein Ohr sie je hören sollte.

14.

Und, wenn ich euch einen mir sehr wichtig scheinender Rath geben dürfte, — unterscheidet das Allgemeine von dem Besondern; unterscheidet den Eindruck, den irgend ein merkwürdiges Objekt auf alle Menschen mit fünf gesunden Sinnen machen muß, und denjenigen, den es auf euch besonders und allein machte!

15.

Sondert auch so scharf wie möglich das gehörte Urtheil von eurem eigenen! Fraget euch oft: „Wenn ich, Reisebeschreiber, nun von dieser Sache in meinem Leben kein Wort weder gelesen, noch gehört hätte, wie würde ich wohl davon urtheilen? wie würde meine Beschreibung davon ausfallen?“

16.

Auch wünschte ich an diese für einen Reisebeschreiber wichtige Frage sogleich eine andere angeschlossen, die mir nicht unwichtig zu sein scheint; diese nämlich: „Wie würde ich die Sache ansehen, wenn ich nicht im Sinne hätte, sie in meine Reisebeschreibung aufzufassen, oder wenn ich mir fest vorgenommen hätte, meine Reisebeschreibung nie einem Menschen zu zeigen?“

17.

Sodann möchte ich denen, die Lust, Trieb und Beruf fühlen, ihre Reisebeschreibungen Mehreren mitzutheilen oder sie gar zu publiciren, mit der freundlichen Frage zwar nicht beschwerlich fallen, aber sie dennoch an sie zu thun wagen: „Haltet ihr es für möglich, eine wahrhafte, lehrreiche, nützliche Reisebeschreibung zu verfassen, die nicht voll unleidlicher Indiskretionen sein muß?“

18.

Ich bin ziemlich gereist, habe manches zu bemerken Gelegenheit gehabt, das nicht sogleich allen Reisenden sich zu zeigen pflegt; bin mit allen Arten und Klassen von Menschen umgegangen; habe auch mein Promemoria gemacht; auch Briefe nach Hause geschrieben; auch versucht, mit aller mir möglichen Schonung, Menschenfreundlichkeit und Delikatesse Beschreibungen von diesem und jenem zu machen; aber ich bin noch nicht zu dem Begriffe von der Möglichkeit einer scharf genauen, echt charakteristischen Reisebeschreibung gekommen, welche mir nicht zugleich ein Moment von Unklugheit oder Indiskretion zu sein schien.

19.

Was ich hier Vertrauten im Vertrauen sage und wozu ich zwar, wie zu Allem, was ich je den Vertrautesten im tiefsten Vertrauen sage, herzlich gern stehen will, dürfte jedoch ohne Unklugheit und Indiskretion nicht öffentlich gesagt werden, und dieß allein schon wäre ein hinlänglicher Beweis von dem, was ich sage.

20.

Getraue ich mich, irgend etwas durch die hinlänglichste Induktion intuitiv klar zu machen, so ist es diese Behauptung, die wahrlich nicht aus der Luft herab gegriffen, sondern von unzähligen Erfahrungen, die sich alle Augenblicke erwahren oder wiederholen lassen, abstrahirt ist. Sie verdient eine nähere Erwägung; zumal, da unser Jahrzehend von uncharakteristischen und indiskreten Reisebeschreibungen wimmelt.

21.

Vergeßt, Freunde! nicht, daß der Freund an Freunde schreibt, und daß er nicht für die offene, weite, unendliche Welt schreibt, obgleich er nichts dawider hätte, wenn die offene, weite, unendliche Welt es allenfalls zu ihrem Nutzen lesen würde.

22.

Ohne genaue Charakterisirung der Dinge, der Menschen, der Gegenden, der Staatsverfassungen, der Staatsverwaltungen, der Nationalcharakter, der Kunstwerke, der Kabinette, der Sammlungen, — was ist eine Reisebeschreibung? Eine Wiederholung des allgemein und tausend Mal Gesagten! ein Zeitraub, ein Gelddiebstahl, eine Berückung und Vervortheilung des Publikums, dessen Neugier, Leichtgläubigkeit und Anekdotensucht, Lobsucht, Tadelsucht man auf die unwürdigste und niedrigste Weise mißbraucht!

23.

Also charakteristische, treffende, meisterhafte, detaillirte Beschreibungen, wobei man nicht in Verdacht der Gemeinplätzlichkeit, der Wiederholung, der Schmeichelei, der Trivialität kommen kann? Nun, gut! von der Schwierigkeit solcher Charakterisirungen an sich will ich so wenig wie möglich sagen, obgleich sich sehr viel darüber sagen ließe. Welch' einen Mann, welch' einen Kopf, welch' einen Blick, welche Erfahrung, Weltkenntniß, Wissenschaft, welche Gewandtheit, welche Schreibfertigkeit, welche Delikatesse der Kultur setzt das voraus!

und wo oder wie selten findet sich dieses Alles bei unsern reisebeschreibungssüchtigen Reisenden!

24.

Doch gesetzt, es finden sich solche, die diese und noch mehr solche unentbehrliche Eigenschaften in sich vereinigen, was werden wir dann erhalten, wenn wir ganz wahre, ganz naive, ganz charakteristische, derbe, scharf genaue, freie Reisebeschreibungen erhalten? Ich antworte: Monumente der Unklugheit und Indiskretion; indelikate Beschreibungen, die erbittern, beleidigen, Verwirrung, üble Laune veranlassen und gegen fremde Durchreisende roh, unhöflich, argwöhnisch, verschlossen und mürrisch machen.

25.

Ich weiß in der That nicht mehr, was Unhöflichkeit, Unsitte und Mangel an Humanität und Lebensart ist, wenn die möglichste Prostitution derer nicht, die mir Höflichkeit bewiesen und sich beeiferten, mir meinen Aufenthalt an einem fremden Orte möglichst angenehm zu machen.

26

Und Prostitution ist es immer, und niedrige Sitte (wenn es eine niedrige Sitte gibt), wenn ich zum Beispiel Ungelehrte, der auch nicht den mindesten Anspruch auf Gelehrsamkeit machen, als Ungelehrte vor aller Welt taxire, oder den Mann, der mir gute Gesellschaft an seine Tafel lud und an dem ich allenfalls einige Eitelkeit bemerkt haben mag, öffentlich als einen eiteln Mann affischire oder ihn und die ganze Gesellschaft unbedeutende, unaufgeklärte Menschen nenne; oder, wenn ich merken lasse, an dem Orte, wo ich allenthalben wohl aufgenommen ward, keinen, auch nur einigermaßen interessanten Menschen gesehen zu haben; oder, wenn ich den Einen, den ich näher zu kennen Gelegenheit hatte, heraushebe, dem Publikum produzire, und zehn Andere, die mir nicht zu Gesichte kamen oder die ich zu prüfen keine Gelegenheit hatte, als nonexistent übergehe.

27.

Wie viele, auch verständige, Reisende besuchen einen Gelehrten oder geistvollen Mann; der Zufall will, daß gar nichts Wichtiges ins Gespräch kommt. Der bescheidene Gelehrte drängt sich auf keine Weise vor; er läßt das Gespräch seinen Gang gehen; spricht ein ganz gemeines, unbedeutendes Wort mit ein; die halbe Stunde geht, ohne ein Verlangen nach sich zurückzulassen, vorbei; es wird ins Tagebuch aufgezeichnet: „Ganz gemeine Gespräche mit dem berühmten Manne! Der Verfasser von dem und dem Werke wußte nichts als vom Wetter zu sprechen! Praesentia minuit famam!" Das liebe Publikum wird auf die nächste Messe davon benachrichtigt und bezahlt gutherzig die unbedeutende Nachricht von den unbedeutenden Unterhaltungen unbedeutender Menschen mit einem viel bedeutenden Gelehrten, — und dann heißt man das Lebensart oder Wahrheitsliebe.

28.

O Lebensart der meisten Reisegeschichtsschreiber unsers Zeitalters, ich mag dich nicht! O Wahrheitsliebe unserer sittenlosen, undankbaren Schmarotzer, ich verachte dich!

29.

Wer hat unparteiischer, wahrheitliebender und gesitteter geschrieben, als Meiners? und, wie unmöglich war es auch diesem Weisen und Verehrenswürdigen, alle Klippen auszuweichen!

30.

In unserm Jahrhunderte wird freilich alles Unmögliche möglich! Man schleift die Bastille, seit Cagliostro ihr fluchte, und wird vermuthlich die Engelsburg auch bald bodeneben machen, die den sonderbaren Mann einschließt, der eine merkwürdige Klippe für alle Reisebeschreiber ist, die ihn sahen, nicht sahen, gesehen und nicht gesehen haben wollen; für Alle, die dem Genius Sekuli fröhnen und nicht fröhnen. In unserm Jahrhunderte, sag' ich, wird Alles

möglich, seit man alles Unvereinbare zu vereinigen strebt; Christenthum und Deismus, Vertrauen fordernde Freundschaft und Vertrauen höhnende Gewissenlosigkeit. Alles vermöglicht sich nach und nach. Ohne Zweifel kommt die Reihe zuletzt auch an die Vereinigung der mir heute den 4. Juni 1790 Nachmittags um 3 Uhr noch unvereinbar scheinenden Dinge: „Möglichst charakteristische Wahrheit und möglichste Delikatesse und Diskretion in Reisebeschreibungen fürs Publikum!“

31.

Hat dem vertraulichen und vertrauenswürdigen oder Vertrauen ablockenden Reisenden ein höflicher, unvorsichtiger oder gutherziger Menschenfreund in einem tête à tête etwas von dem Innern seines Staates gezeigt; ihm einige Gebrechen und Blößen harmlos aufgedeckt; ihm vielleicht mit der unbefangensten Einfalt diesen, jenen Mann von Ruf und Ansehen etwas derber charakterisirt, und der wahrheitsliebende Reisebeschreiber findet die Sache interessant genug, das ihm inner vier Wänden Vertraute der lieben Commere Publikum wieder ins Ohr zu sagen: in welche horrible Verlegenheit setzt er den Offenen und Gutherzigen, selbst, wenn er ihn nicht nennt oder zu decken sucht?

32.

In so wenige Hände diese kleine Schrift immer kommen mag, ich bin zufrieden, wenn auch nur hundert Reisende das in Beherzigung nehmen, was tausende nicht in Beherzigung zu nehmen belieben; wenn diese hunderte nur einsehen, wie alle Vertraulichkeit, alle freie Mittheilung, aller freundschaftlich edle Genuß unmöglich gemacht wird, durch die indiskrete Publizirsucht alles Gesehenen und Gehörten, die so vielen Reisenden auf dem Nacken sitzt und wie ein böser Dämon von Ort zu Ort mit ihnen wandelt. Zuletzt, zuletzt endlich wird Klugheit und Diskretion über Unbesonnenheit und Indelikatesse die Oberhand gewinnen.

33.

Ich will nur noch durch einige ganz einfältige und gewöhnliche Beispiele zeigen, wie unmöglich es ist, charakteristisch wahre und diskrete Reisebeschreibungen zu machen.

34.

Ich komme zum Beispiel in eine berühmte Kirche, die von Seite der Baukunst und von Seite der Verzierung als ein Meisterstück gepriesen wird; sie ist die Ehre und Krone der kleinen Stadt (Solothurn?), die sie mit unsäglichem Aufwande bauen ließ. Man weist mir mit der dienstfertigsten Höflichkeit alle Vorzüge, die sie hat, und die kein Mensch ihr absprechen wird; allein ich entdecke doch Fehler, die ich allenfalls mit einem bescheidenen Ausdrucke auf eine unbeleidigende Weise bemerken darf. Ich finde die theuer bezahlten Gemälde bei weitem nicht so vortrefflich, als sie gehalten werden, und weit unter dem Preise, den die Künstler forderten. Ich darf, ohne zu beleidigen, sagen: „Wohl theuer bezahlt! Ich fürchte beinahe, die Farben werden ersterben!“ oder so was. Aber, wie wenig ist das von dem gesagt, was ich sagen könnte, wenn ich meine ganze Empfindung zu Tage legen sollte, und, wie würde ich mich wieder vor den Einwohnern dieser Stadt, die alle mögliche Attention für mich hatten, dürfen sehen lassen, wenn ich vor aller Welt ihnen ihre unschuldige Freude an dem **non plus ultra** ihrer Ideale verderben und ohne Zurückhaltung Alles sagen würde, was mir aufgefallen war!

35.

Ist der menschlichen Gesellschaft, möchte ich fragen, nicht tausend Mal mehr an Gesetzen der Dankbarkeit, der Humanität, der Hospitalität und wechselseitiger Vertraulichkeit und Dienstfertigkeit gelegen, als an der Kritik der Architektur eines Gebäudes oder eines Kirchengemäldes? Und, soll ich sofort von Ort zu Ort hingehen und allen Mängeln nachspüren, um meinen Scharfsinn und meine Wahrheits-

liebe aller Welt aufzutischen, unbekümmert, ob ich damit gegen alle Gesetze des Wohlstandes und guter Sitten anstoße?

36.

Ich komme in ein Kabinet von Kunstsachen, das ich mit Vergnügen sehe; der Besitzer erweist mir alle Höflichkeit; er macht mich auf die schönsten und kostbarsten Stücke aufmerksam; er macht mir eine vergnügte Stunde, vergütet mir manchen leeren, weggeworfenen Augenblick. Ich bewundere, was ich mit Wahrheit bewundern kann; ich mache ihn hinwiederum, wenn ich kann, auf Schönheiten aufmerksam, die ihm an diesem oder jenem Kapitalstück entgangen zu sein scheinen. Ich schweige oder wage einen bedenklich fragenden Blick, wenn er mir ein Lieblingsstück als ein Original von diesem oder jenem großen Meister vorzeigt. Meine Ueberzeugung sagt mir: „Kopie!" Ich sehe, daß ihm die ganze Schöpfung zu verschwinden scheinen will, wenn man ihm die Originalität seines Lieblingsstückes zu bezweifeln wagen wollte. Man läßt es also bei der leicht verstehbaren Zweifelsmiene, Zweifelsfrage bewenden. Das Stück ist von allen Kennern bewundert; in allen Beschreibungen berühmter Kabinette gepriesen. Seine halbe Glückseligkeit beruht auf dem Wahne der Originalität dieses Stückes. Soll ich nun hingehen, und ohne Beruf aus bloßer Wahrheitsliebe aller Welt sagen: „Zuverläßig kein Original!"

37.

Ich kenne Reisebeschreibungen, die sehr schonend mit allen berühmten Namen umgehen, keinem Manne von Rufe zu nahe treten; Alles rühmen; alles Unrühmliche klüglich übergehen; sehr amüsant und sehr uncharakteristisch sind, und sich dann an unbedeutend geheißenen Menschen (die aber in den Augen Gottes und der Vernunft nichts weniger als unbedeutend sind) schadlos halten, und diese mit einem geistlosen Zuge bezeichnen, um sich doch das Ansehen von Unparteilichkeit zu geben. Auch diesen, liebe Reisende, mit denen ich, vermit-

lasst dieses Büchelchens, in Verhältniß stehe, werdet ihr nicht gleich sein wollen?

38.

Ich kenne einen Mann, der mir auf einer Reise nicht nur mit all' den Seinigen alle erdenkliche Höflichkeit bewies, und das mit einer Einfalt, Demuth und Unbefangenheit, daß ich ihm wahrlich zehn Mal mit meiner Tochter die Hand hätte küssen mögen, der mir, obgleich ich in keinem genauen Verhältnisse mit ihm stand, auf der Stelle, da ich mich in einer Verlegenheit befand, die er mir mehr abmerkte, als von mir vernahm, auf die edelste, großmüthige und bescheidenste Weise heraushalf, so daß ich seinen Namen nie nennen werde, ohne Achtung, Ehrfurcht und Dankbarkeit in meinem Innersten zu fühlen. Wie kann ich nun diesen in der, ich hätte bald gesagt, oft cynischen Geniesprache unserer Reisenden, einen unbedeutenden Mann nennen und mit Verachtung von ihm, der, dem Himmel sei gedankt, freilich nichts geschrieben hat, sprechen, weil er freilich auf Gelehrsamkeit und Genialität keine Ansprüche macht, vielleicht hie und da ein Kabinetchen anders möblirt hat, als wir es allenfalls möbliren würden, oder eine Statue in seinem Garten schöner findet, als wir? Wie kann ich nun, sage ich, in meiner Reisegeschichte einen solchen Mann übergehen, der mir am kleinsten Finger mehr werth ist, als hundert Tagdiebe und Pränmerationen sammelnde, unabtreibliche Schwindelköpfe von Reisebeschreibern, die auf Anderer Unkosten reisen, und auf ein Paar verliebte Reime ohne Liebe ihre ganze Existenz setzen? und, wie kann ich ihn, ohne seine Unbekanntheit liebende Bescheidenheit zu beleidigen, nennen und charakterisiren? oder, wie kann ich aus Wahrheitsliebe inhuman und niedrig genug sein, das, was ich vielleicht weniger Glänzendes an ihm bemerkt haben möchte, der Welt vorzuerzählen?

39.

Ich wiederhole, und freue mich, es bis zum Ueberdrusse zu wie-

derholen: Mir scheint, die Quadratur des Zirkels ist leichter zu finden, als das Mittel, eine möglichst wahre und möglichst diskrete Reisebeschreibung, die mich und keinen redlichen Mann in Verlegenheit setzt, zu schreiben.

40.

Ein allerneustes Beispiel, Tobler's Reisetabletten, überzeugt mich aufs Neue wieder von dem, was ich sage. Wie wenig individuell Charakteristisches konnte gesagt werden, weil Niemand durch indiskrete Specialitäten beleidigt werden sollte? Wie mußte die Originalität des Verfassers selbst auftreten, um die Lücken dessen zu füllen, was man in einer Reisebeschreibung Historisches eigentlich erwartete! wie mußten Reflexionen und Empfindungen die Stelle der interessanten Auftritte vertreten, und auch da, wo mit vieler Naivetät solche erzählt werden, wie gefährlich nahe an unklugen Indiskretionen scheint der doch so humane Verfasser vorbei zu kommen!

41.

Wer ist redlicher, delikater, humaner, geradsinniger, leidenschaftloser, unbefangener, als Bürde? und wie gefährlich nahe scheint er bisweilen an dem Scheine unkluger Indiskretionen vorbeizustreifen!

VIII.

1.

Es gibt ausförschelnde Reisende, Spione, Hörchler, Laurer; eine andere Klasse, die sich an die vorige — die reisebeschreibungssüchtige — anschließt.

2.

Sie wollen nicht schreiben, nur erzählen; sie thun keine ernste, wichtige Frage, welche auf einen großen Zweck zielte; sie haben kein Bedürfniß nach etwas Bleibendem und Ewigem.

3.

Man ist unendlich aimabel und honett, wenn man sie mit einer

etwas witzreichen Anekdote unterhalten kann, wenn man ihnen ein Geschichtchen vertraut, das sich anmuthig wieder erzählen läßt, und das noch eines Zusatzes von kolorirendem Witze empfänglich ist.

4.

Sie umschleichen euch so höflich, listig, bald mit dieser, bald mit jener fein ausholenden Frage, welche euch insinuiren soll, daß sie bereits viel mehr von der Sache wissen, als sie wirklich wissen.

5.

Sie verstehen's, euch so zweideutige Ausdrücke an die Zunge zu legen, denen ihr sodann mit hingerissener Einfalt eine mehrere Bestimmtheit gebt, auf welche sie sogleich zugreifen, welche sie mit einer solchen Zuversicht wiederholen, als ob sie diesen bestimmten Ton angegeben und euer Halbwissen zum Ganzwissen geprägt hätten, — sie, denen kaum ein Schatten von Oberfläche bekannt war.

6.

Eine gemeine und gefährliche Klasse von Menschen, deren ganze Geisteskräft in seelenloser Ausholungskunst besteht, die eure Unbestimmtheiten in Bestimmtheiten verwandeln, und eure Bestimmtheiten in scharf harten Umrissen kopiren und zu gräulichen Karrikaturen erniedrigen.

7.

Sie sind vollgepfropft von tausend Geheimgeschichten, gegen welche sie eure Geheimgeschichten einzutauschen suchen.

8.

Sie machen euch leicht einen Augenblick vergessen, daß sie mit euern Erzählungen gerade denselben Verkehr treiben werden, wie mit denen, welche sie an andern Orten eingehandelt haben.

9.

Euch selbst wollen sie auf keine Weise genießen, sondern nur etwas Anekdötliches, Erzählbares von euch auffassen.

10.

Kaum wenden sie sich von euch weg, so kehren sie sich mit derselben einschmeichelnden Schmiegsamkeit an euern Herzensfreund und an euern Todfeind, an den Wirth und an den Kellner, an den Durchreisenden und an den Lohnlakei, um noch eine zweite, dritte, vierte Anekdote von euch auszulauern.

11.

So reisen sie von Ort zu Ort, und machen sich allen gemeinen Menschen, die auch nur in dem Anekdotenelemente leben, wo nicht lieb, doch interessant; während dem Alle, die sie näher kennen und edlere Bedürfnisse haben, mit mitleidiger Verachtung sie ansehen und völlig überzeugt sind, daß ihr ganzes Verdienst in zusammengeflickten, vielfarbigen Lappen besteht, und daß wenig oder nichts Eigenes oder Originelles übrig bleibt, wenn man sie von allen zusammengelesenen Anekdoten und Urtheilen entblößen könnte.

12.

Ich kenne solche, welche Urtheile über wichtige Menschen und Bücher, welche sie berühmten Namen abgehorcht und abgelauert haben, gleichsam buchstäblich auswendig lernten und in meiner Gegenwart mit einem kleinen Zusatze von Impertinenz als ihre eigenen reifen Urtheile wiederum an den Mann brachten, und Anekdoten, die ich ihnen selbst erzählte, vergessend, daß ich sie ihnen erzählte, und daß sie ihnen damals ganz fremd waren, als längst gehörte, wohl geprüfte, zuverlässige Geheimgeschichten, die sie von hoher Hand her hätten, nicht ohne bestimmende Zusätze wiederholten.

13.

O, der armseligen kleinlichen Seelen! die nur von Commerage leben, und denen Alles, was in das Innere des Herzens dringt, den unsterblichen Geist nährt, die Vernunft erheitert, den moralischen Sinn schärft und verfeinert, gleichgültig, ja wohl gar ekelhaft ist; die, sobald sie außer den Kreis wieder erzählbarer Anekdoten heraus-

getrieben werden, sich in der dürresten Dürre und in der ödesten Oede befinden.

14.

Es sei ferne von mir, damit den Freunden interessanter Anekdoten oder feinen Prüfern der Menschen durch das bisher Gesagte zu nahe zu treten. Ich weiß, was die Veranlassung mit sich bringen kann; weiß, welcher mannigfaltigen Unterhaltungen das menschliche Leben bedarf; weiß, wie lehrreich eine (ganz philisterische) Anekdote für den Weisen werden kann. Aber, ich möchte doch in der That alle meine lieben reisenden Freunde auf diese Klasse von Menschen aufmerksam machen und sie warnen, sich nicht so leicht an solche Ausförschler anzuschließen, ihnen nicht so leicht zu glauben, noch viel weniger ihnen etwas Beträchtliches zu vertrauen. Ich möchte sie bitten, sie dann und wann, wenn sie dieselben über einer indiskreten Schwätzerei ertapppen, die der Lüge so nahe kommt, wie dunkler Schatten der schwarzen Farbe, etwas derb anzusehen und sie allenfalls ein wenig auf die Finger zu klopfen.

15.

Das Gewöhnliche und Fatalste bei den Erzählungen dieser Leute ist, daß, wenn sie auch allenfalls buchstäblich wahr erzählen, sie äußerst selten fähig sind, das Ensemble zu fassen und das Gemälde in der Rahme der Veranlassung und in dem Lichte, in welchem es ihnen gezeigt worden, wieder zu zeigen. Es fehlt ihnen an Sinn und an Redlichkeit, an Bonsens und Erzählungskunst, irgend etwas Delikates, Nüanzirtes in seiner vollen Klarheit und Reinheit lebendig darzustellen. Ihre Aufmerksamkeit verlor sich zu sehr im Detail; hing sich hie und da zu fest an einzelne Ausdrücke, die ihnen auffielen und ihnen das Ganze zu bedecken und vor ihren Augen zu verschlingen schienen; und dennoch, weil sie für die gewöhnlichen Menschen vortreffliche Erzähler sind und Allem, was sie sagen, einen festen Ton von Zuversichtlichkeit zu geben wissen, machen sie keine

geringen Eindrücke und veranlassen oft Gerede und Urtheile, Verwirrungen und Zerrüttungen, die von den peinlichsten Folgen sind.

16.

Unterscheidet euch, liebe Reisende, die ich Freunde nennen darf, von dieser zahlreichen Klasse halb weiser und nur halb menschlicher Menschen. Erniedrigt euch nie zu kleinen Bedürfnissen und kleinen Mitteln, sie zu befriedigen, und erwartet nicht, daß ich euch ein Wort weiter predige.

IX.

Jesuitische Reisende.

1.

Von diesen soll ja die ganze Welt voll sein? diese sollen ja in allen Gestalten und Kleidungen zu uns kommen? Vor diesen ist man ja keinen Augenblick sicher? Sie sind ja, wo man sie am allerwenigsten vermuthet? diese bemeistern ja Alles, und lassen sich von nichts bemeistern? erforschen Alles, und sind unerforschbar? Unter diesen seid ihr vielleicht selbst, ihr edlern Freunde, welche ich für die weisesten und aufrichtigsten der mir bekannten Sterblichen zu halten geneigt bin?

2.

Mag es sein, wer es sein will! Mögen die Rohesten aller Sterblichen mit diesem feinen Sinne sich über euch und mich mokiren und mit dem blendenden Sonnenglanze ihrer Klugheit unser bescheidenes Sternenlicht von der kleinsten Größe vernichten!

3.

Ich werde keinen zu dieser gefährlichen Klasse jesuitischer Geister rechnen, der mit der Einfalt eines Kindes und der Stärke eines Mannes, der mit der Weisheit eines Erfahrnen und mit der Bescheidenheit eines Wahrheitsliebenden reiset; keinen, der ruhig hören, mit dem Accente des Bedürfnisses fragen, mit dem unentlehnten Lächeln

Wahrheit findender Freude jede Belehrung annehmen, jeden Aufschluß über wichtige Dinge dankbar in seine Seele auffassen kann.

4.

Ich werde keinen zu dieser gefährlichen Klasse jesuitischer Geister rechnen, der keine Spur von schleichender Schmeichelei den einen Augenblick und von bitterer Decision den andern sehen läßt; keinen, in dessen Atmosphäre mein Herz freier und offener schlägt und dessen Händedruck das Gepräge der Ungelerntheit und des gegenwärtigen Momentes hat.

5.

Aber unerbittlich werde ich alle die für verächtliche und gefährliche jesuitische Geister halten, welche mit großen Projekten und kleinen Seelen, weit aussehenden Plänen und künstlich schlauen Mitteln, mit gebogenem Rücken, schielenden Augen und spottlächelnd süßen Lippen auf mein Zimmer kommen, im Vorwärtsschreiten zurücktreten und mit der Bescheidenheit goldenem Gebisse ihrer wüthigen Impertinenz kaum einen Augenblick Meister werden können.

6.

Unerbittlich für elend jesuitische Geister werde ich halten alle diejenigen, bei denen mir sogleich und alle Augenblicke wieder die Erinnerung an jene füchsische Gesellschaft zu Sinn kommt, von denen meine Urkunde sagt, daß sie zum kindlichsten und männlichsten aller Männer mit dem Schalksworte gekommen seien: „Meister! wir wissen, daß du wahrhaft bist und lehrest den Weg Gottes in der Wahrheit, und achtest Niemand, denn du siehest die Person des Menschen nicht an, darum so sag' uns: Was dünket dich? Ist es recht, daß man dem Kaiser die Schatzung gebe oder nicht?“

7.

Unerbittlich werde ich alle die für verächtliche und armselige jesuitische Geister halten, die es gar nicht verbergen können, daß sie Alles darauf anlegen, sich unser zu bemächtigen, einen Ascendant über uns

zu erhalten und uns, indem sie uns zu erheben scheinen, mit glatten Worten zu unterjochen, sich dann und wann einen Blitzstrahl ihrer Superiorität über uns entgehen lassen und unsere Betroffenheit sogleich mit einer fein ausgedachten Schmeichelei wegzuwischen suchen.

8.

Unerbittlich werde ich alle diejenigen für armselige jesuitische Geister halten, die sich ohne Beruf und ohne Kraft ein feierlich ernstes Ansehen geben und mit wichtigen Warnungen aufgezogen kommen; deren Ton und Miene auch dem mittelmäßigsten Menschenkenner von geradem Sinne fade, falsch und abgeschmackt vorkommen muß; die sich selten einen Augenblick von dem Verdachte entlasten können, daß sie den Importanten spielen und mit geheimen Kenntnissen von der äußersten Wichtigkeit blenden und täuschen wollen; die auch die liebreichste Gutherzigkeit mit dem Argwohne ansehen muß, daß sie sich unentbehrlich zu machen suchen und deren Entbehrlichkeit gerade so fühlbar ist, als die Last ihrer Zudringlichkeit, wodurch sie sich unentbehrlich zu machen streben.

9.

Unerbittlich werde ich alle die für verächtliche jesuitische Geister halten, welche durch Versprechungen fordern und lösen und durch Drohungen binden und bejochen wollen; welche unsere schwächste Seite belauern und, sobald wir ihnen eine Blöße von dem Umfange eines Nadelkopfes geben, sich sogleich gleichsam in eine Nadelspitze zusammenzuziehen scheinen, um auf diese schnell erblickte Blöße eindringen zu können.

10.

Mit einem Worte, ich werde allenthalben da Jesuitismus vermuthen, wo man Schalkslächeln und Feierlichkeit, Schmeichelei und Derbheit, Kriechsucht und Herrschsucht, Fadheit und Prätension, Herzlosigkeit und Weinerlichkeit, Einfalt und Schalkskniffe, mithin unvereinbare Dinge mit einander zu vereinigen sucht.

11.

Vor diesen Menschen hütet euch, liebe Reisende! Sie kommen in Schafskleidern zu euch; inwendig aber sind sie reißende Wölfe!

12.

Aber noch mehr, hütet euch, liebe Freunde, unschuldig redliche, unbefangene, wackere, gerade, edle, kindlich-männliche Seelen, die mit Schlangenklugheit und Tauben- und Kindereinfalt den Wölfen in Schafskleidern entgegen gehen oder ausweichen — mit den Wölfen in Schafskleidern in Eine Klasse zu setzen! Das wäre ärger, als die ärgste Jesuiterei der ärgsten Jesuiten, und von gefährlichern Folgen, als Alles, was unsere traumreiche Zeit von den reisenden Jesuiten Gefährliches geträumt hat!

X.

Indiskrete Reisende.

1.

Ihre Zahl ist Legion, sagt man; denn ihrer sind viele. Ihr seid nicht unter diesen Vielen, Freunde, denen ich dieß übergebe!

2.

Ein diskreter Mensch macht sich federleicht; ein indiskreter bleischwer, und bildet sich wohl ein, federleicht zu sein.

3.

Je schwerer Einer ist und je leichter er sich zu sein scheint, desto indiskreter ist er.

4.

Der indiskrete Reisende ist derjenige Egoist, der sich nie, und des Andern Lage und Umstände gänzlich vergißt. Je mehr er des Andern Lage und Umstände sich aus den Augen rückt, und nur an sich denkt, desto drückender und indiskreter wird er.

5.

Der indiskrete Reisende kommt unangemeldet zu einem Manne von Geschäften, und denkt nicht daran, zu fragen: ob er zur ungelegenen Zeit komme? merkt und ahndet entweder nicht die Betretenheit und Verlegenheit dessen, den er, ohne alle freundschaftliche Verhältnisse, unangefragt besucht; oder merkt sie, und thut nicht dergleichen, als ob er sie merke.

6.

Der indiskrete Reisende liegt dem Manne von Geschäften auf dem Halse, und hütet sich, ihm eine anständige Gelegenheit an die Hand zu geben, bei welcher er ihn merken lassen kann, daß er Geschäfte hat. Umsonst schweigt der Besuchte. Umsonst sieht er mit einiger Verwirrung rechts und links. Jener merkt nichts, oder will nichts merken. Umsonst gibt er die einsilbigsten und trockensten Antworten; umsonst ruft man ihn ab; umsonst wird jener gewahr, daß er auf dem Punkte war, auszugehen. Er merkt nichts und will nichts merken.

7.

Der indiskrete Reisende fordert, daß man ihm den größten Theil seiner Zeit aufopfere; daß man Alles über ihm, und ihn ja keinen Augenblick vergesse; daß man ihn überall begleite und bediene, als ob man neben dem nicht das Mindeste zu verrichten hätte.

8.

Der indiskrete Reisende, der sich ansagen läßt, kommt eine halbe Stunde früher, oder eine Stunde später und bleibt eine Stunde länger, als man ihm bestimmte.

9.

Der indiskrete Reisende thut Fragen, auf welche es eben so schwer ist zu antworten, als nicht zu antworten; thut Bitten, die eben so schwer sind zu gewähren, als abzuschlagen.

10.

Der indiskrete Reisende lobt euch ins Angesicht, daß ihr die Augen nicht aufschlagen dürft, oder tadelt so derb, daß ihr nicht wisset, wo ihr die Blicke hinwenden wollt.

11.

Der indiskrete Reisende bestellt euch an einen dritten Ort auf einen Spaziergang, in ein Kabinet, oder in den Gasthof auf eine bestimmte Stunde, und läßt euch wenigstens eine Viertelstunde vergebens auf sich warten.

12.

Der indiskrete Reisende entlehnt von euch Bücher, Manuskripte, Zeichnungen, die er euch bei seiner Abreise zurückzugeben vergißt, und die er euch, auf eure Erinnerung hin, allenfalls beschmutzt und unfrankirt zurücksendet.

13.

Der indiskrete Reisende läßt Briefe, die ihm zukommen oder nachgeschickt werden sollen, an euch adressiren, läßt sie euch bezahlen, und bekümmert sich keineswegs um die Wiedererstattung.

14

Der indiskrete Reisende hinterläßt und belastet euch mit Aufträgen aller Art, die euch Zeit kosten, Mühe kosten, Geld kosten, und, wenn es wohl geht, so dankt er euch nach einem halben Jahre in einem Briefe, für den ihr einen halben Thaler auslegen müßt.

15.

Der indiskrete Reisende sendet euch, wenn er euch besonders ehren will, ein schlecht gemachtes voluminöses Portrait von seiner ganz unbedeutenden Person, und bittet euch mit aller möglichen Höflichkeit, es als ein nicht unwürdiges Andenken über euer Pult aufzuhängen, und all' euer Nachdenken reicht nicht hin, in eurer Wohnung einen Winkel aufzufinden, wo es nicht übel angebracht ist.

16.

Der indiskrete Reisende anerbietet euch seine Korrespondenz, ob er gleich nicht weiß, was er euch zu sagen hat, und obgleich er weiß, daß er euch nichts zu sagen weiß.

17.

Der indiskrete Reisende guckt mit aller möglichen Sittevergessenheit in jeden Winkel euers Zimmers, hebt, wenn ihr euch einen Augenblick wendet, umgelegte Papiere auf, und naht sich mit seiner Nasenspitze angefangenen Briefen auf eurem Pulte.

18.

Der indiskrete Reisende fängt an, euch eure Herzensmeinung über eure oder seine Freunde, eure oder seine Feinde, und besonders, seid ihr in dem Ruhm eines Physiognomisten, über seine Physiognomie zu fragen.

19.

Der indiskrete Reisende sagt euch die allerunangenehmsten und schiefsten Dinge, die er von Andern über euch gehört hat. Er nennt euch zehn Mal in einer Viertelstunde die Namen der Menschen, von denen er weiß, daß sie wider euch eingenommen und euch von Herzen gram sind, und spricht verächtlich von euern Freunden, euern Mitbürgern, euern Lieblingsmeinungen, euren Schriften.

20.

Der indiskrete Reisende kann sich so weit vergessen, so weit von Sitte und Lebensart entfernen, daß er in euer Zimmer dringt, über euch herfährt, den unberufenen Inquisitor macht; euch die Pistole, so zu sagen, auf die Brust setzt; euch über eure Freundschaften und Feindschaften, Herzensmeinungen und Herzensangelegenheiten, Privatgespräche und Korrespondenzen die bestimmtesten und richterlichsten Fragen vorzulegen sich erdreistet, und ein unerbittliches Todesurtheil über euch fällt, wenn ihr seine schamloseste Schamlosigkeit impertinent findet.

21.

Der indiskrete Reisende bittet euch um Mittheilung solcher Dinge, auf welche er weder als Mensch, noch als Reisender, noch als Freund, noch als Christ, das allergeringste Recht hat.

22.

Der indiskrete Reisende, den ihr in ein Zeughaus, auf eine Kunstkammer, Bibliothek oder Kabinet begleitet, hütet sich sehr, euch merken zu lassen, daß er merke, daß ihm und nicht euch obliege, das Trinkgeld zu bezahlen, und wenn ihr bezahlt habt, so ist ihm eine Last ab dem Herzen. „Was machen Sie da?" sagt er, als ob er unwillig erstaunte, und läßt euch noch denselben Abend das Schiff- oder Weggeld für sich bezahlen.

23.

Der indiskrete Reisende wird die Zeit geflissentlich auszuspähen wissen, wann ihr zu Mittag esset, zu Nacht esset, eine Gesellschaft im Hause habt, oder besuchet, zu welcher er nicht zu gehören scheint, und wird sich zu dieser Zeit unabtreiblich bei euch einfinden. Umsonst, daß ihr nach der Uhr sehet; umsonst, daß ihr euch gegen alle Einladung verstocket; umsonst, daß ihm seine Nichthiehergehörigkeit und Ueberlästigkeit momentweise schwer aufs Herz falle. Er bleibt nun einmal da, verbreitet die bitterste Verlegenheit um sich her, und setzt die allergrößte Langmuth und die allerchristlichste Geduld auf die äußerste Probe.

24.

Der indiskrete Reisende drängt sich besonders dann zu, wenn ihr über Familienangelegenheiten oder mit einem Herzensfreunde zu sprechen habt, was ihn weder wenig, noch viel angehen kann. Er achtet es nicht und will es nicht achten, wenn Jemand ganz allein mit euch sprechen will.

25.

Der indiskrete Reisende wird euch durch die allerunbedeutendste

und fremdeste Frage unterbrechen; wenn ihr in dem ernsthaftesten und wichtigsten Gespräche seid.

26.

Der indiskrete Reisende, der euer Naturalienkabinet, eure Gemäldesammlung, eure Portefeuilles von Zeichnungen durchgeht, eure leicht verführbare Gutherzigkeit kennt, und nicht kennt die fatalen Eindrücke, welche seine Unbescheidenheit zu verursachen pflegt, hebt euch einige Stücke mit solchen Lobeserhebungen heraus, greift immer darauf zu, als wollte er sie nur für sich auf die Seite legen; sagt euch die scharmantesten Sachen der Welt, bis ihr endlich — ihr mögt wollen oder nicht — um seiner Unverschämheit willen genöthigt seid, sie ihm anzubieten. So schießt kein Adler auf seinen Raub, wie er das Wort der Anerbietung an beiden Enden mit offnem Munde aufschnappt, und ehe man eine Hand umwenden kann, das Stück unter seine Arme nimmt und „gehorsamer Diener!" macht.

27.

Der indiskrete Reisende wiederholt immer die Fragen und Bitten, die man mit aller möglichen Höflichkeit auszuweichen, abzulehnen, unerfüllt und unbeantwortet zu lassen gut fand.

XI.

Auch noch ein Wort von armen, unglücklichen, verfolgten, kollektirenden Reisenden.

1.

O, die haben ein hartes, schweres, oft kaum erträgliches Schicksal! Unter den bittern und bangen Stunden meines Lebens sind gewiß nicht wenige die, welche ihr Anblick und die Unmöglichkeit, ihnen zu helfen, mir verursacht. Wer sollte es ihnen nicht verzeihen, wenn sie indiskret und zudringlich sind? An wie Wenige dürfen sie sich wenden! Wie bald werden sie abgewiesen und weggedrängt!

Mit welcher Verachtung sehen hundert reiche Reisende aus ihren schwer bepackten Karossen auf sie herab!

2.

O, reiche Reisende! die ihr mich euern Freund, oder euch Freunde von mir zu nennen geruhet, laßt Freunde von mir, euch die Freundesbitte ans Herz legen: seid menschlich gegen diese, wenn auch gleich oft zudringlichen Unglücklichen! Ihr denkt wohl, ohne mein Erinnern, daß sie ein beschwerdevolles Leben führen, und oft in der schrecklichen Nothwendigkeit sind, unabtreiblich zu sein, wenn sie nicht verschmachten wollen! O, setzt euch, Reichere, Glücklichere, die ihr mit aller erdenklichen Bequemlichkeit reiset, oft in ihre ungewisse, peinliche, tausend Widerwärtigkeiten ausgesetzte Lage hinein! — O, erleichtert, wie ihr könnt — man kann sehr viel, wenn das gute Herz ehrlich wollen heißt — ihre Last, und trocknet ihre oft schwer herabfallenden Schweißtropfen! Jeder weise und gute Mensch hält viel, sehr viel auf den Weisen, Guten und Edlen, welcher von der Höhe des Standes auf Geringgenannte herabsehend, aus der Fülle seines Reichthums auf armer Dürftigkeit mit brüderlichen Blicken verweilt.

3.

O arme, verfolgte, kranke Reisende! die ihr dieß vielleicht nie zu lesen bekommen werdet, wie kann ein Ohnmächtiger, der mitleidig und bebend zusammenfährt, wenn er euer einen erblickt, ein Wort des Trostes in euere Seele fallen lassen, das außer allem Verdachte ist, bloß Kaltsinn zu decken — ach! ein bleibendes Trostwort, das euch so erquickend ist, wie das edel gegebene Almosen eines Reichen:

O, verzagt nicht! verzagt nicht! Auch euch scheint, Arme, des Vaters
Allerleuchtende Sonne! Des Mondes Licht ist für euch auch!
Auch für euch schuf Gott mitleidsdurchdrungene Herzen!
Hände, zum Helfen schnell, schuf wahrlich für euch auch der Vater!

XII.

1.

Betrüger! Soll ich euer auch gedenken? Darf ich euch auch in die honnette Gesellschaft treten lassen, welche ich bisher meinen Lesern vorführte? — Als Reisende habt ihr dasselbe Recht, welches Alle haben. Kommet nur, arme Unglückliche, und hört, in Gegenwart meiner Freunde, ein redlich naives Wort an! — (doch alle Naivetät hat ein Ende, wenn man darauf Ansprüche macht, oder sie ankündigt), und was habt ihr Betrüger mit Naivetät zu thun? Die Schlimmsten von euch, viel, sehr viel! Die Schlausten sind Aufsammler aller Naivetäten; der Naivetät kann keine Klugheit widerstehen, und der ernsthafteste Richter kann durch sie irre geführt werden; dieß im Vorbeigange.

2.

Betrüger! Lügner! vorgeblich Unglückliche, doch, wer ist wahrhafter unglücklich, als der Vorgebliche, der Unglück lügt, anderes Unglück aushängt, als das, was ihn wirklich drückt? Unglückliche! Sollte durch einen kaum gedenkbaren Vorfall diese Schrift in eure Hände fallen, so laßt mich euch ein Wort in die Seele predigen!

3.

Herzlicher, als ihr denken könnt, bedaure ich euch, und die Umstände, die euch zur Lüge reizen, und euch die Nothwendigkeit, zu täuschen, vortäuschen! — Ich weiß, kein Mensch ist von Natur ein Lügner, und es ist nur Mangel an Weisheit, nur Unaufmerksamkeit auf würdigere Mittel, glücklich zu sein, welche Schurken und Betrüger macht. Ihr wurdet es ungern, und sträubtet euch lange gegen diesen innern Widerspruch mit der Wahrheit und euch selbst!

4.

Aber ein dorniger Weg, den ihr betretet! ein schlüpfriger Pfad, auf dem ihr an Abgründen gaukelt! Euer Lachen ist Mutter des Weinens, und euere Thränen selbst sind wenigen, denen sonst nichts heiliger ist, als Menschenthränen, ehrwürdig.

5.

Ihr mögt so fein sein, als ihr wollt, ihr seid verrathen und gekannt, ehe ihr's vermuthet! Unsicherheit und Unglaube an euch selbst ist euch auf der Stirne geschrieben, und Mißtrauen und Argwohn begegnen euch auf allen Gesichtern.

6.

Kein Sterblicher schließt sich gern an euch an; ihr seid verachtet von allen Verächtlichen und Verehrenswürdigen! Keinen Augenblick ruhig! Bei keinem erhaschten Genusse ganz froh! müßt oft den kleinsten Betrug sehr theuer bezahlen, wenn auch dann und wann ein großer euch hingeht.

7.

Ein Bissen redlich erworbenes Brot schmeckt ehrlichen Leuten so gut. Ich wünsche, daß ihr nach dem Versuche Appetit bekämet! Alles ist möglich dem, der noch Kraft hat, mit allem Ernste zu wollen.

8.

Ach, wenn ihr wüßtet, wie schrecklich ihr redlichen Reisenden schadet; ihr würdet euch, mit einem Menschenherzen in der Brust, schämen, unredlich zu sein, und durch eure Unredlichkeit den allgemeinen Glauben an Redlichkeit zu schwächen!

9.

Wer redlich ist, oder es von Herzen sein will, sollte der nicht Einen Redlichen finden, der ihn auf den Weg der Redlichkeit führen kann?

Sollte Gott im Himmel die umkehrende Redlichkeit verschmach-

ten und verzweifeln lassen, da er die muthwilligste Unredlichkeit schonend und langmüthig trägt?

10.

Uebrigens, edle Reisende, seid nicht unedel gegen Unedle, welche, Gott weiß was für geheime peinliche Umstände, wo nicht in die Nothwendigkeit, doch in fürchterliche Versuchung setzen, zu betrügen. Glückliche! seid nicht zu scharf und zu strenge gegen Unglückliche! Wären die Redlichgenannten duldsamer und milder gegen Unredliche, dieser würden bald weniger sein; Strenge und Härte gegen Unglückliche macht Betrüger. Man kann durch ein Uebermaß von Redlichkeit den Halbredlichen redlich machen. Redlichkeit und Großmuth sind wenigstens so ansteckend, als Faschheit und Niederträchtigkeit, und es ist wohl kein geringes, kein unwürdiges Unternehmen, durch ein Uebergewicht von Redlichkeit und Großmuth einen Unredlichen vom Abgrunde des Verderbens zurückgezogen zu haben.

XIII.

Impertinente Reisende.

1.

Ihr schließt euch in meinen Gedanken hart an die Betüger an, von denen ich eben ein Wörtchen zu sagen gut fand. Ich unterscheide euch von den Indiskreten, die auch einige Anweisungen zur Selbstkenntniß in diesem Büchelchen finden könnten, wenn dieß Büchelchen sich in ihre Hände verirren würde; denn ihr seid nicht nur indiskret und die Superlative von Indiskretion, sondern ungerecht, und zwar schamlos ungerecht.

2.

Ich spreche von Impertinenten, die mit unendlichen Prätensionen an jeden Ort hinkommen, mit der Absicht, oder der absichtlichen Angewöhnung, Alles hart zu halten, zu drücken, zu kränken,

und, so viel wie möglich, wehe zu thun, und sich durch Härte wichtig und unvergeßlich zu machen.

3.

Ich spreche von Solchen, die im Uebermaße ihres ungeheuern Stolzes, die Wirthe als Sklaven, und ihre Diener wie Tyrannen behandeln; Alles fordern, und nichts geben; Alles ertrotzen, und so wenig wie möglich bezahlen, und das Wenige noch mit stolzer Verachtung hinwerfen, und den bescheidenen, wie den unbescheidenen Wirth gleich abzanken; das Hausgeräthe mit dem inhumansten Muthwillen verderben; die Lohnlakaien nicht bezahlen; mit den Servietten ihre Stiefel abreiben; Wasser auf nußbaumene Bureaux herumspritzen; mit dem festen Vorsatze, nichts zu kaufen, aus allen Buden Waaren kommen lassen, sie mit roher Hand umwerfen, und in verworrenem Zustande zurücksenden; mit Aerzten stundenlange Consultationen halten, und nichts bezahlen; mit einem Worte, mit Solchen, die Alles in Furcht oder Verlegenheit setzen, und mit dem abscheulichsten Hohngelächter den Fluch jedes Ortes mitnehmen, und unaustilgbare Erinnerungen der unerträglichsten Ungezogenheit zurücklassen.

4.

Hätte ich euch ein Wort zu sagen, so wäre es nur eins ..: Der Impertinenteste findet noch einen Impertinentern, der ihn endlich unterjochen, und ihm mit demselben Maße, womit er Andere maß, messen wird.

5.

Doch kein Wort an euch! Die Impertinenz hat wohl ein großes Maul, aber kein Ohr, und mit einem ohrlosen Maule spricht der Mund der Wahrheit und der Zurechtweisung nicht gern. Was hab' ich mit euch zu schaffen? Bleibt mir immer hundert Schritte vom Leibe! hundert Schritte vom Leibe allen den Bescheidenen und Weisen, für die dieß Andenken bestimmt ist!

XIV.

1.

Es gibt Reisende, die bloß sparen wollen durch das Reisen, die der Oekonomie wegen reisen; sie glauben sich durch das Gesetz der Gewohnheit verbunden, in ihrem Vaterland großen Aufwand machen zu müssen. Sie machen geringern Aufwand, wenn sie sich entfernen, und sich, ohne zu wissen, warum, in der weiten Welt herumführen lassen.

2.

Nicht alle, aber einige von diesen, reisen, nicht einmal, um zu reisen; reisen, ohne zu reisen; sie sind weder zu Hause, noch auf der Reise; sie scheinen nirgends hin zu gehören.... Es sei denn, daß sie sich in einer angenehmen Gegend niederlassen, um daselbst ein einsameres, ruhiges, weises Leben zu führen.

3.

Sonst habe ich, o, so Manche gesehen, die schlechterdings nicht zu wissen schienen, weder, warum sie an einen Ort hin kamen, noch, warum sie da waren, noch, warum sie wieder weggingen; — die weder zu sehen, noch zu hören, weder zu fragen, noch zu antworten, weder zu geben, noch zu nehmen wußten; deren höchstes Vergnügen es schien, mit schwer beladener Equipage und einem Trosse von Dienerschaft, über funkensprühende Steine wegzudonnern, und durch durch den Peitschenknall ihrer kurzbewammsten Kutscher alle Gebeine im Wirthshause in Bewegung zu setzen!

4.

Würden sich je Solche in mein Haus verirren, in der guten Meinung, einen Theil von der beträchtlichen Last der Langweile, die sie mit sich schleppen, daselbst zur Kurzweile niederzulegen, so möchte ich ihnen, wenn ich nur wüßte, wie? Folgendes ins Ohr sagen:

5.

„Die Vernunft hat nichts dagegen, wenn ihr ersparen wollt;

wenn ihr aber durchs Reisen ersparen wollt, so erspart und nehmt noch das eine und andere Gute mit, was euch euere Reise nebenein mit anbeut!“

6.

„Benutzt den Weg, den ihr wandelt! Sammelt Stoff zu wichtigen Genüssen und gebt euer Geld nicht aus für das, was euch nichts nützt! setzt euere Kennntnisse weislich um! lernt fragen und hören! lernt lernen und wissen! lernt sehen und kennen! lernt bemerken und bezeichnen, und lernt vor allen Dingen die Weisheit, die euch lehrt, in euerm Vaterlande weniger Aufwand zu machen, und euerm Vaterlande nützlich zu sein, und euer Vaterland auf die würdigste Weise zu benutzen!“

XV.

1.

Es gibt freundschaftliche Reisende; die Freundschaft, die Liebe, die Begierde, Geliebte zu sehen, treibt sie von Hause in die Arme theilnehmender Freunde, Söhne und Töchter, die das Schicksal von Eltern sönderte; Brüder von Brüdern entfernt, Schwestern von Schwestern getrennt; Freunde, die sich längst sahen und sich wieder zu sehen, oder noch nie sahen, und sich das erste Mal zu sehen wünschen; Korrespondenten, die eine Menge Sachen, die sich schriftlich nicht abthun lassen, freundlich zu beseitigen haben.

2.

Gottes guter Engel leite euch und lasse euch froh finden, was ihr froh sucht! liebevoll finden Jeden, dem ihr liebevoll entgegeneilt! weise finden Jeden, den ihr für weise haltet! Jeden, den ihr treu glaubtet, treuer, als ihr ihn glauben konntet! zärtlich Jeden, dessen zärtlich theilnehmende Liebe euch des Lebens Bitterkeit versüßte!

3.

Nie müsse die fürchterliche Erfahrung euch bekannt werden, Ge-

liebteste kalt zu finden! frostig die glühend Geglaubten! verschlossen die, welche ihr mit offenem, sehnsuchtsvollem Arme zu umfangen, und mit aller Wonne des ersten Sehens oder des Wiedersehens an euer Herz zu drücken dachtet.

Nie müsset ihr die schrecklichste aller schrecklichen Erfahrungen machen, die Vertrautesten eures Herzens unvertraulich, und durch eure Gegenwart gedrückt zu sehen!

4.

Nein! — das Herz eurer Lieben schlage euch so sanft, so hoffend und liebend entgegen, wie euer Herz ihnen entgegen schlägt! Die stumme Freudenzähre fließe klar und ungetrübt aus euerm und ihrem Auge in einander! Harmlos, froh, das Gewissesle kaum glaubend, Gott preisend — müsset ihr einander ansehen, einander die reine, treue, vertrauenswerthe und vertrauensvolle Seele durchschauen.

5.

Jeder müsse den Andern lebendiger, offener, freier, mittheilsamer, herzlicher, menschlicher, männlicher, charakterreicher, fester, sanfter, erleuchteter, würdiger, weiser, vollendeter finden!

6.

Und euer Beisammensein, ihr Lieben, müsse euch recht zum Segen sein, heilig sein, sich unvergeßlich machen, Quelle lieblicher Erinnerungen sein! Nichts versplittere sich! nichts komme euch in die Quere!

7.

Fern von euerm freundschaftlich heiligen Kreise seien jene erz-fatalen Indiskretionsgenies, welche, selbst lieblos, sich so derb zwischen edle Liebende hineindrängen!

8.

Wehmüthig froh sei euer Scheiden! herzlich, Gott vertrauend, männlich! Und die Summe eurer Empfindungen sei: „Wir sind doch nicht umsonst beisammen gewesen; es wird uns doch ewig nie gereuen,

uns so herzlich genossen und unauslöschliche Liebe in unser Herz aufgenommen zu haben!"

XVI.

1.

Weise, tugendhafte, patriotische Reisende! Auch euch, oder wem sonst gebührt ein Wort der Freundschaft! Ihr suchet Wahrheit, Weisheit, Tugend! Ihr reiset zu eurer Ausbildung und Selbstvervollkommnung! Reiset zum Besten euers Vaterlandes und zur Erweiterung nützlicher Kenntnisse! Ihr wollt weiser und besser werden, um euere Mitbürger weiser und besser zu machen! Ihr sammelt Beobachtungen über das, was der Menschheit Vortheil und Schaden bringt; — es ist euch um nichts zu thun, als euch nützlicher zu machen; ihr wollt die wenigen Tage, die euch auf Erden vergönnt sind, nicht thatenlos verträumen! Euer Dasein soll mit unvertilgbaren Spuren des Daseins bezeichnet sein.

2.

Was ihr in euerm Vaterlande nicht lernen könnt, das sollen euch andere Länder und Staaten lehren; jeder Ort, wo ihr hinkommt, soll etwas zu euerer Bildung und Aufklärung beitragen. Alles, was mit Weisheit gethan oder unterlassen wird, ist ein Gegenstand euerer Nachforschung; ihr wisset zu fragen und zu hören, zu prüfen und zu bemerken, zu bezeichnen und zu benutzen.

3.

Ihr spüret den verschiedenen Charaktern, Sitten, Gebräuchen, Anstalten, Erziehungsarten, Gesetzen, Tugenden und Lastern, dem Eigenthümlichen und Charakteristischen der Nation, der Länder, der Städte nach! Ihr besucht Gesetzgeber, Bürger, Handwerksmänner, Gelehrte, Künstler, Landwirthe, Bauern, berühmte, unberühmte, verborgene, würdige Menschen auf. Ihr nehmt euch Zeit, genau

und gewissenhaft nachzufragen, und so viel möglich mit eigenen Augen zu sehen.

4.

Auch ist euer Augenmerk besonders auf weise und gute, gerechte und tapfere, tugendhafte und heldenmüthige Menschen gerichtet! Wie Schätze dem Armen, wie Nahrung dem Hungernden, ist euch jeder weise, rechtschaffene Mann willkommen.

5.

Ihr habt einen gesunden Sinn für alles Gesunde; ein offenes Auge für alles Gute und Nachahmungswürdige; einen richtigen Takt für alles Edle; eine Herzensfreude an Allem, was der Menschheit Ehre macht.

6.

Kein Tag geht vorbei, der für euch und den Zweck euerer Reise verloren sei; euer Zweck ist so groß, so würdig, so bestimmt, wie möglich; und selten verfehlt der seinen Zweck, der einen großen, würdigen, bestimmten Zweck hat.

7.

Die Menschheit wird euch lieber und ehrwürdiger; ihr selbst werdet euch lieber und ehrwürdiger, um der weisern und bessern Menschen willen, die ihr kennen lerntet.

8.

Ihr findet, was kein Zweckloser findet, und sammelt auf, was Tausende liegen ließen; ihr selbst bereuet es nie, weise Reisende gewesen zu sein, und euer Vaterland segnet euch.

XVII.

1.

Religiöse Reisende! Auch an euch ein Wort! je seltener ihr seid, desto wichtiger sei mein Bruderwort an euch!

2.

Religiöse Reisende suchen religiöse Menschen; — Religiöse — nenne ich nicht Menschen in Kutten und Chorröcken, mit Stricken um den Leib und einem hölzernen Kreuz an der Seite oder einem goldenen auf der Brust.

3.

Religiös — nenne ich den Gottesbedürftigen, dem keine Sichtbarkeit genug thut, der sich nach etwas Unsichtbarem umsieht, wie der Dürstende nach einem Brunnen, wie der Verirrte nach einem Wegweiser, wie der in der Finsterniß Tappende nach einem erfreuenden Lichtstrahl! Religiös nenne ich den Streber nach etwas Einfachem und Ewigem, das einfacher ist, als Alles, was die fünf Sinne einfach nennen, — und reichhaltiger und unerschöpflicher, als Alles, was die menschliche Weltsprache reichhaltig und unerschöpflich nennt.

4.

Religiös nenne ich den, dem eine unsichtbare ewige Welt und ein ewiger König dieser unsichtbaren und ewigen Welt wichtiger ist, als alles Wichtige, und gewisser, als alles Gewisse.

5.

Religiös nenne ich den, der sich an Niemanden schneller, leichter, lieber anschließt, als an Religiöse; der für alles Religiöse, Alles, was ins unsichtbare ewige Reich hinzielt, offenen, freien Sinn hat.

6.

Religiös nenne ich den, der Alles aus Einer Quelle herzuleiten, Alles auf Eine Quelle, Ein Prinzipium hinzulenken sucht . . .; dem alles Sichtbare nur Kruste, Hülle und Schattenbild von etwas Unsichtbarem, Lebendigem, Göttlichem ist.

7.

Religiös nenne ich den, der immer aufwärts und vorwärts strebt, oder zu streben strebt.

8.

Religiös nenne ich den, der sich und alle ihm ähnliche Organisationen immer mehr auf das Geistige aller Dinge, das Bestimmte in allem Unbestimmten, das Gewisse in allem Ungewissen, das Wahre in allem Täuschenden, das Lebendige in allem Sterbenden, das Himmlische in allem Irdischen, das Göttliche in allem Menschlichen aufmerksam zu machen sucht.

9.

Daß solche Religiöse selten sind auf Erden, das wissen alle Religiöse und Irreligiöse; daß sie unter den Reisenden seltener als selten sind, das wissen alle Reisende und Alle, welche von Reisenden besucht zu werden pflegen.

10.

Euch seltenen Menschen also ein Wort! Seid scharfe, aber nicht harte Prüfer des religiösen Sinnes! Nehmt nichts leicht für Religion auf, was es nicht ist. Nicht leicht Redensart für Glaube! Imagination für Empfindung!

11.

Aber eben so sehr hütet euch etwas Göttliches zu verwerfen, und den Sonnenstrahl des Geistes für Meteor der Imagination zu halten.

12.

Der Echtreligiöse hat ein unverkennbares Gepräge der Aufrichtigkeit und Geistigkeit, das kein Heuchler und kein Nachsprecher sich anheucheln oder aufprägen kann.

13.

Wer kann mit dem geistigsten, duftreichsten Salböle gesalbt sein, ohne lieblichen Geruch um sich zu verbreiten? Wer kann mit der Gottheit Gemeinschaft haben, und ein Bürger der unsichtbaren Welt sein, ohne daß die Düfte höherer Regionen an ihm spürbar seien!

14.

Licht ist dem gesunden Auge, Melodie dem musikalischen Ohre, Reseda oder Rebenblüthenduft dem Geruche nicht so angenehm wahrnehmlich, wie Religion, Gottesbedürfniß und Gottesgefühl dem religiösen Sinne, wo er immer hinkommen mag.

15.

O, du liebliches, sanftes Auge voll Unschuld und Einfalt! voll Kindlichkeit gegen den Vater! voll Herzlichkeit gegen die Brüder! voll Geduld im Leiden! voll Glauben im Gebet! voll Unterwerfung und Muth! voll Ohnmachtsgefühl und Kraftgefühl! voll Sehnsucht und Liebe! voll Demuth und Milde! voll Hoffnung und Gewißheit. Welches religiöse Auge voll Unschuld und Einfalt, Hoffnung und Gewißheit wird oder kann dich verkennen!

16.

O, ihr Sucher des Suchenswerthesten! Leichter erkennen sich Freimaurer und Rosenkreuzer, Alchymisten und Magier nicht, als ihr euch auf den ersten Blick kennt, und auf ein halbes Wort versteht.

17.

Kinder Gottes, die in der Welt zerstreut sind! bestimmt, durch den mißkanntesten und ungekanntesten Einen in Eins zusammengebracht zu werden, wie glücklicher, als Alles, was die Welt glücklich nennt, seid ihr, wenn ihr euch findet, erkennet, verstehet, und mit Kindereinfalt und Bruderliebe vor dem Vater im Verborgenen, und vor dem Auge dessen, der alles Verborgene offenbaren wird, genießet!

18.

O ihr Mißkannten und Kennenswürdigen! wie der mißkannt und kennenswürdig ist, nach dessen Namen ihr genannt seid. Was seht ihr, wenn ihr euch sehet? Welche Strahlen der unsichtbaren Welt! welche Schimmer des ewigen Lebens! welche Accente der humanisirten Liebe hört ihr, wenn ihr euch höret! welche Engelsblicke begegnen

sich, wenn eure Blicke sich begegnen! welche Umarmungen gleichen den eurigen! welches Beisammensein dem eurigen!

19.

Was Engelserscheinung dem Heiligen, das ist dem echten Christen ein echter Christ! Unter so vielen falschen Edelsteinen einen von der ersten Größe zu finden, der seines Gleichen nicht hat, welch' eine unbeschreibliche Freude!

20.

O, nennet, erleuchtete Christen, die ihr erleuchtete Christen suchet und fandet, nennet mir den heiligen Namen des Gefundenen, und erzählet mir alles Erzählbare und Unerzählbare von ihm.

21.

Ich liebe Vieles, genieße Mancherlei, ergötze mich an tausend Arten von Schönheiten, sammle mir immer Stoff und Vorrath zu neuen Gedanken, Empfindungen und möglichst geistigen Genüssen; aber dem Vergnügen weiß ich keines an die Seite zu setzen, einen erleuchteten, gründlichen, kraftvollen Christen zu sehen. Mit diesem Genusse kann ich keinen mir bekannten menschlichen Genuß vergleichen.

22.

Der findet das Beste, was die Erde erzeugen und die Sonne beleuchten kann, der einen echtreligiösen Gottesverehrer findet, der Gott in Allem, was göttlich, und in Allem, was menschlich heißt, verehrt; im Allerhöchsten am tiefsten, im Allermenschlichsten am herzlichsten; der nichts Menschliches kennt, in dem Gott göttlicher, und nichts Göttliches, in dem Gott menschlicher erscheint, als in dem hochheiligen Menschen, den Menschensprache Jesus Christus nennt.

23.

Glaubt aber nicht, Reisende! die ich meine Freunde nenne, und denen die Gnade nicht gegeben ist, in diesem Individuum, welches die Menschensprache Jesus Christus nennt, das Allermenschlichste zu erkennen, was die Menschheit hervorgebracht hat und hervorbringen

kann, und das Göttlichste, was der Menschheit vom Himmel herab geschenkt werden konnte, daß ich euch alle Religiosität abspreche, oder euch mit Kaltsinn und Verachtung von meinem Herzen entferne!

24.

O, ich kenne viel zu viel edle, ja mehr als edle, wahrheitliebende, tugendhafte, ja auch ernsthaft-religiöse Menschen, die nicht, oder, noch nicht, an den glauben können, der mir in den heiligsten Momenten meines Lebens als der Glaubwürdigste, ja der allein Glaubwürdige einleuchtet. Diesen möchte ich nur mit der kindlichsten Ruhe und Einfalt ins Ohr sagen: „Handelt nur der euch gegebenen Erkenntniß und Ueberzeugung gemäß! seid nur treu eurer Empfindung! sprecht auch nicht voreilig und scharf wider das ab, was euch vielleicht einmal als das Heiligste und Verehrenswürdigste einleuchten möchte! was eueren besten Freunden, die ihr nicht für die verwerflichsten Menschen achtet, jetzt schon das Allerheiligste, das ist, das geistigste Medium des geistigsten Selbstgenusses ist! Auch bitte ich euch sehr: das Christenthum der Theologen und der Weltmenschen nicht mit dem evangelischen Christenthum zu verwechseln, und Eins um des Andern willen zu verwerfen.“

Die Wahrheit Gottes ist dem Forscher zu ergründen.
Wer Wahrheit redlich sucht, wird reine Wahrheit finden!

25.

Alle echtphilosophische Köpfe verstehen sich und lassen allen echtphilosophischen Köpfen Gerechtigkeit widerfahren. Noch viel mehr verstehen sich alle echtreligiöse Herzen und lassen echtreligiösen Herzen Gerechtigkeit widerfahren. Wer Sinn hat für das unsichtbare Geistige, wird Alles respektiren, was Sinn hat für das unsichtbare Geistige. „Wenn nur Christus verkündigt wird!“ sagt der Christ; „Wenn nur Gott verherrlicht wird!“ der konsequente Christ und Deist.

26.

Ich möchte nicht als Theolog mit meinen freundschaftlichen Lesern

sprechen, nur als Mensch mit Menschen. Ich möchte hier die oft wiederholte Bezeugung noch ein Mal wiederholen: „Die Erkenntniß der menschlichsten Menschen bildet die menschlichsten Menschen, und ich kenne keinen menschlichern Menschen, als den, welchen die menschliche Sprache Jesus Christus nennt.“

27.

Doch dieser, zwar nur menschliche Name, sollte Jedem, der seine Bedeutung und seinen Umfang weiß, so heilig sein, so inviolabel, daß man ihn nie, ohne dringende Noth und ohne tiefe Ehrfurcht aussprechen oder niederschreiben sollte.

28.

O, lernet mit mir alles Heilige heilig halten! Und heilig sei euch Alles, was euere geistige Natur unkörperlicher, geistiger, innerlich lebendiger machen kann.

29.

Religiöse Reisende! Spürt allen Spuren lebendiger, wirksamer Gottheit nach! Dem großen Eins in Allem! Dem Strahle seiner Herrlichkeit und dem Schimmer seiner Milde.

Seht in jeder Zone des immer wandelnden Erdballs,
Seht auf jeglicher Höh' und in jedem Thale den Einen,
Ihn im flammenden Ball, der nieder immer und aufgeht,
Immer fest steht, immer und immer anders gesehn wird,
Bild des Einzigen ist, der unendlich ist, Alles und Eins ist.
Ihn im leuchtenden Mond', in jedem Schimmer des Sterns ihn!
Ihn auf der Höhe des Bergs, in der Jungfrau ewigem Schnee ihn!
Ihn im Felsen von Eis, im Thau zerstreuenden Staubbach!
In dem brausenden Schaum des hoch aufsiedenden Rheinfalls!
Ihn in der Städte Tumult und in der friedlichen Hütt' ihn!
Ihn im Weisen, der spricht, was Erkenntniß lehrt und Erfahrung!
Ihn im Gerechten, der thut, was Gesetz und Ordnung verlangen!
Ihn im Edlen, das mehr erträgt und wirkt, als Gesetze

Von dem Bürger verlangen! Im Großmuth übenden Reichen;
Ihn im zufriedenen Armen, der neidlos Reichere gern sieht;
Gern sein weniges Brot noch theilt mit dem ärmern Bruder;
Ihn in jedem Staate, den Königs-Willen beherrscht;
Mehr ihn noch in dem Staat, wo Gesetz und Freiheit allein herrscht.
Wo du Weisheit siehst und Freude, Genuß zu verbreiten;
Wo du duldende Kraft und sanft weit wirkende Liebe
Wahrnimmst, da, mein Freund! verehre den Schimmer der Gottheit!
Strahlen der Herrlichkeit, da, wo Kraft und Weisheit und Liebe,
Wie sie die Schule nicht lehrt, in Einem sie alle vereint siehst!
Glaube, der Alles umfaßt, was wahr hielt heilige Vorzeit;
Liebe, die Alles liebt, was lieb hat die ewige Liebe;
Hoffnung, die höher fliegt, als alle Verheißung gestattet.

XVIII.

Einige Anekdoten für Reisende.

1.

Es gibt Reisende, besonders Gelehrte, die nichts sehen, nichts hören, immer nur sprechen, immer nur erzählen, nie fragen, nur Sich, Sich, Sich, und Niemanden als sich zum Worte kommen lassen.

Ich sah einen berühmten Franzosen auf einer zierlichen Promenade weder Menschen noch Natur, weder Himmel noch Erde ansehen. Er sah wohl Leute um sich her, als sähe er Bäume, insofern sie ihm Cour machten, eine Art von wandelndem Hofstaate um ihn her waren, und einem königlichen Gefolge glichen. Ich habe genau hingeblickt und hingehorcht; ihm entging kein Blick auf die Natur, kein Wort, das auf dieß Lokale einen Bezug hatte; keine Frage, die ihm Unterricht hätte geben können. Er wußte aber auch bereits alles Wißbare, und schien kein Gehör zu haben, als für sich selbst und das Geräusch der ihn umgebenden Menge.

2.

Ich sah einen Reisenden, der immer Papier und Bleistift in der Hand hatte, und in die Kreuz und Queere schrieb, was man ihm immer diktiren mochte; der Altes und Neues ohne die mindeste Prüfung und besonders das Datum jeder Sache genau notirte: »Car il faut être exact. Mon Dieu! Combien y en a-t-il, qui n'écrivent, que sur l'oui-dire, sans se donner la moindre peine d'aller à la source!«

3.

Ich sah einen Reisenden, der eine große Reisebeschreibung machen wollte und sich über irgend etwas selbst und unmittelbar zu erkundigen vergessen hatte. Ein Paar Stunden, ehe er sich wieder in den Wagen setzen wollte, fiel ihm die Absicht seiner Reise ein, sich dieselbe von dem lieben Publikum bezahlen zu lassen. Er fragte beim Kellner den besten Almanachs nach, bat den Wirth eine halbe Stunde zu sich, und sperrte sich noch eine Viertelstunde mit einem Malkontenten ein, dessen bitter leidenschaftliche Nachrichten ihm willkommener waren, als alles Willkommene, und der ihm noch eine Menge „zuverläßiger" Anekdoten nachzuschicken versprach.

4.

Ich kenne einen Reisenden, der öffentlich ein Gespräch, das er mit einem Schriftsteller über sein Werk gehalten haben wollte, erzählte, und so gewiß ich dieß schreibe, diesen Schriftsteller nie weder gesehen, noch gesprochen hatte.

5.

Ich kenne einen Reisenden, der zu einem Gelehrten kam, ohne ein Wort zu fragen, ohne die mindeste Anzeige zu thun, was er wolle; ohne irgend eine Frage anders, als mit dem einfachsten, trockensten Nein zu beantworten. Ob er eine Reisebeschreibung herausgebe, weiß ich nicht.

6.

Ich kenne einen Reisenden, der weiser war, als die vorigen alle; der erst sehr genau und umständlich fragte, Alles notirte, das Gehörte wiederholte und, nachdem er es ins Reine geschrieben, erst dem, von dem er sich unterrichten ließ, wieder vorlas, und dann noch einige Andere desselben Ortes schriftlich darüber fragte, und bei allem dem weit davon entfernt war, zu glauben, daß er sich genug erkundigt hätte, um das Recht zu haben, eine Reisebeschreibung herauszugeben.

7.

Ich kenne einen frommen, edlen Reisenden, der in jedem Wirthshause, wo er hinkam, geflissentlich ein Erbauungsbuch liegen ließ. „Es wird", dachte er, „irgend einmal in eine gute Hand fallen, die nützlichen Gebrauch davon zu machen weiß."

8.

Ich kenne einen Reisenden, der allenthalben, wo ihm besonders wohl war, irgend etwas, was einem Kinder Freude machen konnte, zurückließ; sowie Jener, der an einem Orte unversehens seinen Freund fand, seine goldene Uhr hinlegte: — „Hier, wo wir so unerwartete Freude hatten, soll auch einem Andern eine unerwartete Freude zu Theil werden!"

9.

Ich kenne einen Reisenden, der sich vom Wirthshause oft um Essenszeit absentirte und sich in eine arme Wohnung oder Bauernhütte, als ob er verirrt wäre und sich um etwas erkundigen wollte, einschlich, sich mit guter Manier an den Tisch zu setzen suchte, bloß um den Anlaß zu haben, etwas Beträchtliches zu geben, einzustecken oder einem armen Kinde eine Wohlthat zu erweisen.

10.

Man erzählte mir von einem genialischen Reisenden, daß er groß damit that, mit seinem Stabe in der Hand, ohne Geräthschaft, weite

Fußreisen zu machen. Er ließ sich aber auf einem Karren Silbergeschirr nachführen, das er in jedem Gasthofe auspackte.

11.

Ein Mann von Welt und Kenntnissen reis'te vom nördlichen Deutschland nach Mailand, um das berühmte Echo zu hören, dessen Burney in seiner musikalischen Reise erwähnt. Er suchte in den Ruinen des stolzen Roms und unter seinen Denkmälern, und fand nichts Sonderbares. Er eilte mit Kurierpferden zu den äußersten Grenzen Kalabriens. Erdbeben hatten gewüthet, Landplagen gezüchtiget. Er war ein weicher Mann; aber er kehrte heiter von dannen; denn ein vortreffliches Echo fand sich dort.

12.

Aus Tannebauer's Leben.

„Um meine Reisekosten in meine Vaterstadt zu bestreiten, verkaufte ich ein gutes Predigtbuch an einen reformirten Geistlichen, welcher mir aus besonderer Freundschaft zwei Gulden dafür bezahlte. Mit dieser kleinen Summe trat ich meinen Marsch an, und zwar in neu gesohlten Schuhen, die so eng waren, daß ich nach einem Wege von anderthalb Meilen beinahe keinen Schritt mehr gehen konnte. Weil ich aber noch eine halbe Meile weiter wollte in die fürstliche Stadt, wo mein Freund Herz wohnte, so bot ich allen Kräften auf, meine Schmerzen bis dahin zu erdulden. Ich knappte langsam auf der breiten Straße fort; da kam eine Kutsche, mit sechs Pferden bespannt, in vollem Galoppe hinter mir drein. Ich blieb stehen, und machte dem Herrn, der darin saß, ein tiefes Kompliment. Kaum war dieses Fuhrwerk an mir vorbei, so hörte ich laut reden, und die Kutscher hielten stille. Der Herr öffnete die Thüre, sah nach mir zurück und sprach etwas, das ich aber nicht verstand, weil ich nicht glaubte, daß es mich angehe. Mittlerweile knappte ich vorwärts. Nun wiederholte jener sein Begehren, und jetzt hörte ich deutlich,

daß ich mich zu ihm in den Wagen setzen sollte. Mit großer Schüchternheit befolgte ich diesen wohlthätigen Befehl. Sehr liebevoll bezeugte er mir sein Mitleiden über die Fatalität an meinem Fuße, und erkundigte sich, wo ich herkam und wohin ich wollte? Ich beantwortete ihm beides, und hätte ihm auch herzlich gerne einen Theil meines Schicksals erzählt; aber ungefragt wagte ich es nicht. Als wir nahe bei der Stadt waren, erkundigte er sich, bei welchem Wirthshause ich absteigen wollte? Ich nannte ihm das Herzische Haus; und nun trieb er seine Menschenfreundlichkeit so weit, daß seine Leute vor dieses Haus hinfahren mußten, wo ich dann unter devotesten Danksagungen ausstieg. Es war schon dunkel. Bis Jemand mit dem Lichte zur Thüre kam, war der Wagen fort, und ich erfuhr nicht, wem ich diesen großmüthigen Beistand zu verdanken hatte. Dieser seltsame Vorfall ermunterte mich sehr; denn ich dachte, daß der Allgütige, welcher jetzt sich meiner armen Füße erbarmte, auch künftig meinen ganzen Körper versorgen werde!"

* * *

Heil dem fürstlichen Reiser, der Sinn für des Wanderers Schmerz hat!
Heil dem redlichen Wand'rer, der froh des Empfindenden That preist!
Kuß auf die Stirne dir, Leser! der hingeht, also zu handeln.

Ein Wort eines freien Schweizers an die große Nation,

sammt den dazu gehörigen Beilagen.

I.

An Bürger Denzel, Mitglied des Rathes der Alten!

Ich kenne Sie nicht, als durch den öffentlichen Ruf; vielleicht mögen Sie mich durch diesen auch kennen. Ich glaube, es wagen zu dürfen, Ihnen diese wichtigen Blätter: „Das Wort an die große Nation" und das Schreiben an Reubel anzuvertrauen und Sie um schleunige Ablieferung beider an diesen, Ihren viel vermögenden Freund, zu bitten. Könnte mein Zweck auf eine andere Weise sicher erreicht werden, — ich ließe dieß Mittel fallen; nun aber kenne ich kein anderes. Männer müssen Männern vertrauen. Sollte ich in der Zeit der Freiheit nicht frei sprechen? sollte ich mich fürchten, einem Manne, wie Sie und Reubel, mein Herz zu leeren? Wie unwürdig wäret Ihr, freie Männer zu heißen!

Noch heißt mich Wahrheitsliebe Eines sagen:

„Reubel wird als ein gegen Bern rachsüchtiger Urheber unserer Uebel angesehen!"

Ich mag von großen Menschen nicht gern Kleines glauben; thun Sie, was Sie können, uns armen Sklaven zur Freiheit zu helfen.

Zürich, den 11. Mai 1798.

Joh. Caspar Lavater, Pfarrer.

II.

Bürger Direktor Reubel!

Ich habe nicht die Ehre, Sie persönlich zu kennen; auch zweifle ich, ob Sie mich je gesehen haben mögen. Dennoch wage ich es, da Sie ein Deutscher und als ein Mann von außerordentlicher Kraft und großer Weisheit bekannt sind, Sie in dem Drange Ihrer wichtigen Geschäfte einige Momente zu unterbrechen und Sie, Mensch, als Mensch zu bitten, beiliegendes, ich denke eines freien Schweizers nicht unwürdiges, obgleich sehr freimüthiges Wort an die große Nation zu lesen und es auf ihr Herz wirken zu lassen, was es wirken mag. Ich bitte gar nicht um Vergebung. Lange vor den Zeiten der Freiheit schrieb ich gerade so frei gegen Ungerechtigkeit. Ich glaube berechtigt zu sein, zu sagen, was ich sage; noch mehr, ich glaube verpflichtet zu sein, wofern, was ich nicht denken mag, nicht bald eine genugthuende Thatantwort erfolgen sollte, dieß freimüthige, wahrheitreiche Wort in mehreren Sprachen mit meinem Namen drucken zu lassen und es nach allen Weltgegenden zu versenden, und die Wirkung davon — mit furchtloser Ruhe — und keine geringe Wirkung von dieser vielfachen Publikation zu erwarten.

Sie sind ein Mann! Wie Denker Denker ehren, wie verschieden sie denken mögen, so ehren Männer Männer, die sprechen und handeln dürfen, wie verschieden sie sprechen und handeln. Wer Muth hat, ehrt den Muth! Also lassen Sie mich das Wort sagen: Europa und die Nachwelt soll wissen, wie rechtswidrig man mit uns umgeht.

Soll ich schweigen, weil Alles schweigt? Wofür wäre mir Hand und Zunge gegeben, wenn ich nicht sprechen und schreiben dürfte, was Bürgerpflicht und Vaterlandsliebe mich sprechen und schreiben heißen? Wie könnte ich meine Existenz ertragen, wenn ich in dieser Zeit für mein Vaterland hinathmete und Alles gut sein ließe?

Bürger Direktor! Noch eins, das Ihnen das Wort eines Fa-

natikers scheinen mag! Der Erfolg wird über den Werth dieses Wortes entscheiden.

Es kann eine Zeit kommen, und sie scheint mir gar nicht fern zu sein, wo Sie ernsthaft an dieß Wort zu denken gedrungen sein könnten:

„Die französische Nation reizt durch den trozenden Uebermuth ihrer Glücksmacht den Fluch aller Nationen wider sich, und sie eilt ihrem schnellen, schrecklichen Falle entgegen. Mir sind die jetzigen Direktoren, mir sind Sie, fester Mann! wie unstürzbar Sie sich auch glauben mögen, schon wie gestürzt vor dem Auge. Verachten Sie den Rath eines redlichen Mannes nicht, der Barthelemi's Schicksal lange vorher ahnte, ehe es möglich schien. Bahnen Sie sich durch eine eklatante Vergütung des schreienden Unrechtes, das meinem Vaterlande angethan wird, den Weg zu einem leidlich frohen Lebensende.“

Sie haben das Recht, über das Wort zu lachen; aber es wird — verlassen Sie sich darauf — es wird keine zwei Jahre anstehen, Sie werden an Ihre Brust schlagen, und froh sein, wenn Sie bei uns einen sichern Zufluchtsort finden werden und den jezt lächerlich scheinenden Warner Freund nennen können.

So manches Unglaubliche ist geschehen, was ich ahnte und Freunden vertraute. Auch dieß könnte geschehen; was sage ich: könnte, es wird geschehen! „Thun Sie nun, was Sie wollen!“

Zürich, den 11. Mai 1798.

Joh. Caspar Lavater, Pfarrer.

III.

Ein Wort eines freien Schweizers an die große Nation.

1.

Freiheit, Gleichheit, Menschenrecht, Menschlichkeit sind die Aushängschilde zu allen Dekreten und Publikationen der

Nation, die sich in mehr als Einer Absicht die Große zu nennen berechtigt glauben kann. Es wird also kein Verbrechen sein, mit Freiheit ein humanes Wort mit der gepriesenen Mutter der Freiheit und Humanität zu sprechen.

2.

Unzählige der besten Köpfe bewundern, was diese Nation als Philosophin, Politikerin, Heldin gethan und geleistet hat. „Welche Nation that je, was sie? Wer konnte für möglich halten, was sie wirklich machte? Wer sie nicht bewundert, kennt sie nicht, oder kann nichts mehr bewundern. Also nennt man sie mit Recht die große Nation; denn sie ist Hervorbringerin der größten und, ich hoffe, zuletzt der wohlthätigsten Wirkungen, die je hervorgebracht worden. Sie ist ein von Gott (sie mag sagen, von dem Schicksal) bezeichnetes Universalwerkzeug der Umschmelzung unumschmelzbar geachteter Dinge."

3.

Mir geziemt es nicht und es ist wider meinen gegenwärtigen Zweck, ein Wort zu sagen über die vielen kaum begreiflichen Inkonsequenzen, Widersprüche, Gewaltsamkeiten, Ungerechtigkeiten, Tyranneien, Grausamkeiten, Greuel, welche sich die französische Nation oder vielmehr von Zeit zu Zeit einige Führer derselben seit der Revolution zu Schulden kommen ließen. Aber Menschenrecht, Bürgerrecht und, darf ich hinzuthun, Hirtenrecht (denn auch meine Heerde leidet) nöthigt mich, ein Wort zu sagen über das Betragen der französischen Nation, oder ihrer Führer, oder ihrer Agenten gegen mein Vaterland.

4.

Alle Einwohner Helvetiens, die nicht durch die Taschenspielerworte, womit Alles geblendet werden sollte, geblendet sind, können nur Einer Meinung sein. Mag die terroristische Gewalt, welche unter dem Posaunenschalle von Freiheit ihre eiserne Hand auf ihren Nacken fallen läßt, sie schweigen machen, — Alle haben nur Eine Meinung, und zwar diese:

„Die französische Nation, die mehrere Jahre Krieg mit den mächtigsten Nationen führt, — weßwegen? deßwegen, damit keine fremde Macht sich in ihre innern Angelegenheiten mische, — hat weder ihrer Uebermacht, noch ihres Siegesglücks wegen das mindeste Recht, und sie handelt sich selbst widersprechend, ja höchst ungerecht, sich in unsere innern Angelegenheiten gewaltthätig zu mischen.“

5.

Es konnte der klugen, großen Nation zuträglich sein, zu wünschen, daß wir eine einzige untheilbare Republik ausmachen; die weisesten und besten Schweizer konnten dieß für die Schweiz selbst vortheilhaft finden. Der Gedanke war schön und groß; aber fordern konnte sie das nicht. That sie es, so handelte sie wider das Völkerrecht; that sie es mit Drohungen und die Waffen in der Hand, so that sie es als Tyrannin. Es könnte jeder Nation, welche es sein mag, einfallen: „Es ist gut, alle Republiken zu stürzen, allenthalben Monarchien emporzubringen, ja, alle Reiche der Welt Einem Haupte zu unterwerfen. Also fiat! Ich habe Gewalt, zu kreuzigen und ledig zu lassen!“ Wo ist der Unweise, der das Rechtswidrige solcher Maximen nicht einsähe? wo ist ein Gerechter, der solche Maximen in sich aufnähme?

6.

Es ist ein Gesetz, geschrieben in aller Menschen Brust, so alt als die Welt, so heilig als die Menschheit: „Was du nicht willst, daß Andere dir thun, das thue auch ihnen nicht!“ Keine Macht kann dieß Gesetz vernichtigen. Macht gibt kein Recht. Hunderttausende Bewaffnete sind nicht Ein Grund für die Vernunft, daß etwas Ungerechtes gerecht sei. Frankreich hatte kein Recht, als das Tyrannenrecht des Stärkern, in Helvetien einzudringen, um, wie es sagte, die Aristokratie zu stürzen. Daß die Arristokratie gestürzt ist, kann ein großes Glück, kann die Erfüllung des Wunsches vieler Edlen gewesen sein; aber, wenn ein Straßenräuber einen Menschen umbringt, der

uns drückt, ist deßwegen der Straßenräuber weniger Straßenräuber? Ihr, Franken! kamst als Räuber und Tyrannen in die Schweiz! Ihr führtet Krieg wider ein Land, das euch nicht beleidigte! Waren, ich weiß es nicht, gab es Einzelne, die widerrechtlich euch beleidigten, so konntet ihr von diesen Einzelnen erst beweisen, daß sie beleidigten, dann Genugthuung fordern! von der Nation, die als solche euch nichts in den Weg legte, konntet ihr ohne schreiende Ungerechtigkeit keine fordern!

7.

Als Räuber führtet ihr die Schätze, die euch nicht gehörten, von den besiegten Städten, besonders von Bern, fort. Ihr bestahlet das ganze unschuldige Helvetien, indem ihr dieß thatet; das Helvetien, das ihr zu einer untheilbaren Republik, dessen Schätze ihr zu einem Nationalschatz zu machen gut fandet! Ihr nahmet Helvetien einen großen Theil seiner Kraft! Ihr befreitet es von den Mitteln, sich frei zu erhalten!

8.

Ihr sprachet von nichts als von Befreiung, und unterjochtet auf alle Weise. Könnet ihr es leugnen? Eure Worte mußten uns als Gebote gelten; eure Räthe waren Despotenbefehle. So ward uns nie geboten, da wir, eurer unwahrhaften Sage nach, Sklaven waren. So mußten wir nie blindlings gehorchen, wie da nun, wo wir, eurer Sage nach, frei sind.

Wer hat die Stirne, das zu leugnen?

9.

Ich bewundere die Konstitution, die ihr uns aufdranget (abgerechnet einige Solöcismen, die auf die Nichtkenntniß unserer Lage sich gründen), als ein Meisterstück des menschlichen Genie's, als ein ehrwürdiges Monument großer Politik. Ich glaube, man kann für gute Menschen nichts Erhabeneres ausdenken; aber ich verabscheue die Gewaltsamkeit, mit welcher ihr sie fordertet, gebotet, aufdranget. Dieß ist deiner unwürdig, große Nation! dieß ist deinen allenthalben

affichirten Grundsätzen schnurstracks zuwider. Oben an jedem Dekrete Freiheit; auf demselben Blatte: der Obergeneral befiehlt, was folgt, mit solchen und solchen Drohungen. Du selbst, Nation! wußt, selbst deine billigen Führer müssen beim geringsten Nachdenken in meinen Abscheu mit einstimmen. Zehntausend deiner treuesten Vaterlandssöhne müssen sagen, und sagen es wirklich vor unsern Ohren: „Man geht infam mit der Schweiz um!"

10.

Infam? Welch' ein Wort in dem Munde eines gesitteten Menschen! Das Wort ist nicht so schlimm als die Handelnsweise, die dadurch bezeichnet wird. Ich weiß nicht, was mich abhalten soll, ein so gesetzwidriges, so inhumanes, so despotisches Betragen mit seinem wahren Namen zu nennen! Infamie ist das gelindeste Wort, das ich finden kann. Oder, wie würdet ihr es nennen, Franken! wenn wir die Mächtigern wären und euch, die Schwächern, so behandeln würden? Eure Beredsamkeit würde euch wohl noch ein kräftigeres, bezeichnenderes Wort, als dieß ist, finden lassen!

11.

O Franken! große Nation! Volk ohne Seinesgleichen! Du fühlst es! — wer hat mehr gefühlt, als du? — wir arme Schweizer wären nicht da, wo wir sind, wäre mein Vaterland kühn genug gewesen, die volle runde Sprache der Wahrheit früher und vor den Ohren von ganz Europa zu sprechen. Frankennation! du hättest dich geschämt, gegen eine alte Bundesschwester so treulos zu handeln, wie du handeltest; du hättest dir nie erlaubt, mit dem heiligen Worte Freiheit ein so gewissenloses Spiel zu treiben. Hätte Religion, hätte Tugend, hätte Gerechtigkeit keine Macht mehr über dich gehabt, Ehrliebe (point d'honneur) hätte dich zurückhalten können.

12.

Doch, dieß ist nicht die einzige Schuld, welche, Gott weiß welche deiner Führer auf dem Gewissen haben.

Nachdem die Uebermacht der französischen Truppen gegen alles Völkerrecht ohne förmlich begründete Kriegserklärung bei der herrschenden Konfusion und Zwietracht, die von irgend einem Irrführer der fränkischen Republik geflissentlich angesponnen scheinen konnte, Bern, Freiburg, Solothurn unterjochte, plünderte, aussog, — was that diese große Nation? oder was thaten ihre ungroßen Agenten? Sie rückten gegen den friedlichen Kanton Zürich an, forderten erst drohend die Annahme ihrer Konstitution, wie gesagt, widerrechtlich, gewaltthätig, allen Grundsätzen der Freiheit entgegen, in der Räubersprache: „Blut oder Geld, Annahme oder Krieg". Stillschweigend, um des Friedens willen, nahmen wir sie einmüthig an, wie wir einmüthig und ohne Widerrede früher schon uns demokratisirt hatten. Nun glaubten wir Alles gethan zu haben; uns war, dieses Zwanges ungeachtet, ernst dabei, wie man uns auch immer des Gegentheils beargwohnte; aber was Unwürdiges, Gewaltthätiges, Falsches, Ungerechtes geschah weiter? Man nahm sich die Freiheit, der vorgelegenen und angenommenen Konstitution wenige Tage nachher, ohne einen Menschen darüber zu fragen, ohne dem frei erklärten, souverainen Volke eine Zeile vorzulesen oder ihm nur ein Wort davon zu sagen, eine andere, früher entworfene, noch weniger für uns passende Konstitution unterzuschieben. In jedem andern ähnlichen Falle hätte man ein solches Unterschieben lächerlich, unleidlich, absurd und in jedem Partikularfall durchaus abominabel gefunden!

Auch dieß uns gefallen lassen zu müssen, hatten wir die Freiheit. Nun glaubten wir Alles gethan zu haben, was die mächtige große Nation unserer nachgiebigen Achtung versichern könnte.

13.

Verheißen ward uns, mündlich wenigstens, von den Agenten der großen Nation: Keine fränkischen Truppen sollten in unsern Kanton einziehen; kein Sou sollte von uns gefordert werden. Das Gegentheil von Beiden geschah.

Man hatte die Schamlosigkeit, uns drei Millionen Livres abzufordern; die Härte, in unsern Kanton französische Truppen ungefragt einzuführen und unser armes unschuldiges Land auszusaugen; mit andern Worten, man zwang uns nur die Freiheit auf, uns alle Freiheit rauben zu lassen.

14.

Unter dem saubern Titel, die Aristokratie, die nicht mehr war, und bei uns wenigstens (ich sage es frei, was immer Verleumdung lügen mag) keinen Finger mehr rührte, zu stürzen, zu strafen (wer gibt Frankreich Recht, fremde Sünden zu strafen? wer, fremde Tugenden?), legte man erst die ganze Last dieser drei Millionen auf die gesammten Mitglieder der vorigen Regierung.

Diese allein sollten bezahlen! Sie, deren Keiner sich vom Schweiße der Stadt- und Landbürger fett und reich machte, die einen einzigen, durch Umstände und alte Gesetzform beinahe abgenöthigten, vergüteten Fall abgerechnet, von welchem auch sie für sich nicht den geringsten Vortheil zogen, — nur nie in den Verdacht von Oligarchen und Tyrannen fallen konnten! Sie, die, so lange die alte Konstitution dauerte, selbst gewissen harten Gesetzen unterworfen und verbunden waren, zwei Mal des Jahres nicht auf eine künftige, sondern die damals stehende Konstitution zu schwören! Sie, nach der jetzigen Form, nicht nach der ehevorigen, beurtheilen, ist, ich weiß nicht, ob größere Schiefsinnigkeit oder Schalkheit!

15.

Drei Millionen! Wofür?

Einen kleinen Thaler zu fordern, wäre eine Ungerechtigkeit; eine Million Thaler zu fordern, ist eine millionenfache Ungerechtigkeit. Es ist die Forderung nicht einer gesitteten Nation, sondern, ich weiß nichts Anderes zu sagen, die Forderung einer schon organisirten, durch Kriegsglück übermüthig gewordenen, sich zu Allem berechtigt glaubenden Räuberbande. Wir bekriegten die Nation nicht! Wir stellten:

wie während des ganzen Krieges, unsere wenige Mannschaft bundesgemäß an des Landes Grenzen!

Wir thaten, was ohne Treulosigkeit gegen unsere Bundesgenossen nicht unterlassen werden durfte. Wenn die Nation einen Funken Ehrfurcht für Recht und Tugend hat, so sollte sie uns dafür ihre Achtung bezeugen. Wer treu ist, ehrt die Treue in allen Gestalten; ehrt sie an dem Feinde, viel mehr an dem, der nie Feind war; aber die Räuberbande (ich weiß nicht, besteht diese aus Sieben oder Dreien, aus Fünfen oder Zweien, gewiß nicht aus fünfundzwanzig Millionen), die Räuberbande fordert von dem unoligarchischen, glücklich regierten Zürich, das Besseres willig annahm, der Nation, die kein Recht über uns hatte, dennoch in Allem gehorchte, — drei Millionen!

16.

Drei Millionen! und fordert diese nicht etwa von dem ganzen Lande? fordert sie? O, der schreienden Ungerechtigkeit! von den würdigsten, verdientesten Männern, die sie nicht anders, als durch Verleumdungen lichtscheuer oder leidenschaftlicher Menschen kennt; die sie nie verhört, nie befragt, in eine Klasse setzt mit oligarchischen Patriziern, was sie durchaus nicht sind; denn, wer weiß es nicht? unsere ehevorigen Regenten wurden aus allen Klassen von Bürgern größtentheils allen Bürgern erwählt.

17.

Drei Millionen von 200 Bürgern einer kleinen Stadt, deren 2600 Bürger so viel baares Geld nie zusammenbringen können! Und wenn diese Summe nun, wie es verlauten will, von den 2600 gefordert wird, weil Alle das Kapitalverbrechen auf sich haben, regierungsfähig zu sein, für welches Verbrechen der Regierungsfähigkeit dann die große Nation zur Rächerin von Rechtswegen bestimmt ist; wenn alle nun bezahlen müssen, ist dann die Forderung gerecht? Und

wäre sie gerecht, wenn alle egal gewordenen Landessöhne sie bezahlen müßten.?

Nur der erste Fünftel (ach, warum waret ihr, Bürger! schwach genug, den gesetzlosen Räubern Einen Schilling zu geben?) konnte kaum mit allem Zusammenflusse von Geräthen künstlicher Silberarbeit, Medaillen und sofort zusammen gebracht werden.

Gerade, indem ich dieß schreibe, vernehme ich, daß man das Silbergeräthe zur Bestreitung unerschwinglicher Staatsausgaben großmüthig zurück gab.

18.

Große Nation! hast du noch einen Funken von Menschlichkeit und Scham, so erröthe und eile, zu sagen: „Ich bin mißleitet, übel berichtet! Ich schäme mich! keinen Heller mehr! Alles, Alles zurück! alles Genossene und Empfangene an Munition und Fourage, wie es immer Namen haben mag, werde genau und völlig bezahlt! Europa müßte uns verfluchen! die Nachwelt müßte uns verdammen! Fern von uns, einer Räuberbande gleich zu sein! fern von uns die schamlose Heuchelei, uns Freunde von Zürich zu nennen und Blutsauger Zürichs zu sein.

19.

Doch, dieß Alles ist noch nichts; wer Unrecht that, thut weiter Unrecht. Wer über eine gewisse Grenze des Lasters ausgeht, der findet der Lasterthaten kein Ende. Sünde straft sich mit Sünde! Verbrechen mit Verbrechen! Große Nation, das ist, ihr Agenten derselben! ihr hattet die nie erhörte Frechheit, die freien demokratischen Kantone zur Annahme eurer Konstitution mit trotzend hohnsprechender Waffenübergewalt zu zwingen! sie, die Jahrhunderte, ehe Frankreich an Demokratie dachte, demokratischer waren, als eure kolossalische Republik je werden kann. Ihr vergaßet euch so sehr, sanket so tief in Ehrlosigkeit herab, über diese friedlichen, glücklichen, harmlosen Hirtenvölkleins wie Wölfe über eine Heerde Schafe herzufallen, um

ihnen ihre goldene Freiheit zu rauben und ihnen, wie es sie dünken mußte, eine Freiheit in falschen Assignaten aufzumorden.

Wie werdet ihr das entschuldigen können, ihr, die Beredtesten und Witzreichsten! ihr, denen es nie an künstlichen Wendungen fehlt, alle Gräuel von Tyrannei in Tugenden umzulügen und nie an Frechheit, den ungeheuersten Despotismus mit dem Namen Freiheit zu stempeln? wie werdet ihr je ein Entschuldigungswort finden für diese Gräuelthat, die ein ewiger Schandfleck sein wird eurer Staatsumwälzung, eurer Direktoren, wenn diese es befahlen; eurer Generale, wenn diese es unbeordert gern thaten; eurer Nation, wenn sie nicht Genugthuung gibt? wie werdet ihr je noch unter den Menschen wandeln dürfen? wie je noch euer Auge, eure Lippen öffnen und das Wort Freiheit aussprechen dürfen?

Als ein Frühstück dachtet ihr diese wackern, des Schweizernamens noch einzig würdigen Helden zu verzehren, die ihr euren schuldlosen Soldaten als Empörer vorloget; die Edlen (ach, wie blutet mir das Herz, daß wir ihnen nicht halfen, daß wir — o unabwaschbarer Fleck für unsern Kanton! — diesen Barbaren Kanonen und Munition gegen unsere edlern Brüder liehen!) — die Edlen stritten, wie ihre Väter; pflegten in der Morgenfrühe noch ihrer Heerden, eilten zur Gegenwehr; welche Gegenwehr war je rechtmäßiger? — kämpften, wie Helden je gekämpft, fielen als biedere Schweizer, und blieben von der sieggewohnten Nation unbesiegt! Tausende fielen auf beiden Seiten! als Freiheitsfreunde die Schweizer! als Freiheitsmörder die Franken! Welche Vergütungen gegen das Vaterland dieser Edlen, gegen die Wittwen und Waisen dieser Wackern, kann Reue und Schaam, kann Billigkeit oder Großmuth für diese schreienden Ungerechtigkeiten erfinden? welche Geschenke können diese ehrlosen Gewaltthätigkeiten bedecken? Doch sage ich dieß, damit noch das Möglichste, was geschehen kann, geschehe und Alles ausgesonnen werde, was den Beschädigten das Leben leichter machen kann.

20.

Ich ziehe, Franken! den Vorhang weinend über Manches, über den ungeheuern Despotismus, den sich einzelne Männer, die sich eure Agenten nennen, in der Schweiz erlaubten; über die noch unvergüteten Plünderungen und Ermordungen, verübt an einzelnen harmlosen und wehrlosen Menschen inner unsern unfeindlichen Grenzen; über die uns peinlich aussaugenden, blutarm machenden Einquartirungen und die kostspieligen, unerschwinglichen Bewirthungen des Generalstabs; über die Besieglung und rechtswidrige Besitznehmung von einem Theile unsers öffentlichen, ach! wie sehr erschöpften Schatzes, und so Manches!

21.

Fränkische Nation! nenne dich nicht mehr die große Nation? Kolossalische Größe ist nicht wahre Größe. Und 300 Millionen Chinesen würden euch lächerlich scheinen, nennten sie sich euch gegenüber die große Nation! nenne dich die Kleinlichste aller Nationen, oder du mußt es leiden, daß alle großen und kleinen Nationen dich so nennen, wenn du nicht alle deine unerschöpflichen Erfindungsquellen erschöpfest, alles noch Vergütbare zu vergüten.

22.

Fränkische Nation! Durch den Mund zwar nur eines furchtlosen Partikularen rufen dir einige hunderttausend freiheitwürdige Schweizer vor den Ohren aller Nationen zu: „Noch sind wir Sklaven! Sklaven, wie wir nie waren! Oligarchie, Gewaltherrschaft weniger beherrscht uns, drückt uns, entnervt uns! Wolltest du dieß? konntest du dieß wollen? Sprich ja oder nein! welches du sprechest; du verurtheilest dich selber.

23.

Fränkische Nation! auf allen deinen Blättern sprichst du von Freiheit, die Leben, Ehre, Eigenthum treuer Unschuld sichere! und diese Freiheit allein ist des Namens werth! Freiheit zu drohen, zu

drücken, zu fordern, vorzudonnern, zu rauben, zu betrügen, auszusaugen, zu morden, ist Freiheit, — freilich auch einer großen Nation, — der, der Satane!

Segen dem, der die Erste emporbringt! Er soll auf Erden keinen muthigern Vertheidiger finden, als den Schreiber dieß, der, Gott weiß, unter allen irdischen Dingen nichts sehnlicher wünscht, als Freiheit und Gleichheit!

Fluch dem, der die Andere ausposaunet! Er soll auf Erden keinen entschlossenern Feind finden, als mich, den Appellanten an die fränkische Nation, an das Menschengeschlecht, an die Nachkommenschaft!

Oeffne die Augen, fränkische Nation! und befreie uns von dieser Freiheit der Hölle!

Ich fasse zusammen:

Große Nation, die ihresgleichen nicht hat, mache dich nicht vor allen Jahrhunderten verächtlich! Mache die schreienden Ungerechtigkeiten durch edle Vergütungen verstummen! Sei keine Geißel der Nationen! keine Tyrannin der Menschheit! Sei keine Unterjocherin der Freien! keine Zertreterin Helvetiens! keine Blutsaugerin Zürichs! Sei, was du scheinen willst, Befreierin, Wohlthäterin, Freundin und dann Königin unserer Herzen!

Zürich, im ersten Jahre der schweizerischen Sklaverei,
den 10. Mai 1793.

Joh. Caspar Lavater, Pfarrer.

IV.

(Man fand es nöthig, die, freilich ohne Unterschrift, Lavater'n zugesandte Antwort des französischen Direktoriums in der Ursprache mitzutheilen, zugleich aber auch die von dem Herausgeber der „Nachgelassenen Schriften" aufgenommene Uebersetzung ohne weitere Aenderungen beizufügen.)

Réponse

au mot d'un Suisse libre à la grande nation.

Si les plus adroits flatteurs sont souvent ceux qui allient quelques traits de satyre aux éloges qu'ils veulent donner, peut-être aussi les plus malins satyriques sont ceux qui distribuent d'abord la louange, pour mieux faire en suite la part du blâme, et c'est ce que paraît avoir assez bien senti le citoyen Lavater dans le petit mot qu'il vient d'adresser à la grande nation.

La grande nation! Tel est le titre qu'il commence par donner à la république française. »Celui qui ne l'admire pas«, dit-il, »ou ne la connaît point, ou est incapable d'admirer encore quelque chose.«

Rien de plus flatteur sans doute qu'un pareil hommage, mais monsieur Lavater est ici fidèle à sa doctrine: comme il pense qu'il faut juger les hommes par la physionomie, il se présente avec des traits amis, pour inspirer plus de confiance, et la coupe qu'il nous offre il ne l'enduit de miel, que pour nous faire avaler plus sûrement le breuvage amer.

Ces louanges ne sont donc mises en avant, que pour servir de passeport à la diatribe que bientôt il entame contre cette même république, qu'il s'était plu d'abord à qualifier de grande nation, à laquelle il avait payé son tribut d'admiration, que tout le monde, à son exemple, devait admirer sous peine d'être déclaré incapable d'admirer encore quelque chose.

Alors en effet sa plûme, infidèle à ce qu'elle vient de tracer, dresse aussitôt une sorte d'acte d'accusation contre la conduite de la grande nation envers la Suisse, et cet acte d'accusation repose sur ces trois principaux chefs:

1) De quel droit la France a-t-elle fait entrer des troupes en Suisse?
2) De quel droit a-t-elle hostilement agi envers les petits cantons, et a-t-elle violé leur indépendance?
3) De quel droit a-t-elle imposé des contributions?

Que ces questions accusatrices partent d'une ame fortement attachée au bonheur, à la liberté de sa patrie, nous rendons au citoyen Lavater la justice de le penser, mais son cœur ici n'a-t-il point égaré son esprit? Il ne voit plus aujourd'hui que les maux de la guerre, et il oublie quels sont ceux qui l'ont provoquée. Il est si doux d'ailleurs de s'annoncer comme le défenseur des opprimés, que quelquefois on suppose l'oppression pour avoir le droit de se plaindre. Examinons donc si ces plaintes sont en effet fondées, s'il peut accuser la France de violation du territoire Suisse, d'aggression contre les petits cantons, et lui faire un crime des contributions qu'elle a imposées?

Sur ce premier point, la violation du territoire Suisse, vous raisonnez ainsi, monsieur Lavater: »La nation française qui depuis plusieurs années est en guerre avec les nations les plus puissantes; pourquoi? pour qu'aucune puissance étrangère ne se mêle dans ses affaires intérieures, n'avait, quant à sa supériorité ni quant à ses victoires heureuses, aucun droit que celui des tyrans, de pénétrer dans la Suisse pour détruire ce qu'elle appellait l'aristocratie, et se mêler à main armée dans nos affaires intérieures; en le faisant, elle agit en contradiction avec elle même, et avec la justice.«

Ce principe sacré de l'indépendance des peuples, que vous réclamez, toujours le gouvernement français saura le respecter. Il ne fait point profession de propager la doctrine révolutionnaire, comme Mahomed son Alcoran. Il lui suffit de

maintenir ses droits, il ne veut point attenter à ceux des autres; or, a-t-il violé les vôtres en faisant entrer des troupes sur votre territoire?

Sans doute si, sans provocation, sans motifs légitimes, il les y eût introduites, alors il eût enfreint la neutralité qu'il avait jusque-là réligieusement gardée, mais leur introduction a été manifestement provoquée, et légitimée. En effet, quoique le Pays-de-Vaud injustement opprimé par la tyrannie oligarchique eût reclamé l'intervention de la France, sur le fondement de traités qui nous engagent spécialement à lui garantir le libre et plein exercice de ses droits, encore l'armée n'est-elle entrée dans le Pays-de-Vaud qu'après la violation la plus atroce du droit des gens, et une aggression hostile qui a nécessité de repousser la force par la force; et jamais les troupes n'auraient même dépassé les limites du Pays-de-Vaud, s'il n'y avait pas eu d'aggressions nouvelles.

En effet l'oligarchie furieuse va par-tout aussitôt soulevant les esprits, attisant les feux de la discorde, armant ses satellites, et préparant l'incendie qu'elle veut allumer, dont elle avait ramassé depuis long-temps les matériaux.

Sa haine pour le nom français ne se dissimule plus. Jusque-là elle n'avait marché que par les souterrains de la trahison, elle ne nous avait fait qu'une guerre sourde, en protestant de sa neutralité, et quelle neutralité que celle à l'ombre de laquelle on secondait tous les efforts de la coalition armée contre nous? On se défend contre un ennemi qui combat face à face, mais comment se défendre contre celui qui frappe par derrière! L'oligarchie hélvetique a fait plus: d'une main elle nous présentait le rameau de paix, et de l'autre elle aiguisait le glaive contre nous. Ne l'avez-vous pas vue constamment accueillir, conserver les émigrés, les prêtres réfrac-

taires, qui de l'asyle qui leur était par elle offert, soufflaient ensuite parmi nous les feux de la révolte, du fanatisme et de la guerre civile. Ne l'avez-vous pas vue laisser broyer sous ses yeux les poisons qui devaient infecter la France, en autorisant secrètement les fabricateurs de faux assignats, que publiquement elle paraissait poursuivre? Ne l'avez-vous pas vue secondant les manœuvres de l'anglais Wikham, transformer ainsi la Suisse en une sorte de comptoir de tous les crimes que le cabinet de Londres dictait et payait parmi nous? Ne l'avez-vous pas vue laissant flétrir notre uniforme national, insulter aux signes de notre liberté, lorsqu'elle recevait, honorait Condé, et ses chevaliers revêtus des signes de la contre-révolution?

Alors toutefois elle affectait encore de garder une réserve du moins apparente, et ses coups, quoique véritablement hostiles, elle n'osait encore que les porter dans l'ombre; mais dès qu'elle a vu le Pays-de-Vaud refuser de se courber sous son sceptre de fer, dès qu'elle a vu la France lui prêter un appui, que ses traités avec elle lui donnaient le droit de reclamer, plus de mesure n'est conservée, il n'est plus de frein qui l'arrête, plus de convention qui la retienne, plus de droit des gens qu'elle respecte. Un envoyé de paix, un parlementaire français, est indignement assailli; deux hussards qui lui servent d'escorte tombent sous les coups des assassins gagés par elle, et lui même il n'échappe à la mort que par la fuite.

Le sang de ces braves lâchement égorgés, l'honneur du nom français, le droit des gens traîtreusement violé, demandaient vengeance, mais la paix était dans le cœur du gouvernement français, il va temporisant, épuisant toutes les voies de conciliation, et cependant le temps qu'il consume en négo-

ciations amies, l'oligarchie helvétique l'emploie en préparatifs hostiles, en armemens militaires.

Bientôt apparaît une armée de 40,000 hommes; l'étendard de la guerre est levé. Le général bernois notifie au général français, qu'il a reçu ordre de l'attaquer, et que le soir à dix heures les hostilités commenceront. Le terme fixé n'est point expiré, et déjà les postes isolés de nos troupes ont été attaqués à l'improviste, et déjà nos généreux défenseurs, trop confians sur la foi des traités, ont vu la mort frapper dans leurs rangs.

Quels étaient donc ici les aggresseurs? qui le premier a tiré le glaive? qui le premier a sonné l'heure du combat? Les Français attaqués ont dû se défendre, ils se sont défendus, et les champs de Morat attesteront à jamais et leur gloire et la perfidie de vos oligarches, qui se flattaient d'y renouveller le scène des Bourguignons.

Si la guerre est ainsi venue troubler le repos de vos familles, si ces terres que vos citoyens fertilisaient de leurs mains robustes, ont été arrosées de leur sang, ce sang doit retomber sur cette infame oligarchie qui leur a fait abandonner le soc de leurs charrues, pour les armer du fer instrument de la mort.

C'est là, monsieur Lavater, ce que vous ne pourrez sans doute vous dissimuler intérieurement, et il paraît même que, sans attendre notre réponse vous l'avez déjà reconnu, puisque du délit principal que vous nous imputez, d'avoir attenté à l'indépendance de la Suisse, vous vous rejetez sur le délit particulier d'avoir attenté à celle des petits cantons. Étiez-vous cependant plus fondé dans cette accusation secondaire?

Rappellons rapidement les faites: à peine le sceptre de l'oligarchie fut-il brisé, que le sentiment de la liberté, comprimé jusqu'alors dans l'ame des dignes descendans de Guil-

lanme Tell, prit un généreux essor, et que leurs vœux appelèrent une constitution qui fit de l'Helvétie une république une et indivisible.

»L'idée«, vous le dites vous-même, »en était belle et grande; les plus sages und les meilleurs Suisses pouvaient la trouver avantageuse pour leur patrie.«

Bientôt aussi parut un projet de constitution, rédigé par un de vos concitoyens les plus éclairés, et vous l'admirez encore comme un chef-d'œuvre de l'esprit humain, comme un monument respectable d'une grande politique. Or cette constitution à laquelle vous rendez ainsi hommage, vous donnez de votre propre mouvement un assentiment entier, pourquoi, pour la faire adopter, aurait-il fallu recourir à la violence? Les cantons qui l'ont accueillie, sanctionnée, n'ont ils pu, comme vous, ne suivre que leur propre impulsion? comme vous ils ont reconnu qu'elle était un monument respectable d'une grande politique; comme vous ils ont pensé qu'elle était avantageuse à la Suisse, et ils y ont apposé le sceau de leur approbation.

Ce qui prouve la liberté plénière des votans, c'est qu'il en est qui lui ont refusé leur sanction; mais ce droit qu'ils avaient de la refuser leur donnait-il celui de s'opposer à ce qu'elle soit adoptée par d'autres, à ce qu'elle soit mise en activité par ceux qui désormais voulaient vivre sous son empire? C'est ce droit cependant que les petits cantons ont voulu s'arroger. Leur inimitié dès-lors se manifestait surtout contre les Français, comme seuls auteurs, à leurs yeux, de l'acceptation de la nouvelle constitution, et par suite elle retombait sur les Suisses qui l'avaient adoptée. Cette disposition des esprits devenait trop favorable aux fauteurs de l'oligarchie, pour qu'ils ne cherchassent point à s'en emparer.

Ils y trouvaient tout à la fois un moyen de rallumer contre nous la guerre, et de se venger des braves Helvétiens qui avaient osé s'affranchir de leur joug.

Dût le sang couler encore, dût la Suisse devenir le théâtre de la guerre civile, dussent les citoyens combattre contre les citoyens, les frères contre les frères, les amis contre les amis, il faut que l'aristocratie expirante essaye de relever son affreux empire. Ses émissaires attisent à l'envie le feu de la sédition, par-tout ils vont exaspérant les haines, encourageant les audacieux, entraînant les indécis, subjuguant les faibles, le fanatisme vient lui prêter un nouvel appui. Aux hommes courageux qui sentent le prix de l'indépendance, il montre la liberté de leur pays menacée par des troupes étrangères; aux hommes religieux et crédules il fait voir leur culte détruit, leurs autels renversés par l'impiété, et c'est ainsi que ces peuples de pasteurs paisibles, alarmés sur ce qu'ils ont de plus cher, leur patrie et leur religion, courent bientôt aux armes, en croyant courir à leur défense, lorsqu'ils ne prennent que celle des tyrans et des imposteurs.

L'expérience du passé avait dû instruire les Français, qu'on ne se bornerait point à ces démonstrations hostiles; cependant ils restent spectateurs tranquilles de ces armemens, ils restent déterminés, il est vrai, à repousser l'attaque, mais non à l'entreprendre.

Qui la commença? Les petits cantons! La Suisse entière peut l'attester. Fallait-il donc que nos soldats souffrissent impunément cette agression coupable? fallait-il qu'ils se laissassent égorger, sans répondre aux coups de leurs ennemis, parce qu'ils étaient inattendus? On les retrouve toujours au champ de la victoire, et tels il se sont montrés dans les champs de Fleurus, au pont de Lodi, tels leurs assaillans les

ont reconnus au milieu des rochers, dont la nature semblait leur avoir fait des remparts inexpugnables.

Vos compatriotes égarés combattaient en idée pour leur patrie, et dans le même temps qu'il croyaient verser leur sang pour elle, les traîtres qui les avaient armés trafiquaient de sa liberté. Ils voulaient l'asservir sous une domination étrangère. Relisez, relisez la lettre de l'abbé du couvent de notre Dame des hermites, et voyez-y le criminel projet de livrer les petits cantons à l'empereur, d'en faire une province autrichienne.

Helvétiens ! c'était donc là le prix qui vous était réservé ! Vous n'auriez plus eu de patrie, vous perdiez jusqu'au nom que votre courage honore, vous n'étiez plus des Suisses, mais des sujets d'un prince étranger ! Le voilà le véritable danger qui menaçait votre indépendance ! Les voilà vos véritables ennemis ; ce sont ceux qui voulaient vous vendre comme un vil troupeau ; ce sont ceux qui vous préparaient des fers, et les Français n'aspirent qu'à voir les peuples de l'Helvétie rapprochés, unis par les liens de la concorde jouir en paix des bienfaits de la liberté et de l'égalité.

Il nous reste maintenant à examiner la dernière accusation : de quel droit la France a-t-elle imposé des contributions?

Ce n'est pas là sans doute la question la moins délicate à traiter devant un Suisse, monsieur Lavater. Il est rare qu'on se fasse écouter d'un homme, quand on combat l'objet de sa passion, et parler contre les femmes à celui qui en est épris ; prêcher l'économie à un prodigue, la bienfaisance à un avare, ou demander de l'argent à un brave Suisse, c'est à peu-près la même chose. Toutefois permettez-nous quelques observations.

Qui, de l'assaillant ou de l'assailli, est le provocateur de la guerre? L'assaillant, sans doute, répondez-vous ; or nous

avons prouvé que nos troupes n'ont pénétré dans vos cantons qu'après avoir été attaqués contre la foi des traités, contre le droit des gens, par une armée de 40,000 hommes, levée par l'oligarchie, auteur de la guerre; ainsi vos gouvernemens ont dû en supporter les charges, et il entre dans ces charges d'en payer les frais. Règle générale, qui a été forcé de faire la guerre, cherche toujours à ne la pas faire à ses dépens; c'est bien assez qu'il ait à regretter la mort des guerriers qu'elle lui coûte.

Nous en avons à regretter, nous avons leurs veuves et leurs orphelins à soulager, et la patrie reconnaissante acquittera sa dette envers eux. Mais refuseriez-vous de concourir à lui en donner les moyens? Vous êtes bon Suisse, monsieur Lavater, mais l'amour de l'humanité l'emportera chez vous sur l'amour de l'argent, et c'est d'ailleurs placer son bien à intérêt, que de l'employer à réparer les maux qu'on a causés.

Loin de vous cependant ici la pensée que la France veuille abuser du droit de la guerre.

Si d'injustes violences, trop souvent inséparables des premiers momens d'agitation, ont été commises, elles ont été aussitôt punies que commises. S'il en est qui soient encore ignorées, qu'on cite les faits, qu'on en nomme les auteurs, ils seront livrés à la sévérité des loix.

La nation française sait que la véritable grandeur est dans la justice et la modération, et toujours vous l'y verrez mettre la sienne envers vous.

Antwort

auf das Wort eines freien Schweizers an die große Nation.

Wenn öfters die geschicktesten Schmeichler diejenigen sind, die mit den Lobeserhebungen, die sie geben wollen, einige satirische Züge verflechten, so sind vielleicht auch diejenigen die bittersten Satiriker, die zuerst Lobsprüche austheilen, um hernach desto freier tadeln zu dürfen, und dieß scheint der Bürger Lavater in den kleinen Worte, das er der großen Nation zuschrieb, wohl gefühlt zu haben.

Die große Nation! Dieß der Titel, mit dem er anfängt, sich an die französische Republick zu wenden: „Wer sie nicht bewundert", sagt er, „kennt sie entweder nicht, oder ist unfähig, noch etwas zu bewundern."

Allerdings kann nichts Schmeichelhafteres, als eine solche Lobrede sein; allein auch hier bleibt Herr Lavater seinem System getreu. Da er glaubt, daß man die Menschen nur nach ihren Gesichtszügen beurtheilen müsse, nimmt er, um mehr Zutrauen einzuflößen, die Miene eines Freundes an. Er bestreicht den Rand des Bechers, den er uns anerbietet, nur mit Honig, um uns den Wermuthstrank desto sicherer verschlucken zu lassen.

Er stellt also nur die Lobeserhebungen an die Spitze, damit sie der Strafpredigt zum schützenden Geleitsbrief dienen, mit der er bald darauf gegen die gleiche Republik loszieht, die es ihm anfangs beliebt hatte, die große Nation zu betiteln, der er seinen Zoll der Bewunderung bezahlt hatte und welche nach seinem Beispiele Jedermann, dem dieser Sinn nicht mangelt, bewundern mußte.

Bald führt seine sich selbst widersprechende Feder gegen das Betragen der großen Nation rücksichtlich auf die Schweiz eine förmliche Klage, und diese Anklagsakte beruht vorzüglich auf folgenden drei Hauptpunkten:

1) Mit welchem Rechte hat Frankreich Truppen in die Schweiz einrücken lassen?
2) Mit welchem Rechte hat es die kleinen Kantone feindlich behandelt und gewaltthätige Eingriffe in ihre Unabhängigkeit gewagt?
3) Mit was für einem Rechte hat es sie mit Brandschatzungen belegt?

Wir lassen dem Bürger Lavater die Gerechtigkeit widerfahren, zu glauben, diese beschuldigenden Fragen rühren aus einem für das Glück und die Freiheit seines Vaterlandes eifrig besorgten Gemüthe her; allein sollte hier sein Herz nicht seinen Verstand irre geführt haben? Er sieht heutzutage nichts mehr, als das Elend des Krieges, und vergißt, wer diejenigen gewesen sind, die ihn herbeigezogen haben. Uebrigens schmeckt es so süß, sich als den Vertheidiger der Unterdrückten anzukündigen, daß man oft nur die Unterdrückung voraussetzt, um das Recht zu haben, sich zu beklagen. Laßt uns also untersuchen, ob seine Klagen wirklich gegründet sind, ob er Frankreich der Verletzung des schweizerischen Gebietes, eines feindlichen Ueberfalles der kleinen Kantone beschuldigen und ihm die Brandschatzungen, die es auferlegt hat, zum Verbrechen machen kann?

Ueber den ersten Punkt, rücksichtlich auf Verletzung des schweizerischen Bodens, führen Sie, Herr Lavater, folgendes Raisonnement: „Die französische Nation, die seit mehreren Jahren mit den mächtigsten Nationen in Krieg verwickelt ist, und weßwegen? damit keine fremde Macht sich in ihre innern Angelegenheiten mische, — hatte weder ihrer Uebermacht, noch ihrer glücklichen Siege wegen kein anderes Recht, als das Recht der Tyrannen, um in die Schweiz einzudringen, um das, was sie Aristokratie nannte, darin zu zerstören und sich mit bewaffneter Hand in unsere innern Angelegenheiten zu mischen; indem sie dieß wagte, lag sie im Widerspruche mit sich selbst und mit der Gerechtigkeit.“

Den heiligen Grundsatz der Unabhängigkeit der Völker auf den Sie sich beziehen, wird die französische Regierung immer zu verehren wissen. Sie macht nicht ein Handwerk daraus, die revolutionäre Lehre, wie Mohamed seinen Alkoran zu verbreiten; sie begnügt sich, ihre eigenen Rechte zu behaupten, und will nicht Anderer Rechte verletzen. Hat sie nun auf die Ihrigen gewaltsame Eingriffe gewagt, dadurch, daß sie Truppen ihr Gebiet einrücken ließ?

Wenn man dieselben, ohne gereizt zu sein, ohne rechtmäßige Beweggründe hätte einrücken lassen, dann würde die Neutralität, welche man bisher beobachtet hatte, verletzt worden sein; allein es liegt am Tage, daß sie zum Truppeneinmarsch gereizt, daß sie dazu berechtigt wurde. In der That, obschon das durch oligarchische Tyrannei unterdrückte Waatland Frankreichs Vermittlung, zufolge solcher Traktaten, die uns speziell verbinden, ihm die freie und völlige Ausübung seiner Rechte als gewährleistende Macht zu sichern, ausdrücklich begehrt hatte, rückten dennoch ihre Heere nicht eher in die Waadt ein, bis die schwärzeste Verletzung des Völkerrechtes und ein feindlicher Angriff sie nöthigte, die Gewalt mit Gewalt abzutreiben, und dessen ungeachtet würden die Truppen die Grenzen der Waadt niemals überschritten haben, wenn nicht neue Angriffe sich ereignet hätten.

Wirklich empörte die wüthende Oligarchie sogleich alle Köpfe, hauchte das Feuer der Zwietracht an, bewaffnete ihre Trabanten und bereitete Alles zu dem großen Brande, den sie anflammen will und zu dem sie schon seit Langem Stoff gesammelt hatte.

Ihr Haß gegen den fränkischen Namen verhehlt sich nicht mehr. Bisher hatte er nur durch die unterirdischen Gänge der Verrätherei sich geschlichen; unter feierlicher Versicherung seiner Neutralität hatte er mit uns einen heimlichen Krieg geführt, — und welch' eine Neutralität? unter deren Schatten man alle Kraftanstrengungen der gegen uns bewaffneten Coalition unterstützte? gegen einen Feind, der uns die Stirne bittet, ist es leicht, sich zu vertheidigen, allein

wie gegen den sich vertheidigen, der uns den Dolch in den Rücken stößt? Die helvetische Oligarchie that noch mehr. Mit der einen Hand anerbot sie uns die Friedenspalme, mit der andern wetzte sie gegen uns das Schwert. Haben Sie niemals gesehen, wie man beständig die Ausgewanderten brüderlich aufgenommen, beherbergt? Haben nicht die widerspenstigen Priester aus dem Zufluchtsorte, den sie ihnen anerboten hatte, das Feuer des Aufruhrs, des Fanatismus und des Bürgerkriegs unter uns angeblasen? Haben Sie nicht unter Ihren Augen das Gift, das Frankreich anstecken sollte, mengen gesehen, indem sie heimlich die Verfertiger falscher Assignaten begünstigte, die sie öffentlich zu verfolgen schien? Haben Sie sie nicht die Intriguen des Engländers Wikham unterstützen und so die Schweiz in eine Art von Faktorei aller Verbrechen verwandeln gesehen, die das Kabinet von London gebot und unter uns besoldete? Haben Sie nicht gesehen, wie sie unsere Nationaluniform beschimpfen, den Zeichen unserer Freiheit Hohn sprechen ließ, wie sie hingegen Condé und seine mit den Zeichen der Gegenrevolution geschmückten Ritter mit allen möglichen Ehrenbezeugungen empfing?

Selbst damals heuchelte sie noch eine Art von wenigstens anscheinender Zurückhaltung, und wagte es nicht, ihre wirklich feindlichen Streiche anders, als im Schatten anzubringen; allein, sobald sie wahrnahm, daß das Waadtland sich weigerte, sich unter ihren eisernen Zepter zu schmiegen; sobald sie wahrnahm, daß Frankreich seinen Schutz ihm angedeihen ließ, welches anzurufen, seine Verträge mit demselben ihm das Recht gaben, wurde weder Ziel, noch Maß mehr beobachtet; kein Zügel hielt sie mehr zurück, keine Uebereinkunft schien ihr mehr bindend, für kein Völkerrecht hatte sie mehr Ehrfurcht. Ein Friedensgesandter, ein französischer Unterhändler, wird niederträchtig angegriffen; zwei Husaren, die ihm zum Geleite dienen, fallen unter den Streichen von ihr gedungener Mörder, und nur durch die Flucht entrinnt er selbst dem Tode.

Das Blut dieser so schimpflich ermordeten Tapfern, die Ehre des französischen Namens, das so treulos verletzte Völkerrecht fordert Rache; allein noch herrschte im Herzen der fränkischen Regierung Friede. Sie zögert, sie erschöpft alle Versöhnungsmittel, und gleichwohl benutzt die helvetische Oligarchie die Zeit, die diese zu freundschaftlichen Unterhandlungen verwendet, zu feindseligen Rüstungen und militärischer Bewaffung.

Bald erscheint ein Heer von 40,000 Mann; die Kriegsfahne wird aufgepflanzt. Der Bernergeneral kündet dem französischen an: er habe Befehl zum Angriff erhalten, und Abends um 10 Uhr werden die Feindseligkeiten anfangen. Noch war der bestimmte Zeitpunkt nicht verflossen, und schon werden die zerstreuten Vorposten unversehens angefallen, und schon sahen unsere großmüthigen, auf die Treue der Verträge zu sehr sich stützenden Vertheidiger den Tod in ihren Reihen wühlen.

Wer war also hier zuerst der angreifende Theil? wer zog zuerst das Schwert aus der Scheide? wer gab das erste Loszeichen zur Schlacht? Die angegriffenen Franken mußten sich vertheidigen; sie vertheidigten sich, und die Gefilde von Murten werden ewige Denkmäler ihres Sieges und der Treulosigkeit Ihrer Oligarchen sein, die sich schmeichelten, die Scene der Burgunder zu erneuern. [1]

---

1 Wenn eine fremde bewaffnete Macht gegen die Besitzungen eines Andern anrückt, sie ganz umgibt, gleichsam belagert, einige damit verbundene Landschaften wirklich wegnimmt, wenn man nach diesem und nach den aufwiegelnden politischen Schritten, die gethan wurden, nur seine eigene Grenze, seine Thür besetzt, wer in aller Welt darf sagen, daß der, welcher sich nur unter sein Haus stellte, angriff, wenn er auch allenfalls einige Zudringliche, die ins Haus hinein wollten, zurücktrieb? Wer darf dieß erst sagen, wenn an der ganzen Tirade von Murten kein Wort historisch wahr ist, wenn dort kein Schuß geschah, wenn die gute Gelegenheit, anzugreifen, vorzüglich nicht benutzt wurde? Wenn Erlach auf Befehl der Oligarchen einen vortheilhaften Posten nach dem andern verlassen mußte, bis der muthvolle Krieger

Wenn nach solchen Auftritten der Krieg die Ruhe Ihrer Familien gestört hat; wenn der Boden, den Ihre Mitbürger mit ihren nervigten Händen fruchtbar machten, mit ihrem Blute gedünkt worden ist, so muß dieses Blut auf jene schändliche Oligarchie zurückfallen, die sie von ihrer Pflugschare weggerufen hat, um sie mit dem Eisen, welches das Werkzeug ihres Todes war, zu bewaffnen.

Wahrlich, dieses Alles werden Sie, Herr Lavater, sich niemals in Ihrem Innern verbergen können; und es scheint sogar, daß Sie dieses, ohne unsere Antwort zu erwarten, schon selbst gefühlt haben, weil Sie von dem Hauptverbrechen, das Sie uns beimessen, auf die Unabhängigkeit der Schweiz Eingriffe gewagt zu haben, sogleich zu den speciellern Verbrechen übergehen, daß wir die Unabhängigkeit der kleinen Kantone verletzt haben. Erscheinen Sie aber wohl in dieser zweiten Anklage begründeter?

Lassen Sie uns flüchtig die Thatsachen zurückrufen: Kaum war der Zepter der Oligarchie zersplittert, als das bisher in der Seele der würdigen Enkel Wilhelm Tell's [1] unterdrückte Freiheitsgefühl einen erhabenen Schwung ergriff und ihre Wünsche selbst sich nach einer Staatsverfassung sehnten, die Helvetien in die eine und untheilbare Republik umwandelte.

„Der Gedanke," so sagen Sie selber, „war schön und groß; die weisesten und besten Schweizer konnten ihn für ihr Vaterland nützlich finden!"

Bald erschien auch ein Entwurf einer Staatsverfassung, von einem Ihrer aufgeklärtesten Mitbürger verfaßt; und noch bewundern Sie ihn als ein Meisterstück des menschlichen Verstandes, als ein ehrwürdiges Denkmal einer großen Staatskunst. Nun, warum hätte man,

---

dem Senat die dringende Erlaubniß abzwang, endlich schlagen zu dürfen, welches aber dennoch nicht geschah? L.

1 Welcher Mangel an Kenntniß der Schweiz zeigt sich hier? wer, als die kleinen Kantone, sind die Nachkommen Wilhelm Tell's? L.

um diese Staatsverfassung, der Sie selbst zu huldigen, der Sie aus eigenem Triebe[1] Ihren ganzen Beifall schenken, Gewalt brauchen sollen, um sie annehmen zu machen? Haben die Kantone, die sie angenommen und sanktionnirt haben, nicht, wie Sie, ihrem eigenen Triebe folgen können? Gleich Ihnen, haben sie eingesehen, daß sie ein ehrwürdiges Denkmal einer großen Staatskunst sei; gleich Ihnen haben sie geglaubt, daß sie der Schweiz nützlich sei, und daher haben sie ihr das Siegel der Billigung aufgedrückt.

Was die völlige Freiheit der Stimmenden beweist, ist, daß es Solche gab, die ihr ihre Sanktion verweigerten. Allein dieses Recht, das sie hatten, selbige zu verwerfen, gab dieses ihnen auch das Recht, um sich der Annahme Anderer zu widersetzen, zu verhindern, daß sie durch Andere in Thätigkeit gesetzt würde, die von nun an unter ihrer Herrschaft leben wollten?[2] Und dieses Recht haben sich doch die kleinen Kantone anmaßen wollen. Von diesem Zeitpunkte an äußerte sich vorzüglich ihre Feindschaft gegen die Franzosen, die in ihren Augen die einzigen Urheber der Annahme der neuen Konstitution waren, und durch eine natürliche Folge fiel sie auch auf die Schweizer, die sie angenommen hatten. Zu günstig war diese Stimmung der Gemüther den Anhängern der Oligarchie, als daß sie nicht gesucht haben sollten, sich derselben zu bemächtigen.

Zugleich fanden sie darin ein Mittel, den Krieg gegen uns wieder anzufachen und sich an den biedern Helvetiern zu rächen, die es gewagt hatten, sich von ihrem Joche zu befreien.

---

1 Schöner, eigner Trieb unter den Proklamationen; man ergab sich stillschweigend; wenn etwas ein gezwungenes Unterwerfen unter die Uebermacht war, so war es die Annahme der Konstitution. L.

2 Hatten wir das Recht, weil wir sie angenommen hatten, um deßwillen unsern Nachbarn, die sie nicht angenommen hatten, zuerst die Frucht zu sperren und den Handel mit ihnen aufzuheben? Ist dieß nicht nach allen Kriegsrechten ein thätlich feindlicher Schritt? Und dieser geschah doch unbezweifelt von fränkischer Seite zuerst. L.

Mag immerhin Blut fließen! mag die Schweiz der Schauplatz eines bürgerlichen Krieges werden! mögen Bürger gegen Bürger, Brüder gegen Brüder, Freunde gegen Freunde streiten! Gleich viel! Die ersterbende Aristokratie muß es versuchen, ihr gräßliches Reich wieder emporzuheben. Wetteifernd schüren ihre Emissäre das Feuer des Aufruhrs; allenthalben erbittern sie den Haß noch mehr; sie ermuntern die Kühnen, reißen die Unentschlossenen hin, unterjochen die Schwachen; der Fanatismus leiht ihnen eine neue Stütze; muthvollen Männern, die den Werth der Unabhängigkeit fühlen, zeigt man die Freiheit ihres Landes von fremden Truppen bedroht; fromme und leichtgläubige Seelen beredet man, ihr Gottesdienst werde durch den Unglauben aufgehoben, ihre Altäre zerstört werden; und auf diese Art wird dieses friedliche Hirtenvolk über das, was ihm das Liebste ist, sein Vaterland und seine Religion, erschüttert; bald greift es zu den Waffen, indem es glaubt, zu ihrer Vertheidigung herbeizueilen, und es bewaffnet sich nur für Tyrannen und Betrüger.

Die Erfahrung des Vergangenen hätte die Franzosen schon belehren sollen, daß man sich nicht bloß mit solchen feindlichen Drohungen begnügen würde; gleichwohl blieben sie ruhige Zuschauer dieser Bewaffnungen. Wahr ist es, sie blieben entschlossen, einen Angriff zurückzuschlagen, aber nicht, ihn zu unternehmen.[1]

Wer fing nun an? Die kleinen Kantone! Die ganze Schweiz rufen wir zu Zeugen auf.[2] Sollten etwa unsere Soldaten diesen

---

1 Vielfache Erfahrung hätte die Schweizer belehren sollen, daß die Franken niemals bloß bei feindschaftlichen Zurüstungen bleiben, daß sie nicht so lange hätten warten sollen. Hätten sie nach dem Rathe aller Kriegskundigen, gegen die Befehle ihrer Oligarchen nicht ihren vortheilhaften Platz verlassen und angegriffen, vielleicht wäre es anders gegangen. L.

2 Die kleinen Kantone haben angefangen? Die im Mittelpunkte von der Schweiz lagen, um an die zu kommen, man erst Zürich und andere Kantone passiren mußte. Wenn man bloß unter der Anzeige des Durchmar-

sträflichen Ueberfall ungeahndet erdulden? sollten sie sich etwa geduldig ermorden lassen, ohne die Streiche ihrer Feinde zu erwiedern, weil sie unerwartet kamen? Ueberall findet man sie auf den Gefilden des Sieges; siegend zeigten sie sich in den Ebenen von Fleurus und bei der Brücke zu Lodi. So fanden sie auch die, so sie angriffen, mitten in den Felsenklüften, welche die Natur zu einem unüberwindlichen Bollwerk um sie herum aufgeworfen zu haben schien.[1]

Nur chimärisch fochten ihre verirrten Landleute für ihr Vaterland, und gerade, als sie ihr Blut für dasselbe zu verspritzen glaubten, verkauften die Verräther, die sie bewaffnet hatten, ihre Freiheit; sie wollten sie einer fremden Herrschaft unterwürfig machen. Lesen Sie, lesen Sie nur den Brief des Abtes von Kloster Einsiedeln, und beobachten Sie darin den verbrecherischen Plan, die kleinen Kantone dem Kaiser zu überliefern und eine österreichische Provinz daraus zu machen.

Dieß also, Helvetier! war der Lohn, den man euch aufbewahrte! Ihr würdet kein Vaterland mehr gehabt, selbst den Namen, den euer Muth ehrwürdig gemacht hat, würdet ihr verloren haben. Keine Schweizer würdet ihr mehr gewesen sein, sondern Unterthanen eines fremden Fürsten. Hier liegt die wirkliche Gefahr, die eurer Unabhängigkeit drohte! Seht, dieß waren eure wahren Feinde, die, welche euch wie eine armselige Heerde Vieh verhandeln wollten! Diese sind es, die euch Ketten bereiteten! Und die Franken streben nach nichts Anderem, als die helvetischen Völker enger verbunden, ganz durch

---

sches gegen die kleinen Kantone Truppen gegen alle Versprechungen aufdrang, die jetzt statt einiger Tage, nun schon neun Wochen erhalten werden müssen? L.

1 So groß war wohl dieser Sieg nicht. Die unüberwindlichen Schwarzen wurden mehrmals zurückgetrieben; man war wohl noch gar nicht in den eigentlichen Bergen. L.

die Bande der Eintracht vereint und im friedlichen Genusse der Wohlthaten der Freiheit und Gleichheit zu sehen.[1]

Noch bleibt uns die letzte Anklage zu untersuchen übrig, nämlich: Mit was für einem Recht hat Frankreich Brandschatzungen auferlegt?

Ohne Zweifel ist dieses, Herr Lavater, nicht die wenigst schwierige Frage, die sich mit einem Schweizer erörtern läßt. Selten wird man von einem Manne angehört, wenn man seine Leidenschaft bestreitet; eben so wenig, wenn man zu demjenigen, über die Weiber schimpfend, sprechen wollte, der von ihnen eingenommen ist; dem Verschwender Sparsamkeit, einem Geizigen Wohlthätigkeit predigen oder von einem wackern Schweizer Geld fordern, ist ungefähr das Gleiche. Dennoch erlauben Sie uns einige Anmerkungen!

Wer ist der Urheber eines Krieges, — der Angreifende oder der Angegriffene? Unstreitig der Angreifende, werden Sie antworten. Nun haben wir Ihnen bewiesen, daß unsere Truppen nicht eher in Ihre Kantone eingedrungen sind, bis sie gegen alle Traktaten, gegen das Völkerrecht, durch eine Armee von 40,000 Mann, welche die Oligarchie, die Urheberin des Krieges, aufgeboten hat, angegriffen worden sind, so daß also billig die Last desselben auf Ihre Regierungen zurückfällt; unter diese Last gehört auch die, die Kriegskosten zu bezahlen. Es ist eine allgemeine Regel: derjenige, der genöthigt worden ist, Krieg zu führen, sucht immer, ihn nicht auf seine Unkosten zu führen; es ist ohnedem genug, daß er den Tod der Krieger, die es ihn kostet, betrauern muß.

Wir haben solche zu betrauern; wir haben ihre Wittwen und Waisen zu unterstützen, und das dankbare Vaterland wird seine Schuld gegen sie bezahlen. Allein, sollten Sie es abschlagen, ihm die Mittel

---

1 Kann auch der Advokat eines gut bezahlenden Tröhlers (Prozeßsüchtigen) grundschiefer sprechen und mehr verdrehen? L.

dazu zufließen zu lassen? Sie sind ein echter Schweizer, Herr Lavater! allein bei Ihnen wird doch die Menschenliebe den Sieg über die Geldliebe davon tragen. Und überdieß heißt dieses sein Geld auf Zinse legen, wenn man es anwendet, die Uebel, die man gestiftet hat, wieder zu vergüten.

Entfernen Sie übrigens die Idee gänzlich, als ob Frankreich das Kriegsrecht je mißbrauchen wolle.

Wenn ungerechte, von den ersten Augenblicken der Gährung unzertrennliche Gewaltthätigkeiten begangen worden sind, so sind sie eben so bald bestraft, als begangen worden. Gibt es solche, die noch unbekannt sind, so führe man Thatsachen an, man nenne die Urheber derselben; sie sollen der Strenge der Gesetze überliefert werden.

Die französische Nation weiß, daß wahre Größe in Gerechtigkeit und Mäßigung besteht, und immer werden Sie dieselben gegen die Schweiz ausüben sehen.

(Diese Antwort ohne Datum und Unterschrift, mit dem Direktorialsiegel besiegelt, kam den 14. Juni 1798 an.)

V.

Bürger Direktor!

Präsident Reubel!

Allervörderst aufrichtigen Dank für die Antwort; — das Antworten an sich hat großen Werth für mich.

Sodann die vertrauensvolle Bitte, die beiliegende Antwort in einem ruhigen Momente zu lesen und mit Humanität zu beherzigen. Sie ist minder künstlich, als die, welche ich erhielt; aber sie ist wahr.

Ich glaube eine gerechte Sache zu haben, und bin überzeugt, wenn Sie persönlich von Allem belehrt werden könnten, Sie würden zu sagen genöthigt sein: „Lavater! Du hast in der Hauptsache Recht, und wir haben in der Hauptsache Unrecht!“ Ich muß mir indeß gefallen lassen, daß ich als ein bloß gutherziger Schwächling angesehen werde. Es sei! Ich will kein Wort dagegen sagen, wenn nur mein unschuldig verrufenes Vaterland nicht ganz ausgesogen und kein Sklave von Frankreich wird.

Freier Mann! Sie wissen, wie ich: Ohne Biederkeit, Treue und Worthalten kann man nicht groß sein! An das Worthalten der Franken hat man uns noch nicht berechtigt zu glauben, viel weniger verpflichtet. Ob der Bürger Rapinat, der immer mit der andern Hand wieder nimmt, was er mit der einen gab, durch ehrloses Brechen seines feierlich gegebenen Ehrenwortes, sich und die Nation, in deren Namen er zu handeln vorgibt, nicht der Verachtung Aller aussetzen müsse, mögen Sie, weiser Mann! bei sich entscheiden.

Ich bitte Sie, Bürger Präsident! so wenig ich Sie kenne und so thöricht es scheinen mag, zu erwarten, daß die Bitte eines Partikularen auf einen Direktor der fränkischen Republik Einfluß haben werde, dennoch mit einer Art von Zuversicht: handeln Sie groß, edel, treu! Es ist keine Heldenthat, wenn der Löwe die Maus zerdrückt. Es durfte aber zu bedenken sein, daß die Maus in der Fabel wenigstens dennoch dem Löwen noch einen kleinen Dienst leisten konnte. Wer groß ist, bleibt immer groß; selten immer hoch, wer nichts als hoch ist. Bürger Direktor! ich bitte Sie, besonders als Mensch beweisen Sie sich; Sie vermögen erstaunlich viel als ein humaner Mensch gegen uns nicht inhumane Zürcher, und lächeln Sie gutherzig des, obgleich dreist scheinenden, doch gewiß nicht ungutherzigen, keine schriftliche Antwort, nur Erleichterung und Vergütung erwartenden Fürbitters.

Zürich, den 20. Juni 1798.

VI.

Vorläufige Beantwortung der Antwort auf das Wort eines freien Schweizers an die große Nation.

Ich achte es für meine Pflicht, dem Verfasser der Antwort auf das Wort eines freien Schweizers noch Einiges zu antworten. Billig übergehe ich die wenigen Seitenhiebe, die mir unter der Größe des Schreibers zu sein scheinen, und die ich nicht zu verdienen glaube. Seinen Witz mit dem eines der Ersten in Frankreich messen wollen, würde wohl eben so thöricht sein, als wenn man seine militärischen Kräfte mit denen der großen Nation messen wollte.

Aber minder thöricht scheint es mir zu sein, ein wahrhafter, freier, allenfalls kühner Vertheidiger der unterdrückten guten Sache zu sein, gegenüber einem menschlichen Menschen, dem man Vernunft, Billigkeit und Freiheitsverehrung beimessen, und von dem man erwarten darf, daß weder seine hohe Stellung, noch die Ueberlegenheit seines Witzes, noch die Größe seiner Beredsamkeit ihn abhalten werden, die Wahrheit anzuhören und zu respektiren.

Ich danke allervorderst von ganzem Herzen für die Antwort, als Antwort überhaupt. Ich setze keinen geringen Werth auf das Antworten, und bin weit entfernt, mich mit dem Antworter auf eine Linie zu setzen.

Ich mache mir auch kein Bedenken, gleich zu gestehen, daß mich der beehrende Ton rührte, und daß mich das Eine und das Andere einige Augenblicke frappirte.

Der Verfasser dieser Antwort wird nicht erwarten, daß ich mich sogleich in das Detail aller einzelnen Punkte einlassen werde. Um nur reine, probhältige, unwiderlegliche Wahrheit zu schreiben, bedarf es zeitfordernder, genauer Untersuchung.

Ich kann es aber keinen Posttag anstehen lassen, meiner aufrichtigen Dankbezeugung ein paar provisorische Worte, deren Wich-

tigkeit seinem Scharfsinn und Billigkeitsgefühle nicht entgehen kann, freimüthig beizufügen.

A.

Die Rechtfertigung in der Antwort beruht großentheils auf angeblichen Thatsachen, von welchen bei uns entweder Niemand etwas, oder gerade das Gegentheil weiß, oder auf Thatsachen, die mit wesentlich verschiedenen Umständen, welche alle Schuld gänzlich vernichtigen, begleitet waren.

B.

Ein wichtiger unberührter Hauptpunkt, der mir sehr am Herzen liegt, ist der:

Daß es mir schreiende, unverzeihliche und geradezu tyrannische Ungerechtigkeit zu sein scheint, unsere ehemaligen sogenannten Aristokraten als Patrizier, als Oligarchen und Solche anzusehen und ausschließend zu strafen, welche das ausschließende Regierungsrecht hatten, da alle Bürger der Stadt Zürich regierungsfähig waren und aus allen Klassen gewählt werden konnten. Wie oft ist dieß schon gesagt worden, und umsonst gesagt! Ob das gerecht sei, mag alle Welt entscheiden, wenn alle Regierungsfähigen ihre Regierungsfähigkeit büßen müssen.

C.

Es ist ferner notorisch, daß der Bürger Rapinat in die Rechte und Freiheiten eines frei genannten Volkes täglich Eingriffe thut, und bei vernünftigen wörtlichen Remonstrationen gegen Schatzplündereien mit Bajonetten droht; notorisch, daß alle Klagen des Direktoriums in Aarau und Anderer, solcher Eingriffe wegen, bisher fruchtlos sind; notorisch, daß man mit uns nicht wie mit einem freien Volke, sondern als mit Unterjochten umgeht. Ich will zur Ehre Rapinat's und der Nation gern glauben, die laut gesagte Anekdote sei falsch, daß er laut gesagt habe: **Je ferai honneur à mon nom.**

Wir beklagen uns nicht über den Obergeneral Schauenburg, der so sehr wie möglich gute Mannszucht hält; wir beklagen uns, Einzelheiten abgerechnet, nicht über das Betragen der Franken in der Stadt selbst. Tausend Individuen wackerer und liebenswürdiger Franken leben als Freunde unter uns, und sie werden auch nicht über uns zu klagen Ursache haben.

Aber wir werden durch die Masse gedrückt und ausgesogen. Aber wir sind nicht frei, sondern Sklaven geworden. Ich fühle mich also gedrungen, — geschehe mir, was geschehen kann (ich erwarte das Schlimmste und fürchte nichts), nicht von der Nation, aber einzelnen despotischen Agenten derselben, — ich fühle mich, sage ich, gedrungen, da ich weder mit Geld, noch mit Waffen meinem armen, ich glaube unschuldigen, gedrückten, despotisirten Vaterlande pflichtbürgerlich Dienste leisten kann, ihm, wo möglich, und so viel als möglich, mit den einzigen, obgleich schwachen Mitteln, die mir die Natur gab, mit der Zunge und Feder zu dienen, und wenigstens seine Ehre zu retten. Keine Billigkeit kann es mir übel nehmen, keine Gerechtigkeit kann mich strafen, keine Vernunft kann sagen, daß ich etwas meiner Unwürdiges thue, wenn ich Alles versuche, die Ungerechtigkeiten zu beleuchten, die man sich gegen mein allgemeines, und vorzüglich die, welche man sich gegen mein unmittelbares Vaterland erlaubt. Oder soll ich schweigen, weil Alles schweigt? Soll ich allem Vertrauen gegen die große Nation wegen einiger nahe aufliegender, drückender Namentrager derselben entsagen? Soll ich kleinlichen Personal-Besorgnissen Raum geben? Soll ich ein natürliches, durchaus nicht unsittliches Mittel, das in meinen Händen liegt, unversucht lassen, meinem Vaterlande, und am besondersten meiner Vaterstadt, Erleichterung und Entschädigung, oder, wenn dieser würdige Zweck nicht erreicht werden kann, wenigstens das Mitleiden und den Trost von ganz Europa zu verschaffen?

Welche Rechtsliebe wird es unrecht, welche Klugheit unklug

nennen dürfen, wenn ich, wofern man nicht sogleich beginnt, mit einer frei genannten Nation unräuberisch und ungewaltthätig umzugehen, unabtreiblich entschlossen bin, das kleine Wort an die große Nation, die mir eingesandte Antwort, diesen heutigen Brief und einige unwiderleglich wahre historische Data, zur gänzlichen Annullirung einiger uns gemachten Vorwürfe, vor aller Welt Augen zu legen, und dieß alles unmittelbar erst in die Kabinette von London, Berlin, Kopenhagen und Petersburg lege, und die Noth unsers Vaterlandes und das unerhörte Betragen einer gesitteten Nation gegen eine gesittete Nation, die sie als Nation nie beleidigte, möglichst zu beleuchten, und durch die schnellste und eklatanteste Publizität alle Welt und Nachwelt zu überzeugen: entweder, daß das fränkische Direktorium sehr übel berichtet, oder höchst ungerecht gegen uns ist, daß wir schrecklich verleumdet sind, daß wir nicht gehört werden, daß wir in Ansehung einer Menge Fehler, die man uns beimißt, ganz unschuldig, daß nicht wir die Angreifer, sondern die Angegriffenen, daß wir nicht frei, sondern in Sklaverei gesetzt worden sind, und daß einige Agenten der fränkischen Republick, unwürdig der großen Nation, in ihrem Namen mit uns gehandelt.

Wie kann ich es den Führern der großen Nation unüberhörbar genug sagen: „Es ist nur Eine Stimme aller, der verschiedensten Menschen, aller sogenannten Aristokraten und Demokraten ohne Ausnahme, aller Ruhigen und aller Enragirten, aller Franken, die sich bei uns aufhalten und die Lage der Sache kennen, und aller Gesetzgeber und Direktoren in Aarau, wie verschieden diese denken und wie konstitutionswidrig und wirklich despotisch man diese immer ändern mag; nur Eine Stimme durch ganz Deutschland, vom Fuße des Jura bis ans baltische Meer:“

„Die Geschichte kennt kein Beispiel einer so widerrechtlichen und gewaltthätigen Einmischung in fremde Angelegenheiten einer friedlichen Nation, wie die, die sich die fränkische Republik in dem Ueber-

muthe ihres Waffenglückes gegen die Schweizer zu Schulden kommen ließ."

Ich setze gern voraus, daß der Schreiber der Antwort Gerechtigkeit respektire, daß er das Dasein einer unsichtbaren und allmächtigen Gerechtigkeit glaube, welche Könige entthront, Tyrannen, Heuchler der Religion entlarvt.

Und wenn diese Voraussetzung gegründet ist, so wird er mir erlauben, zu erwarten und meine zuversichtliche Erwartung laut auszusprechen, daß eben diese unsichtbare und allmächtige Gerechtigkeit alle Unterdrücker der Unschuld, welchen glänzenden Namen von Wohlthätern und Befreiern sie sich immer geben mögen, entlarven, demüthigen, und auf eine sehr ernsthafte Weise ihres Spottes über alle Gerechtigkeit spotten werde. Ich spreche von Spott über unwidersprechliche Gerechtigkeit. Wir Zürcher wenigstens glauben, nichts als Gerechtigkeit verlangen zu dürfen.

Doch, wenn dieß Verlangen nach bloßer Gerechtigkeit dem übel berichteten Direktorium der großen Republik ungerecht scheinen könnte; wenn alle Schritte zur Belehrung — Gott weiß, durch welche geheime, gewissenlose Verleumdungsgewalt — unmöglich oder fruchtlos gemacht werden; wenn das hohe Kollegium sich berechtigt glauben sollte, sich über Alles, was uns geradsinnigen, biedern, unverschraubten Altschweizern Gerechtigkeit scheint, groß zu mokiren, so wage ich es doch, zu hoffen und zu glauben: es wird nicht kleinlich genug sein, sich zu mokiren über das Herz eines armen, schwachen Partikularen. Sollte es auch Spott über dessen Geistesschwäche nicht unter seiner Würde achten, nicht unedel genug, sich zu mokiren über die Bitte, die herzdurchdringende Bitte eines humanen, innerlich frei sich fühlenden Menschen, eines treuen Staatsbürgers, der die nun einmal angenommene Konstitution, aller ihrer drückenden, arm machenden Gebrechen ungeachtet, möglichst unterstützt, allen herrschsüchtigen Oligarchismus verabscheut, über die Bitte eines, ich darf hinzusetzen,

wahren Bewunderers der unvergleichbaren Größe der Nation; und endlich die Bitte eines Hirten mehrerer ansehnlichen Stadt- und Landgemeinden, die unter der Bürde der geforderten Kontributionen, Requisitionen, Einquartirungen und anderer Lasten geduldig, aber schwer seufzen; nicht spotten, hoffe ich, wird man der Bitten eines nichts für sich suchenden Mannes, der sich zu den Füßen der Direktoren werfen und ins Innerste ihrer Menschenherzen rufen möchte:

„Nun denn, wenn es Euch nicht gegeben ist, die Gerechtigkeit unserer Forderungen von Entlastung und Entschädigungen zu erkennen, so habt wenigstens gemein-menschliches Mitleiden mit uns, handelt groß, edelherzig gegen die ehemaligen Schweizer und besonders gegen uns arme — Gott weiß, ob nicht gegen Euch ganz unschuldige Zürcher!"

Ich sollte um Vergebung bitten, dem Leser oder den Lesern dieses Schreibens einige ihrer kostbaren Augenblicke geraubt zu haben; allein, wenn sie mir Gehör geben werden, so sind ihnen diese Augenblicke nicht geraubt; wenn sie edel sind, so werden sie sich freuen, eine Gelegenheit zu haben, ihren Edelmuth zu beweisen. Ganz Europa wird sie deßwegen ehren; Helvetien wird ihnen danken, Zürich ihnen die Hand küssen und der Schreiber dieß wird alle seine Kräfte aufbieten, allen Menschen zu zeigen, wie man sich an den Franken geirrt hat.

Wenn übrigens alles dieß fruchtlos sein sollte (was zu denken ich mir nicht erlauben darf), mein Glaube wird mich immer verpflichten, auch die gedrückteste Unschuld zur schweigenden Geduld und demüthigen Unterwerfung zu ermahnen, und wenn ich erst, wie es einem Manne von Ehre geziemt, Alles furchtlos gethan haben werde, was unbewaffnete Vernunft thun konnte und was ungewaltthätige Vaterlandsliebe pflichtmäßig thun mußte, wird mich mein Glaube verpflichten, selbst ein Beispiel schweigender Geduld und demüthiger Unterwerfung zu sein, und ehrfurchtsvoll zu denken an des muthig-

stens Sprechers und muthig geduldigsten Schweigers eben so männliches als kindlich einfältiges Wort an seinen ungerechten, mit Gewaltsdespotismus prahlenden Richter: „Du hättest keine Gewalt wider mich, wenn sie dir nicht von Oben herab gegeben wäre; doch, der mich dir überliefert, hat die größere Sünde!“

Zürich, den 20. Juni 1798.

J. C. Lavater,
Pfarrer an der St. Peter's Kirche.

VII.

Noch ein Wort an die französische Nation,

oder

Thatsachen und Anmerkungen zur Beleuchtung der Antwort auf das Wort eines freien Schweizers.

(Ich gebe auch dieses Bruchstück, obgleich es nicht vollendet ward und nicht abgegangen ist; die Wahrheit, welche darin enthalten ist, muß dennoch auch zeugen vor der Welt.)

1.

Fränkische Nation! du hast die Antwort gelesen, welche ich im Junius dieses Jahres, ohne Datum und Unterschrift, von Paris, aus dem Umschlag und Petschaft zu schließen, wo nicht von einem Mitgliede des Direktoriums, doch durch Veranstaltung dessen, der das Wort erhalten haben muß, erhielt. Diese Antwort zeigt von zweien Dingen eins, oder beide zugleich: entweder, wie übel man das Direktorium berichtet hat, oder wie ungerecht das Direktorium gegen die Schweiz gehandelt.

II.

Du bist gerecht, fränkische Nation! Die Zeiten der Betäubung werden vorüberrauschen und die der nüchternen Gewissenhaftigkeit werden ihnen auf dem Fuße nachfolgen; dann wirst Du, edle, freie Nation! so nenne ich Dich ohne Schmeichelei und ohne Inkonsequenz, die gerechteste Waage in der Hand, abwägen das Uebergewicht der Gründe des Rechts, die zweifelfreie Gewißheit sehen, entscheidend sprechen, Dir edel, schamvoll an die Stirne schlagen und mit der redlichen Demuth eines Irregeführten laut ausrufen: „Guter Gott! wie hat man mich mißleitet! wie hat man die Schweiz belogen, mißhandelt, erniedrigt!"

III.

Doch, ich will Dir nicht vorgreifen; ich will nur sagen: Lies mit Aufmerksamkeit, prüfe, wie Du je etwas geprüft hast, gehe zu allen Quellen, aus welchen Du Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit schöpfen kannst; prüfe, was ich sage, so unparteiisch, als ob es eine Geschichte des vorigen Jahrhunderts wäre, und so streng, wie eine Gerichtssache des heutigen Tages, welche nur durch hinlängliche Zeugen beglaubigt und durch die unverwerflichsten Dokumente unwidersprechlich gemacht werden kann. Keiner aller Leser, aus welcher Nation und aus welchem Zeitalter er immer sein möge, soll je sagen können: es fehlt an Wahrheit, und kein Deklamationskünstler soll es zur bloßen Deklamation herabdeklamiren können.

IV.

Die Antwort erwiedert auf die Frage: Aus was für einem Rechte hat Frankreich Truppen in die Schweiz einrücken lassen? folgendes: „Den geheiligten Grundsatz der Unabhängigkeit der Völker hat die französische Regierung immer zu ehren gewußt, und es ist unter ihrer Würde, die revolutionären Grundsätze, wie Mohamed seinen Alkoran, zu verbreiten. Es genügt ihr, ihre eigenen Rechte zu schützen; nie wird sie sich an den Rechten des Andern vergreifen."

Ob die fränkische Nation, oder die Führer derselben, diese heiligen Grundsätze immer befolgt; ob Deutschland, Holland, Italien keine schreienden Thatsachen darzuweisen haben, welche die Verletzung derselben darthun, geziemt mir nicht, zu entscheiden; was aber außer allem Zweifel liegt, ist, daß wir Helvetier von verschiedenen verständigen oder sachkundigen Männern kräftig gewarnt und vorbereitet wurden: „Es wird euch gehen, wie es Andern erging. Die französische Nation ist eine große Räuberbande; sie geht umher, und sucht, welchen sie verschlinge. Sie, die im Anfange ihrer Revolution philosophisch und groß genug war, allem Eroberungskriege zu entsagen, geht nun auf nichts, als auf Eroberungen aus; sie nährt sich von Eroberungen, und lebt vom Raube. Es wird auch an euch kommen, arme, glückliche Helvetier! Ihr werdet ihren allgegenwärtig wirksamen Intriguen und Zwietrachtstiftereien so wenig, als ihrem zweischneidigen Schwerte, auf dessen einer Seite die Worte: „Freiheit und Gleichheit“, auf dessen anderer Seite: „Was ihr habt, ist unser“, eingegraben sind, entgehen können; an Vorgeben und Ausreden fehlt es ihr niemals, an Erröthung ist nicht zu denken; sie werden euch eure Rechte rauben und sich eure Befreier nennen; so lange ihr noch was habt, so lange euch noch etwas übrig bleibt, werden sie euch auf dem Halse liegen, und wenn sie euch den letzten Thaler ausgesogen haben werden, sagen: „Behüt' euch Gott! ihr seid nun organisirt! ihr bedürft nun unserer schützenden Rechte nicht mehr! Lehret nun eure Kinder und Enkel Dank, und bewundert die große, allmächtige Nation, eure Befreierin!“ Es ist Thatsache, nicht Deklamation, daß also von Verständigen mit Verständigen gesprochen ward, was damals nicht geglaubt werden konnte, weil es dem Guten nicht gegeben ist, das Schlimmste zu glauben, und weil der Redliche sich den Gedanken nicht erlauben darf, daß der, der immer mit Redlichkeit prahlt, mit der schamlosesten Stirne vor aller Welt Augen sich an allen Rechten und Freiheiten von Nationen und einzelnen

Ich glaube eine gerechte Sache zu haben, und bin überzeugt. wenn Sie persönlich von Allem belehrt werden könnten, Sie würden zu sagen genöthigt sein: „Lavater! Du hast in der Hauptsache Recht, und wir haben in der Hauptsache Unrecht!“ Ich muß mir indeß gefallen lassen, daß ich als ein bloß gutherziger Schwächling angesehen werde. Es sei! Ich will kein Wort dagegen sagen, wenn nur mein unschuldig verrufenes Vaterland nicht ganz ausgesogen und kein Sklave von Frankreich wird.

Freier Mann! Sie wissen, wie ich: Ohne Biederkeit, Treue und Worthalten kann man nicht groß sein! An das Worthalten der Franken hat man uns noch nicht berechtigt zu glauben, viel weniger verpflichtet. Ob der Bürger Rapinat, der immer mit der andern Hand wieder nimmt, was er mit der einen gab, durch ehrloses Brechen seines feierlich gegebenen Ehrenwortes, sich und die Nation, in deren Namen er zu handeln vorgibt, nicht der Verachtung Aller aussetzen müsse, mögen Sie, weiser Mann! bei sich entscheiden.

Ich bitte Sie, Bürger Präsident! so wenig ich Sie kenne und so thöricht es scheinen mag, zu erwarten, daß die Bitte eines Partikularen auf einen Direktor der fränkischen Republik Einfluß haben werde, dennoch mit einer Art von Zuversicht: handeln Sie groß, edel, treu! Es ist keine Heldenthat, wenn der Löwe die Maus zerdrückt. Es durfte aber zu bedenken sein, daß die Maus in der Fabel wenigstens dennoch dem Löwen noch einen kleinen Dienst leisten konnte. Wer groß ist, bleibt immer groß; selten immer hoch, wer nichts als hoch ist. Bürger Direktor! ich bitte Sie, besonders als Mensch beweisen Sie sich; Sie vermögen erstaunlich viel als ein humaner Mensch gegen uns nicht inhumane Zürcher, und lächeln Sie gutherzig des, obgleich dreist scheinenden, doch gewiß nicht ungutherzigen, keine schriftliche Antwort, nur Erleichterung und Vergütung erwartenden Fürbitters.

Zürich, den 20. Juni 1798.

VI.

Vorläufige Beantwortung der Antwort auf das Wort eines freien Schweizers an die große Nation.

Ich achte es für meine Pflicht, dem Verfasser der Antwort auf das Wort eines freien Schweizers noch Einiges zu antworten. Billig übergehe ich die wenigen Seitenhiebe, die mir unter der Größe des Schreibers zu sein scheinen, und die ich nicht zu verdienen glaube. Seinen Witz mit dem eines der Ersten in Frankreich messen wollen, würde wohl eben so thöricht sein, als wenn man seine militärischen Kräfte mit denen der großen Nation messen wollte.

Aber minder thöricht scheint es mir zu sein, ein wahrhafter, freier, allenfalls kühner Vertheidiger der unterdrückten guten Sache zu sein, gegenüber einem menschlichen Menschen, dem man Vernunft, Billigkeit und Freiheitsverehrung beimessen, und von dem man erwarten darf, daß weder seine hohe Stellung, noch die Ueberlegenheit seines Witzes, noch die Größe seiner Beredsamkeit ihn abhalten werden, die Wahrheit anzuhören und zu respektiren.

Ich danke allervorderst von ganzem Herzen für die Antwort, als Antwort überhaupt. Ich setze keinen geringen Werth auf das Antworten, und bin weit entfernt, mich mit dem Antworter auf eine Linie zu setzen.

Ich mache mir auch kein Bedenken, gleich zu gestehen, daß mich der beehrende Ton rührte, und daß mich das Eine und das Andere einige Augenblicke frappirte.

Der Verfasser dieser Antwort wird nicht erwarten, daß ich mich sogleich in das Detail aller einzelnen Punkte einlassen werde. Um nur reine, probhältige, unwiderlegliche Wahrheit zu schreiben, bedarf es zeitfordernder, genauer Untersuchung.

Ich kann es aber keinen Posttag anstehen lassen, meiner aufrichtigen Dankbezeugung ein paar provisorische Worte, deren Wich-

sie nicht durch neue Angriffe dazu gezwungen worden wäre." Dem Sachkundigen wollen alle Sinne vergehen, wenn man das Wort hört und liest: „Die fränkische Nation sei durch wiederholte Angriffe, durch die schwärzeste Verletzung der Menschenrechte von Seite der helvetischen Nation, zum Vordringen in ihr Gebiet genöthigt worden." Erscheint je die Fabel von dem Wolf und dem Lamm in der Geschichte als Wahrheit, so erscheint sie es in dieser eben so lächerlichen, als schalkhaften, gewissenlosen Behauptung. Fast möchte man die Feder niederlegen, und, ohne eine Sylbe weiter zu verlieren, das endliche Schicksal des Lammes unter den Zähnen des Wolfes gelassen erwarten.

VII.

Doch, es muß gesprochen sein, es koste, wen es kosten mag! Haben die irre führenden oder irre geführten Direktoren der Nation kein Ohr mehr für die Vernunft, keinen Sinn mehr für die Wahrheit, keine Achtung mehr für das Recht, keine Scham mehr bei der schändlichsten Unwissenheit oder der ehrlosesten Lüge, so sind unter den Millionen Söhnen Frankreichs dennoch viele Tausende, die Ohr, Sinn und Achtung für Recht und Wahrheit haben, und auch der Mächtigsten Lüge Lüge nennen und verabscheuen. Wenn auch, was unmöglich ist, dieß Ohr, dieser Sinn und diese Achtung allen gegenwärtigen Söhnen Frankreichs fehlen sollte, die übrige Welt und Nachwelt soll es wissen, und ihr soll es keine Advokatenkünstelei, kein genannter oder ungenannter Lügner vorenthalten, bedecken oder heraus räsonniren können, daß es die lächerlichste und unverschämteste Lüge ist, wenn man behauptet: Helvetien habe Frankreich durch wiederholte Angriffe dazu genöthigt, die Grenzen des Waadtlandes zu überschreiten.

VIII.

Laß mich zu Athem kommen, fränkische Nation! Mit ein tausend mal tausend Ohren spreche ich, nicht mit deinen Führern, die unauf-

hörlich wider Oligarchie, als die einzige Staatssünde, welche begangen und nicht verziehen werden kann, rufen und dich unaufhörlich oligarchisiren oder vielmehr pentarchisiren. Höre mich! ich kann das Vertrauen zu dir nicht los werden. Wir sind nicht der angreifende, sondern der angegriffene Theil; obgleich ich in demselben Augenblick eben so derb und laut hinzuthun muß, wenn wir es auch in der Lage, in welcher wir waren, gewesen wären, wir hätten, die Sache bloß politisch und nicht nach erhabenen, rein-religiösen Grundsätzen betrachtet, das höchste Recht gehabt, es zu sein. Wenn eine fremde bewaffnete Macht gegen die Besitzungen eines Andern anrückt, sie ganz umgibt, gleichsam belagert, einige damit verbundene Landschaften wirklich wegnimmt; wenn man nach diesem (anderer aufwiegelnder politischer Schritte, die gethan wurden, nicht zu gedenken), wenn man, sage ich, in solcher Lage nur seine eigenen Grenzen, nur seine Thür besetzt; wer in aller Welt darf sagen, daß der, welcher sich nur unter seine Hausthür stellte, angegriffen habe, wenn er auch allenfalls einige Zudringliche, die in sein Haus hinein wollten, zurücktrieb?

Inhalt des vierten Bandes.

Seite.

Seite.

Seite.

Seite.

